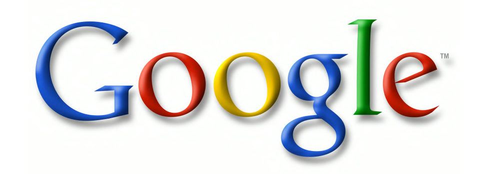


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

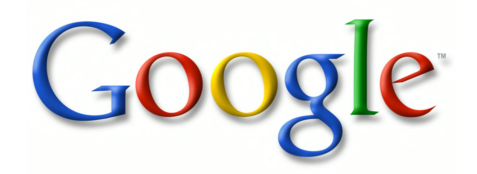
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Jacob[illegible]
NFG

NFG

Vermischte Schriften

von

Friedrich Jacobs.

Dritter Theil.

Leben und Kunst der Alten.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.

1829.

Friedrich Jacobs

Akademische Reden und Abhandlungen.

Erste Abtheilung.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1829.

Schon seit geraumer Zeit, mein verehrtester Freund, fühlte ich ein Verlangen in mir, Ihnen in einer meiner Schriften ein Zeichen der Dankbarkeit und Achtung zu geben. Dieses Verlangen zu befriedigen, erwartete ich eine Gelegenheit, die schicklich genug wäre. Sie fand sich lange nicht. Jetzt aber, wo längerer Aufschub bedenklich wird, da auch bey mir, wie unser Jacobi in seinem letzten Werke sagt, „der Abend schon stark hereinbricht, und die stündlich wachsenden Schatten des Lebens mein Auge zu umnachten drohn“; schienen mir die akademischen Reden, welche diese Sammlung enthält, schickliche Boten zur Ueberbringung meiner Gesinnungen. Diese Reden sind in Ihrer unmittelbaren Nähe, sie sind fast unter Ihren Augen

entstanden; ihr Inhalt ist zum Theil gelegentlich an jenen Abenden besprochen worden, die uns bey Ihnen, oder bey Jacobi, oder bey Schlichtegroll versammelten, wo das lebendige Gespräch so Vieles unvermerkt anregte, aufklärte und entwickelte, und wo bey den milden Strahlen gegenseitigen Wohlwollens die in der Tiefe des Gemüths schlummernden Keime fruchtbarer Gedanken entfaltet wurden. Indem ich Ihnen also dieses Buch widmend sende, widme ich Ihnen Etwas, woran Sie bey seiner Entstehung freudigen Antheil genommen haben, und was lebhafter als jede andere Gabe, die ich Ihnen darbringen könnte, das Andenken an den Verein in Ihrer Seele aufrufen kann, in welchem sich unsere gegenseitige Freundschaft befestigte. Ueberdieß steht auch der Gegenstand dieser Reden in genauer Beziehung auf Ihre Wirksamkeit. Meine Anstellung in Baiern war Ihr Werk; auf Ihren Rath hatte mir die Regierung

die Pflicht aufgelegt, die classische Litteratur, vornemlich die griechische, nach meinen Kräften zu fördern. Die Achtung des griechischen Alterthums hatte dort zu jener Zeit nur schwache Wurzeln; manches Vorurtheil stand ihr im Wege; über diese obzusiegen war mein innigster Wunsch. Dieser Absicht schien es mir angemessen, neben dem Unterrichte, den mir mein Amt auferlegte, von meiner Stellung in der Akademie der Wissenschaften Gebrauch zu machen, und durch die Reden, die ich in ihren öffentlichen Versammlungen hielt, die edeln Zwecke der Regierung zu befördern. Diese Versammlungen sind der Feyer des königlichen Namens und der Errichtung der Akademie gewidmet; sie finden die Zuhörer zu festlicher Heiterkeit gestimmt; und diese Stimmung theilt sich leicht den Rednern mit, die an diesen Tagen auftreten. Ich bemühte mich hievon für meinen Beruf Vortheil zu ziehn; und der Erfolg war nicht unerfreulich. Manches empfäng-

liche Gemüth wendete sich jetzt den classischen Studien zu; sie traten in ein günstigeres Licht als vorher; die griechische Litteratur insbesondere fand in der hoffnungsvollen Jugend des Landes eifrigere Freunde als sie früher gehabt hatte. Kaum aber war diese Bahn geöffnet, als aus Veranlassungen, die den Wissenschaften vollkommen fremd waren, unerfreuliche Störungen erzeugt wurden. Der Krieg brach aus; die Macht des Königreichs, vielleicht sein Daseyn ward durch nachbarliche Waffen bedroht; alle Gemüther geriethen in Bewegung; und wie es zu geschehn pflegt, brachte diese Bewegung Vieles an den Tag, was sich bis dahin in der Tiefe verborgen gehalten hatte. Ein innerer Krieg, eben so thörigt als ärgerlich, entzündete sich; die freudige Thätigkeit, mit der ich mein Geschäfte betrieben hatte, wurde gestört; und da ich nicht erwarten konnte, mit meinen Kräften in der nächsten Zeit nützliches zu wirken, wich ich dem Sturm, ehe der heitre

Sinn, den die Natur mir verliehen hat, in Unmuth erlosch. So brachte ich also, nicht ohne herben Schmerz, das Opfer des freundschaftlichen, belebenden Umganges, den ich in München genoß, und trennte mich von dem Lande, das mir, auch in den unseligsten Bewegungen umher, durch die Huld des allgeliebten Königs, durch die Gnade des königlichen Prinzen, der jetzt den Thron mit allen fürstlichen Tugenden schmückt, durch die Anhänglichkeit einiger meiner Schüler, das Wohlwollen mehr als Eines meiner Collegen, endlich auch durch die reichen wissenschaftlichen Mittel, welche die Hauptstadt bot, theuer geblieben war. Zu diesem schmerzlichen Opfer glaubte ich mich nicht bloß um des Friedens willen verpflichtet, den ich für mich suchte, sondern auch um der Sache willen, für die ich nach Baiern berufen war. An meine Stelle trat Friedrich Thiersch, unser gemeinsamer Freund. Ich kannte seinen, durch Jugend und innere Kraft befestigten Muth;

ich kannte die Liebe der Wissenschaft, die sein ganzes reiches Gemüth erfüllte; und so war ich des festen Glaubens, daß Er, wenn irgend jemand, berufen sey, den Saamen auszustreuen, welcher aus tiefern Furchen eine frohe und reiche Saat schöner classischer Bildung erzeugen könnte. Diese Hofnung ist nicht fehlgeschlagen. Jeder Tag hat die Kraft dieses Mannes in einem größern Umfange, in mehr als Einem Verhältnisse entwickelt; und schon jetzt hat seine unermüdliche und einsichtsvolle Thätigkeit eine Pflanzschule treflicher Jünger gebildet, welche die Blüthe der classischen Gelehrsamkeit in Baiern für mehr als ein Menschenalter sichern. Ihnen, mein verehrtester Freund, dankt das Königreich diesen Treflichen; und alles Gute und Glänzende, was sich dort aus seinem Streben entwickelt hat, ist der segensreiche Erfolg der sichern Ahndung, mit der Sie ihn vor vielen andern gewählt haben, um die edlen Zwecke zu erstreben, die Sie mit

einem Eifer und einer Einsicht verfolgten, die oft der Gegenstand meiner größten Bewunderung gewesen ist. So ist Ihnen das, was mir nicht gestattet war, dennoch auf die erwünschteste Weise in Erfüllung gegangen, und so wie Sie auf den Erfolg Ihrer oft misverstandenen Bemühungen mit Freudigkeit blicken können, so erkenne ich, für meine Person, auch in dieser Beziehung die Leitung der göttlichen Vorsehung, die mir den Muth verliehen hat, statt eigensinnig auf einem Wege zu beharren, welcher nicht zum Ziele führte, freiwillig abzutreten, und eine Sache, die mir theuer war, und die ich durch meine Kraft nicht mehr fördern konnte, durch Entsagung zu fördern. Gern lege ich dieses Bekenntniß in Ihre Hände nieder, ohne zu fürchten, daß es mir bey Ihnen Nachtheil bringen könnte. Sie wissen, daß es aufrichtig ist. Wozu könnte es mir dienen, mir vor Ihnen andere Gesinnungen beyzulegen, als die ich wirklich hegte, und die, durch

Handlungen bekräftigt, an Ihnen einen theilnehmenden Zeugen hatten? Möge Ihnen ein frohes Alter zu Theil werden, und möge das Band, das sich zwischen uns, weniger durch die gegenseitigen Verhältnisse, als durch den gemeinschaftlichen Umgang mit unserm verewigten Freunde, an dessen Todestage ich dieses schreibe, knüpfte, durch das Andenken dieses edeln Mannes bis an unsern Tod fest und ungeschwächt erhalten werden.

Gotha, am 10ten März 1829.

F. J.

Vorrede.

Die Reden, welche diesen Band füllen, sind in der Akademie der Wissenschaften zu München an den festlichen Tagen gehalten worden, die vornemlich der Feyer des hochverehrten Monarchen gewidmet waren, welcher damals jener wissenschaftlichen Anstalt eine größere Ausdehnung gegeben, und ein neues regeres Leben eingeflößt hatte. Die Feyerlichkeit der Veranlassung hat auf den Ton dieser Reden gewirkt, welcher höher genommen ist, als ihr wissenschaftlicher Inhalt gefordert hätte. Ich fürchte indeß nicht deshalb Tadel zu verdienen, wenn anders die Behandlung des Gegenstandes dem gewählten Ausdrucke angemessen ist.

Der Gegenstand der ersten dieser Reden, die Sitten der Hellenen, und die Quellen, aus denen die sittliche Bildung dieses Volkes geflossen ist, hatte mich immer bey allen meinen Beschäftigungen mit dem griechischen Alterthume vorzüglich angezogen, und es schien mir dem

Berufe, in den ich eben damals eingetreten war, ganz vorzüglich angemessen, meine Liebe zu jenem Volke dadurch zu rechtfertigen, daß ich mich bemühte, es von Seiten seiner sittlichen Vortreflichkeit darzustellen. Meine Ansicht ist nicht ohne Widerspruch geblieben. „Manche fanden in dieser Rede, sagt Friedrich von Roth bey Anführung derselben*), zu viel Lob des griechischen Volkes, vielleicht weil sie nicht genug erwogen, daß große Tugenden durch ein Naturgesetz von großen Fehlern unzertrennlich sind, und daß, wer ein Volk ausnehmend lobt, ihm doch nicht Vollkommenheit überhaupt, sondern bestimmte Vorzüge vor andern zuschreibt." In gleichem Sinne, und von der Großartigkeit der Hellenen in ihren Gesinnungen und Sitten durchdrungen, sagt Niebuhr**): „Ich erbitte mir von Gott für mich, wenn meinem Alter noch prüfende Tage beschieden seyn sollten, und für meine Kinder, die gewiß böse Zeiten erleben werden, nur so viel Selbstbeherrschung, Ueberwindung der Lüste, Muth vor

*) Ueber den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar S. 6.

**) Kleine historische und philosophische Schriften 1. Theil. S. 478. 479.

der Gefahr, ruhiges Beharren im Bewußtseyn eines edeln Entschlusses, dessen Ausgang unglücklich war, wie es das atheniensische Volk, als ein Mann genommen (von der Sittlichkeit der Einzelnen ist hier die Rede nicht) gezeigt hat: und wer als Einzelner so ist, und dann nicht mehr sündigt im Verhältniß als die Athenienser, der mag seinem Stündlein ruhig entgegensehn." Und weiterhin: „Die Väter und Brüder der tausend Bürger, welche bey Chäronea als freye gefallen waren, die in der Grabschrift freudig bezeugten, daß sie ihren Beschluß nicht bereuten; die dem Redner, auf dessen Rath die Waffen so unglücklich versucht, und ihre Lieben gefallen waren, eine goldene Krone ertheilten, ohne zu fragen, ob der Sieger darüber grolle: das Volk, welches, da Alexander von Thebens Schutt her die Auslieferung der Patrioten forderte, sie verweigerte, und ihn lieber vor seinen Mauern erwartete: welches, während die Schmeichler und Furchtsamen tagtäglich warnten, nicht zu reizen, Bürger zum Tode verurtheilten, welche Sclaven gekauft, die durch Eroberung griechischer, Athen feindselig gewesener Städte in der Macedonier Gewalt gekommen waren; das Volk, dessen

Dürftige, überwiegend in der Versammlung, der Spende entsagten, die allein ihnen an einigen Festtagen den Luxus von Fleischspeisen schenkte, da sie sonst nur Oliven, Kräuter und Zwiebeln mit trocknem Brod und gesalznem Fisch aßen; die dies Opfer brachten, damit für die Ehre des Vaterlandes gerüstet werde: das Volk hat mein ganzes Herz und meine tiefe Ehrfurcht."

Zeugnisse dieser Art, die sich leicht vermehren ließen, wenn nicht die Aussprüche solcher Männer genügten, beruhigen mich über die der hellenischen Sinnesart in jener Rede gespendete Bewunderung auch dann, wenn sich bey der Betrachtung des Einzelnen die Ansicht des Ganzen in mir verdunkeln oder trüben will. Denn leugnen zu wollen, daß sich die hellenische Welt dem allgemeinen Loose menschlicher Dinge nicht entzogen habe; daß die Verfassung ihrer Staaten Keime des Verderbens enthielt, die sich mit dem Fortgange der Zeit bis zum gänzlichen Untergange entwickelten; daß verdammungswerthe Laster unter ihnen im Schwange gingen; und daß auch bessere Naturen der Wollust, dem Ehrgeize und der Habsucht gefröhnt haben; dieses und anderes ähnliche leugnen zu wollen, würde eben so thörigt seyn, als von

der Schönheit irgend eines Menschen zu behaupten, daß er keinen Mangel irgend einer Art an sich trage. Auf der andern Seite aber, um einzelner Gebrechen willen, die Sittlichkeit der Alten überhaupt herabzuwürdigen, und ihnen nichts weiter, oder doch nicht viel mehr als eine vorzügliche Bildung ihrer sinnlichen Natur beyzulegen, stimmt weder zu dem, was die Geschichte lehrt, noch zu dem Zeugnisse der Denkmäler des Alterthums, die von der Sittlichkeit eines Volkes einen sicherern Maasstab bieten, als seine Thaten, die oft durch Zufälligkeiten bedingt, oft nur mangelhaft aufgefaßt, ihre Gestaltung immer mehr oder weniger dem Organe danken, durch das sie uns mitgetheilt werden. Die Thaten der Hellenen sind vorübergegangen; ein Theil ihres Werthes hängt von dem Glauben ab, den wir ihren Geschichtschreibern schenken; aber die Werke ihres Geistes und ihrer Kunst sind vor unsern Augen, und legen Zeugniß ab für die, so sie schufen, so wie für die Zeit, in der sie geschaffen worden sind. Diese Werke aber sprechen für eine sittliche Bildung der edelsten Art. Denn gewiß dient unser Zeitalter nicht mehr dem Wahne, welcher die Kunst von der Sittlichkeit scheidet,

und weil es Dichter gegeben hat, die bey sittlicher Roheit sich in angelernten Kunstformen mit Gewandheit bewegt haben, die poetische Kunst für ein Erzeugniß der Fertigkeit und eines gewissen Maaßes von Geist hält. Werke, wie die Trauerspiele des Sophokles, die Oden Pindars, die Geschichte des Thucydides, die Reden des Demosthenes setzen eine tiefe und durchgreifende Bildung voraus, die nicht bloß in gewöhnlichem flachem Sinne ästhetisch, sondern wahrhaft sittlich war; ja, sie können ohne diese nicht einmal verstanden werden, daher wir mit voller Gewißheit behaupten können, daß ein Volk, das in seinem Gemüthe ein Maaß für so großartige Erscheinungen fand, kein verächtliches Volk seyn konnte. Wäre dem nicht so, wären jene, so viele Jahrhunderte hindurch bewunderten Erscheinungen, nicht aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zeit und des Volkes erwachsen, sondern durch ein Wunder, wie der Quell der Wüste aus dem Felsen in Horeb, entsprungen, wären sie nichts weiter, als das Erzeugniß einer ergötzlichen Kunst in großer Vollendung der Form, so würde man Ursach haben, die Bethörung der Männer zu beklagen, welche in vergangenen Jahrhunder-

ten den Unterricht der edelsten Jugend auf das Studium des classischen Alterthumes gegründet haben, und die Verblendung unsrer Zeit zu verlachen, die jenen Irrthum nicht bloß aus Gewohnheit und um des Herkommens willen fortsetzt, sondern mit immerwachsendem Eifer nährt und pflegt. In einem ganz andern Lichte aber und als wahrhaft heilbringend erscheint dieser Eifer, wenn der Werth jener Denkmale des Alterthums in der sittlichen Würde, in dem religiösen Adel liegt, welcher gleichsam ihren innersten Kern bildet, und sich in dem Maaße und Gleichgewicht der Form, als dem Symbol der innern Vollendung, ausspricht; so daß in der That kein Mittel der Bildung bey der Erziehung der Jugend gefunden werden möchte, „das mit allen Verfassungen und Berufsarten gleich vereinbar, so geschickt wäre, den ganzen Menschen zu ergreifen, und ihn aus Niedrigkeit, Verworrenheit und Tand zu Ernst, Klarheit und Selbstgefühl empor zu heben *).“

Wir können hier aber einige Angriffe nicht unerwähnt lassen, die gerade von dieser Seite

*) Fr. von Roths Vergleichung des Thucydides und Tacitus. S. 23.

auf das hellenische Alterthum gerichtet worden sind.

Indem in unsern Tagen, theils durch die großen Ereignisse, welche die Welt in Bewegung gesetzt haben, theils durch die Kraft einer unvermeidlichen Rückwirkung, die religiösen Ideen einen neuen Schwung bekommen haben, sind die Lehrer des Christenthums mit lobenswerthem Eifer bemüht gewesen, das vielfach erschütterte Gebäude zu prüfen, und es bald durch Befestigung des Ungewissen, bald durch neue Auslegung des Misverstandenen oder Anstößigen, in größerer Vollendung als je wieder herzustellen. Dieses Bemühen führte nothwendiger Weise auch auf die Prüfung des Unterrichtes in der Religion, und des Verhältnisses, in welchem er zu andern Theilen des Unterrichtes stand. Da fanden nun Einige, daß man den heidnischen Schriftstellern allzuviel Platz gestatte, und indem sie das Christenthum hierdurch gefährdet glaubten, schlugen sie vor, die Werke der christlichen Kirchenväter an die Stelle der Heiden zu setzen, oder jenen doch einen Platz neben diesen einzuräumen. Andre bekämpften zu gleichem Zweck das ganze classische Alterthum von der Seite, die es zu allen

Zeiten den Angriffen der Christen am meisten blosgestellt hat, von Seiten der Religion, und wälzten auf diese die Schuld aller der sittlichen Gebrechen, die man in dem Leben der Griechen und Römer zu rügen fand. Diese Angriffe, deren fromme Absicht ich so wenig, als die das bey aufgebotene Gelehrsamkeit verkenne, haben doch meine frühern Ueberzeugungen nicht erschüttern können. Niemand wird mich wohl für fähig halten, die Religion der Alten, oder was man das Heidenthum nennt, mit sammt der Verworrenheit ihrer Mythologie, der Verehrung der Idole, und allem dem leeren Ceremonienwerke, das mit ihrem Cultus verbunden war, in Schutz zu nehmen; aber ich kann mich nicht überzeugen, daß man Recht habe, jene Religion, um der ihr anhangenden Mängel willen, als eine giftige Quelle aller Unreinigkeit und Sünde zu verabscheuen, und in ihr einen Abfall von Gott zu sehn. Vielmehr bin ich überzeugt, daß auch das Heidenthum mit seiner Idolatrie eine der nothwendigen Stufen bildete, auf denen Gott das menschliche Geschlecht zu der rechten Erkenntniß der Wahrheit leiten wollte; daß es, bey allen seinem Irrthum, dennoch im Besitze des Glaubens an

[illegible] der [illegible]
[illegible] die [illegible]
[illegible] Gefolge
[illegible] Freiheit [illegible]
[illegible] Blick nach
[illegible]*).

[illegible] ist jene
[illegible] Grundlage der [illegible]
[illegible] nicht nur [illegible]
[illegible] Menschen, [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] Geist [illegible]
[illegible] Verpflichtungen ausgesprochen
und [illegible] muß ich es für [illegible]
[illegible] erkennen, wenn man [illegible]
[illegible] Alten hätten es nie [illegible]
[illegible] bringen können, als [illegible]
[illegible] mäßige zu [illegible]
Denn ein Volk, das [illegible] von seinem [illegible]
als ein [illegible] aller Menschheit [illegible]
wurde, doch, weil ihm die noch nicht [illegible]
[illegible] Offenbarung [illegible]
[illegible]
[illegible] Volk

*) [illegible]

sicht unter den Hellenen standen, und in ihrer heidnischen Verruchtheit selbst den Zügel nicht kannten, den die hellenischen Bösewichter, ein Lykurgus und Solon, ein Aristides und Sokrates, ehrten? Da diese ohne Zweifel insgesammt von Gott verstoßen waren, so zieht sich offenbar der Schauplatz der Religion und Frömmigkeit in die engen Grenzen von Palästina und auf das jüdische Volk zu[illegible]men, dem eine leise Dämmerung christli[illegible]er Offenbarung aufgegangen war, das aber [illegible]iese so wenig benutzte, daß es zwar zahllose [illegible]eyspiele von Abgötterey und Missethaten, [illegible]er keine von Edelmuth und Größe gab, und [illegible]s der Heiland der Welt in seiner Mitte erschien, [illegible]ne Lehre verwarf, seine Tugenden lästerte, [illegible] ihn endlich, einem entarteten und misge[illegible]eten Glauben zu Ehren, an das Kreuz schlug. Diese Missethat hat das jüdische Volk aus Dunkelheit gezogen, und ihm, aber auf ander[illegible]e Weise als Griechen und Römer, Plat[illegible] unter den welthistorischen Völkern [illegible]aft, [illegible]icht zu[illegible] sondern zur [illegible]ung. [illegible]n von Griec[illegible] als pfer[illegible]

einen eifrigen Gott war, der das Gute belohnt, und die Missethat der Väter heimsucht an den Kindern; und daß es überhaupt kein Volk zu keiner Zeit gegeben habe, welchem Gott sein Angesicht so verborgen hätte, daß ihm die innere Offenbarung seines Wesens gänzlich erloschen sey. In Rücksicht auf diese Ueberzeugung erlaube ich mir, nach dem, was die Zugaben hierüber erinnern, noch einige Bemerkungen.

Unter den alten Offenbarungen Gottes gibt es keine, welche die Wurzeln des gesammten sittlichen Lebens tiefer befestigte, als diejenige, welche die Grundsätze eines weisen und tugendhaften Lebens der einzelnen Menschen, wie der ganzen Staaten, auf ein ewiges, in dem Willen Gottes gegründetes Gesetz zurückführt; woraus von selbst folgt, daß die Verbindlichkeit zur Befolgung jener Grundsätze nicht auf ihrer Nützlichkeit, sondern auf ihrer hohen und ewigen Abkunft ruht. Diese Offenbarung ist in unsern heiligen Büchern enthalten; nicht weniger ist sie, in sehr früher Zeit, mit klaren Worten von heidnischen Weisen ausgesprochen; und nie kann sie verschmäht und abgeleugnet werden, ohne den menschlichen Geist in die bo-

denlosen Syrten einer Sophistik zu stürzen, welche die Quellen des Stromes abgräbt, den sie stärker und mächtiger machen will. Wie scharf und schneidend aber auch immer diese Sophistik ist, und wie wirksam zur Verführung der Einzelnen, so hat sie doch nie den gesunden Sinn der Menschen überhaupt und ganzer Völker so umstricken und verdunkeln können, daß sie die Sittlichkeit ihrer Handlungen von aller Beziehung auf Gott und seinen Willen, auf sein Wohlgefallen oder sein Misfallen, losgetrennt hätten. Das, was wir durch innere und äussere Offenbarung von dem Wesen Gottes mit Zuverlässigkeit wissen, ist, daß in ihm die höchste Weisheit wohnt (Athene in dem Haupte des Zeus; die Gerechtigkeit aber neben ihm); und daß der Weisheit nur das Gute gefallen kann. Fragen wir dann weiter, was denn Gut sey, so müssen wir allerdings antworten: das was dem göttlichen Gesetze entspricht d. h. was Gott gefällt, und es gibt keine Rettung aus diesem Cirkel, als durch einen Sprung in das Bodenlose, wo das Gute zum Bösen wird. Denn dem Glauben an die Gewisheit der sittlichen Offenbarung in uns, d. h. dem Glauben an ihre göttliche Abkunft als ewiges Gesetz ent-

sagend, gelangen wir unvermeidlich zu der Behauptung jenes Thrasymachus, daß die Gerechtigkeit und alle Tugenden in ihrem Gefolge reine Thorheit sey, die höchste Weisheit aber in der Kunst bestehe, ohne Gefahr Alles nach seinem Gelüsten zu thun*).

Nach meiner Ueberzeugung nun ist jener Glaube Religion und die Grundlage der Tugend; und da ich bey den Alten, nicht nur in den Werken der Dichter und Philosophen, sondern auch in ihrer Gesetzgebung den Glauben an ein ewiges und unverbrüchliches Gesetz als Quelle sittlicher Verpflichtungen ausgesprochen und bekräftigt finde; so muß ich es für eine große Ungerechtigkeit erkennen, wenn man behauptet hat, „die Alten hätten es mit aller ihrer Moral nicht weiter bringen können, als aus starken Bösewichtern mäßige zu werden.“ Wenn ein Volk, was selbst von seinen Siegern als ein Vorbild edler Menschheit bewundert wurde, doch, weil ihm die noch nicht erschienene christliche Offenbarung mangelte, ein Volk von Bösewichtern war, was sollen wir von der Masse von Völkern halten, die in jeder Rück-

*) Plato de Rep. I. p. 344. C.

sicht unter den Hellenen standen, und in ihrer heidnischen Verruchtheit selbst den Zügel nicht kannten, den die hellenischen Bösewichter, ein Lykurgus und Solon, ein Aristides und Sokrates, ehrten? Da diese ohne Zweifel insgesammt von Gott verstoßen waren, so zieht sich offenbar der Schauplatz der Religion und Frömmigkeit in die engen Grenzen von Palästina und auf das jüdische Volk zusammen, dem eine leise Dämmerung christlicher Offenbarung aufgegangen war, das aber diese so wenig benutzte, daß es zwar zahllose Beyspiele von Abgötterey und Missethaten, aber keine von Edelmuth und Größe gab, und als der Heiland der Welt in seiner Mitte erschien, seine Lehre verwarf, seine Tugenden lästerte, und ihn endlich, einem entarteten und misgeleiteten Glauben zu Ehren, an das Kreuz schlug.

Diese Missethat hat das jüdische Volk aus der Dunkelheit gezogen, und ihm, aber auf eine andere Weise als Griechen und Römer, einen Platz unter den welthistorischen Völkern verschaft, nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung. Nichts Aehnliches kann man von den Griechen sagen. Sokrates fiel nicht als ein Opfer des Fanatismus, sondern des Mis-

verstandes. Seine Verurtheilung erfolgte nach dem Gesetze, durch Urthel und Recht; sein Tod war ruhig: niemand mishandelte, niemand schmähte ihn. Möchte man wohl für das Heil der Menschheit wünschen, daß Hellenen Juden gewesen wären?

Die christliche Theologie legt einen hohen, ja den höchsten Werth auf gewisse dunkle metaphysische Lehren, in denen man die Wurzel des Christenthums zu finden glaubt, und die von den Alten entweder gar nicht, oder doch nicht in diesem Sinne gekannt waren. Wir wollen nicht erwähnen, daß einige dieser Lehren die Welt Jahrhunderte hindurch mit Blut und Verfolgungen angefüllt haben; es ist selten das Loos der Wahrheit, ohne Widerstand unter den Menschen Platz zu finden; aber wie sollen wir es erklären, daß gerade die Lehren, die man für die wichtigsten hält, denen also in den schriftlichen Offenbarungen Gottes die erste und letzte Stelle gebührt hätte, auf eine so dunkle und zweifelhafte Weise in ihnen angedeutet sind, daß Jahrhunderte der heftigsten Kämpfe, und zuletzt noch die Macht des weltlichen Armes erforderlich gewesen sind, um ihre Stelle in der christlichen Dogmatik

zu sichern? Wie ist es mit der Liebe Gottes zu seinen Kindern zu vereinigen, daß er ihnen nicht nur so lange Zeit die Kenntniß der wichtigsten Lehren vorenthalten, sondern sie auch da, wo er sich durch den Mund des Messias der Welt in reicherer Fülle kund gab, gleichsam nur mit karger Hand geboten, und von ungewissem Nebel umhüllt gezeigt hat? Unter diesen Lehren steht die athanasianische von der Trinität oben an. Wenn diese, wie in unserer Zeit von neuem behauptet wird, dem christlichen Glauben so nothwendig ist, daß er ohne sie seiner vorzüglichsten Stütze beraubt ist; wenn sie in der That die rechte Erkenntniß von dem Wesen Gottes enthält, und aus ihr die milde Natur des Christenthums im Gegensatze mit dem monotheistischen Glauben erklärbar ist; so krankte auch der Glaube des Volkes, das sich als Volk Gottes der ältesten Offenbarung rühmt, an einem beklagenswerthen Mangel, dem schwerlich irgend eine Kunst einer voraus bestimmten dogmatischen Auslegung abzuhelfen im Stande ist. Dann waren alle Völker, die einen des Polytheismus, die andern des starren Monotheismus wegen, der Blindheit dahin gegeben: die Wurzeln des

Christenthums selbst waren noch nicht befestigt, bis im vierten Jahrhunderte nach seinem Stifter die athanasianische Lehre durch Kirchenversammlungen bestätigt worden war; und wer sich mit dieser Autorität nicht befreundet hatte, konnte nicht auf Erhörung hoffen, wenn er sein Gebet an den einen und ungetheilten Gott richtete, dem die Erzväter geopfert hatten, und den Paulus verkündigt, wenn er schreibt: „Es ist Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und dem Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus." Wir sind weit entfernt, hier um übernatürliche Lehren zu streiten, oder zwischen dem Homousius und Homöusius entscheiden zu wollen; aber wenn Christus nicht blos der Erlöser seines Volkes, sondern der Menschheit gewesen; wenn der edle Charakter des Christenthums in der die Menschheit umfassenden Liebe liegt, die sich eben so wenig auf Eine Zeit als auf Ein Volk beschränken kann, so glauben wir nach dem eigenen Ausspruche des Messias, daß in dem Hause des ewigen Vaters der Menschen viele Wohnungen sind, und daß die unendliche Liebe, jedem der nach dem Willen Gottes thut, wie mangelhaft auch immer seine Erkenntniß von

dem Wesen Gottes seyn mag, einen Platz in einer dieser Wohnungen beschieden hat. Der Gott, welcher sich von Anbeginn an als den Vater der Menschen kund gegeben hat, und ihrer Dürftigkeit selbst in dem Augenblicke, wo er ihnen zum erstenmale zürnte, liebreich zu Hülfe kam, hat sich ihnen nie entzogen; und wer in einer frommen Regung seines Herzens den Weg zu ihm suchte, was auch immer sein Glaubensbekenntniß seyn mochte, dem bot er die Hand. Der Gerechte lebet seines Glaubens, sagt die Schrift. Auch der Polytheismus ging aus der Sehnsucht nach Gott hervor; und ehe Christus zu Bethlehem geboren ward, hat es Christen gegeben, nicht bloß am Jordan, sondern in der ganzen Welt.

Diejenigen, denen das Heidenthum als Abfall von Gott erscheint, und die das Böse, was sie bey den Alten finden, die freilich auch wie wir in Sünde empfangen und geboren waren, von ihren religiösen Irrthümern als ersten Quelle ableiten, und durch eine solche Ableitung die Vortreflichkeit des Christenthums, die keines Beweises bedarf, in ein helleres Licht zu setzen meinen: könnten ihren Satz nicht besser befestigen, als wenn sie darthäten,

daß, nachdem das Christenthum seine zarten Wurzeln in die Herzen gesenkt hatte, und erst durch die Kraft der Lehre, dann durch das Ansehn der Concilien, endlich durch den kräftigen Beystand der weltlichen Macht und einer kunstvoll gegliederten Hierarchie zur Alleinherrschaft gelangt war, zugleich mit der Ketzerey auch die Dämonen des Sittlich-Bösen und der Sündhaftigkeit die erleuchtete Welt verlassen, und die christlichen Völker und Reiche das Heidenthum der alten Welt durch weise Verfassungen und sittliche Vortreflichkeit in weiter Ferne hinter sich zurückgelassen haben. Leider kann dieser Beweiß nicht mit Bestand der Wahrheit geführt werden. Selbst in den ersten Gemeinden, wo man von dem Zusammenwirken der Kraft einer neuen und erhebenden Lehre in äußerer Beschränkung das Größte erwarten durfte, gibt sich die unüberwindliche Macht des Bösen in unverdächtigen Zeugnissen kund; wie Paulus zum Beyspiel die Korinther mit harten Worten wegen einer Art der Unzucht straft „wovon auch Heiden nichts zu sagen wissen;“ und ihre Händel um das Eigenthum, selbst mit ungerechter Uebervortheilung und Betrug verbunden, mit Nachdruck rügt.

Nicht weniger zürnt Petrus *) über Glieder seiner Gemeinde, die zwar „den Weg der Gerechtigkeit" erkannt, aber sich dennoch der Hoffarth und üppigen Lust ergeben hatten, so daß man von ihnen sagen könne: „Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth." — Was in so früher Zeit geschah, wird in dem Fortgange der Jahre und bey der Vermehrung der Gemeinden schwerlich vermieden worden seyn; wenigstens ist so viel gewiß, daß in der herrschenden Kirche nicht die Sittenlehre, sondern die Theologie mit Eifer angebaut wurde, und oft unter dem Streben, die Geheimnisse des Christenthums zu ergründen, der christliche Sinn gänzlich erlosch. Für unsern Zweck ist es hinreichend an die Geschichte der rechtgläubigen Kaiser zu erinnern, von denen nicht wenige jeden andern Ruhm dem Verdienste nachsetzten, die wahre Lehre durch alle Mittel zu befestigen, die in ihren Händen lagen. Jedermann weiß, daß alle Blätter dieser Geschichte mit Blute befleckt sind; nicht mit dem Blute starker Feinde, vor denen die Feigheit jener entmannten Despoten erbebte, son-

*) Zweyte Epistel 2tes Cap.

dern der Bürger und Unterthanen und der nächsten Verwandten. Mit blutiger Grausamkeit ging schlaffe Wollust Hand und Hand, und in dem Pfuhle der Greuel und Verbrechen war der einfache Mord eines Gatten oder eines Nebenbuhlers der Macht das verzeihlichste. Wie die Herrn, so waren auch die Völker, vorzüglich in der Nähe des Thrones und den großen Städten. Der Fortgang der Zeit befestigte die orthodoxe Lehre, aber weder in Rom noch in einem andern Theile der Erde wirkte diese Lehre zur Beförderung christlicher und menschlicher Tugenden. Ein unfruchtbarer Glaube an unverstandene Lehren; blinde Unterwürfigkeit unter hierarchische Macht, strenge Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und Satzungen, galten für Christenthum; und während die Vorschriften der Priester mit Demuth befolgt wurden, wurden die Gebote Gottes frech verletzt. Raub, Meineid, Blutschande, Nothzucht wurden gemeine Verbrechen, die mit Gelde gebüßt werden konnten; Kinder erhoben die Hand gegen die Eltern, Weiber gegen ihre Männer; Entthronung rechtmäßiger Fürsten durch meineidige Vasallen; Mord und Entmannung, Blendung und Qualen der Feinde war nicht unge-

wöhnlich; und nicht selten war Grausamkeit mit Unzucht gepaart. Freylich wurden die Verbrechen eines greuelvollen Lebens, meist im Alter, und wenn die Kraft nicht mehr zur Mißethat ausreichte, durch den Bau einer Kirche oder eines Klosters, durch Wallfahrten an Gnadenorte oder in das gelobte Land, vielleicht auch durch Kasteiungen oder klösterlichen Müßiggang gebüßt; aber wer möchte eine solche Art der Frömmigkeit, die nichts gut machte, für einen Ersatz der Tugend halten, oder die Wirkung einer knechtischen Furcht der sittlichen Freyheit gleichstellen, die das Böse flieht, weil sie das Gute liebt? Man klagt die Unkeuschheit des Heidenthums an, zu der seine Götter, wie man sagt, das Beyspiel und die Berechtigung gegeben hatten; aber die Sitze des christlichen Glaubens waren mit diesen Schanden angefüllt; es gab keine Art der Unreinigkeit, mit der sich nicht das christliche Rom befleckte; und, damit es nicht an der Berechtigung fehlte, nahmen Päpste und Bischöfe von feilen Dirnen Zins, und entledigten die Priester für Geld von dem Joche der Ehelosigkeit. Die Prediger des funfzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, welcher man Rechtgläubigkeit nicht absprechen

kenn, eifern gegen die unnatürlichen Laster, die in christlichen Gemeinden im Schwange gingen; sie behaupten ungescheut, daß die Kupfer ihren Handel mit frechen Dirnen in den Tempeln des Herrn abschlössen; daß Mütter ihre Töchter nöthigten ihre Mitgabe mit dem Leibe zu verdienen; daß Abtreiben der unreifen Frucht selbst von Priestern angerathen werde; Kindermord ein ganz gemeines Verbrechen sey, und daß alle diese Greuel in den Klöstern Gott geweihter Jungfrauen häufig begangen würden. Wollte man nun sagen: es gibt keine schändliche Handlung, die nicht von Christen, von den Dienern der Kirche und ihren Häuptern begangen worden wäre; man hat sich in einer vollkommen rechtgläubigen Zeit durch den Genuß des Abendmahls zu Treubruch und Mord verschworen; man hat den Eid zu einem Spiel gemacht; man hat, um Habsucht und Herrschbegier zu befriedigen, kein Blut geschont, ganze Völker in den Staub getreten und von der Erde vertilgt; man hat die Sünde selbst zu einem Verdienste vor Gott gemacht, und kirchliche Bußen und Ablässe sind ihr zu Hülfe gekommen: wollte man nach diesen unleugbaren, durch unzählige

Thatsachen bekräftigten Anführungen weiter folgern, daß alle diese Greuel von dem Christenthume ausgegangen und die Brut der Laster in dem Schooße der Kirche erzeugt worden; wer würde eine solche Folgerung nicht mit Unwillen zurückweisen? Darf man nun das giftige Unkraut, welches neben der christlichen Lehre aufgeschossen, sich an dem Kreuze emporgewunden und es oftmals bedeckt hat, nicht ohne Unrecht eine Frucht des von dem Christenthume ausgestreuten Saamens nennen, so hat man auch kein Recht zu behaupten, daß die Laster, die wir im Heidenthume finden, eine Wirkung des Polytheismus gewesen. Paulus*) sagt von Juden und Griechen, es sey keine Furcht Gottes vor ihren Augen; ihr Mund sey voll Fluchens; ihre Zunge der Sitz des Betrugs; ihre Füße eilend zum Blutvergießen. Er sagt dieß, ich wiederhole es, von Juden und Griechen. Er glaubte also nicht, daß diese Sünden in der Vielgötterey wurzelten; denn die Juden hielten an Einem Gott. In der römischen Republik waren die Sitten fünf Jahrhunderte hindurch

*) in der Epistel an die Römer. 3. Cap. 9—18.

von musterhafter Reinheit. Während dieser Zeit aber bestand auch die Vielgötterey in voller Kraft. Hat sie nun damals keine Laster erzeugt, woher hat sie diese Kraft in einer Zeit genommen, wo sie, wie in den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaisern unbezweifelt der Fall war, ihr Ansehn verlohren hatte? Man kann also nur soviel mit Bestand der Wahrheit sagen, der Polytheismus habe nicht das Vermögen, den Strom sittlichen Verderbnisses, wenn ihn äußere Umstände anschwellen und nähren, aufzuhalten; nicht aber, daß er es sey, durch den Rom und Korinth, Antiochia und Alexandrien in Laster versank. Leider aber wird man dasselbe, wenn man aufrichtig seyn will, von der Wirksamkeit der christlichen Lehre zugestehen müssen. Was diese im Einzelnen aufbaut, kann hier nicht in Betracht kommen. Denn auch in dem heidnischen Rom und Athen mögen Viele gelebt haben, an denen, wie in dem christlichen Paris und London, die Fluth der Ueppigkeit und des Lasters dahin braußte, ohne sie mit sich fortzureißen.

Das Christenthum, wenn man darunter die Lehre versteht, die von den Lippen des

Heilands der Welt geflossen ist, verbunden mit dem Muster der Unschuld und Heiligkeit, das der göttliche Lehrer in sich selbst darstellte, ist ohne allen Zweifel eine der wohlthätigsten Erscheinungen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts. Leider hat sich mit dem, was ursprünglich göttlich war, nur allzubald Viel des Irdischen gemischt; die arme Hütte, in welcher das Heil der Welt geboren worden, wandelte sich in einen Pallast um, in dem Ehrgeiz und Herrschbegier, Habsucht und Ueppigkeit ihre Wohnungen aufschlugen. Aus dem Christenthume ward Kirchenthum; in dem Kirchenthume setzte sich die Theologie fest, und nach nicht langer Zeit war das Ziel, nach welchem Christus gestrebt hatte, so gänzlich verrückt, daß eben das, was er zerstört hatte, in wenig veränderter Gestalt von neuem emporstieg, und sein Name ein Werk krönte, das mit seiner einfachen Lehre wenig gemein hatte. Die Wirkung dieses umgewandelten Christenthums war groß; keineswegs aber unbedingt wohlthätig. Doch liegt das, was hierdurch in andrer Rücksicht verschuldet worden ist, jetzt nicht auf unserm Wege; aber daß die Theologie des Kirchenthums, indem sie die christ-

liche Lehre durch Beymischung des Uebersinnlichen und Unbegreiflichen verdunkelte, eben dadurch auch das einfache Urtheil über die Sittlichkeit menschlicher Handlungen oft auf eine heillose Weise verwirrte, darf hier wohl berührt, und der Gegensatz dessen, was wär, mit dem, was seyn sollte, wenigstens an Einem Beyspiele statt vieler gezeigt werden.

Es ist in dem ersten Theile dieser Sammlung die Bemerkung hingeworfen worden, die alten Geschichtschreiber und Dichter hätten oft gute und böse Thaten ohne beygefügtes Urtheil erzählt, weil es ihnen unmöglich geschienen, daß Hellenen das Gute anders als mit Lust, das Schändliche anders als mit Unwillen hören könnten. Wir setzen hier hinzu, daß in dieser Sicherheit und Reinheit des Urtheils über sittliche Handlungen ein Theil der Größe liegt, die uns aus dem classischen Alterthume anspricht, und die wir in den Thaten und Werken der modernen Welt nicht selten vermissen.

Daß nun allerdings die größere Verwickelung, welche allmählig in den Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft eingetreten ist, auf die Sicherheit des sittlichen Urtheils nach-

theilig gewirkt hat, wollen wir gern zugestehn: aber auch die Theologie kann hierbey nicht von Schuld frey gesprochen werden. Wir könnten in dieser Rücksicht vorzüglich die Casuistik erwähnen, die, wie zahlreiche Beyspiele lehren, auch die strafbarsten Handlungen mit Gründen der theologischen Sophistik zu beschönigen gewußt hat, und in ihrer weitesten Anwendung nur allzuoft eine umgekehrte Moral geworden ist; aber wir lassen sie gern zur Seite liegen, um von den Verwirrungen zu sprechen, die aus der dogmatischen Auslegung der heiligen Schriften in die christliche Ethik gebracht worden sind. Nachdem man glaubte, die Entdeckung gemacht zu haben, daß das alte Testament um des neuen willen vorhanden sey, und daß die Geschichte, welche jenes enthält, nicht für Geschichte, sondern für Weissagung und Vorbild gehalten werden müsse, boten die Lehrer der Kirche allen Scharfsinn auf, um die Heiligkeit jener angeblichen Vorbilder dadurch zu retten, daß man der ethischen Grundlage ihrer Handlungen eine mystische unterschob, und auf diese Weise dem, was dem gesunden Urtheil böse und strafbar

erschien, einen Anspruch auf geheimnißvolle Tiefe gab.

Der heilige Ambrosius, der aus einem Sachwalter ein Bischoff geworden war, und die in dem frühern Berufe erworbnen Fertigkeiten hin und wieder in seinen christlichen Schriften in Anwendung bringt, erzählt in seiner Apologie Davids*) den Ehebruch dieses Königes mit Bathseba, seine mislungenen Versuche ihren Mann zu täuschen, und den verrätherischen Mord dieses Mannes, mit den Worten der Schrift. Thaten wie diese, sollte man glauben, verurtheilen sich selbst; auch unternimmt David ihre Vertheidigung nicht; er bekennt und bereut sie. Aber der Triumph eines Anwaldes beruht auf der Kunst dasjenige möglich zu machen, was jedem andern unmöglich erscheinen würde. Nachdem er vorbereitend bemerkt hat, daß in der Zwillingsgeburt, welche Thamar durch hinterlistigen und blutschänderischen Beyschlaf empfangen hatte, ein Vorbild des zwiefachen Testamentes Gottes enthalten sey, und daß der beab-

*) Opera Vol. I. p. 234. ff. Cölner Ausg. von 1616.

sichtigte Brudermord der Söhne Jacobs und die Versenkung Josephs in den Brunnen ein Typus der Menschwerdung Christi sey: findet er, daß der ehebrecherische Beyschlaf der Gattin des Urias mit dem heiligen David die Vereinigung der Völker andeute, die mit Christo, nicht durch die gesetzmäßige Ehe des Glaubens verbunden waren*). In der weitern Ausführung dieses Gedankens sagt er: der wahre David und ewige König, welches Christus sey, sey verstohlener Weise in die Welt gekommen, um den Fürsten der Welt, welcher Urias (mein Licht) heiße, weil er sich in einen Engel des Lichtes verstelle, zu hintergehn; wie ein Ehebrecher sey er gekommen, um sein gültiges Recht zu behaupten**). Dieser mystischen Deutung, mit welcher wei-

*) Quid igitur obstat, quominus Bethsabee Sancto David in figura sociata fuisse credatur, ut significaretur congregatio nationum, quae non erat Christo legitimo quodam fidei copulata conjugio. Apologia prior. c. 3. p. 237. A.

**) An einer andern Stelle (Apolog. sec. c. 10. p. 246.) sagte er, der Ehebruch sey ein Typus des Heils geworden; denn nicht jeder Ehebruch sey verdammlich.

terhin noch Seltsameres verbunden wird, gesellt der scharfsinnige Mann noch andere Gründe der Rechtfertigung zu, von denen wir nur diesen anführen wollen, daß es unrecht sey einen Mann, den Gott selbst gerechtfertigt habe, anzuklagen, da er vielmehr die größte Bewunderung verdiene, mitten unter so zahlreichen Versuchungen zum Bösen, doch nur einmal solchen Irrthümern Raum gegeben zu haben; um desto mehr Unrecht, da David nur gegen Gott gesündigt habe, indem ja kein Mensch über ihm gewesen sey. — Durch solche Lehren also, welche namenlose Verbrechen fast heiligen*), mußte das sittliche Urtheil nothwendiger Weise um desto mehr verwirrt und verfälscht werden, je größer das geistliche Ansehn der Lehrer selbst war; und die Geschichte der Zeit zeigt, daß diese Verworrenheit nicht ohne Folgen geblieben ist. Auch Abraham wird von demselben Bischof als ein Muster der Nachahmung aufgestellt. Wenn nun Jemand sagen möchte: der Mann,

*) Apolog. poster. c. 7. p. 244. Et quoniam David non defendendum, neque enim meo eget auxilio, sed excusandum recepimus, vel potius praedicandum etc.

mit dem Gott gesprochen hatte, hat ja seine Magd beschlafen, und einen Sohn mit ihr gezeugt; erwiedert der heilige Bischof *): allerdings; aber man muß bedenken, daß Abraham vor dem Gesetze Mosis und vor dem Evangelio lebte; daß vor dem Gesetze auch keine Bestrafung statt findet; der Ehebruch aber noch nicht verboten war; denn im Paradise hat Gott die Ehe zwar gelobt und empfohlen, aber den Ehebruch nicht untersagt. Abraham hat also nicht gegen das Gesetz gesündigt, sondern ist dem Gesetze zuvorgekommen. Ferner, sagt er, wird seine That durch die damals noch schwache Bevölkerung der Erde, und die Absicht gerechtfertigt die Zahl der Menschen zu mehren; eine Absicht, welche auch die Töchter des frommen Lot bewogen hatte, ihren trunknen Vater zu täuschen **). Endlich ist

---

*) De Abraham L. I. c. 4. Opera. Vol. I. p. 107.

**) Adhuc post diluvium raritas erat generis humani: erat enim religioni, ne quis non reddidisse debitum videretur naturae. Denique et Lot sancti filiae hanc causam quaerendae posteritatis habebant, ne genus deficeret humanum: et ideo publici muneris gratia privatam culpam praetexuit.

in Abrahams Ehebruche ebenfalls ein Vorbild der Erlösung enthalten; wobey wir doch zur Entschuldigung des h. Ambrosius bemerken müssen, daß er den Anlaß zu diesem Gedanken bey dem Apostel fand*), welcher auch in den Söhnen Sara's und der Magd Bilder des freyen Glaubens und des alten Gesetzes sah. Aber der Kirchenlehrer geht über den Apostel hinaus, wenn er die Handlung des Erzvaters, die unter den Umständen, die ihr die Erzählung der Genesis beyfügt, vielleicht keiner Rechtfertigung bedarf, durch ihre mystische Beziehung zu rechtfertigen meint, und gleichsam triumphirend hinzusetzt: „Du siehst also, daß das, was du für Sünde hieltest, ein Mysterium ist, wodurch die kommende Zeit offenbaret wurde"**).

Wie dieser Bischof die Moral durch unchristliche Sophistik entstellte, so kehrte sein priesterlicher Stolz auch die Grundsätze der Verfassung und der weltlichen Herrschaft um. Indem er jegliches Recht der weltlichen Macht über das Kirchenthum und was mit dem Kir-

*) Epistel an die Galater. Cap. 4. V. 22 — 25.
**) S. 108. E.

chenthume zusammenhing, verwarf, und jene mit aller seiner Kraft durch die That herabwürdigte, legte er den Grund zu dem Gebäude, das die folgenden Jahrhunderte vollendet und befestigt haben. Fanatische Aufrührer hatten in einem Städtchen Mesopotamiens die Haine der Valentinianer und die Synagogen der Juden verbrannt; die Obrigkeit befahl ihnen den verursachten Schaden zu ersetzen; und dieses billige Urtheil wurde von Theodosius bestätigt. Aber Ambrosius gestattete seine Vollziehung nicht. Ein Brief voll bittern Tadels, eine Predigt, in gleichem Sinne im Angesichte des Kaisers gehalten, und die Verweigerung der Zulassung der Opfer des Kaisers zum Altar, bewogen diesen, das ausgesprochne Urtheil zu widerrufen, und den Aufrührern Straflosigkeit zuzugestehn. Doch dieß war nur ein Vorspiel größerer Anmaaßung. Die Einwohner von Thessalonika hatten sich auf eine geringfügige Veranlassung empört, hatten den Befehlshaber der Truppen und die vornehmsten Offiziere der Besatzung ermordet, und ihre Leichname auf eine grausame Weise gemishandelt. Auch die Strafe war grausam, und mit einer Hinterlist verbunden, die keinem Kaiser

geziemte. Ambrosius schloß ihn von der Gemeinschaft der Kirche aus, und versagte ihm den Eintritt in den Tempel des Herrn, bis er sich einer öffentlichen Buße unterworfen, und von dem Zeichen der höchsten Würde entkleidet, mitten in der Kirche und vor allem Volk, mit Seufzern und Thränen um Vergebung seiner Sünden gebeten hatte. Nach acht Monaten nahm ihn der Bischof wieder in die Kirche auf, gestattete ihm aber nicht den gewöhnlichen Platz in dem Chore einzunehmen; indem er erklärte, daß nur geweihten Priestern das Recht zukäme in diesem heiligen Bezirke zu stehn. Auch diese Demüthigung ertrug der Monarch, und so sehr hatte ihn die Kraft des Bischofs überwältigt, daß er gestand: „er habe jetzt erst gelernt, was für ein Unterschied zwischen einem Kaiser und einem Priester sey." — Diese That des Bischofs von Mailand ist öfters bewundert, und von Vielen hochgepriesen worden; auch wollen wir der Stärke seines Charakters das gebührende Lob nicht entziehn; aber war es ein Wunder, wenn nach solchen Anmaaßungen der Hierarchie die weltliche Macht immer tiefer und tiefer sank, so daß, der geistlichen Gewalt gegenüber, an eine geordnete Regierung nicht zu denken war?

Jene besaß in dem Schatze der geistlichen Gnadenmittel, die sie allein spendete, einen unerschöpflichen Reichthum, der auf dem Glauben der Völker ruhte; und durch die kunstvolle Gliederung der Hierarchie, die einem wohlgeordneten Heere zu vergleichen ist, war sie jeder andern Macht überlegen. Jedermann weiß, wie diese Ueberlegenheit benutzt worden, um das Ansehn der Fürsten herabzudrücken; so daß, wenn sie bisweilen den Völkern gegen Tyranney und Unterdrückung zu Hülfe gekommen ist, damit nur, und immer für den Augenblick, einiges von den Uebeln gutgemacht worden ist, welche die Hierarchie überall verschuldet hat, wo sie Boden gewann. Denn indem sie die Gewalt hemmte, lähmte sie die Kraft. Diese Wirkung war unvermeidlich, auch wenn sie nicht beabsichtigt gewesen wäre. ...

Die zahllosen Widersprüche in dem Chaos der alten Religionen, und die mangelnde Einheit ihres Glaubens ist ebenfalls zu einer Anklage des Polytheismus benutzt worden. Allerdings waren die Religionslehren nicht geordnet; es gab keine Dogmatik, keine Katechismen wie die, aus denen unsre Jugend frühzei-

tig den Zusammenhang der in den heiligen Büchern zerstreuten und aufgefundenen Lehren lernt; aber der Mangel des geschriebenen Wortes wurde in Beziehung auf das, was das Wesentlichste war, durch die Mittel ersetzt, von denen wir in unsrer ersten Rede Rechenschaft gegeben haben. Die Pflicht der Verehrung der Götter nach der Sitte der Väter, die Heiligkeit des Eides, die Ehrfurcht gegen die Eltern*), die Unverletzlichkeit der Ehe und des Eigenthums, und die Strafbarkeit des Mordes — alle diese Grundsätze standen in Griechenland und Rom nicht weniger fest, als die Gebote des Dekalogus unter dem Israelitischen Volke; durch ihre Befolgung wurde das Wohlwollen der Götter verdient, ihre Verletzung wurde bestraft nicht bloß durch das bürgerliche Gesetz, sondern von den Göttern, den höchsten

*) Pindar (Pyth. VI.) erwähnt als unerläßliches uraltes Gesetz der Ritterschule Chirons: „Vor Allen den Kroniden zu ehren, und nimmer dem den Eltern beschiedenen Leben dieselbe Ehre zu entziehn." Und Euripides lehrte in der Antiope (Fr. IV.) das dreyfache Gesetz: die Götter, die Eltern, und die gemeinsamen Gesetze von Hellas zu ehren."

Verwaltern des Rechts. Uebrigens war freylich in ihrer Theologie wenig Einhelligkeit. Diese aber war auch in dem Christenthume nicht zu finden; und wir sehn, daß sich schon in der frühsten Zeit, selbst unter denen, welche an der Quelle geschöpft hatten, Streit über die Lehre erhob, und in den Gemeinden der eine Paulisch, der andre Apollisch, ein dritter Kephisch war. Wie aber auch später, als jedes Wort der Lehre bestritten, abgewogen, und mit Anathemen umgeben war, dennoch die Zwietracht nicht endigte, und oft mit einer Gewaltthätigkeit ausbrach, von der man gern den Blick abwendet, weiß Jeder, der mit der Geschichte der Kirche und der Bildung ihrer Lehren nicht unbekannt ist *). Hierüber ausführ-

*) So lange die Christen den Verfolgungen ausgesetzt, und als Feinde der herrschenden und Staatsreligion, und folglich als schlechte Bürger verschrien waren, bestanden sie, und ohne Zweifel mit vollem Rechte auf der Freyheit des Glaubens. Gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts erklärt es Tertullian (Apolog. c. 24) für Irreligion, einen Menschen der Freyheit des Glaubens zu berauben, und ihm die Wahl der Gottheit zu untersagen, die er verehren will, und ihn zu zwingen, Etwas zu

licher zu seyn, ist hier nicht der Platz; aber Eine Anführung gestatten wir uns, welche die Mishelligkeiten der alten Philosophen über Gegenstände der Theologie in ein milderes Licht stellt, und den Lobrednern der frühern kirchli-

verehren, was er nicht will. Eine Verehrung wider Willen könne auch ein Mensch nicht wünschen. An einer andern Stelle (ad Scapulam c. 2.) sagt er, Jedermann habe ein Recht und eine natürliche Vollmacht das zu ehren, was er für gut hält; keinem andern schade oder nütze die Religion eines andern (nec alii obest aut prodest alterius religio). Es sey auch nicht Religion zur Religion zu zwingen, als die nicht mit Gewalt, sondern freywillig aufgenommen werden müsse. „Auch Opfer, setzt er hinzu, werden von dem freyen Willen gefordert. Nöthigt ihr uns also zu Opfern, so werdet ihr dadurch euern Göttern keinen Dienst erzeigen.“ In demselben Sinne erklärt sich auch Cyprianus (Epist. 55. ad Cornelium), der Schüler Tertullians, mit Berufung auf das Beyspiel Christi; und Lactantius. Der letzte sagt unter andern (Institut. V. c. 19.), indem er jeden Zwang verwirft: „Die Religion mit Blut, Qualen und Gewalt vertheidigen, heißt nicht sie vertheidigen, sondern beflecken und verletzen. Nichts ist so frey als die Religion; und ist das Gemüth des Opfernden davon

chen Eintracht, die, wie sie meinen, durch den Frevel der Reformation gestört worden, entgegentritt. In der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, also in einer Zeit, in welcher die wesentlichen Lehren der Kirche festgesetzt wa-

---

abgewendet, so ist sie aufgehoben und vernichtet." — So lautete die Sprache der Lehrer der Kirche, so lange diese unter dem Drucke war. Aber kaum hatte sie ihr Haupt erhoben, als sie die Begünstigung der weltlichen Macht zur Verfolgung misbrauchte. Die Reste des Heidenthums werden mit Gewalt zerstört; in dem Innern der Kirche selbst wird die Wahrheit der Lehre durch Gewalt unterstützt; und da Einheit des Glaubens für ein Kennzeichen der Wahrheit gelten sollte, wird auch die leiseste Abweichung von dem Urtheile des katholischen Glaubens für straffällig erklärt (omnibus, qui vel levi argumento a judicio catholicae religionis et tramite detecti fuerint deviare). Was half es? Mochte man immerhin die Andersgesinnten aus dem Lande treiben, der bürgerlichen Rechte berauben, ihre Schriften dem Feuer übergeben: dennoch vermehrten sich — und wie konnte es bey solchen Gegenständen anders seyn? — die abweichenden Meinungen so sehr, daß Theodosius der zweyte, und Valentinian der dritte nicht weniger als zwey und dreißig Secten

ren, schreibt Isidorus von Pelusium**) Folgendes: „Daß das Lesen der heiligen Schriften nachlässig betrieben wird, und jeder seine Leidenschaften über die göttlichen Aussprüche setzt, das ist die Ursache großen Unheils geworden. Denn ein wüthender und unversöhnlicher Krieg ist unter den Dienern (den Brabeuten) des Friedens ausgebrochen. Sie würden sich, wenn sie nur könnten, gern auffressen; nichts würde ihnen erwünschter seyn, als ihre Gegner lebendig zu tödten, die Beerdigten auszugraben, ihre Häuser zu zerstören,

fanden, die sie der Verfolgung der Katholischen d. h. derer, die sich im alleinigen Besitze der Wahrheit zu seyn behaupteten, Preiß gaben. Freye Wahl und Bekenntniß des für wahr Befundenen wurde nicht mehr gestattet; die künftige Verstoßung von Gottes Angesicht wurde durch Entfernung von der Nähe des Kaisers den Ketzern gleichsam angekündigt; und wie die unschuldigste Ketzerey Schmach und Unheil brachte, so brachte die Einstimmung in die Meinung der weltlichen und kirchlichen Macht Ansehn, Würden und Reichthümer.

**) Lib. IV. Epist. 133. S. 488. Die Uebersetzung befolgt die Lesarten der bessern Handschriften.

jedes Denkmal von ihnen zu vernichten. So stehen sich diejenigen einander feindlich gegenüber, die doch gehört haben, daß Christus seinen Jüngern zum characteristischen Merkmal nicht Wunder und Zeichen, sondern die Liebe gegeben hat."

Mit solcher Erbitterung wurde also in jener Zeit — und die folgenden Jahrhunderte wurden nicht milder — über Dogmen der christlichen Lehre gestritten, und zwar, weil man die heiligen Schriften nachlässig las; was um derentwillen zu beachten ist, die in dem freygegebenen Lesen jener Schriften den Grund der Spaltungen unsrer Kirche zu finden glauben. Auch in der römisch-katholischen Kirche reihte sich Streit an Streit, und nicht selten wurde das, was die Waffen des Geistes begonnen hatten, durch die Schärfe des Schwerdes zur Entscheidung gebracht. Mit aller ihr einwohnenden Macht konnte die Hierarchie, ob sie sich gleich mit Schrecknissen umlagert hatte, die Einheit des Glaubens doch nur durch gewaltsames Ausstoßen der Andersgesinnten erhalten; und wenn sie das Aufschießen abweichender Meinungen und ganzer Sekten nie hat verhindern können, wie sollte man den alten

Völkern, bey dem Mangel hierarchischen Glaubenszwanges, den Zwiespalt zur Last legen, der sich in ihren Meinungen über Gott und göttliche Dinge zeigt? Die Forderung einer vollkommenen Einheit in metaphysischen Sätzen geht über das Vermögen der Menschen hinaus*), und auch da, wo man sich ihrer rühmt, dürfte sie sich auf Uebereinstimmung in den Worten eines vorgeschriebenen Formulars beschränken. Mehr zu bewirken, vermag keine Gewalt, und die höchste menschliche Weisheit fällt hier zu kurz. Nur ein tausendjähriges Reich, wenn es dereinst erscheint, wird sich Einer Heerde, Eines Hirten und Eines Glaubens zu rühmen haben.

Zu der zweyten Rede dieser Samm-

*) „Ich achte es, sagt Procopius (Histor. I. 3.) bey der Erwähnung des Streites über die beyden Naturen in Christo, für Wahnsinn das Wesen Gottes erforschen zu wollen. Begreift doch der Mensch selbst das Menschliche nicht genau, wie sollte er begreifen, was sich auf Gottes Wesen bezieht? — Ich für meine Person weiß von Gott nichts, als daß er allgütig ist, und daß seine Macht Alles umfaßt."

lung habe ich nichts hinzuzusetzen, als daß sie ein Versuch seyn sollte, einen Stoff, welcher der Grammatik angehört, rednerisch zu behandeln; und daß mit dem Wesentlichen ihres Inhaltes dasjenige übereinstimmt, was Fr. Ast in den Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik (Landshut. 1808) S. 32. §. 13. über diesen Gegenstand sagt: Die Ursprache des Griechischen, aus welcher die besondern Formen (Dialekte) der griechischen Sprache hervorgegangen, ist die hellenische. Diese bildete die Elemente ihres Wesens zum Gegensatze zweier Dialekte. Der dorische ist durch energische Gedrängtheit und positive Kraft ausgezeichnet; des jonischen Wesen ist sanfte, weiche Entfaltung, anmuthige, in Vocalen spielende Fülle. Der Dorismos ist die Energie und Kraft des Griechischen, der Jonismos seine Lust und Fülle. Blosse Nebenbildung des Dorischen war der äolische Dialekt. Die Einheit des Dorischen und Jonischen aber ist der attische Dialekt, das harmonische Leben der griechischen Sprache. Der dorische und äolische Dia-

lekt sind die lyrischen; denn in der Lyrik offenbart sich die positive Kraft und Tugend des Menschen: der jonische ist episch, zur anmuthigen Beschauung des objectiven Lebens sich entfaltend: der attische dramatisch, in sich selbst lebend (lyrisch) und das innere Leben durch das Handeln realisirend (episch) u. s. w.

Mit der *Rede über den Reichthum der Griechen an plastischen Kunstwerken* beschloß ich meine Laufbahn in München; und meine persönliche Theilnahme an den Arbeiten der Akademie. Einige in derselben aufgestellte Sätze hatten einem Manne Anstoß gegeben, welcher schon damals die Geschichte der Kunst, vornemlich der Kunst des Mittelalters zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht hatte, und seitdem durch gelehrte und scharfsinnige Untersuchungen auf diesem Gebiete einen ausgezeichneten Namen erlangt hat. Als Schriftsteller war er noch nicht bekannt. Ich hatte München kaum verlassen, als mir eine Schrift des Baron von Rumohr nachgeschickt wurde, deren Titel einige artisti-

sche Aeusserungen jener Rede zu erläutern verhieß, in der That aber sie mit Nachdruck bestritt, und nicht ohne Bitterkeit verwaf. Ich fühlte mich durch den Ton, der in diesen Blättern herrschte, allerdings gekränkt; der Vorwurf der Anmaßung, der mir darinne gemacht wurde, that mir weh; und da ich mit ihrem Verfasser immer nur in weniger, und nie in unfreundlicher Berührung gewesen war, so hatte ich nicht den Trost, irgend einen Einfluß äußerer Ursachen bey der Abfassung seiner Schrift annehmen zu können. Sie war ohne Zweifel das reine Ergebniß der Misstimmung, in die ihn einige meiner Aeusserungen und Ansichten gesetzt hatten, und die mit den seinigen nicht zusammentrafen. Allerdings mochte manche von mir aufgestellte Behauptung nicht genau genug bestimmt, manche mochte nicht hinlänglich begründet seyn; vornemlich mochte der Glaube an eine gewisse Idealität der Kunst, welcher damals der herrschende war, allzu vielen Einfluß auf meine Ansichten gehabt haben. Den Sinn und Grund dieses Glaubens hat Herr von Rumohr vor Kurzem in dem ersten Theile seiner reichhaltigen Italienischen Forschungen einer scharfen Prüfung unter-

worfen, welche die Ueberzeugung manches Gläubigen erschüttern dürfte; die ich hier aber nur darum anführe, um zu bemerken, daß ich in ihr (S. 112.), nicht ohne freudige Ueberraschung, denjenigen Theil meiner Rede, der mir am meisten am Herzen lag, auf eine Weise erwähnt gefunden habe, die auch den Eitelsten befriedigen möchte. Mir genügt es, wenn ich in der Beurtheilung des alten Lebens in Beziehung auf die Kunst das Richtige nicht verfehlt habe; über die moderne Kunst, über das Verhältniß der Mahlerey zur Sculptur, und das Zurückstehn der letztern gegen jene, mögen Andere anders urtheilen, und diese Erscheinung aus andern Quellen ableiten; ich bin nicht so in meinen Ansichten befangen, daß ich nicht der tiefern Einsicht derer nachgeben könnte, welche ausgebreitetere Kenntnisse mit größerm Scharfsinne verbinden, als mir zu Theil geworden ist.

Gotha, im April 1829.

Inhalt.

[In allen Zeiten hat die Masse der Völker sichtbare Götter begehrt. Die Geschichte der Juden war ein immerwährender Kampf des durch furchtbare Drohungen eingeschärften Monotheismus und der Idolatrie. Auch in dem Hause der Erzväter waren Bilder, an denen das Herz ihrer Besitzer hing (Genesis. Cap. 31. V. 19. 20. 26.) und ein englischer Geschichtschreiber bemerkt vielleicht nicht mit Unrecht, daß, während das Judenthum nur wenige Proselyten machte, der christliche Glaube sich schnell verbreitete, weil es Gott in dem Menschen zeigte. „Der unerschaffene, unsichtbare, unbegreifliche Gott, sagt ein anderer, zog nur wenige Diener an. Ein Philosoph mochte eine so edle Idee bewundern; die Menge wendete sich ohne Theilnahme von Worten ab, die ihrem Geiste kein Bild darboten. Erst vor der Gottheit in menschlicher Gestalt, die unter den Menschen gewandelt, an ihrer Schwachheit Theil genommen, an ihrem Busen gelegen, in einer Krippe geschlummert und am Kreuze geblutet hatte: erst vor dieser Gottheit sanken die Vorurtheile der Synagoge, die Zweifel der Akademie, der Stolz der Stoa und die Ruthenbündel des Lictors in den Staub. Aber bald nachdem das Christenthum seinen Sieg vollendet hatte, begann eben das Princip, das sein Beystand gewesen war, seine Entstellung zu fördern. Ein neues Heidenthum erhob sein Haupt; und an die Stelle der Hausgötter traten die Schutzheiligen."]

[Die hier erwähnte Schrift war längst geschrieben, als Bröndsteds Reisen und Untersuchungen erschienen, in denen ich, zu nicht geringer Freude, meine eigne Ansicht durch das vollgültige Zeugniß des geistreichen und wohlunterrichteten Reisenden bestätigt fand. „In allen Theilen des festen Landes, heißt es hier unter andern, und auf den Inseln, wo die Vermischung mit Völkern slavischen, tatarischen, oder überhaupt fremden Stammes weniger Einfluß ausübte, sind die jetzigen Griechen ein sehr schöner und rüstiger, sehr aufgeweckter, thätiger und betriebsamer Menschenstamm, ihren Vorfahren, den Hellenen, — Anlagen, Fehlern, Form und Physiognomie nach — bey weitem ähnlicher, als man es erwarten konnte. Man sagt, daß die Griechen verdorben sind. — Ich kann den Satz, so allgemein und schroff gestellt, nicht zugeben; doch ohne das harte Wort hier bestreiten zu wollen, möchte ich blos fragen: würde nicht jedwedes europäische Volk, nach vierhundertjähriger, schändlicher Sclaverey, noch verwahrloster seyn? — Ich glaube es, und habe die, für Alles was Rajah heißt, zerrüttende Kraft einer türkischen

[Der gelehrte und scharfsinnige Erklärer der Odyssee, Greg. Wilh. Nitzsch sagt in Beziehung auf die vor nicht langer Zeit aufgestellte Meinung, als ob Homer zu Gunsten einer Partey gedichtet habe, der Wahrheit gemäß: „Achten wir nur auf die an allem Menschlichen Theil nehmende Humanität, auf die parteylose Gerechtigkeit Homers, die ihn zum wahren Sprecher der ewigen Nemesis macht. Das Walten der rächenden Gottheit ist die Lehre seiner Sagen, die Seele seiner Darstellung. Wie die Gottheit, läßt er Jedem nach seinen Werken geschehn. Namentlich in der Odyssee leidet Jeder nur was er verschuldet hat." Diesem wahrhaften Ausspruche ist auch das gemäß, was derselbe Gelehrte zu der Anrede des Kroniden an die Götter (Od. I. 33.) bemerkt: „Hier kündigt sich sogleich der

sittliche Geist der Odyssee an. Wenn aber an mehreren andern Stellen, nicht bloß Unglücksfälle, sondern auch verderbliche Thorheiten und Vergehungen dem Einflusse abholder und partheilscher Götter beygemessen werden, wenn also die Götter bald gerecht, ja als die Vertreter der ewigen Gerechtigkeit, bald leidenschaftlich erscheinen, bald die Vollführer der μοῖρα sind, bald gegen sie selbst nichts vermögen; wenn andern Theils die Menschen jetzt ihr Schicksal sich selbst bereiten, und wohl auch seine Macht aufhalten können, ein andermal dagegen feindlichen Mächten ohne allen eignen Willen hingegeben sind: so entstehn diese Widersprüche theils aus dem Conflicte selbst, in welchem die menschliche Freyheit mit der Macht des Schicksals sich befindet, theils aus der vermenschlichenden Vorstellung von den Göttern, und besonders dem Gebrauche, den der Dichter von dieser Vorstellung macht." Auch Eduard Platner (Notiones Juris et Justitiae ex Homeri et Hesiodi carminibus explicitae. Marburgi. 1819.) sagt S. 49. die homerischen Gedichte seyen ihrer ganzen Richtung nach auf den Begriff der göttlichen Gerechtigkeit gebaut, so daß man behaupten könne, sie seyen recht eigentlich in der Absicht gedichtet: „die Macht der erhabenen Herrscherin zu feyern, welche leisen Trittes und den Blicken der Ruchlosen verborgen, über die Erde schreitet, eine rastlose Wächterin der Frömmigkeit, und strenge Rächerin der Unthaten und Verbrechen."]

[In der Rede, womit die Versammlungen der Naturforscher in Berlin im Jahre 1828. eröffnet wurden, sagte Alexander von Humboldt: „Bey einem Stamme, der sich zur schönsten geistigen Individualität erhoben hatte, in der Blüthenzeit des hellenischen Alterthums, offenbarte sich am kräftigsten der Unterschied zwischen Wort und Schrift. Nicht die Schwierigkeit des Ideenverkehrs allein, nicht die Entbehrung einer deutschen Kunst, geboten damals den Freunden der Philosophie und Naturkunde, Hellas oder die dorischen und jonischen Kolonien in Großgriechenland und Klein-Asien zu durchwandern. Das alte Geschlecht kannte den Werth des lebendigen Wortes, den begeisternden Einfluß, welchen durch ihre Nähe hohe Meisterschaft ausübt, und die aufhellende Macht des Gesprächs, wenn es unvorbereitet, frey und schonend zugleich das Gewebe wissenschaftlicher Meinungen und Zweifel durchläuft.“ — Die hier von dem geistreichen Redner bewährte Eigenthümlichkeit des griechischen Gesprächs, die zurückhaltende Schonung (das parcere viribus atque extenuans eas consulto. Horat. I. Serm. X. 13. 14.), die sich nicht bloß in der sokratischen Ironie zu erkennen gibt, möchte wohl noch eine besondre Betrachtung verdienen, um so manches zu erklären, was der deutsche Leser griechischer, wissenschaftlicher Gespräche auffallend finden muß.]

Druckfehler.

Seite	6.	Zeile	4. von unten sind die Worte ihrer Natur auszustreichen.
—	7.	—	16. ist als auszustreichen.
—	34.	—	21. der das. lies: die das.
—	44.	—	12. schädlich. lies: schändlich.
—	47.	—	12. wurden. l. wurde.
—	94.	—	14. an der edeln Natur. l. an der edeln menschlichen Natur.
—	126.	—	6. Wag. l. Weg.
—	133.	—	8. Pallästel l. Palläste!
—	174.	—	7. auszeichnen. l. auszeichnet.
—	176.	—	2. v. unten. Springen. l. Sprüngen.
—	177.	—	14. berühren. l. berühre.
—	180.	—	6. neuern Dichtern. l. Ältern Dichtern.
—	—	—	15. den Pnyx. l. die Pnyx.
—	183.	—	1. vor mit ist wird einzuschalten.
—	194.	—	1. seltsamer. l. sittsamer.
—	262.	—	13. statt 19. l. 29.
—	295.	—	6. von unten truc. l. true.
—	—	—	3. v. u. fomons. l. famous.
—	314.	—	9. unbeschränkten. lies: eingeschränkten.
—	338.	—	16. jouont. l. jouant.
—	339.	—	6. von unten: welche. l. welcher.
—	361.	—	1. das Göttliche. l. des Göttlichen.
—	—	—	17. schmückten. l. schmücken.
—	424.	—	10. Thriumphe. l. Triumphe.
—	505.	—	4. von unten. Solinus. lies: Gelinus.

I.

Ueber
die Erziehung der Hellenen zur Sittlichkeit.

Eine Rede
zur
Feyer des Stiftungstages
der königl. Akademie der Wissenschaften
zu München
in einer öffentlichen Sitzung gehalten
den 28sten März 1808.

Als einstmals, wie die Alten erzählen, der Samische Pythagoras mit dem Fürsten der Phliasier Leon ein langes und geistreiches Gespräch geführt hatte, fragte ihn der Fürst, seine Kenntnisse und Einsichten bewundernd, welche Kunst er vornehmlich treibe? worauf der Weise antwortete, er treibe keine Kunst, sondern sey ein Weisheitfreund. Indem nun Leon, über des Namens Neuheit verwundert, nach dessen Bedeutung fragte, erwiederte der Samier: Das Leben der Menschen scheine ihm dem Markte vergleichbar, der mit dem schönsten und heiligsten Feste von Hellas verbunden sey. Denn wie zu Olympia einige durch Körperkraft nach Ruhm und Auszeichnung trachteten; andere dem Gewinne durch Betriebsamkeit nachstrebten; noch andere endlich, welches die edelsten wären, ohne Rücksicht auf Bewundrung und Gewinn, nur das Thun der Andern und die Art und Weise derselben aufmerksam betrachteten und erwägen; eben so strebten auch auf dem großen Markte des Lebens einige nach Ruhm, andere nach Reichthum; außer diesen aber sey noch eine kleine

Anzahl, welche andere Bestrebungen wenig achtend, ihren Sinn nur auf die Natur der Dinge und ihr inneres Wesen gerichtet hätten. Das wären denn die, welche er Weisheitfreunde, Philosophen, nenne; und so wie dort das edelste und liberalste sey, ohne Rücksicht auf persönlichen Erwerb, zu schauen, so wäre auch in dem Leben die Beschauung der Dinge und ihre Erkenntniß allen andern Bestrebungen vorzuziehn [1]).

In diesem Urtheile eines der weisesten Männer des Alterthums über die Rangordnung menschlicher Bestrebungen, die wir auch in späterer Zeit von den Besten der Hellenen anerkannt sehen, zeigt sich ein schneidender Gegensatz zwischen der Denkungsart dieses Volkes, und den Gesinnungen barbarischer Völker [2]). Von diesen wird jene Rangordnung umgekehrt. Nur der erwerbenden Geschäftigkeit, die den Blick auf die Erde geheftet, irdischen Stoff für irdische Zwecke verarbeitet, wollen sie Verdienst zugestehn; das freie, sich selbst genügende Spiel, werden sie, wenn es die Zeit ergötzlich füllt, genießend dulten, aber ohne es hochzuachten; den müßigen Beschauer aber, welcher nur das, was geschieht, und wie es geschieht, beobachtet, werden sie als ein parasitisches Glied der Gemeinde kaum ertragen wollen. Ganz gewiß werden sie in einem solchen Bestreben nichts Edles entdecken; und da, nach ihrer Ansicht, auch der ersten Classe des Samischen Weisen dieses

Ehrenzeichen nicht gebührt; die zweyte aber, nach allgemeiner Uebereinstimmung, keinen Anspruch darauf hat; so wird sich bey Barbaren auf dem Markte des Lebens, wie es Pythagoras nennt, überall für das Edle keine Stelle finden.

Nun kann aber kein Zweifel seyn, daß sich ein Volk um desto mehr von der Schmach der Barbarey entfernt, jemehr es das uneigennützige Streben nach Erkenntniß, das sich in der Beschauung, und das freie Spiel, das sich in der Erzeugung und Darstellung des Schönen kund thut, nicht nur achtet, sondern es vorzugsweise, im Gegensatze eigennütziger Betriebsamkeit, für menschlich, frey und edel hält[3]).

Wir kennen kein Volk der alten Welt, bei dem diese Gesinnung so herrschend gewesen, oder bei dem sie in der ganzen Einrichtung seines öffentlichen Lebens und seiner festlichen Vereine so lebendig hervorträte als bei dem hellenischen. Nicht prunkende Meinung war sie hier, sondern ein tiefgewurzelter, wenn auch oft nur dunkler Glaube, welcher die ganze hellenische Bildung durchdrang, und ihr eben das characteristische Siegel eines höhern Adels aufgeprägt hat. Oder möchte wohl irgend etwas auf diesen Vorzug größern Anspruch machen, als die religiöse Stimmung des Gemüthes, die nur dem Schönen und Erhabnen huldigt; nichts hochachtet, als was groß ist, für groß aber nichts hält,

als was über die Sphäre des Irdischen erhebt? Oder könnte man an dem Daseyn einer solchen Stimmung unter den Hellenen zweifeln, wo sich auf dem Gebiete der Kunst das Größte und Schönste in zahllosen edeln Werken, in dem Leben der Staaten aber in eben so vielen Beyspielen großer Entsagungen, erhabener Selbstopfer und schöner Thaten offenbart; ja, wo ganze Staaten, wie der Spartanische, auf den Glauben an die Macht der Idee gebaut, kein größeres Gut als die Freyheit kannten, und für die Erhaltung dieses, durch ein genußleeres Leben erkauften Gutes das Leben selbst mit Freudigkeit opferten[4])?

Ohne Bedenken dürfen wir uns auf die Stimme der Geschichte, so wie auf das Gefühl eines Jeden berufen, welcher die Thaten und Werke der Hellenenwelt im Zusammenhange mit ihrer Verfassung, ihren innern und äußern Verhältnissen, ihrer Gesetzgebung, Wissenschaft und Kunst aufgefaßt hat, daß in ihr ein Hauch schöner Sittlichkeit wehe, wie bey keinem andern Volke, und daß der magische Glanz, der es seit so vielen Jahrhunderten umströmt, nichts anders sey, als der Wiederschein einer gereinigtern Natur und eines innern Adels ihrer Natur. Was die Alten von den Königen der Inder behaupteten, daß sie um vieles größer und vortrefflicher wären als ihre Unterthanen*), dasselbe

*) Scylax beym Aristotel. Polit. VII. 14, 2. (13, 2.

kann in Beziehung auf andre Völker von den Hellenen behauptet werden. Und wie die Götter, nach dem Glauben des Alterthums, aus der Masse der Menschen nur wenige auswählen, die sie ihres Unterrichtes würdigen, und selbst das Leben derjenigen schmücken, die sie wahrhaft glücklich machen wollen*); so scheinen sie auch aus der Menge der Völker die Hellenen erwählt zu haben, um sie als ihre Begünstigte der Nachwelt aufzustellen. Denn auch noch jetzt, nach so mannigfaltigem Wechsel der Zeit und Verhältnisse, erscheint uns das hellenische Alterthum nicht bloß als ein Gegenstand der Bewunderung in vielfachen Rücksichten, sondern auch, in Betracht menschlicher Gebrechlichkeit, mehr denn jedes andere Volk als mit edler Sittlichkeit erfüllt. Wo möchte wohl für die europäische Welt, so wie sie sich seit vier Jahrhunderten in ihren höchsten Beziehungen gestaltet hat, ein Ersatz zu finden seyn, wenn es möglich wäre, die Fäden, die sie an das Alterthum knüpfen, plötzlich zu zerreißen; oder wenn seine Werke vernichtet, und selbst das Andenken an seine Herrlichkeit und Größe in die Fluth der Vergessenheit versenkt werden könnte? Wo möchte sie sich hinwenden, um in That und Wahrheit ein anderes Bild erhebender Tugend in

p. 299. ed. Schn.) u. Schneider's Anm. T. II. p. 428.

*) Plutarch de Genio Socrat. T. II. p. 593. B. und D.

menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen zu finden, wenn die Götter und Heroen dieses irdischen Olymps unsern Blicken entzogen, und der Bau dieser wunderbaren Welt für uns eingestürzt wäre, in welchem auch das Größte nicht unglaubhaft erscheint, weil in ihr Alles so hoch steht[5])? Dieser Welt voll gewaltiger Kraft, wie voll Anmuth und Reiz; in welcher die Schönheit sittlich, die Sittlichkeit schön, und beydes als ein eigenthümliches Gewächs der Natur erscheint, und in dieser Erscheinung das Beyspiel eines Zusammenklanges von Eigenschaften gibt, welche vereinzelt wohl Beyfall oder Achtung erzeugen, aber nur in ihrem harmonischen Verein das Gemüth entzücken und über sich selbst erheben können.

Wenn nun hier gefragt werden sollte, was denn die Völker der neuern Zeit, bey den zahllosen Vortheilen, die ihnen der unermeßliche Zuwachs an Kenntnissen aller Art, und die Vermehrung aller Mittel, um zu dem zu gelangen, was wir Bildung nennen; endlich auch die Berichtigung so vieler auf die Sittlichkeit einfließenden Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen, die wir dem Christenthume danken, unleugbar verschafft, dennoch, was die Anwendung so großer Vortheile betrifft, gegen das Alterthum zurücksetzt, so möge eine vollständigere Beantwortung dieser viel umfassenden Frage andern überlassen bleiben; wir aber wollen uns darauf beschränken, den Quellen nachzuforschen, aus denen die Ueberlegenheit der Hellenen in der erwähnten Rücksicht

geflossen zu seyn scheint. Ständen in Beziehung auf Sittlichkeit beyde in einem umgekehrten Verhältnisse; hätten sich die Hellenen an den Offenbarungen des Christenthums erleuchtet und erwärmt, und wäre die neuere Welt in Polytheismus und Heidenthum versunken, so würde die Lösung der letztern Aufgabe überaus leicht scheinen. Dagegen ist unleugbar, daß der Unterricht zur Tugend, in so fern er in Worte und Lehren gefaßt ist, bey den meisten Hellenen mangelhaft war; die mythische Religion aber, statt die Idee der Sittlichkeit zu beleben und zu reinigen, sie vielmehr trüben und verwirren konnte *); während die christliche Welt durch das Licht der Religion, wie es scheinen sollte, nicht bloß vor Irrthum bewahrt, sondern ohn' Unterlaß durch ihre Gebote auf den Weg einer edeln und sittlichen Bildung geleitet und zu einem tugendhaften und göttlichen Handeln aufgefordert wird.

Was sich nun zur Beantwortung der aufgeworfnen Frage in äußern und zufälligen Einflüssen darbietet, ist wohl nur von Wenigen, die über dieses Volk geschrieben haben, unbeachtet geblieben; wohl aber ist die Wirksamkeit dieser Einflüsse bisweilen allzu hoch in Anschlag gebracht worden. Wahr ist es allerdings, daß, wo die Sittlichkeit ihre schönsten Blüthen entfalten soll, die Natur ihre Gaben nicht mit stiefmütterlicher Kargheit geboten haben darf; aber diese Gaben, die für sich weder sittlich noch das Gegentheil sind, fordern, wie ein kräftiger Boden, um edle

Früchte zu tragen, einen gesunden Saamen und den Sonnenschein einer weisen und heilsamen Pflege. Wie der Himmel von Hellas fast alle andern Klimaten an Heiterkeit und Elasticität übertrifft [7]), so hat die Natur auch die Bewohner dieses Landes mit ausgezeichneter Liebe behandelt. In dem ganzen Wesen des Hellenen herrschte eine Empfänglichkeit vor, aus welcher heitrer Frohsinn und Lust am Leben erblühte; scharfe Sinne und Behendigkeit der Fassungskraft; ein unbefangener Kindersinn voll Vertrauens und Glaubens mit Klugheit und Umsicht gepaart. Diese Eigenthümlichkeiten lagen so tief in der innersten Natur des Hellenen gegründet, daß kein Wandel der Zeit und Umstände sie je ganz hat vernichten können [8]); ja, man darf behaupten, daß sie selbst jetzt nach Jahrhunderten der Herabwürdigung noch nicht ganz in den Bewohnern des alten Hellas erloschen sind [9]). Sie sind ihren größten und schönsten Thaten, so wie ihren schlimmsten Vergehungen wie ein hellenisches Insiegel aufgedrückt; und der Ernst des Geschichtschreibers mag vielleicht nicht mit Recht über eine Brennbarkeit zürnen, die, wie die Brennbarkeit eines vulcanischen Bodens, bald verwüstend, bald wohlthätig nährend ist; oder über den Kindersinn, welcher rasch ergreift, schnell verwirft, leicht sündigt, noch leichter bereut, mit selbstschadender Heftigkeit zürnt, und mit gleicher Heftigkeit liebt, das Spiel mit Ernst, das ernste Geschäft oft spielend betreibt. Nicht mit Recht wird ihr gezürnt.

Wie in den meisten irdischen Erscheinungen, so ist auch hier Böses mit Gutem gepaart, und entspringt, wie Lust und Unlust, aus Einer und derselben Wurzel [10]). Die nemliche Kraft, die den Rücken der Erde mit heilsamen Kräutern bedeckt, und dem edelsten Weine Gedeihen gibt, treibt auch die Fülle unnützen und giftigen Unkrauts hervor.

Je gewaltiger aber die Kräfte der Natur bey jenem Volke waren, desto dringender wird die Frage, was denn doch ihr Ungestüm gemäßigt, und das, was in ihnen verderblich zu wirken drohte, wohlthätig gemacht habe. Was hat dem wilden Drange die erhabene Mäßigung, der glühenden Lebenslust die kalte Verachtung des Todes, dem regellosen Triebe die fromme heilige Scheu vor Maaß und Zucht so siegreich gegenüber gestellt? Woraus ist die Selbstbeherrschung hervorgegangen, die eben im Gegensatze mit überschwenglicher Kraft so mächtig ergreift? die Ehrfurcht vor der Majestät des Gesetzes? die Bescheidenheit im Genuß bey den heftigsten Reizungen und der reichsten Fülle seiner Gegenstände? die Richtung zum Idealischen mitten in einer fesselnden Wirklichkeit? Und wenn diese Erscheinungen nicht einer blinden Naturkraft beygelegt werden können, was hat gerade bey diesem Volke die sittliche Freyheit der edeln menschlichen Natur auf eine so bewundernswürdige Weise gestärkt und beflügelt?

Wenn Sittlichkeit die innere Gesundheit des Menschen ist; Gesundheit aber in dem harmonischen Zusammenstimmen aller Kräfte besteht; so daß auch das Unfreye in ihm, das Chaos seiner Triebe und Begierden, dem freyen Princip seiner höhern Natur nicht etwa bloß mit knechtischer Furcht gehorcht, sondern von jenem durchdrungen selbst den Character der Freyheit annimmt; so ist wohl offenbar, daß eine solche Zusammenstimmung nicht die Wirkung der Gewalt und des Zwanges seyn könne. Sittlichkeit ist innere Schönheit; Schönheit aber ist die Blüthe der Freyheit. Das strenge Gesetz schafft den brauchbaren Knecht; der sittliche Mensch aber soll der Freyheit Gebild seyn. Allerdings zwar schwebt über dem verworrenen Stoffe der mannichfaltigen Kräfte, Triebe und Neigungen, welche ursprünglich in dem Gemüthe wogen, der gebieterische Wille als strenge Nemesis mit dem Maaße dessen was recht ist, oder als unerbittliche Dike, wilden Aufruhr zu bändigen, und die Majestät des Gesetzes geltend zu machen. Allerdings soll diese Macht, allerdings soll der Gott in dem Menschen der unfreyen Natur Ehrfurcht gebieten, und sie in ihre Ufer zurückschrecken, wenn sie die Dämme durchbricht; aber derjenige, der das aufgehobene Gleichgewicht wieder herstellt, ist darum nicht der Urheber und Schöpfer desselben. So wie, nach einer tiefsinnigen Meinung alter Weisen, die Verwirrung der gährenden Elemente und ihre wilde Zwietracht durch die Liebe

gelößt und geordnet wurde; so ist es auch in dem Gemüthe der Zauber der Schönheit, der seine Triebe mit sanftem Zügel lenkt; es ist der Anhauch der Liebe, welcher das Gleichartige eint und das Streitende versöhnt; der den geschlossenen Keim des innern Menschen zur Blüthe entfaltet, und das Wunder eines Zusammenklanges wirkt, bey welchem sich das regellos Zufällige mit dem Gesetze der Nothwendigkeit durchdringt, das Nothwendige aber zur Gestalt der Freyheit vergöttert *).

Es ist daher längst erkannt, daß die Menschheit, um zur Sittlichkeit gebildet zu werden, eines Mittlers bedürfe, der den Ernst des unbeugsamen Gesetzes mit dem Muthwillen blindstrebender Triebe versöhne; diese reinige und veredle; jenen, ohne Erniedrigung seiner Majestät, durch Liebe mildre; und es ist eben so anerkannt, daß dieser Mittler kein andrer ist, als die Idee der Schönheit und Erhabenheit, in welcher sich das Göttliche, als Quell und Ursprung des Sittengesetzes, im Irdischen offenbart. Dieses ist die Sonne unsers innern Himmels, um die sich die Elemente unsers Wesens zum gesetzmäßigen und freyen Tanze sammeln; von deren Strahlen durchdrungen jeder Trieb sich verklärt,

*) S. Plato im Philebos §. 36—47. (S. 23—27.) und die Erläuterung dieser pythagoreischen Ideen in Stallbaum's Ausgabe Prolegg. p. LXII. ff.

und wenn es der That gilt, wie des Tydeus Sohn *), mit Glanz überströmt, Bewunderung und nacheifernde Lust erweckend, hervortritt.

Hieraus ergibt sich als erste Forderung an eine sittlich-bildende Erziehung, daß sie neben dem gebieterischen Gesetze die Idee des Schönen und Großen in dem Gemüthe aufstelle und belebe. Damit sich der Strom der zügellosen Willkühr und der selbstsüchtigen Eigenmacht der Triebe in gefahrlose Ufer zurückziehe, und das Unfreye sich frey der Ordnung einer gesetzmäßigen Oekonomie des Geistes füge, muß der ungebändigten Kraft die Idee entgegentreten, die, weil sie von Gott stammt, mächtiger als alles Irdische ist, gebietend als Gesetz, als Schönheit aber, und mit dem Aether einer sinnlichen Gestalt umschleyert, sich den Neigungen des Gemüthes befreundend. Denn in der innern Oekonomie des Menschen soll keine der unschätzbaren Kräfte seiner Natur verlohren gehn; jede soll die Stelle erhalten, auf der sie das meiste und heilsamste wirken kann; und indem sich alle seinem göttlichen Theile zuneigen, soll sich sein inneres Wesen zu einem Ganzen der reinsten, heiligsten und entzückendsten Harmonie gestalten [11]).

Zur Erreichung eines solchen Zweckes reicht auch die vollständigste und gründlichste Lehre nicht hin [12]); so wie keine Erziehung ihn för-

*) Ilias. 5 Buch. V. 1-7.

dern kann, die, statt die Kräfte des Gemüthes frey und harmonisch zu entwickeln, nur die Herrschaft des Verstandes begründen will, und zu diesem Zwecke sich in der Auffindung und Anwendung von Methoden und mechanischen Mitteln erschöpft. Eine Erziehung dieser Art ist vielmehr geeignet, den Keim zu zerstören, den sie beleben sollte, indem sie den Geist, statt ihn zur Freyheit zu führen, der Gewohnheit unterwirft, die von der Tugend wesentlich verschieden ist, und die sittliche Freyheit mit einem Instincte vertauschen möchte, der nur dem Thiere ziemt. Nie hat in der sittlichen Welt der Mechanismus Großes erzeugt. Die Natur, welche keine Blüthe der andern gleich macht, vermehrt die Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen, je höher sie aufsteigt; ihre größte Mannichfaltigkeit aber erreicht sie auf dem Gebiete des Sittlichen. Und es sollte nicht Sünde gegen ihre Gesetze seyn, diesem Streben entgegen zu treten? es da auf Einförmigkeit anzulegen, wo sie die größte Verschiedenheit sucht? und so, wenn es möglich wäre, den kühnen Wuchs der Ceder zu dem Maaße des Zwergbaums herabzudrücken?

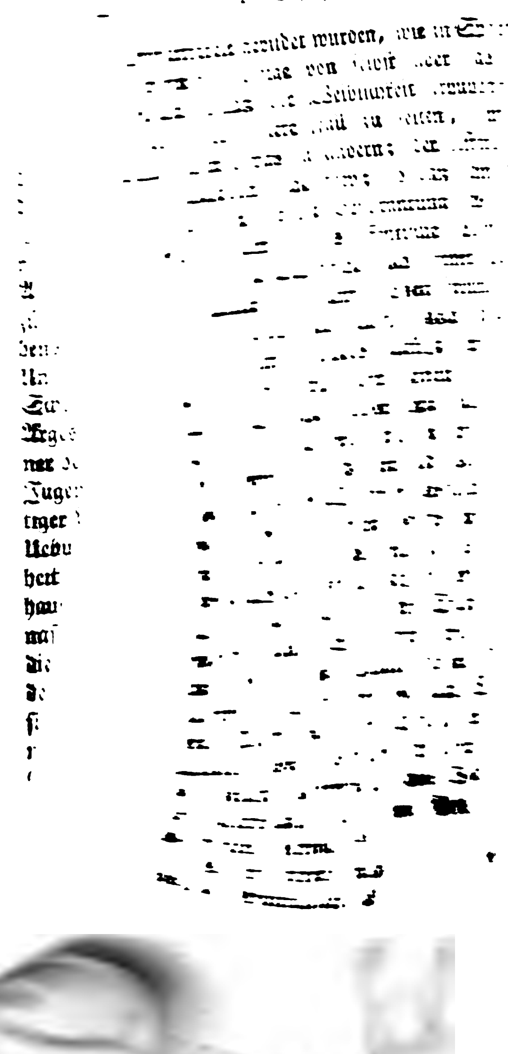
Von dieser Sünde hat sich wohl kein Volk, das überhaupt an die Kraft der Erziehung glaubte, reiner erhalten als das hellenische. Die Fülle angebohrner Kraft, deren sie sich bewußt waren, forderte sie frühzeitig auf, sich nach Mitteln zu ihrer Beherrschung umzusehn; aber indem sie das Nicht-zu-viel und die Mäßigung für den Mit-

schehn, und wie auch die Gymnastik eine entschiedene Richtung zur Sittlichkeit gehabt, liegt uns vor allen Dingen zu zeigen ob.

Um hier nun nicht durch Vermischung verschiedenartiger, obgleich nah' verwandter Gegenstände das Urtheil irre zu leiten, muß man sich hüten, Gymnastik zu verwechseln mit Athletik. Nur jene wurde für ein Mittel der Bildung freyer Jünglinge gehalten, während Athletik für ein Handwerk galt, das oft den Leib verunstaltete, den Geist aber entweder leer ließ, oder sogar zur Verwilderung führte[18]. Denn indem die Athletik in ihrer Ausartung der Kunst des Equilibristen verwandt, nicht den ganzen Körper, sondern nur diese und jene seiner Kräfte bis zur höchsten Vollkommenheit, ja bis zum Wunderbaren zu steigern bemüht war, strebte die Gymnastik, bey gleichförmiger Ausbildung aller Theile des Leibes, seine Gesundheit zu fördern, und ihn für jeden Gebrauch gewandt und tüchtig zu machen[19]. Es ist eine irrige Vorstellung, den Zweck dieser Uebungen lediglich auf den Krieg zu beschränken, zu dessen Mühseligkeiten sie freylich auch vorbereitete, aber nicht mehr, als sie lehrte, sich in die Musse des Friedens zu schicken. Denn das, was sie unabhängig von jedem Gebrauche beabsichtigte, war, dem Geiste durch das Bewußtseyn der Herrschaft über den Leib im gesunden Zustande desselben, und durch die Eintracht zwischen dem gehorchen-

den und dem gebietenden Theile die angemessenste Ruhe zu schaffen, und die innere Harmonie eines freyen Geistes in der äußern Erscheinung darzustellen [20]). Daher wurde der Mangel desjenigen Anstandes, den die Gymnastik gewährt, als das Kennzeichen eines Barbaren und Unfreyen gerügt, indem entweder die rohe Körperkraft, oder die schwächliche Untüchtigkeit des Leibes, einen widrigen Mangel des Gleichgewichts kund gibt.

Indem nun die aufblühende Jugend unter den Augen ihrer Pädagogen [21]) und der von der Obrigkeit bestellten und beobachteten Uebungsmeister, bey denen die Gesinnungen und Sitten nicht weniger als die Kenntniß ihres Geschäftes gefordert wurde, in einem geweihten und von Göttern geschützten Bezirke, ein mühsames, aber erfreuliches Spiel nach einer strengen Methode und den bestimmtesten Gesetzen trieb, wurde sie nicht nur gewöhnt, sich mit Lust dem Gesetze zu fügen, was die Grundlage bürgerlicher Zucht und Ordnung ist, sondern lernte zugleich, was nicht weniger Beachtung verdient, bey den unverhüllten Uebungen, die heilige Scheu, die Wurzel aller Sittlichkeit, festgeschlossen und rein zu bewahren. Mit Unrecht hat die Ascetik einer spätern, in allen ihren Elementen umgewandelten Welt, an der Nacktheit der hellenischen Jugend in ihren Gymnasien Aergerniß genommen, und da einen Pfuhl des schlimmsten Sittenverderbnisses gesehn, wo ursprünglich Unschuld



den Ehrgeiz zu reinigen dienten. Den Wetteifer eben so wohl zu entzünden, als in Schranken zu halten, ist eine der schwierigsten Aufgaben der neuern Erziehungskunst; und ihre Auflösung war für die alten Staaten vielleicht von noch grösserer Wichtigkeit, da, bey dem Mangel eines materiellen Schwerpunktes, die Wirkungen les schlimmen Ehrgeizes *) verderblicher seyn ... ußtern, als in der Monarchie, in welcher die ... rtheilung der Gewalt unter viele Glieder ein ... rmäßiges Ausschreiten der Einzelnen selten ... attet. Ohne diese Rücksicht aber ist für den ... elnen jeder Ehrgeiz verderblich, der ohne ... und nach den Belohnungen der Tugend strebt, das Ansehn, welches der Würdigkeit gebührt, ... eitle Täuschung und mancherley heuchlerischen Trug zu erbeuten bemüht ist. Diese Klippe derjenigen Art des Wetteifers, die nur auf Wissen gerichtet wird, als wobey keineswegs ... erkannt werden kann, ob er sich ein würdiges Ziel der Gesinnung gesteckt habe, indem ... gar leicht geschieht, daß auch das niedrige, ... dem Nebel des Truges umgeben, hoch er... ... ent 27). Die Gymnasien der Alten hingegen ... en ein Mittelpunkt des offensten und aufrichtigsten Strebens; und wie dieses Streben ... sich edel, und, ohne alle Rücksicht auf weiteren Gebrauch oder künf... ... auf einen ... rlichen Gegenstand ... so

---

*) S. Hef...

und Zucht wohnte. Nicht alles ist unsittlich zu nennen, was gegen die Regeln unsrer Decenz verstößt, die oft nur der tiefen Verdorbenheit zur Hülle dienen muß. Denn der Unschuld gerade entgegengesetzt ist jene falsche Schaam, die unter dem Scheine der Ehrbarkeit insgeheim die Lüsternheit nährt, die, wie eine verschlossene Gluth, die Jugendblüthe zerstört, und oft eine reichbegabte Natur zu jeder edeln und großen Anstrengung untüchtig macht. Wer aber war züchtiger als die hellenische Jugend in des Lebens gewöhnlichem Verkehr? Wo wurde die Unschuld sorgfältiger bewahrt, und die heilige Schaam mit größerer Weisheit gepflegt? Ohne Arges trieben sie ihr erfrischendes Geschäft, schöner bekleidet von der eigenthümlichen Heiligkeit der Jugend, als von dichten Gewändern; und in kräftiger Anstrengung begriffen, durch die Lust an der Uebung selbst begeistert, hatten sie in ihrer Nacktheit eine hinlängliche Schutzwehr gegen den Gifthauch unreiner Begier. So wirkte die Gymnastik sittlich wie die Kunst[22]. So wie bey dieser die Schwere des irdischen Stoffes von der in ihm lebenden Idee durchdrungen, dem sinnlichen Auge zu verschwinden scheint, und nur die Gestalt als Symbol der Idee in dem Gemüthe bleibt; so ging auch in den Gymnasien die sinnliche Lust an den materiellen Reizen des Körpers in dem Wohlgefallen an der Art des Geschäftes und seiner würdigen Zwecke unter.

Die sittliche Wirkung der Gymnasien tönte

durch das ganze Leben der Griechen fort, und weit entfernt Schulen der Schaamlosigkeit zu seyn, gewöhnten sie vielmehr, die Schönheit nicht bloß zu unterscheiden, sondern zu ehren. Daher hat denn auch die Kunst bey keinem andern Volke die Nacktheit an männlichen und weiblichen Körpern mit größerer Keuschheit behandelt, noch sich bei der Darstellung des Menschlichen und Göttlichen weiter von der lüsternen Ueppigkeit entfernt gehalten, zu welcher die neuere Kunst, unbekümmert um die Forderungen der Religion und Zucht, nur allzuoft herabgesunken ist[23]). Auch waren es vornemlich die Gymnasien, in denen, fern von entehrendem Verdachte, die Freundschaft schöner Jünglinge aufwuchs, die das Zeitalter der Heroenwelt fortzusetzen schien, und, wie sie aus Tugend entsprang, so auch Tugend erzeugte[24]). Diese Art der Freundschaft, in welcher sich die glühende Sinnlichkeit zu dem edelsten Enthusiasmus läuterte, wurde durch die Verfassung der hellenischen Welt so begünstigt, daß sie, auch wenn die Alten darüber schwiegen, dennoch fast als nothwendig vorausgesetzt werden müßte. Allerdings zwar trat durch sie das weibliche Geschlecht etwas mehr in das Dunkel des Gynäceums zurück[25]): aber wie konnte dieß überhaupt anders seyn in der Demokratie, die keine Halbheit erträgt, sondern nur durch Männer und großartige Mannheit gedeihen kann? Wenn aber auch hier oder dort die Weiber selbst zu einer gewis-

sen Großartigkeit gebildet wurden, wie in Sparta; oder wenn sich einige von selbst über das gewöhnliche Maaß der Weiblichkeit erhuben; so war doch der letztere Fall zu selten, um im Wesentlichen etwas zu ändern; der erstere aber von Nachtheilen nicht frey; so daß dem Bürger, der nicht für die Beschränkung des Hauswesens, sondern für das öffentliche Leben gebildet war, eine Sehnsucht nach freyer Liebe in dem Umgange mit einem schönen Freunde blieb, in dessen aufblühender Kraft, durch die Tugend des bejahrteren Freundes gestützt und veredelt, dieser die Fortsetzung seiner eignen Jugendblüthe liebte. Daß diese schöne und sittliche Liebe, eben so wie die weibliche, in einzelnen Menschen verwildert, daß eine edle Neigung oft in einen schändlichen Wahnsinn ausgeartet ist, eben wie in dem Heiligthume Gottes und unter seinen Dienern oft das ruchlose Laster in jeder Gestalt Wurzel schlägt, dieß ist eben so bekannt, als es ohne Nachtheil der Sache zugestanden werden kann. Weit öftrer erscheint sie groß und heilig; eine Quelle schöner Thaten und glorreicher Opfer; frey von aller Weichlichkeit; eine Mutter männlicher Stärke, und eine reiche Quelle jener göttlichen Begeisterung, welche die Furcht überwindet, dem Tode trotzt, und für Vaterland, Recht und Gesetz zu leben und zu sterben vermag [26].

Es ist ferner nicht unwichtig zu bemerken, daß die Gymnasien, als Schulen des Wetteifers,

den Ehrgeiz zu reinigen dienten. Den Wetteifer eben so wohl zu entzünden, als in Schranken zu halten, ist eine der schwierigsten Aufgaben der neuern Erziehungskunst; und ihre Auflösung war für die alten Staaten vielleicht von noch größerer Wichtigkeit, da, bey dem Mangel eines materiellen Schwerpunktes, die Wirkungen eines schlimmen Ehrgeizes *) verderblicher seyn mußten, als in der Monarchie, in welcher die Vertheilung der Gewalt unter viele Glieder ein übermäßiges Ausschreiten der Einzelnen selten gestattet. Ohne diese Rücksicht aber ist für den Einzelnen jeder Ehrgeiz verderblich, der ohne Tugend nach den Belohnungen der Tugend strebt, und das Ansehn, welches der Würdigkeit gebührt, durch eitle Täuschung und mancherley heuchlerischen Trug zu erbeuten bemüht ist. Diese Klippe droht derjenigen Art des Wetteifers, die nur auf das Wissen gerichtet wird, als wobey keineswegs immer erkannt werden kann, ob er sich ein würdiges Ziel der Gesinnung gesteckt habe, indem es gar leicht geschieht, daß auch das niedrige, von dem Nebel des Truges umgeben, hoch erscheint [27]). Die Gymnasien der Alten hingegen waren ein Mittelpunkt des offensten und aufrichtigsten Strebens; und wie dieses Streben an sich edel, und, ohne alle Rücksicht auf weitern Gebrauch oder künftigen Lohn, auf einen erfreulichen Gegenstand gerichtet war, so war

*) S. Hesiodus Werke und Tage V. 11. ff.

dabey auch keine Täuschung denkbar, sondern der Kampf war auf alle Weise ehrlich, und der Lohn durch strenge Erfüllung der gesetzmäßigen Bedingungen verdient. Ueberall wo das Gegentheil geschieht, da ist ein Zurückschreiten in sittlicher Entwickelung unvermeidlich, indem entweder die Eitelkeit oder der Eigennutz, oder auch beydes zugleich genährt und gepflegt wird; während derjenige, der in der Palästra die Kräfte des Leibes nach dem Gesetze übte, durch jeden Sieg über einen Nebenbuhler in derjenigen Art der Bildung fortschritt, die hier allein gesucht wurde, und allein gewonnen werden konnte.

Die Verwandschaft des Gegenstandes führt uns auf die festlichen Kampfspiele, die, bey übriger Verschiedenheit, doch eben so wie die gymnastischen Uebungen, die Achtung für freygewählte uneigennützige Anstrengungen der Kraft und die Opfer des Reichthums nährten. In dieser Beziehung galten jene Spiele für heilig. In ihnen glaubte man, mehr vielleicht als bey jeder andern beschränkten Festlichkeit, die Gegenwart der Götter zu fühlen, die zu ihrer Verherrlichung ein ganzes Volk in dem Schatten geweihter Haine, an heiligen Flüssen versammelten, und die, so mit langgeübter Kraft die Laufbahn betraten, durch Gefahr und Mühen zu einem Ziele führten, an welchem ein schnell welkender Kranz der Lohn des Sieges, oder vielmehr das Symbol des Lohnes war. Jedermann weiß, wie hoch ein solcher Sieg, der doch zu nichts

weiter führte, in den Augen des Volkes stand, und welchen Glanz er nicht nur über die Person des Siegers, sondern über sein Vaterland und sein ganzes Geschlecht verbreitete. An eine Rücksicht auf den Krieg ist auch hier nicht zu denken. Die Alten bemerken ausdrücklich, daß von einer großen Anzahl Athleten, welche Preiße gewonnen, sich nur sehr wenige im Kriege ausgezeichnet haben; und wenn man auch die Anwendbarkeit der Athletik auf den Krieg gelten lassen wollte, wie könnte diese Rücksicht jene Begeisterung entzündet haben, in der man wähnte, die höchste Stufe irdischen Glücks sey von dem Sieger errungen, und seine Sorge müsse seyn, nicht schwindelnd auf dieser Höhe die Mäßigung zu vergessen [28])? Aus einer andern und reinern Quelle muß diese Begeisterung geflossen seyn. Das kraftvolle, uneigennützige, gottbegünstigte Spiel war ihnen ein frohes Abbild von dem Leben großer Menschen, welche die lange Bahn schwerer Pflichten durchkämpfen, um sich an dem hochgesteckten Ziele des erquickenden Anhauchs künftiger Unsterblichkeit zu erfreun.

Um nun auch von dem zweiten Theile der Erziehung zu sprechen, welches der musicalische ist, und Alles umfaßte, was zur Bildung des Geistes erforderlich schien [29]), so muß hier zuerst der Musik im engern und eigentlichen Sinne Erwähnung geschehn. Daß die Musik nicht bloß ein Gegenstand, sondern ein Mittel der Erziehung sey, und die sittliche Bildung för-

sind die alten Sagen von einem Thrakischen Orpheus, einem Amphion, und andern Sängern der grauen Vorwelt, die nicht durch überschwengliche Kunst, sondern durch den weisen Gebrauch, den sie von den einfachen Mitteln ihrer Kunst zu machen verstanden, die Gemüther der eben in sich erwachenden Menschheit bis in ihre Tiefen erschütterten, und durch die lebendige Kraft ihrer begeisterten Lieder der Natur selbst eine Seele einzuhauchen schienen. So wurde die Musik auch den folgenden Geschlechtern ausgehändigt. Lange Zeit blieb sie ihrer alten Gestalt getreu in den Schulen der Jugend, wo sie mit einfachen und begeisterten Worten alter Lieder vermählt, wie eine Stimme der Vorwelt erschien. Alles war hier harmonisch und Eins. Die Worte ernst, fromm und belehrend; die Rhythmen großartig und feyerlich, die Melodie einfach und angemessen, so daß sie den Körper der Worte nur mit dem Dufte einer zarten Hülle umgab, und die kräftigen Umrisse des Gedichtes mit sparsamen Farben belebte. Indem auf solche Weise die Kunst das Gemüth mächtig ergriff, um es mit sich in den Aether der Götterwelt zu erheben, aus welcher ihre Geisterstimme zu ertönen scheint, trug sie wesentlich zur Reinigung der Gefühle bey; und wehrte zugleich, indem sie durch das Mittel der Poesie hohe Gestalten zeigte, der Gefahr, daß das Gefühl in der Schwelgerey eines unmännlichen Genusses zerrinne. Ueber diese Wir-

kung der Musik herrschte bey den Alten nur Ein Urtheil. Da es jedermann bekannt sey, sagt Aristoteles*), daß durch Verschiedenartigkeit der Musik die ganze Stimmung des Gemüthes verändert werde, so könne man auch nicht zweifeln, daß Gesang und Rhythmus die Seele sittlich zu bilden vermöge. Auch scheine zwischen der Natur der Seele und der Natur der Rhythmen und der Harmonie eine innige Freundschaft obzuwalten; daher viele Philosophen behauptet hätten, die Seele sey entweder selbst Harmonie oder enthalte Harmonie in sich. — Auch Plato behauptet an mehr als einer Stelle seiner Werke, daß Rhythmus und Harmonie durch tiefes Eindringen und Ergreifen der Seele, Sittlichkeit, Anstand und Würde herbeyführe; welchen Ansichten es ganz gemäß ist, daß die Ausartung der Sitten bei manchen Völkern von der Vernachlässigung dieser Grundsätze, und das Sinken ganzer Staaten von den Veränderungen abgeleitet wird, welche die Musik erfahren hatte[35].

Durch diese Ansicht der Musik wurde bestimmt, wie und auf welche Weise sie bey der Erziehung anzuwenden sey. Das Streben nach einem Uebermaaße künstlicher Behandlung wurde als unfrey verworfen; daher man sie auch nur so weit zu treiben gebot, als nöthig war, um in Gesang und Rhythmus das Schöne zu er-

*) Polit. VIII. 5. und 7.

kennen. Aus diesem Grunde tadelten die Einsichtsvollsten unter den Alten den Unterricht auf solchen Werkzeugen, deren Behandlung allzuschwierig sey; weshalb zum Beyspiel die böotische Flöte in Athen verworfen wurde, als welche noch überdieß statt eine sittliche Fassung hervorzubringen, vielmehr eine Störerin der innern Ruhe und Besonnenheit sey. So waren auch bey dem jugendlichen Unterrichte nicht alle Rhythmen ohne Unterschied gestattet, sondern nur die, von denen man glaubte, daß sie die Leidenschaften reinigten, weshalb man denn auch unter allen Tonarten der dorischen den Vorzug ertheilte, weil sie die würdevolle Ruhe am vollkommensten darstelle, und mehr als irgend eine andre den Character des Muthes und der Mannhaftigkeit an sich trage [35].

Wenn diese und ähnliche Betrachtungen, die von uns hier nur angedeutet werden können, von den Alten aber mit dem größten Ernste als über einen der wichtigsten Gegenstände angestellt zu werden pflegen, der neuern Welt entweder fremd, oder gleichgültig, oder lächerlich sind, so beweißt dieß nicht ihre Grundlosigkeit, sondern vielmehr, daß bey den Alten das Gefühl des Sittlichen leiser, und die Achtung für die Heiligkeit desselben und für Alles, wodurch es befestigt oder verletzt werden kann, tiefer begründet war. Die neuere Welt, voll des Wahnes, durch Lehren und Predigen die Zwecke der Mensch-

heit hinlänglich zu fördern*), hat das Uebrige größtentheils dem Zufall anheim gegeben, der denn auch nicht unterlassen hat, in dem, was wir Bildung nennen, durch die Einmischung feindseliger Elemente ihren innern Zusammenhang aufzulösen. So ist in unserm Zeitalter durch das Uebermaaß der Künstlichkeit, nach der die neuere Musik strebt, ihre sittliche Wirksamkeit fast aufgehoben, und an ihre Stelle eine Bewundrung der besiegten Schwierigkeiten gesetzt worden, die, wenn sie auch bis zur Begeistrung steigt, für die sittliche Bildung unfruchtbar, vielleicht sogar verderblich ist. Je weiter die Kunst diese Richtung verfolgt, desto weniger wird sie für das leisten, worauf die Alten den höchsten Werth setzten, und es ist wahrscheinlich, daß sie diesen Weg so lange verfolgen wird, bis sich der Misbrauch, wenn er den höchsten Gipfel erschwungen hat, durch seinen Uebermuth selbst vernichtet [37]).

Es liegt uns nun zunächst ob, von der Dichtkunst zu sprechen, als welche unter den musicali-

*) Könnte man Weisheit lehren den Sterblichen, oder nur Klugheit,
Stünde dem Vater der Sohn nimmer an Tüchtigkeit nach,
Wenn er folgte dem Wort des Belehrenden. Aber die Lehre
Wandelt ein schlechtes Gemüth nie in ein treffliches um.
Theognis.

schen Bildungsmitteln neben der eigentlichen Musik den ersten Platz einnimmt. So wie diese Kunst, in welcher die Alten mit Recht eine Gabe der Götter, und ein Zeichen ihrer Liebe zu dem Geschlechte der Menschen sahen, in dem Jugendalter der aufstrebenden Griechenwelt, am meisten gewirkt hat, die zarte Blüthe der Sittlichkeit hervorzulocken, so ist ihr auch in der folgenden Zeit bey der Erziehung des jüngern, und bey der Fortbildung des ältern Geschlechtes ihr Rang unverkümmert geblieben [38]. Auf diese Weise waren die ersten und größten Wohlthäter der Hellenen jene hochbegabten Dolmetscher der Musen, die wie ein Wunder der Natur in Griechenland erwuchsen, und indem sie zuerst auf den Altären der höhern Menschlichkeit die heilige Flamme entzündeten, von der sie selbst durchglüht waren, eine lange Reihe von Jahrhunderten mit Licht und Wärme erfüllt haben. Wie die Beschaffenheit des Himmels am frühen Morgen meist die Witterung des ganzen Tages bestimmt, so hat das Morgenroth des hellenischen Himmels über den Gang der Bildung dieses Volkes entschieden. Aus der Dämmerung seines Alterthums strahlten ihm, durch einen Zwischenraum düstrer Zeiten, und eben darum vielleicht nur desto herrlicher, von dem Nimbus der Heldenpoesie umgeben, die Thaten edler Ahnen und ein großes, den Göttern verwandtes Geschlecht. Eine wunderbare Welt voll hoher Gestalten erfüllte ihre volksthümlichen Gesänge; und diese Welt war die ihrige; es

waren die Häupter ihrer Stämme, die Gründer ihrer Staaten, die Könige ihrer Städte, die sich in diesem Glanze bewegten, und mit vernehmlicher Stimme jedes hellenische Herz zur Bewundrung und Nachfolge aufriefen [39]). Mit diesen Stimmen wurde die Seele des Knaben befreundet, so bald er in sich zu erwachen begann; und wie Homer's Gedichte die reiche Quelle aller Kunst in Hellas geworden sind, so waren sie auch eine Schule der Sittlichkeit, in welcher der Greis wie der Jüngling lernte. Ein gleiches Werk hat kein anderes Volk unsers Welttheils besessen, in welchem die Vollendung der Form mit dem Reichthum des vaterländischen, mit gleicher Liebe und Ruhe entfalteten Stoffes in einem solchen Gleichgewichte steht, daß man zweifeln mag, ob die Griechen mehr aus ihm gelernt, oder mehr Freude dabey genossen, oder mehr Bildung daraus gewonnen haben. Diese Schule der Heldenpoesie, die auch den Vorzug einer alterthümlichen und gleichsam geheiligten Sprache besaß, bevölkerte gleichsam die Seele des Jünglings mit Göttern und Dämonen befreundeter Art; und wie Athene im Gewühle der Schlacht dem Tydiden zur Seite steht, und mit leichter Hand den feindlichen Geschossen wehrt, so begleitete die unvergängliche Herrlichkeit jener hohen Gestalten den hellenischen Jüngling, um in dem Gedränge des Lebens sein besseres Wesen zu schützen oder zu retten. So waren also die Götter, deren freundliche Gegenwart, dem Glauben der Alten gemäß, das Leben der

Heroen verschönert hatte, auch dem späteren Geschlechte nicht entwichen; und wie ihre Gestalt vor der Seele der Dichter gestanden hatte, so erschienen sie durch die Vermittelung dieser ihrer Begünstigten auch Andern, und sprachen zu ihnen durch den Mund der Dichter, die den Weisesten und Besten für begünstigte Lieblinge der Unsterblichen, und bisweilen für ihre Dollmetscher unter den Menschen galten[40].

Von dieser Seite betrachtet wird der Gebrauch des Alterthums, die Dichter, und den Homer insbesondre, der sittlichen Erziehung unterzulegen, vollkommen gerechtfertigt. Allerdings zwar enthalten die homerischen Gedichte, wie jedes Werk so alter Zeit, und selbst die heiligen Schriften der Hebräer, Mancherley, was eine Prüfung nach strengen Grundsätzen der Sittlichkeit nicht verträgt; ein Umstand, welcher die Alten selbst bisweilen irre geführt hat, wenn sie ihre Blicke zu scharf auf das Einzelne richteten, und dadurch den Eindruck der sittlichen Grazie schwächten, der das Ganze umfließt. Aber man ist doch wohl jetzt darüber einverstanden, daß ein Gedicht nicht immer am Besten durch das lehrt, was ausdrücklich bestimmt ist Lehre zuzuführen, und daß das Weiseste nicht immer dasjenige ist, was von Weisheit überströmt. Die wahre Weisheit eines Gedichtes liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefsten Schooße der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Wiederschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum

Grunde liegt. Aus dieser Quelle, und aus dieser allein, entspringt das sittliche Wohlgefallen an jedem wahrhaften Werke der Kunst, was auch immer sein Gegenstand seyn mag; und das Entzücken, mit welchem sein Anschaun das Gemüth erfüllt, was ist es anders als die Freude an dem Göttlichen in der menschlichen Natur, an der Harmonie, Reinheit, Unschuld, Größe und Uneigennützigkeit, deren sie fähig ist?

Dieser himmlische Aether der Sittlichkeit, mit einer Fülle großartiger Kraft, ergreifender Wahrheit und tiefen Sinnes vereint, ist über die homerische, wie über die ganze hellenische Poesie ausgegossen. Ob gleich ursprünglich die Tochter einer schönen und glücklichen Natur, zeugt sie doch schon in ihren ersten Erscheinungen von jener bewundernswürdigen Selbstbeherrschung, welche der Fülle des Stoffes das Maaß setzt, so wie sie in dem Gemüthe des begeisterten Sängers selbst jenes Gleichgewicht schafft, das sich in seinen Werken als bewußtlose Weisheit offenbart. Wie es aber eben das Herrliche großer Kunstwerke ist, daß das Edle und Große, was sie umschließen, aus ihnen in das Gemüth der Zuhörer übergeht, und daß die hohe Ruhe und das göttliche Leben, in welchem sie empfangen sind, sich in dem beschauenden fortzeugt; so ist der Geist der alten Poesie auch auf die folgenden Geschlechter übergegangen, so daß sich selbst noch in einer ausgearteten Zeit der zarte Sinn für das Sittliche in dem Ur-

theile, und meist auch noch in den Werken der griechischen Nation erhielt. Der gerühmte Geschmack der Griechen war nichts anders als ein zarter sittlicher Sinn. Daher fand sich in Athen, als dem Mittelpunkte aller Bildung, die höchste Blüthe desselben mit der Blüthe der Sitten zusammen; und als Dichter und Künstler die vollendetesten Werke schufen, fand sich auch die größte Empfänglichkeit des Sinnes für das, was in ihnen das Vortreflichste war. Dieser Geschmack war also nicht angelernt, so wenig wie die Kunst einstudirt, und nichts weniger als das Ergebniß theoretischer Einsichten, um die man sich noch wenig bekümmerte. Nur Einmal ist, so viel wir wissen, in der Geschichte der Völker diese Eintracht, nur Einmal ist diese Harmonie des Lebens mit der Kunst und den Sitten erschienen, nicht als ein Zufall, sondern als das Resultat der freyen Entwicklung eines glücklich begabten Volkes innerhalb der Grenzen, die ihm die Weisheit seiner Erzieher gesetzt hatte. Daher spiegelt sich in dem Leben der Griechen ihre Kunst, und in ihrer Kunst das Leben der Nation; indem das eine dem andern entblüht, und sich in gegenseitiger Wirksamkeit schafft und bildet. Nie zwar können die Sitten einer Zeit ihren Einfluß auf das Ganze ihres Kunstlebens durchaus verläugnen; aber da, wo sie den Forderungen der Kunst nicht entsprechen, wird der Künstler sich oft veranlaßt sehn, von den Sitten der Zeit auszuweichen, indem er sich in

einem andern Zeitalter und unter einem andern Himmel einheimisch macht. Wer sieht aber nicht, daß hierdurch die Wahrheit seiner Werke höchlich gefährdet, und hinwiederum durch den Mangel an Wahrheit ihre sittliche Wirksamkeit theils geschwächt, theils falsch gerichtet werde? Warum übertrift die alte Poesie die neuere, mit wenigen Ausnahmen, an innrer Wahrheit so weit, als weil sie Menschen und Sitten nehmen durfte, wie sie waren, ohne sie in ein fremdes Costum umzukleiden; und warum wirkte sie mächtiger, als aus dem nemlichen Grunde? In ihr fand der Grieche immer seine Welt; und in dem poetischen Nimbus, der sie umstrahlte, zerfloß doch nie die wahre Gestalt und der feste Umriß einer wahrhaft hellenischen Natur. Wie viel sind aber wohl der Werke des schaffenden Geistes auf dem weiten Gebiete der modernen Kunst, von denen dasselbe in allen ihren Theilen gerühmt werden könnte? Ist nicht mehr als eines der höhern und edlern Gattung das Werk einer fantastischen Willkühr? oder der Wiederschein einer fremden Welt? ja, oft nur der Reflex des Wiederscheins? Und wie oft dringt in diesen mühevollen Bau fremdartiger Stoffe die Ungestalt der nahen Wirklichkeit übermächtig ein; wie etwa die frostige Repräsentation eines königlichen Hofes in die Römerwelt einer französischen Tragödie; oder die kirchliche Polemik der Zeit in eine Miltonische Epopöe; oder die

witzig = sinnreiche Galanterie einer arkadischen Akademie in ein befreytes Jerusalem? Wie aber die bildende Kunst des neuen Europa, so hat auch die Poesie, um dem Gebote der Schönheit zu genügen, in der Darstellung des Nahen und Wirklichen die Wahrheit häufig verlassen und bey dem Alterthume eine schöne Lüge erborgen müssen, nicht ohne Gefahr eines unsichern und ungewissen Standes auf dem fremdartigen Boden der Dichtung [41]).

Die Stimme vaterländischer Poesie, die, als eine milde und göttliche Lehrerin den Sinn der hellenischen Jugend für das Schönste und Höchste der Menschheit öffnete, verstummte auch dem Erwachsenen nicht [42]). Und nicht an den todten Buchstaben der Schrift gefesselt erschien sie ihm als ein gelegentlicher Zeitvertreib für leere Stunden, sondern in den schönsten Augenblicken des Lebens trat sie in festlichem Schmucke, begeistert und begeisternd, zu ihm hin. Wie sie, in den Sitzen der Götter gezeugt, zu dem Leben der Menschen herabgestiegen war, um sie auf die edelste Weise zu erfreuen, so erschien sie auch unter ihnen am liebsten bey den Festen und Spielen der Götter, und lenkte die Blicke der Sterblichen zu einer höhern Welt hinauf. Die Liebe zu den Schauspielen, welche die Bürger Athens beherrschte, ist ihnen nicht selten zum Vorwurf gemacht worden. Die ökonomischen Gründe dieses Tadels können wir hier auf sich beruhen lassen [43]); aber die Lust an einem so

hohen und ernsten Spiele, wie die Tragödie war, wird für sich allein immer Bewundrung und Lob verdienen. Diesem Spiele dankt Athen den reinsten und unbestrittensten Theil seines Ruhms. Wie es in Rücksicht auf die Kunst eine unübertrefliche Vollendung zeigte; so war es in Rücksicht auf die Sitten eine Schule der Weisheit; und wie es der festlichen Verherrlichung der Götter bestimmt war, so leitete es durch seinen Inhalt zu ihrer frommen Verehrung hin. In ihm zeigte sich die reichste Fülle des Stoffs auf das weiseste begrenzt, und die freyste Natur war mit dem strengsten Gesetz auf das innigste vermählt. In dem Kelche Melpomenens mischte es, was die Gefühle wecken und beruhigen, aufregen und mäßigen konnte; und indem es die Menschheit in ihrer höchsten Würde und in ihrer größten Abhängigkeit zeigte, trat es der Selbstsucht entgegen, und reinigte das Gemüth durch eine heilsame Erschütterung seiner innersten Tiefen. In diesem bewundernswürdigen Spiele, daß sich nie zu einem zweydeutigen Vertrage mit sittlicher Gemeinheit erniedrigte, wurden die Gemüther durch die kraftvolle Darstellung großer Ereignisse mit der Furcht der Götter, der Scheu vor frevelndem Uebermuth, und tiefer Achtung vor den Gesetzen erfüllt; und die Noth der Mächtigen, die sie am liebsten und am häufigsten darstellte, war nicht etwa, wie Manche gemeint haben, zur Ergötzung für den demokratischen Pöbel bestimmt,

sondern als Aufruf an die Starken und Stolzen zu weiser Mäßigung, und als eine Aufforderung gemeint, durch Erkennung der Schranken menschlicher Willkühr, der unendlichen Macht sittlicher Freyheit und dem ewigen Gesetze der Gerechtigkeit zu huldigen, dessen Vollstrecker die Götter sind[44].

Seine höchste Vollendung hat das griechische Trauerspiel in den Werken des Sophokles erhalten. So wie in den Tragödien des Aeschylus durch das Streben nach überschwenglicher Kraft, so wird bey dem dritten der großen Heroen der Tragödie, beym Euripides, das Gleichgewicht der künstlerischen Vollkommenheit bisweilen durch ein allzusichtbares Streben nach weicher Rührung und mannichfaltigem Effecte gestört. Bey ihm vermissen wir zuerst jenes schöne Selbstvergessen der alten Dichter, indem bey ihm durch das Lautwerden persönlicher Gefühle, und den Zudrang eigenthümlicher Ansichten je zuweilen die stille Größe und der ursprüngliche Adel der tragischen Bühne verletzt zu werden scheint. Ob er daher gleich bey jeder Gelegenheit Lehre ausstreut, und, gleichsam um das, was ihm an Kunstweisheit mangelt, durch die Weisheit der Schule zu ersetzen, überall von nützlichen Sprüchen überfließt, so steht doch seine Poesie der Sophokleischen, wie an poetischer Kraft, so an sittlicher Vollkommenheit nach. Manches ist in seinen Werken in Rücksicht auf die Forderungen der Kunst mit Recht getadelt worden; aber auch

in sittlicher Rücksicht ist die Ueppigkeit des gehäuften Stoffes, die Heftigkeit, mit welcher sich die Leidenschaften ergießen, der Mangel an Mäßigung in Erregung schmelzender Gefühle, und einiges Aehnliche dem Tadel ausgesetzt. Es verdient aber bemerkt zu werden, daß es die Komödie war, die das sittliche Gebrechen der Euripideischen Manier aufgedeckt und gerügt hat; und daß dieses Gebrechen, das der modernen Welt häufig wie ein Vorzug erschien, am unerbittlichsten von demjenigen gezüchtigt worden ist, dessen eigne Sittlichkeit dem gemeinen Urtheile nach in dem übelsten Rufe steht[45].

Indem wir aber hier von dem Einflusse handeln, den die Poesie auf die Bildung der hellenischen Sitten gehabt hat, darf die Komödie um desto weniger übergangen werden, da sie unsern Behauptungen leicht als ein Beyspiel der größten Sittenlosigkeit, sowohl des griechischen Volkes überhaupt, als seiner Poesie insbesondre entgegengestellt werden dürfte. Da aber das ganze wunderbare Wesen dieser Gattung hier zu zergliedern weder die Absicht unsers Vortrags, noch die uns dazu vergönnte Zeit gestattet, so müssen wir uns begnügen, die Sittlichkeit dieser Dichtungsart, für die uns Aristophanes der einzige vollgültige Stellvertreter ist, durch einige Bemerkungen zu rechtfertigen.

Hier ist nun vor allen Dingen zu erwägen, daß die alte Komödie in dem Rausche bacchischer Festlichkeit empfangen, ursprünglich be-

das ist unsittlich, was den thierischen Trieb so beschäftigt, daß es den Geist, unfrey und gebunden, in die Tiefe des Triebes versenkt; nicht aber was ihn von solchen Banden befreyt. Allerdings ist die Entschleyerung des Geschlechtstriebes in den Komödien des Aristophanes für moderne Augen, die nicht leicht den Stoff über der Form vergessen, zu roh; ihm war sie vielleicht unentbehrlich, und bey seiner Behandlung gewiß ohne Gefahr[48]). Nie hat er es auf Erregung der Lüsternheit angelegt. Nun sind aber nicht die Dinge an sich schädlich, sondern der Gebrauch, den man von ihnen macht; und die Darstellungen mancher neuern Dichter, die, wenn sie den dünnen Schleier des Anstandes über die Unsittlichkeit geworfen, und sie in dieser Verhüllung, und unter dem Geleit einer bequemen Tugend in die gute Gesellschaft eingeführt haben, bey tiefer Lust an der Sünde für züchtig gelten wollen, stehen nicht nur in andrer Rücksicht den geistreichen Bacchanalen des Aristophanes nach, sondern sind recht eigentlich sittenlos, entnervend und verwirrend. Wie bey heiligen Festen die unverhüllte männliche Natur von ehrbaren Matronen umhergetragen ward, ohne daß dieses die Sitten zu verletzen schien; denn die Würde des Festes heiligte den rohen Gegenstand; so ward auch der rohe Stoff der aristophanischen Komödie durch die Kühnheit der geistreichen Dichtung unschädlich gemacht; und wie die Mänade, in den unberechneten Bewe-

gungen ihrer Begeisterung nicht Begierden, sondern Erstaunen und gleichartigen Enthusiasmus weckt, so wirkt auch die mänadische Muse dieses wunderbaren Dichters; dessen Gemüth einer der keuschesten Weisen des Alterthums, der auch nicht sein Freund war, voll gerechter Bewunderung, als ein ewiges und unvergängliches Heiligthum der Charitinnen preißt[49].

Wir sind durch die Poesie als eines der vornehmsten Bildungsmittel der Jugend, allmählig aus der Schule in die Welt der Erwachsnen geführt worden, wo wir dasjenige aufzusuchen haben, was den Keim der Sittlichkeit, den die jugendliche Erziehung geöffnet hatte, weiter zu entwickeln und zu schützen geeignet war.

Hier laden uns nun zuerst die Schulen der Philosophen in die Gärten des Akademus, oder an des Ilissus Ufer, und in die Hallen der Gymnasien ein, wo Jünglinge und Männer an dem Munde der Weisen hingen, und meist gemeinschaftlich mit ihren oft jüngern Lehrern die Räthsel der Welt zu lösen bemüht waren. Was hier durch eigentliche Lehre und in bestimmte Worte gefaßte Tugendgebote mag geleistet worden seyn, ist hier zu erwähnen nicht nöthig; die neuere Welt besitzt diese Mittel in gleichem Grade und reichlicher vielleicht; aber warum dadurch nicht Gleiches bewirkt werde, oder warum die Schulen der Wissenschaft jener alten Zeit ihre Jünger nicht bloß gelehrter und unterrichteter, sondern weiser und

gesitteter entließen — diese Frage kann hier nicht übergangen werden. Hierbey ist zuerst daran zu erinnern, daß manche Schulen der Philosophie eigentliche Bildungsschulen für die Erwachsenen waren, wie die des Pythagoras, welcher nicht bloß lehrte, sondern erzog, und mehr erzog als lehrte. Mit geringerer Ausdehnung kann dieses auch von einigen andern behauptet werden [50]). Die Schüler waren nicht bloß Zuhörer, sondern Gesellschafter ihres Lehrers; sie lebten mit ihm, und wurden durch ihn in die meisten Verhältnisse des Lebens eingeführt. Auch hier wirkte das Beyspiel mehr als das Wort. Selten war einem Philosophen das Dunkel seines Phrontisterions lieber als das Licht des öffentlichen Lebens; und da Leben und Lehre öffentlich war, so war auch damit zwischen beyden ein Verhältniß begründet, wodurch das Leben lehrreich, und die Lehre belebter wurde [51]). So mußte ja wohl die auf eine solche Weise empfangene Lehre tiefere Wurzel schlagen, und auch dem Manne noch in der Schwüle des öffentlichen Lebens Schatten und Kühlung geben; und wir dürfen uns nicht wundern zu sehn, daß Jünglinge und Männer, von der dreyfachen Macht der Wahrheit, der Beredsamkeit und des Beyspiels ergriffen, das Andenken des Lehrers eben so wohl durch die Fortpflanzung seiner Grundsätze als durch ein würdiges Leben ehrten [53]).

Durch diese Mittel und auf diesem Wege

also wurde, wenn auch nur Theilweise, den Mängeln abgeholfen, die in der Religion des Alterthums lagen. Daß diese in ihren mythischen Elementen keine Muster der Sittlichkeit darbot, fällt in die Augen; ihre Verkörperung zog sie in das Gebiet menschlicher Gebrechlichkeit herab. Nachdem die göttliche Natur einmal in die Schranken der menschlichen Gestalt gebannt worden war, schien ihre Göttlichkeit kaum auf eine andre Weise gerettet werden zu können, als daß sie, wie von dem Tode, so auch von den Zwanggesetzen entbunden wurden, die das Wesen der menschlichen Gesellschaft, auch in ihrer unvollkommensten Gestalt nothwendig fordert. Ausgestattet mit überschwenglicher Kraft, als derjenigen Eigenschaft, die in den Anfängen des bürgerlichen Zusammenlebens die meiste Achtung gebot, mochten sie Alles, was sie wollten, erstreben; und das, was in den wunderbaren Fabeln von ihren Verbindungen, ihrem Haß und ihrer Liebe, ihren Kriegen und Freundschaften hervortreten sollte, war eben diese überschwengliche Kraft. Die Last des Sittengesetzes in seiner ganzen Ausdehnung dieser freyen Natur aufzubürden, oder ihre Handlungen nach dem Maaßstabe menschlicher Tugenden zu messen, konnte dem rohen Geschlechte nicht in die Gedanken kommen; so wie dieses seiner Seits den Anspruch auf das Vorrecht jener hohen und glücklichen Naturen auf Wünsche beschränkte. Daher war der Kern

und Mittelpunkt der alten Religion die Anerkennung der unbeschränkten Macht der göttlichen Natur, deren Wille die menschliche Schwachheit zu beherrschen berechtigt war; und da diese religiöse Huldigung durch jede Art der Ueberhebung und des Uebermuthes verletzt zu werden schien, am vollkommensten aber in freyer Beschränkung der eignen Kraft hervortrat, so entsprang daraus ein zweytes Recht der Götter, die Ausübung eines richterlichen Amtes, welches dem Uebermuthe Strafe, der bescheidenen Mäßigung Lohn verlieh. Wenn also auch die Handlungen der Götter in ihrem mythischen Leben der Nachahmung keine Muster boten, so war doch die Idee der Gottheit, auch in ihrer frühern, noch wenig ausgebildeten Gestalt, nicht ungeeignet, der Ausübung roher Gewalt, und damit der Unsittlichkeit Schranken zu setzen. Außerdem aber wirkte der Dienst der Götter in der Art seiner Fassung auf eine ähnliche Weise wie die Dichtkunst, auf das Gemüth, belebend und erhebend durch innre poetische Fülle und äußere Schönheit. Von Heiterkeit und Freude, ihrem eigenthümlichen Mittelpunkte durchstrahlt[53]), war ihre Wirksamkeit desto größer, da sie auf vaterländischem Boden erwachsen, oder, wenn aus der Fremde hierher verpflanzt, doch von hellenischem Leben durchdrungen war. In allen ihren Theilen war sie hellenisch, während nur der Nimbus der Alterthümlichkeit, der sie umfloß, sie, nicht ohne

Gewinn für die eigenthümliche Art ihrer Wirkung, von der gemeinen Gegenwart, schied. Diese Götter, deren Abbild die Tempel und Altäre schmückte, hatten in uralter Zeit auf diesem Boden und unter ihren Ahnen gewandelt; unter ihnen hatten sie sich menschlich gefreut; ihr Blut hatte sich mit dem Blute der edelsten Geschlechter gemischt; und spät erfreuten sie sich der Enkel, die aus dieser Gemeinschaft erwachsen waren. Ihre Tempel erhoben sich an den Stellen, die ihre Wunder geheiligt hatten, und ihre Feste feyerten und bewahrten die Erinnerung an die Zeit ihrer Wirksamkeit unter dem begünstigten Volke. Ganz Hellas glich einem irdischen Olymp, und auf jedem Schritte traten der Einbildungskraft und den Blicken des Wanderers die Gestalten der Himmlischen in menschlicher Schönheit und mannichfaltigem Alter entgegen. Uralte Heiligthümer, schauervolle Haine, geweihte Quellen, düstere Grotten und sonnige Berggipfel, riefen ihn überall in ihre Gemeinschaft, und erfüllten ihn mit dem Gedanken, daß sich die Menschen in dem Eigenthume der Götter schüchtern angebaut hätten, um sich ihres Schutzes und ihrer beglückenden Nähe zu erfreun.

So wurde durch den heitern Verkehr mit diesen Kindern der Religion und Phantasie das Gemüth ohn' Unterlaß poetisch bewegt, und die Idee des Göttlichen in ihm genährt[54]. Die Selbstsucht niederzuschlagen durch den Ge-

danken einer unendlich überlegnen, Ehrfurcht gebietenden Macht, durch fromme Scheu vor dem unsichtbaren Zeugen, der keinen Frevel ungeahndet läßt, die rohe Natur zu bewältigen, und ein festlich-gestimmtes Gemüth durch erquickende Heiterkeit über die engen Schranken der gemeinen Gegenwart zu erheben, dazu war auch diese mangelhafte Religion vollkommen geeignet. Ihre Wirksamkeit wurde aber auch noch dadurch erhöht, daß ihre Offenbarungen nicht auf Eine Zeit beschränkt waren. Immerfort schien der Mund der Götter zu den Menschen zu sprechen; in Träumen, Vorbedeutungen und Ahndungen wurden ihre Stimmen vernommen, und aus dem geheimnißvollen Dunkel alter Tempel schallten, durch den Glauben an göttlichen Ursprung geheiligt, weise Lehren, nachdrucksvolle Ermahnungen, schreckende und erschütternde Drohungen. Denn ungereimt ist es, und eine Eingebung der Unwissenheit, bey den Orakeln immer an schnöden Betrug zu denken, welcher erst dann einriß, als der alte Glaube allmählig erlosch, und ihn zu beleben auch der Betrug nicht mehr half. Mehrere derselben waren auf eine natürliche Beschaffenheit der Gegend gegründet, in welcher sie standen, und für die sittliche Bildung des Volkes desto wohlthätiger, je unmittelbarer die für göttlich geachteten Erinnerungen, die es durch dieselben erhielt, sein innerstes Leben berührten [55].

Eine andre Art sinnlicher Offenbarungen,

welche ebenfalls, obschon auf eine verschiedene Weise, die Gemüther sittlich zu bewegen diente, bot die bildende Kunst. Sie war auch aus den Tiefen der Religion hervorgegangen, und führte durch die Reinheit, Sittlichkeit und Würde, die in ihren Werken strahlte, den Beschauer in diese Tiefen zurück. Wenn man geglaubt hat, die Ueberlegenheit der Hellenen in den Werken der bildenden Kunst von ihrer feinern Sinnlichkeit ableiten, und vornemlich die vollendete Darstellung des menschlichen Körpers in menschlichen und göttlichen Naturen aus der häufigen Gelegenheit die nackte Schönheit zu sehen, erklären zu können, so hat man vergessen, daß feine Sinnlichkeit für sich allein nur Wollust erzeugt, das Studium des Nackten aber in der höchsten Potenz der Natur doch nur sinnliche Wahrheit begründen könne. Nie aber, oder doch nur in einzelnen abschweifenden Erscheinungen ist die Kunst der Griechen wollüstig, und immer ist sie etwas mehr gewesen als sinnlich wahr. Ursprünglich bestimmt, den Olymp auf die Erde einzuführen, und den Menschen das ersehnte Anschaun der Unsterblichen sonder Gefahr*) zu verschaffen, war sie von ihrem ersten Ursprunge an, rein und keusch, und auch in ihren unvollkommenen Werken durch Würde und stillen Ernst wahrhaft göttlich. Stoff und Gestaltung entlieh sie von dem Ir-

*) χαλεποὶ δὲ θεοὶ φαίνεσθαι ἐναργεῖς.

bildischen; aber beseelt durch das fromme Gemüth des Schaffenden, und durchdrungen von der Kraft einer Begeisterung, die aus der nemlichen Quelle entsprang, gestaltete sich der todte Stoff zum Symbol der höhern Natur. Wachend und träumend sahen die Künstler die Gestalt der Götter, die sie dem gläubigen Geschlechte zeigen wollten; und indem ihr lebendiger Glaube die todte Masse beseelte, warfen sie über die unverhüllte Nacktheit den mystischen Schleyer der Unschuld und sittlichen Reinigkeit. Dem Ursprunge dieser Bilder entsprach ihre Wirkung [56]. Die sittliche Würde und Grazie, die aus dem Gemüthe des Künstlers in sein Werk übergegangen war, theilte sich dem Beschauenden mit, und die Andacht, in der die Idee der göttlichen Gestalt empfangen worden, wehrte unheilige Gedanken ab, wie die Nähe höherer Wesen unreine Dämonen verscheucht. Aber nicht aus der kunstvollen Zusammenfügung der Glieder, oder aus der Vergleichung des Schönen der Natur mit dem Schönern wird jene Würde und Grazie erzeugt, sondern wie die Göttin der Liebe in des Meeres reinem Krystall, so wird sie in der Tiefe eines keuschen und harmonischen Gemüthes empfangen, und tritt aus ihm in die Gestalt, geheimnißvoll in ihrer Entstehung, wie alles Göttliche, und nicht minder geheimnißvoll in ihrer harmonischen Wirkung.

Dieselbe sittliche Grazie ist aber in gleichem

Maaße über die Werke der redenden Künste jenes Volkes verbreitet, und durchdringt, bald mit mehr Ernst, bald mit mehr Anmuth vermählt, die classischen Schriften ihrer Geschichtschreiber, Philosophen und Redner. Sie war die Bedingung jeder öffentlichen Erscheinung; und als durch die Gewalt äußerer Einflüsse die Sitten der Nation ausarteten, und die Mittel, die sie aufrecht erhalten hatten, ihre Kraft verlohren, erhielt sich doch der schöne Schein des Sittlichen in dem Symbole des Anstandes, und bewahrte dem Volke den zarten Sinn für das sittlich Schöne bis in späte Zeiten.

Diese Erscheinung in der Geschichte der Griechen, das allmählige Versiegen der Kraft, die in besserer Zeit die sittliche Bildung gefördert und belebt hatte, veranlaßt uns, die äußern Verhältnisse zu erwähnen, aus denen die Quellen jener Kraft in frischer Fülle entsprungen waren. Wenige Andeutungen werden hierzu genügen. Zuerst wollen wir an die Einfachheit des Lebens, der Bedürfnisse und Geschäfte des Alterthums erinnern, wodurch vieles Böse vermieden wurde, das aus der Verwicklung der Verhältnisse des Lebens entspringt. Auch der unbemittelte Bürger durfte doch nicht seine ganze Kraft und alle Zeit an die mühsame Erhaltung seines Daseyns setzen; und die Verwaltung eigner und öffentlicher Geschäfte entriß keinem den Genuß der Muße so ganz, daß ihm in dem äußern Treiben das innere und höhere Leben ver-

lohren gegangen wäre [17]). Indem der Staat jeden seiner Bürger ohne Ausnahme bald zur Vertheidigung, bald zur Verwaltung seiner Geschäfte rief, weckte er, in dem erfreulichen Wechsel von Thätigkeit und Musse, jede Kraft, und wehrte der Erschlaffung, ohne die freye Regsamkeit durch Uebermaß von Belastung zu hemmen. Während der mechanische Theil der Geschäfte, welcher in neuern Staaten große Schaaren von Dienern beschäftigt, bey den Alten verhältnißmäßig unbedeutend war, bot das gemeine Wesen seinen Verwaltern die reichste Gelegenheit zu geistiger Thätigkeit dar, und diente ihnen durch die Ausübung ihrer Verpflichtungen nicht bloß als eine Schule der Klugheit, sondern noch weit mehr der Gerechtigkeit, der Uneigennützigkeit und aller patriotischen Tugenden. Die meisten der Dienste, die das Vaterland forderte, waren so an das Ganze geknüpft, daß durch die Idee desselben auch das Geringfügigere veredelt wurde; und was der christlichen Welt die Eigenthümlichkeit ihres Glaubens leistet, daß sie auch niedrigen Diensten den Stempel der Verdienstlichkeit aufzudrücken weiß, das leistete den Alten die religiöse Idee des Vaterlandes, deren kräftige Belebung das Streben der alten Gesetzgeber, und die Absicht zahlreicher Einrichtungen war. Denn diese Idee war ursprünglich aus der Religion abgeleitet, wie überhaupt die Verfassung und Gesetzgebung der alten Staaten nach religiöser

Heiligung strebte. In den Hainen von Delphi empfing Lykurgus die Idee seiner Gesetze, und aus dem Munde Apollos ihre Bestätigung; und es war herrschender Glaube, daß die größten und weisesten Gesetzgeber mit den Göttern Umgang gepflogen und sich zum Theil fortwährend ihrer Gemeinschaft erfreut hätten[58]. Auch hierbey denke man nicht an unwürdigen Betrug. Jene Männer, die von der Größe ihres Berufes ergriffen, die Mittel ihm zu genügen in der Tiefe eines frommen Gemüthes fanden, fühlten allerdings das Wehen der Gottheit in sich, und hörten die Stimme der Unsterblichen in den Eingebungen ihres eignen Geistes. War es ein Wunder, wenn die einfache Würde einer solchen Gesetzgebung auch die Gemüther der Bürger ergriff? wenn sie auch auf die folgenden Geschlechter mit der Kraft einer Offenbarung wirkte? wenn jede Veränderung in ihr mit Scheu unternommen, und der Gedanke ihres Umsturzes als ein Frevel gegen Götter und Menschen verabscheut wurde? Dieß ist mehr als alle menschliche Sanctionen wirken können. So lange der Glaube an jenen höhern Ursprung bestand, war es nicht bloß nothwendig und klug dem Gesetze so weit es reichen konnte Folge zu leisten, sondern auch fromm; und was bey der veränderten Gestaltung unsrer Staaten den schlichten Sinn häufig verwirrt und zu schlauer Casuistik verführt, oft auch das Gemüth des Bürgers gegen das

Gemeinwesen, dem er angehört, erkältet, konnte in der alten Welt zu einer heilsamen, reinigenden Flamme werden. Diese Flamme der Liebe zum Vaterlande, an den Altären einheimischer Götter entzündet, und durch die glorreichsten Erfolge in großen Gefahren genährt, wirkte um desto gewaltiger, je mehr sie durch die enge Beschränkung der Staaten zusammen gehalten wurde; und daß sie nicht erlösche, dafür war durch öffentliche Einrichtungen, Feyerlichkeiten und Feste von der Geburt bis zum Tode gesorgt.

So waren die Staaten der Hellenen zunächst auf Religion und Tugend gebaut, und der väterliche Sinn ihrer Gesetzgeber gab dem Gemüthe der Bürger die Richtung zur Sittlichkeit. Ueberzeugt von der Untauglichkeit vieler Gesetze, und daß man nicht die Hallen mit Gesetztafeln, sondern die Seele mit dem Bilde der Gerechtigkeit erfüllen müsse*), suchten sie in dem Bürger das lebendige Gefühl seiner Würde zu befestigen, und ihn durch dieses Gefühl, nicht durch Zwang und Furcht, gegen schlechte Thaten zu schützen. Auf der Ehrfurcht gegen die Eltern **), auf der Heiligkeit der Ehe, worüber strenge Gesetze wachten, ruhte die Ordnung des häuslichen Lebens, und diese Ordnung

*) Isocrat. Areopag. c. 16.
**) S. oben Anmerk. 6.

setzte sich in der grössern Haushaltung des Staates fort, der selbst nur eine größere, mannichfaltig gegliederte Familie war. Aus dem väterlichen Hause trat der scheue und gesittete Jüngling an der Hand des Vaters in das öffentliche Leben ein, das ihn bald zu seinem Dienste, zur Bewachung seiner Grenzen, oder zur Vertheidigung seiner Sicherheit und seines Rechtes gegen auswärtige Feinde rief. Wie in dem Schatten des Vaterhauses, so beherrschte ihn auch auf den ersten Schritten seines öffentlichen Lebens das Ansehn der Bejahrteren, das auf den Gesetzen wie auf dem Gebrauche ruhte, und der Jugend, wie ein lebendiges Gesetz, auf der Bahn der Tugend und des Ruhmes vorleuchtete. Die republicanische Freyheit, die auf strengen Sitten als auf ihrer eigenthümlichen Grundlage ruht, wurde durch die Aufsicht der Bejahrteren, die nur eine Fortsetzung der väterlichen war, nicht gekränkt; ja, sie ging aus dem Geiste der alten Freyheit und der ursprünglichen Gestaltung republicanischer Staaten nothwendig hervor. In mehr als einem dieser Freystaaten wachten daher besondere Obrigkeiten nicht nur über die Beobachtung der Gesetze, sondern auch über die Sitten; wie denn bekannt ist, daß zu Athen der Areopagus verpflichtet war, die Lebensart der Bürger in den Augen zu haben, und diejenigen, welche unziemlich lebten, vor sein Gericht zu ziehn [59]. Ein solches Gericht würde entweder ohne Kraft,

oder es würde eine Quelle der Gewaltthätigkeit auf der einen, der Heucheley auf der andern Seite geworden seyn, wäre es nicht mit der Sanction der öffentlichen Meinung bekleidet gewesen, die auf seine Tugend und die Unbescholtenheit seiner Glieder gegründet war. Diese Grundlage aber war bey dem erwähnten Gerichte so fest und unerschütterlich, daß ein allgemeiner Glaube herrschte, kein Unwürdiger könne demselben beywohnen, und wenn ein Solcher der strengen Prüfung entschlüpfte, die vor seiner Aufnahme herging, so würde er durch die Gemeinschaft mit den Uebrigen in Kurzem gebessert, und ihnen ähnlich werden.

So wurde auch in dem bürgerlichen Leben das Gute und Heilsame mehr durch Beyspiel als Lehre, mehr durch väterliches Einwirken und fromme Scheu als durch Gesetz und Strafe hervorgebracht. So lange dieser Geist in Griechenland herrschte, und er ist nie ganz erloschen, als bis die Einmischung einer feindseligen Gewalt die Kräfte der innern Ordnung lähmte, war die Jugend sittsam und nüchtern, und auch der größere Theil der Bejahrtern, trotz aller Brennbarkeit des hellenischen Characters, im häuslichen und öffentlichen Leben, mäßig, gesittet, und bürgerlicher Ordnung getreu.

Wenn nun schon dem Leben der neuern Völker Vieles zu mangeln scheint, was die sittliche Bildung der Griechen förderte, so daß,

bey der gänzlich veränderten Gestaltung der Staaten und ihrer Verfassung, kaum zu erwarten steht, daß sich je wieder ein ganzes Volk zu einem gleichen Range erheben werde, so darf doch darum der Einzelne nicht verzagen, als ob er für seine Person nicht die Höhe erschwingen könnte, die er an den Helden griechischer Tugend bewundert. Das Beyspiel der alten Welt, so wie jedes Beyspiel von Größe und sittlicher Vortreflichkeit, wo es sich auch finden mag, soll nicht niederschlagen, sondern erwecken, damit wir in unsern eignen Busen schaun, und Jeder an sich nach seinen Kräften darstellen möge, was ihn an Andern entzückt. Das Große und Edle ist von der göttlichen Vorsehung nicht an Einen Raum der Erde oder der Zeit geknüpft; es ist kein Boden, wie unfruchtbar er übrigens sey, der es nicht trüge, und überall wo es Menschen und eine bürgerliche Ordnung gibt, wartet das schwellende Saamenkorn der Sittlichkeit nur auf den günstigen Strahl, der seinen Keim entwickle. Was in dem Alterthume gedieh, kann auch noch jetzt in einzelnen Erscheinungen wirklich werden; und was in Griechenland von dem Gemeinwesen ausging, kann in den Staaten des neuern Europa auf das Gemeinwesen übergehn. Auch jetzt hat das Beyspiel seine begeisternde Kraft nicht verlohren, und wie der Blitzstrahl überall den verwandten Stoff aufsucht und ergreift, so geht auch die Kraft des Guten und Großen von einem Herzen zu dem andern, verstärkt sich durch Ver-

breitung, und schlägt, indem sie sich mittheilt, einer Flamme gleich herrlicher empor.

Die Anwendung unsrer Betrachtung des Alterthums hat uns zurück in die gegenwärtige Welt, und in dieses gesegnete Land geführt, dessen erfreuliche Mitbürgerschaft durch die Gnade des weisesten und gütigsten Königes dem Redenden zu Theil geworden ist. Indem dieser hier zum Erstenmale in der Gesellschaft der verdientesten, zur Pflege der Wissenschaften vereinigten Männer, und vor dem hohen und aufgeklärten Publicum dieser Königsstadt zu reden die Ehre hat, kann er es seinem Herzen nicht versagen, das Glück zu preisen, dessen er genießt, Zeuge des ruhmvollen Strebens zu seyn, das dieses Land und den edelsten Theil seiner Bewohner erfüllt, andern Völkern Germaniens Muster und Beyspiel zu seyn. Hier, wo alles Gute, Große und Schöne mit Eifer aufgesucht und mit Gewissenhaftigkeit gepflegt wird, wo die Muster schöner und erhabner Tugend auf dem Throne strahlen, und die Edelsten den Thron umringen; wo Gerechtigkeit sich mit Milde, Macht mit Liebe und Güte umschlingt; wo die aufblickenden Augen eines beglückten Volkes über sich einen Sternenhimmel leuchtender Beyspiele sehn; wo jede Kunst ihren Tempel, jede Wissenschaft ihre Altäre hat; hier darf das Aussterben alter angestammter Tugend nicht gefürchtet, hier darf das Aufblühn neuer und herrlicher Saaten mit Zuversicht erwartet werden.

Zugaben.

1) Das Gespräch des Pythagoras mit dem Fürsten der Phliasier ist dem Cicero (Tuscul. Qu. V. 3.) nacherzählt, welcher sich dabei auf den Heraklides beruft, einen Schüler des Plato, und nach dem Zeugnisse des römischen Redners, sehr gelehrten Mann. Daß die Glaubwürdigkeit dieses Zeugen bisweilen bestritten worden (S. Cicero de Nat. Deor. I. 13. Vergl. Meiners Geschichte der Wissenschaften 1. Th. 206.), kömmt hier in keinen Betracht, da uns nicht sowohl die historische Beglaubigung des angeführten Gespräches, als die in demselben ausgesprochene Gesinnung kümmert. Wie es aber auch von Andern bestätigt wird (S. Diogen. Laert. VIII. 8. Jonsius de Scriptt. Hist. Philos. IV. 46. p. 270.), so enthält es auch nichts, was nicht mit der Denkungsart des Pythagoras und dem Geiste seiner Philosophie zusammenstimmte. Jamblichus, welcher in dem Leben des fami-

schen Weisen (cap. XII. p. 44. f. ed. Küst.) dasselbe erzählt, ohne doch die Veranlassung jener Aeußerung zu erwähnen, läßt ihn nicht bloß, wie Cicero, die Betrachtung der Natur der Dinge, sondern die Betrachtung dessen, was das Schönste ist, als den Zweck der edelsten Bestrebungen aufstellen. Schön aber ist, nach Pythagoras Glauben, nur das, worinne sich die reine Natur des Göttlichen kund gibt, die in dem menschlichen Leben, wie in den überirdischen Erscheinungen, als Harmonie, Ordnung und Ebenmaaß erkannt und empfunden wird. Dieser Gesinnung gemäß war sein Leben eingerichtet, und die Jünger, mit denen er sich umgab, wurden zu ihr, und nach der Weise gebildet, die auch späterhin der Erziehung edler Hellenen zum Grunde lag. Erkenntniß dessen was recht ist, war in seiner Schule mit strenger Uebung dessen was gut ist vereinigt; jene war durch Begeistrung beseelt, diese durch Andacht und Liebe geleitet. Denn die ganze Weisheit dieses Philosophen ging von Religion aus, und kehrte zur Religion zurück. Auch das Forschen nach Wahrheit war seiner Schule

nichts andres, als ein Aufstreben zu der Quelle aller Wahrheit; und die Uebung der Tugend der Weg der Vereinigung mit Gott. Dieser Glaube, der in so früher Zeit, als das Volk der Hellenen eben aus seiner Dunkelheit herauszutreten begann, den Samier erleuchtete, strahlte Jahrhunderte lang in den edelsten Werken dieses Volkes, und erfüllte sie mit jener wunderbaren Wirksamkeit, die uns noch jetzt zu seinen Schülern macht. Denn das, was uns in jenen Werken entzückt, die innige Vereinigung der gewaltigsten Kraft mit dem sichern Maaße, der Thätigkeit mit Ruhe, des Menschlichen mit dem Göttlichen; was ist sie anders als das Ziel, nach dem die bildende Erziehung der pythagoreischen Schule strebte, und deren schönste Wirkung jene göttliche Heiterkeit war, die uns auch aus den Werken der alten Kunst in jeder ihrer mannichfaltigen Erscheinungen anlächelt? — Indem also Pythagoras, den Aristoteles den ersten Lehrer der Ethik nennt*), das

*) Er gründete sie auf die Basis, auf der sie allein mit Sicherheit ruhen kann, indem er Gott zu folgen befahl, und eine fromme und tugendhafte Stimmung des Gemüthes von der segensreichen Einwirkung der

Princip der hellenischen Erziehungskunst, so viel uns historisch bekannt ist, zuerst mit Klarheit auffaßte, und in dem edeln Vereine seines Bundes in Ausübung brachte; schien es uns um desto schicklicher, unsre Rede mit der Erwähnung dieses erleuchteten Mannes zu eröffnen, je mehr die von ihm zur Erreichung seines ascetischen Zweckes angewendeten Mittel mit denen übereinstimmten, aus denen wir in dieser Rede die sittliche Bildung der Hellenen abgeleitet haben.

Jene edle Beschaulichkeit aber, jene Betrachtung der Natur oder des Schönen und Göttlichen war nicht ein bodenloses Forschen in den Tiefen des Unbegreiflichen, wie bey mystischen Anachoreten, oder ein endloses Brüten über sich selbst, nach der Weise müssiger Fakirn; sondern auf die

Gottheit ableitete, daher er sagte: der Mensch werde besser, indem er zu den Göttern gehe (Clem. Alex. Strom. IV. p. 505.). Verähnlichung mit Gott galt ihm für das Ziel aller Bestrebungen nach Glückseligkeit (Stobaei Ecl. II. 7. p. 64.), und seine Gebete waren auf die Beförderung dieses Strebens gerichtet. Daher wir behaupten, daß diejenigen, welche uns bereden wollen, den Heiden sey die Heiligung des Gemüthes durch Gott nicht bekannt gewesen, im Irrthume sind.

Erforschung der Natur, die Veredlung des Menschen und die Verbesserung der Staaten durch weise Gesetze gerichtet. Denn wenn sich auch die practische Wirksamkeit des Pythagoras selbst auf das Innere des von ihm gestifteten Bundes beschränkt zu haben scheint; daher ihn Cicero (de Orator. III. 15.) zu denen rechnet, die dem Genusse beschaulicher Ruhe hingegeben, sich der Regierung der Staaten enthalten, und ihren Geist auf die Erkenntniß der Dinge gerichtet hätten: so haben sich doch seine Schüler entweder von einem nicht unedeln Verlangen nach Gemeinnützigkeit getrieben, oder von Ehrgeiz gespornt, eines großen Einflusses in den Städten von Groß-Griechenland bemächtigt (Polyb. II. 39.). Später sehen wir einen der berühmtesten Nachfolger des samischen Weisen, den Archytas von Tarent, einen mannichfaltiger Wissenschaft kundigen Mann, seinem Vaterlande in Staats-Aemtern und im Felde dienen (S. Heinr. Ritter Gesch. der Pythag. Philos. S. 66. f.); und den Lysis, als Lehrer eines der edelsten Staats-Männer des Alterthums, des thebanischen Epaminondas, gerühmt.

In dem Sinne, in welchem Pythagoras die Bestrebungen und Geschäfte der Gesellschaft ordnete, lehrte auch einer aus seiner Schule, Hippodamos in dem Buche vom Staate (Stob. Florileg. Tit. XLIII. p. 249.), daß in dem, was zur Bildung der Seele und der Sitten diene, das Schöne und Edle den ersten Platz einnehmen müsse, dann das Gerechte, zuletzt das Nützliche. Da wo Aristoteles von den Gegenständen der Erziehung spricht (Polit. VIII. c. 2. und 3.) unterläßt er nicht, zu wiederholtenmalen einzuschärfen, daß es dabey nicht auf das Nützliche und Nothwendige, sondern auf das Schöne und Freye abgesehen sey, „indem es freyen und hochgesinnten Gemüthern nicht angemessen sey, überall das Nützliche in den Augen zu haben."

Diese Hochschätzung des Edeln und Schönen, und der Erhebung zur Betrachtung des Göttlichen in Vergleichung mit dem, was nur Nützlich und Angenehm ist, liegt dem freyen Urtheile der Hellenen über die Verfassung der Staaten und über die Kunst zum Grunde, von der es solche Werke forderte, die, in ihrer freyen Schönheit, nicht

der Lust des Augenblicks fröhnten, sondern ein Besitzthum für immer zu seyn verdienten. Auch der Werth der Güter des Lebens wurde in diesem Sinne geschätzt. Die Beyspiele menschlicher Glückseligkeit, welche Solon in seinem berühmten Gespräche mit dem Könige der Lydier anführt, sind nach dieser Ansicht gewählt, die dem Könige, der den Genuß des Lebens nach Macht und Reichthum schätzte, so abentheuerlich erschien, daß ihm der für weise gerühmte Mann nur ein großer Thor zu seyn dünkte. Daß menschliche Verhältnisse auch wohl in Hellas von der Menge nach diesem lydischen Maasstabe gemessen wurden, und daß Abderiten ihren weisen Mitbürger verlachten, weil er sich um der Betrachtung der Natur obzuliegen, seiner Habe entschlug, ist nicht zu verwundern, da bey solchen Dingen die Freyheit des Urtheils durch mannichfaltige Rücksicht gestört wird; aber wenn auch nicht immer ein Hippokrates der Gemeinheit des großen Haufens entgegen trat, so retteten doch die ferner stehenden die Wahrheit gewiß, und der Ruf der Männer, die wie Demokritus und Anaxagoras

alles der Weisheit opferten, ist mit allem Glanze, den sie verdienten, der Nachwelt überliefert worden. Jene Sinnesart aber, die den Tod des Tellus und der Söhne der argivischen Priesterin für die Beglaubigung eines edeln und mit Glück gekrönten Lebens erklärte, und in dem Opfer, das die weisen Männer von Abdera und Klazomene der Wissenschaft brachten, ihre höhere dämonische Natur erkannte, sie war es, die bey Marathon den Grund eines unvergänglichen Ruhmes legte, und bey Salamis und Platäa, so wie späterhin noch bey Chäronea alles Irdische auf das Spiel setzte, um die Altäre der Götter und die Gräber der Vorfahren zu schützen, die Freyheit zu retten, und dem Gesetze Genüge zu leisten, das jedem Bürger gebietet, das Vaterland und den Ruhm seiner Unabhängigkeit dem Leben vorzuziehn.

Bestimmter noch als in jenen Solonischen Beyspielen wird die hellenische Sinnesart in einer andern, weniger bekannten Unterredung ausgesprochen, die sich ebenfalls beym Herodotus (7 Buch 101 — 104.) erhalten hat, und als eng mit dem Inhalte unsrer Rede zusammenhängend,

hier eine Stelle zu fordern scheint. Nachdem Xerxes auf dem Zuge nach Griechenland an den Ufern des Hellespontes seine unermeßlichen Schaaren gemustert hatte, ließ er den Demaratus, den Spartaner, zu sich rufen, der aus seinem Vaterlande vertrieben, eine Freystatt in Persien gefunden hatte, und redete ihn folgendermaaßen an: „Demaratus, Du bist ein Hellene, und wie ich von dir und andern Hellenen vernommen habe, nicht aus der kleinsten oder ohnmächtigsten Stadt. Jetzt sage mir also dieß, ob die Hellenen wagen werden, ihre Hände gegen mich zu erheben. Denn, meiner Meinung nach, wenn auch alle Hellenen, und die sämmtlichen Völker, die gegen Abend hin wohnen, zusammen gezählt würden, so würden sie doch nicht im Stande seyn, meinen Angriff auszuhalten, wenn sie nicht verbunden sind. Ich verlange aber auch von dir zu vernehmen, was du von ihnen sagst."

So fragte der König; Demaratus aber sagte: Verlangst du, o König, daß ich der Wahrheit gemäß sprechen soll, oder so wie es Dir Vergnügen macht? Worauf ihm der König befahl, die Wahr-

heit zu sagen, mit dem Zusatze, er werde ihm dann eben so angenehm bleiben als vor dem.

Als Demaratus dieses vernahm, sagte er: „Da du mir befiehlst, o König, der Wahrheit gemäß zu sprechen, so will ich so reden, daß mich niemand in Zukunft der Unwahrheit zeihen soll. Die Armuth ist die gewohnte Genossin von Hellas; die Tugend aber ist ein erworbenes Gut, und wird durch Weisheit und kräftige Gesetze gewirkt; und durch sie wehrt Hellas die Armuth und die Knechtschaft ab." Und nachdem er dieses in Beziehung auf die Gesammtheit der Hellenen gesagt hat, setzt er von den Lacedämoniern insbesondre hinzu, daß sie sich nie auf sein Gebot der Freyheit begeben, sondern die Waffen gegen ihn ergreifen würden, wenn auch das ganze übrige Hellas sich auf seine Seite schlüge. Was ihre Zahl betrifft, setzt er hinzu, so frage nicht, wie viel ihrer sind, um ein solches Unternehmen auszuführen. Denn wenn auch nur tausend in den Kampf zögen, so werden sie doch mit dir kämpfen, ja wenn ihrer auch noch weniger wären.

Da nun Xerxes diese Rede verlachte, indem

sie ihm als Prahlerey erschien, und es für unmöglich hielt, daß Leute, die nicht durch die Furcht vor Einem Herrn zusammengehalten, und durch körperliche Züchtigungen angetrieben würden, gegen eine überlegene Anzahl von Feinden in den Kampf gehen sollten; antwortete Demaratus sowohl mehreres andre zur Bekräftigung seines Ausspruches, und daß die Lacedämonier, obgleich an Körperkraft keinesweges den andern überlegen, dennoch die tapfersten wären. Dann setzt er hinzu: „Ob sie schon frey von Herrschern sind, so sind sie doch nicht in aller Rücksicht frey. Denn es ist ein Herr über ihnen, das Gesetz, welches sie weit mehr fürchten, als die Deinigen dich. Was dieser Herr gebietet, thun sie; er gebietet aber immer dasselbe, indem er ihnen nicht gestattet, vor irgend einer Menge aus der Schlacht zu fliehn, sondern ihren Platz behauptend zu siegen, oder umzukommen.“ Auch diese Rede verlachte der König; aber er zürnte dem Manne nicht, sondern entließ ihn mit Wohlwollen.

Als er hierauf bey den Pässen von Thermo-

pylä angelangt war*), und seine Kundschafter meldeten, daß sie eine kleine Schaar Lacedämonier von Ferne gesehen hätten, und daß diese beschäftigt gewesen, einige sich im Ringkampf zu üben, andre ihr Haar zu schmücken; schien ihm dieses von Leuten, die dem Tode nah waren, sonderbar und lächerlich, und er berief wiederum den Demaratus zu sich, um von ihm den Grund der Sache zu hören. Nachdem ihn dieser an die frühere Unterredung erinnert hatte, sagte er: Diese Männer sind hierher gekommen, um mit uns wegen des Durchganges zu kämpfen, und dazu schicken sie sich an. Denn es herrscht bey ihnen der Gebrauch, das Haupt zu schmücken, wenn sie ihr Leben in Gefahr setzen wollen. Wisse aber, o König, daß, wenn du diese Männer und die, welche in Sparta zurückbleiben, besiegen wirst, es kein andres Volk unter den Menschen gibt, das gegen dich die Hände zu erheben wagen wird. — Diese Worte fanden keinen Glauben bey dem Könige und er fragte von neuem, wie

*) Herodot. VII. 208, 209.

denn eine so kleine Schaar mit seinem Heere kämpfen könne? Worauf Demaratus antwortete: Behandle mich, o König, als einen lügenhaften Mann, wenn sich nicht Alles so begibt, wie ich dir sage. — Und so geschah es. Als daher die Schlacht bey Thermopylä die Tapferkeit der Spartaner bewährt hatte, ließ Xerxes den Demaratus wiederum zu sich kommen (Herodot. VII. 234.), und sagte: „Du bist ein wahrhafter und wackrer Mann, wie mich die That belehrt hat. Denn Alles hat sich so begeben, wie du gesagt hast."

Um nun wieder auf das zurückzukehren, wovon wir ausgegangen sind, wollen wir an die Bemerkung eines treflichen Kenners der alten Welt erinnern*), daß in der Philosophie tiefsinniger Denker das Volksthümliche am deutlichsten hervortrete, indem sie dasjenige, was in der Masse bewußtlos wirke, in seiner Tiefe ergreifen und zur klaren Erkenntniß bringen. Auf diese Weise erscheint in der Philosophie des Pythagoras die

*) Böckh in seiner an mannichfaltiger Belehrung reichen Schrift über das Leben und die Schriften des Philolaus.

dem dorischen Stamme eigenthümliche Würde, die sich vornemlich durch ihre Richtung auf das Ethische kund gibt; eine Richtung, welche nicht Statt findet, wenn der Gesinnung nicht eben die Schätzung der irdischen Dinge und menschlicher Bestrebungen zum Grunde liegt, die Pythagoras in seiner Unterredung mit dem Fürsten der Phliasier aufstellt.

---

2) Bey der Eröffnung der erneuten bairischen Akademie der Wissenschaften trat Friedrich Heinrich Jacobi in dem Eingange einer gedankenreichen Rede über den Geist und Zweck gelehrter Gesellschaften denen entgegen, die, weil sie nicht einsehen, daß die Erkenntniß so wie die Tugend zu dem Wesen des Menschen gehört, von der Wissenschaft einen Zweck und Nutzen erfordern, um dessentwillen sie eben erst begehrungswürdig werde. Er erinnert hier zunächst an die Verschiedenheit der Gesinnungen, die hierüber bey den Alten herrschten; wie Archimedes, nachdem er zufolge einer Aufforderung des Königes Hiero, den Werth seiner Wissenschaft durch nütz-

liche Anwendung auch den Laien begreiflich zu machen, mannichfaltige Maschinen von außerordentlicher Wirksamkeit verfertigt hatte, dennoch diese wunderbaren Arbeiten gering achtete, und seinen ganzen Ehrgeiz in solche Gegenstände der Erkenntniß setzte, in denen sich das Schöne rein und ungemischt von dem Bedürfnisse zeigt (Plutarch Leben des Marcellus c. 17.). Diese Gesinnung, welcher Plutarch die größten Lobsprüche ertheilt, stimmte mit dem Urtheile Plato's zusammen, welcher zwey Jahrhunderte früher, seine Freunde, den Tarentinischen Archytas und den Eudoxus von Knidos schalt, als sie der Geometrie durch die Anwendung auf mechanische Werke größere Mannichfaltigkeit und Anmuth zu geben suchten, daß sie die reine Schönheit der Geometrie entstellten und zu Grunde richteten, indem sie dieselbe von dem Unkörperlichen und Intellectuellen zum Sinnlichen hinüberzögen, und auf Körper anwendeten, die eine so mühsame und handwerksmäßige Bearbeitung forderten. Welches Urtheil die Folge hatte, daß die Mechanik geraume Zeit von der Geometrie geschieden, und,

von den Philosophen gering geachtet, der Kriegskunst zugewiesen wurde (Plutarch a. a. O. c. 14.).

Was der Redner über diese Denkungsart, die, seinem Ausdrucke nach im Alterthume vorherrschend war, weiter sagt, und mit welchem Nachdrucke er die entgegengesetzte Ansicht bekämpft, welche keine Beschäftigung gehegt, befördert und belohnt wissen will, die nicht ihre unmittelbare Nützlichkeit für das Leben darthun kann, und jede Wissenschaft oder Kunst, die dieß nicht vermag, als brodlos ächtet und des Landes verweißt; diese Aeußerungen wurden damals von Vielen mit Unwillen vernommen, und als Schwärmerey verdammt. Und kaum sechzehn Jahre nachdem das kräftige Wort des vortreflichen Mannes in dem Versammlungssale der Akademie wiedergehallt hatte, traten neue Gesetzgeber in ihr auf, die, erschreckt durch das Geschrey über die Nutzlosigkeit eines gelehrten, kostspieligen Vereins, die Sache umkehrten, und, weil der Verein nun einmal doch erhalten werden sollte, vor allen Dingen von ihm verlangten, die Resultate wissenschaftlicher Forschungen nach allgemeinen und besondern Richtungen mit dem

Leben in Verbindung zu setzen; und ihm, eben in Rücksicht auf das Leben und seine Bedürfnisse, vorzugsweise die Beförderung derjenigen Wissenschaften empfohlen, von denen die Verbesserung der Oekonomie, die Erhöhung des Kunstfleißes und die Beförderung der Gesundheit abhängig ist.

Es ist hier an dieser Anführung genug, um den schneidenden Gegensatz zwischen einer aus den Quellen des Alterthums geschöpften Würdigung der Wissenschaften, und der entgegengesetzten keinesweges seltnen Abschätzung derselben bemerklich zu machen. Eine ausführlichere Beurtheilung solcher Ansichten liegt außer unserm Wege. Auch ist sie ihr im 2ten Theile von Friedrich Thiersch Geist- und Inhalt-reichen Werke über gelehrte Schulen auf eine vollkommen genügende Weise zu Theil geworden.

---

3) Das characteristische Merkzeichen des Barbaren ist, nach dem Begriffe, den dieses Wort in den blühenden Zeiten von Griechenland bekam*),

*) S. vornemlich Fr. Roths trefliche Bemerkungen über den Sinn und Gebrauch des Wortes Barbar. Nürnberg. 1814.

der Mangel an Bildung, die man von dem Mangel an Wissen und Kenntnissen wohl unterschied. Kenntnisse, und selbst Gelehrsamkeit konnte auch der Barbar erlangen; Bildung und Barbarey hingegen schienen den Hellenen so unverträgliche Begriffe, daß Isokrates diejenigen Ausländer, die sich, wie Anacharsis und einige wenige andre, durch den Umgang mit Gebildeten selbst Bildung erworben hatten, lieber zu den Hellenen rechnen will. „So viel, sagt er im Panegyrikus *), hat unsre Stadt in Denken und Reden vor Andern voraus, daß ihre Schüler Lehrer der Andern geworden, und daß der Name der Hellenen weniger Merkzeichen der Abkunft, als der Gesinnung ist, indem mehr diejenigen Hellenen genannt werden, die an unsrer Bildung, als die, welche an unsrer Abstammung Antheil haben." In demselben Sinne sagt auch Dionysius von Halikarnaß, indem er denen entgegen tritt, welche die Laune des Glücks anklagten, welches das Schicksal von Hellas den schlechtesten der Barbaren Preis gege-

*) Panegyr. c. 13. p. 46. ed. Cor.

ben*); man müsse die Meinung derer gänzlich verwerfen, welche Rom für eine Freystatt von Barbaren hielten, indem es in der That eine *hellenische Stadt* sey, und, wie er erklärend hinzusetzt, *die humanste von allen*"**). Weiterhin sagt er: „die Römer hätten von den ältesten Zeiten an ein *hellenisches Leben* geführt, und jederzeit auf eine ausgezeichnete Weise *nach Tugend* gestrebt; während hellenische Völker, die unter Barbaren verpflanzt worden, nicht nur die Sprache von Hellas verlernt und sich der griechischen Sitten entwöhnt hätten, so daß sie auch nicht mehr die gerechten und milden Gesetze

*) Archaeol. Rom. I. 4. p. 13.

**) Ebendas. I. 89. p. 229. Roth a. a. O. S. 14. „Im Gefühl ihrer eigenthümlichen Vorzüge und ihrer Macht verdroß es die Römer nicht, von Griechen und von ihren eignen Dichtern Barbaren genannt zu werden. Als aber Griechenland der römischen Macht, hingegen Rom der griechischen Wissenschaft und Kunst gehuldigt, machten und erhielten die Römer Anspruch auf eine ehrende Ausnahme von der widrigen Benennung alles ungriechischen. Es fehlte nicht an griechischen Gelehrten, welche die Verwandschaft beyder Völker nachzuweisen übernahmen; einer zeigte die Herkunft der lateinischen Sprache aus der griechischen; ein anderer die griechische Abstammung der Römer selbst."

befolgten, durch die sich die hellenische Natur am meisten von der Natur der Barbaren unterscheide. Zu welcher Classe wird man nach dieser Ansicht diejenigen zu rechnen haben, die in der Verwaltung der Staaten nur das beachten, was das irdische Bedürfnis fordert, und, zufrieden mit äußrer Abgeschliffenheit und Gesetzmäßigkeit, aber unbekümmert um Tugend und Bildung, die Freyheit des Geistes, aus welcher beydes erwächst, anfeinden, und, wenn sie es vermögen, in Fesseln schlagen?

---

4) Den Verweichlichten und in Genußgier Versunkenen erschien Sparta, in Folge eines, dem Alcibiades beygelegten Ausdruckes*), wie ein großes Gefängniß, aus dem nur der Krieg oder der Tod befreye; und in demselben Sinne sagte ein Bürger von Sybaris**), es sey kein Wunder, daß die Spartaner unerschrocken dem Tode entgegen gingen, da sie auf keine andre Weise von dem mühseligen Joche ihrer Gesetze und dem Elend

*) Aelian. Var. Hist. XIII. 38.
**) Stobaei Florileg. Tit. XXIX. 96. p. 208.

ihres Lebens besorgt werden konnten. Unter den Neuern haben Manche gemeint, daß die Entehrung, welche oft die Folge einer Niederlage im Felde war, die Hauptquelle der alten Tapferkeit gewesen sey; ohne zu bedenken, daß wer nur tapfer ist aus Furcht, es nie in einem vorzüglichen Grade und nie anhaltend seyn wird; und daß diejenigen, welche furchtlos in den Tod gingen, durch etwas Höheres als eine andere Art von Furcht beseelt seyn mußten.

Als Lykurgus seine Verfassung gegründet hatte, begab er sich nach Delphi, um den Gott zu fragen, ob er durch seine Gesetze genug für die Tugend der Stadt gethan habe? und der Gott bejahte dieß, und verhieß der Stadt Ruhm, wenn sie diese Gesetze befolgen würde*).

Man würde die Natur der Menschen und Völker mißkennen, wenn man glauben wollte, daß der dem Lycurgus auf die von ihm gegebne Verfassung geleistete Eid ihre Erhaltung begründet und gesichert habe. Vielmehr war es das Gefühl des Großen, was in ihr lag, und des Glückes,

*) Plutarch. Vit. Lyc. c. 29.

das aus ihr entsprang. Dieses Glück war allerdings in Beziehung auf die Einzelnen von einer sehr eigenthümlichen Art, daher es auch schon in dem Alterthume von Vielen verlacht, und keinesweges von Allen begriffen wurde. Es ist aber darum nichts desto weniger wahr, daß die Bürger von Sparta ihr Glück in dem fanden, was Vielen ein Elend schien. Als daher der Perser Hydarnes den Lacedämoniern Sperthies und Boulis, die nach Susa gingen, um zur Entsühnung ihres Vaterlandes den Tod zu leiden, anrieth, sich dem Könige zu unterwerfen, und durch ihn, der wackre Männer zu ehren wisse, Reichthum und Macht zu erlangen, antworteten sie ihm: „das, was du uns räthst, ist dem, was du aus Erfahrung kennst angemessen; unsern Zustand aber kennest du nicht. Ein Unterthan zu seyn, weißt du; die Freyheit aber hast du nicht erfahren, und du weißt nicht, ob sie süß ist, oder nicht. Hättest du sie erfahren, so würdest du uns rathen, nicht bloß mit Spießen, sondern mit Aexten und Beilen für sie zu kämpfen *).

*) Herodot. VII. 135.

Es wäre vielleicht thörigt zu glauben, daß das Gefühl der Glückseligkeit, welches das Bewußtseyn großer Gedanken und Gesinnungen begleitet, in der Absicht des Gesetzgebers gelegen habe. Seine Absicht war, in dem Stande der Feindseligkeit, in welchem sich die Völker gegenseitig befinden, den Vortheil der größern Sicherheit auf die Seite von Sparta zu ziehn; aber sein Vorzug vor andern seines Gleichen war die Höhe der Gesinnung, mit der er die Idee des Staates auffaßte. Was daher ursprünglich nur nützlich schien, wurde bald als groß und beglückend erkannt, und mit Begeisterung festgehalten. Der äußere Vortheil, nach welchem diese Gesetzgebung strebte, die ihren Character der Eigenthümlichkeit des Volksstammes dankte, hätte auch durch andre Mittel und vielleicht noch sicherer erhalten werden können; ihre sittliche Wirksamkeit hingegen in diesem Grade schwerlich oder nie. So ist es bey den meisten, vielleicht bey allen menschlichen Anstalten, daß das Aeußerliche, was sich aus ihnen entwickelt, etwas ganz anderes ist, als in der Absicht ihres Urhebers lag. Daher besteht das,

was ein weiser Gesetzgeber wirken kann, vor allen Dingen darinne, daß er den Boden bearbeite und vorbereite, damit der Saame des Guten fröhlich darinne aufgehe, edle und gesunde Früchte trage, und dem Unkraute so wenig als möglich Raum gestatte. Es war daher, bey übriger Vortreflichkeit, ein Fehler der Gesetzgebung Lykurgs, daß sie die Grenzen geistiger Bildung (dem Zeitalter gemäß, das sie erzeugt hatte) zu eng zog, und ihre Erweiterung allzu sehr erschwerte.

Wie die Armuth, nach dem Ausspruche eines alten Dichters, die Pflegerin der Künste ist, so war sie in ganz Griechenland, und namentlich in Sparta, eine reiche Quelle der Liebe des Vaterlandes, der Freyheit und aller edeln Gesinnungen. Der Wahrheit gemäß sagt der vortrefliche Verfasser der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft *), „wenn der Geist von den Sorgen befreyt wird, die zu Kleinmuth und Niederträchtigkeit führen, so wird er gelassen, thätig und furchtlos, zu jedem Unternehmen fähig, kräftig in

*) Ferguson's History of civil Society p. 85. ed. Basil.

der Uebung jedes Talentes, das die Natur des Menschen schmückt. Auf dieser Grundlage erhob sich der bewundernswürdige Character, welcher die gepriesenen Nationen des Alterthums in gewissen Perioden ihrer Geschichte auszeichnete, und Beyspiele der Sittlichkeit bey ihnen gewöhnlich machte, die unter Regierungen, welche die öffentlichen Neigungen weniger begünstigen, selten vorkommen." Und an einer andern Stelle *). „In welcher Lage, durch welchen Unterricht werden so große und wunderbare Charactere gebildet? Findet man sie in den Schulen der Eitelkeit und Anmaaßung, von wannen sich die Mode verbreitet und der vornehme Ton ausgeht? in großen und reichen Städten, wo die Menschen mit einander in glänzenden Equipagen, in Putz und Ruhm des Reichthums wetteifern? in den bewunderten Umgebungen der Höfe, wo wir lernen zu lächeln ohne froh zu seyn, zu schmeicheln, ohne Zuneigung zu fühlen, mit den geheimen Waffen des Neides und der Eifersucht zu verwunden, und Dingen

*) p. 89.

eine Wichtigkeit zu geben, über die wir nicht immer mit Ehre gebieten können? Nein; sondern in einer Lage, in welcher die großen Gefühle des Herzens erweckt werden; wo der Character des Mannes, nicht seine Verhältnisse oder sein Vermögen entscheidet; wo die Sorgen des Interesse oder der Eitelkeit in den Flammen kräftiger Regungen des Gemüthes verschwinden, und wo das Gemüth, nachdem es einmal seine Gegenstände erkannt und gefühlt hat, sich nicht zu Bestrebungen herablassen kann, die seine Kräfte ohne Beschäftigung lassen."

---

5) Wer die Geschichte des hellenischen Alterthums aus ihren köstlichen, der Fluth der Zeit entrissenen Ueberbleibseln, nicht aus geistlosen Weltgeschichten aufgefaßt hat, dergleichen uns von dem abgewichnen Jahrhunderte überliefert worden, in denen das volle Knäuel menschlicher Thaten und übermenschlicher Ereignisse wie von erlahmten Händen abgewickelt wird; den wird, wenn er aus dem alten, ehrwürdigen, höchst reli-

gissen und würdevollen Adelsleben*) der Hellenen unmittelbar in die Geschichte der neuen Welt eintritt, ein Gefühl anwandeln, als falle er im Traume, der Flügel beraubt, die ihn durch den gestirnten Himmel trugen, auf den harten Boden der Erde herab. Auch das Geringfügigere, und was sich in beyden Abschnitten der Zeit am ähnlichsten scheinen möchte, wie viel großartiger ist es doch in der alten Hellenen-Welt; wie etwa der Achilles der Ilias, und der, welchen Racine nach den besten Vorbildern seiner Zeit in der Iphigenie aufstellt; oder der Alcibiades des Thucydides und Plutarch, und der, von dem wir bey Meißner lesen! Ich erinnere mich hierbey eines französischen Künstlers aus Ludwig des funfzehnten Zeit, der in einer der Kunstschulen von Paris erzogen, sich nie um die Alten oder die Antike bekümmert hatte. Zufällig kömmt ihm eine Uebersetzung Homers in die Hand. Er

---

*) Worte Carl Otfr. Müllers in der Gesch. der hellenischen Stämme. 1. Th. S. 15. Vergl. Franz Passow's Geschichte der Demagogie, und das schöne Gemälde des athenienfischen Aristokratismus in Wachlers Polymathie 3. Band S. 273.

liest und liest ohne abzusetzen. Endlich eilt er, gleichsam trunken von Bewundrung, um sich Luft zu machen, bey seinen Freunden umher, und ruft jedem derselben zu: „O meine Freunde! was ist mir begegnet! Ich habe den Schlaf verlohren. Der Homer läßt mir keine Ruhe. Da sind Menschen, denen wir andern nicht an den Gürtel reichen."

Noch jetzt können wir von dem alten, in den Fluthen des heillosesten Despotismus untergegangenen Griechenlande sagen, was Aristides*) von Athen sagt: „Wie ihr vor Zeiten denjenigen der Hellenen Hülfe geleistet habt, die zu Euch ihre Zuflucht nahmen, so unterstützt ihr auch jetzt noch alle Menschen und alle Geschlechter durch die schönste der Wohlthaten, indem ihr ihnen Führer zu jeder Wissenschaft und Weisheit seyd, und alle überall reinigt. Denn wie ihr in den Eleusinischen Weihen Ausleger des Heiligen und Mystagogen heißt; so seyd ihr zu allen Zeiten allen Menschen der gemeinsamen heiligen Weisheit Ausleger und Lehrer gewesen, darum

*) Panathen. Tom. I. p. 182.

weil ihr sie durch den würdigsten und schönsten Zauber, durch die Rede, herbeyzieht, diese Gabe, welche den Menschen als Ersatz für viele Mängel von den Göttern verliehen ist."

Voll von demselben Gefühle sagt Eugen Jacob Birnbaum in einer gehaltreichen Abhandlung über den Gegenstand des gelehrten Studiums *): "Das steht fest, daß, so wie das Christenthum eine ewige Offenbarung des Wahren und Guten ist, und für alle Zeiten bleiben wird, so wie es der große Mittelpunkt einer neuen Cultur geworden, den zu umgehn oder aufzuheben als ein frevelhafter Wahnsinn erscheint, wir in den Griechen und Römern eine eben so ewige Offenbarung des Großen und Schönen anerkennen müssen."

Es ist aber nicht bloß, wie Aristides sagt, der Zauber der Rede, worauf die Dauer jener Offenbarung des Schönen und Großen, gegründet ist, sondern der edle sittliche Geist, der dem Zauber der Rede zum Grunde liegt. Mit

*) Gesichtspunkte zur Beleuchtung der gegenwärtigen Leistungen in den gelehrten Schulen. Köln. 1825. S. 6

Recht sagt Friedrich Thiersch*), da wo er von den Vorzügen der alten Litteratur spricht, daß überall in ihr eine sittliche Würde obwalte, und daß aus dieser das Ebenmaaß und die harmonische Anordnung ihrer Werke erzeugt und gebildet sey. Mit diesem Gefühle sittlicher Vortreflichkeit, das jene Werke mit einer geheimen, aber unwiderstehlichen Kraft durchdringt, war ohne Zweifel Erasmus erfüllt, dessen Worte der eben genannte Gelehrte anführt, wenn er von den philosophischen Schriften eines in hellenischen Schulen gebildeten Mannes sagt, sie hätten ihm nicht bloß genützt, seinen Stil zu reinigen, sondern noch mehr die Begierden zu mäßigen und zu zügeln. „Ich weiß nicht, fährt er fort, was Andern begegnet; mich pflegt Tullius, wenn ich ihn lese, so zu ergreifen, daß ich nicht zweifeln kann, es habe irgend eine Gottheit die Brust bewohnt, aus der so herrliche Worte hervorgegangen sind. Das was du liest scheint wirklich zu geschehn, und dein Gemüth wird von einem Enthusiasmus der Rede

*) Ueber gelehrte Schulen. 1. Th. S. 200. ff.

nicht weniger angeweht, als wenn sie dir aus seiner lebendigen Brust, und aus jenem beredten Munde selbst entgegenströmten."

---

6) Daß das Leben der Götter, so wie es sich in alten Theogonien gestaltet hatte (die aber keinen Anspruch auf den Rang untrüglicher Evangelien machten) bey aller äußern Herrlichkeit oft wüst und sittenlos erscheint, weiß Jedermann, und nicht nur die Väter der christlichen Kirche haben gegen diese Seite des Heidenthums ihre Waffen ganz gewöhnlich gerichtet, sondern auch heidnische Schriftsteller selbst, die sich aus den modernden Tempeln der Volksreligion zu den Altären der Philosophie geflüchtet hatten. Beyde vergaßen dann nur allzugern, daß sich jene Fabeln in dem grauesten Alterthume und zu einer Zeit gebildet hatten, welche sich die Welt der Götter nicht so fern von sich dachte, um sie nicht mit allen Trieben auszustatten, die sie in dem Wesen der menschlich gestalteten Natur, in mannichfaltiger Stärke und Richtung fand. Ein Leben ohne sinnlichen Genuß wird dem sinnlichen Menschen im-

mer als ein freudenleeres Daseyn erscheinen; und je gewaltiger die, nach dem Muster des Heroen-geschlechtes gebildete Natur der hellenischen Götter war, desto größer und gebietrischer schienen ihre Ansprüche auf Genuß zu seyn. Wie sie sich also beym Mahle, wie die Könige der Erde, mit Trank und Speise, mit Gesang und Tanz erfreuen; so konnte ihnen auch — abgesehn von jeder allegorischen Deutung — die Blüthe jeden Genusses, die Liebe des andern Geschlechtes nicht versagt seyn. Aber nie hat die ältere Poesie die göttliche Natur zu roher Wollust erniedrigt; sondern, besiegt von der Macht der Schönheit, was auch an der edeln Natur nicht getadelt wird, strebten sie nach inniger Vereinigung mit ihr. Wie die Genesis erzählt, daß die Söhne Gottes nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön waren, sich mit ihnen begatteten und Kinder zeugten, „aus denen Gewaltige wurden in der Welt und berühmte Leute;" so stiegen auch die hellenischen Götter von dem Olymp herab, einen Theil ihres höhern Wesens den Menschen mitzutheilen, unter denen durch sie die Geschlechte der

Heroen erwuchsen, und ihre Abkunft zur Freude der Welt durch Tugenden und Thaten erwiesen. Beym Fortgange der Zeit, als sich der Olymp immer weiter von der Erde entfernte, und der alte einfältige Glaube immer mehr durch Kriticismus erschüttert wurde, boten sich die alten theogonischen Fabeln leicht dem Scherze dar, wie dieß auch so manche Geschichte der Bibel hat erfahren müssen; und wie in der christlichen Welt, bey weit geringerer Berechtigung, die Sünden der Patriarchen, der Könige David und Salomo, und manche Andern im vollem Ernste zur Beschönigung der Vielweiberey, des Ehebruchs, der Blutschande, des Verrathes und Mordes haben dienen müssen; so hat auch die hellenische Sophistik, wenn sie ihre kritischen Waffen gegen die Heiligkeit des Sittengesetzes kehrte, nicht unterlassen, die beweisenden Beyspiele in dem Wuste der alten Mythen aufzusuchen. Hier bot sich das Terenzische: ego homuncio hoc non fecerim? so leicht an, daß, wäre der Glaube an jene Mythen so tief und fest gewesen, um das viel ältere und tiefer gewurzelte Sittengesetz zu ersticken, man sich nur

wundern müßte, es nicht weit häufiger auf die Weise benutzt zu sehn *), wie jener Vertheidiger der Ungerechtigkeit und Zuchtlosigkeit bey dem komischen Dichter **) thut:

Nun schaue jetzt, mein junger Freund, was dies bescheidne Wesen

---

*) Jeder Heide würde sie so haben benutzen müssen, wenn die mythischen Götter, wie Philastrius (De Haeres. §. 60.) meint, in der Absicht von den Menschen erfunden worden, um Schandthaten und Greuel auszuüben, und bey einem solchen Gottesdienste eine ungemessene Zügellosigkeit im Sündigen zu genießen; eine Ansicht, die man jüngst tiefsinnig genannt hat, wir aber für ein stumpfes Geschoß halten, aus dem nichts weiter als die feindselige Gesinnung dessen erhellt, der es gebraucht. Keine Religion ist zur Begünstigung der Sünde erfunden worden. Auch war jene Ansicht nichts weniger als neu oder eigenthümlich. So urtheilt schon Seneca (de Vit. Beat. c. 26, 5) Sic vestras allucinationes fero, quemadmodum Iupiter O. M. ineptias poetarum: quorum alius illi alas imposuit, alius cornua: alius adulterum illum induxit et abnoctantem: alius saevum in deos, alius iniquum in homines: alius raptorum ingenuorum corruptorem, et cognatorum quidem: alius parricidam, et regni alieni paternique expugnatorem. Quibus nihil aliud actum est, quam ut pudor hominibus peccandi demeretur, si tales deos credidissent.

**) Aristophan. Nubes v. 1065. nach Wolf. Ganz vorzüglich merkwürdig ist eine ähnliche Sophistik in dem Munde der Erinnyen in Aeschylus Eumeniden v. 576. ff. welche Apollo, so gut es eben möglich war, zu lösen versucht.

Nutzbares hat, und welches Glück des Lebens es dir raubet:
Lustknaben, Weiber, Fische, Wein und Kottabos und Drosseln:
Und dieser Güter ganz beraubt, verlohnt es sich zu leben?
So stehts — Auch darf die Natur so fort ein Hauptbedürfniß melden.
Du fehlst einmal, du liebst ein Weib; der Mann entdeckt es, greift dich;
Aus ist's mit dir, sobald du nicht die Redekunst gelernt hast.
Mit mir hingegen hüpf' und lach', und halte nichts für schimpflich.
Denn wirst du im Ehbruch selbst ertappt, auch dann noch hast du Einwand:
„Was hab ich' Böses groß gethan?" — Wirf deine Schuld auf Zeus hin;
Auch der erlag der Liebespein und schöner Weiber Reizen:
Und du, nur so ein Sterbeling, willst stärker seyn denn jener?

So wenig nun, wie selbst aus dieser Stelle erhellt, nach gemeinhin herrschender Ansicht, der schreyende Widerspruch zwischen den Handlungen

der poetisch-mythischen Götterwelt*) und dem Sittengesetze im Ernste irre führen konnte; daher auch weise Männer, denen doch jene alten Mährchen von den Göttern gar nicht unbekannt waren, kein Bedenken trugen, das Sittengesetz in die Formel zu fassen: Sey Gott ähnlich!**) so befanden sich doch fromme Heiden, wenn sie sich und andern von jenem Widerspruche Rechenschaft geben wollten, in keinem geringen Gedränge. Einige] verwarfen dann kurz und gut das, was ihnen anstößig war, als eitle Erfindung, nach dem Sprichworte, daß die Dichter Vieles lügen***), so daß selbst Dichter, wie Pindarus, indem sie Ungereimtes von den Göttern zu sagen, für Frevel erklären, den Mythen ihrer Vorgänger ent-

*) In dieser ist die Idee der Gottheit in viele Einzelheiten gespaltet und verkörpert, die dann, als Personen, ganz nach menschlicher Weise, den Verhältnissen gemäß fühlen und handeln, in die sie versetzt werden. Dieses ist die mythische Welt, in welcher sich Ernst und Scherz, Weisheit und Thorheit, Allegorie und Roman wunderbar mischt; durch die aber die Idee der Gottheit, die über dieser bunten Welt in einer höhern Region thront, nie ganz hat verdunkel werden können. S. unten No. 54.

**) Stobae. Eclog. phys. II. p. 64. Vergl. Plato Euthyph p. 15. A. B. de Legg. IV. p. 716. C. D.

***) Aristotel. Metaph. I. 2. Plutarch. T. II. p. 16. B.

gegen treten*). Auf gleiche Weise verfuhren die ältern Philosophen. Xenophanes, ein Zeitgenosse des Pythagoras, tadelt den Homer und Hesiodus, dem Leben der Götter alles, was den Menschen für tadelnswerth gilt, aufgebürdet zu haben**); daher denn Plato meinte, in seinem Staate der Gerechtigkeit die Dichter unter Aufsicht zu nehmen, indem man die häßlichen Fabeln verbanne, und nur die schönern, der Gottheit würdigern zur Unterhaltung und Bildung der Jugend benutze***); denn die Gottheit sey immer gut und dürfe auch nicht anders vorgestellt werden. — Einige, denen alle Ueberlieferung des

*) Olymp. I. 28. wo er in die Worte ausbricht: „Vieles ist Wunder fürwahr! und mehr als der Wahrheit Wort täuscht die mit buntfarbiger Lüge künstlich geschmückte Rede." Ol. IX. 35—40. ff. trägt derselbe Dichter kein Bedenken, das was das Leben der Götter verunstaltet, wie Krieg und Hader, daraus zu verbannen.

**) Beym Sextus Empir. adv. Mathem. I. p. 57. und VIII. p. 341. Vergl. den Ausspruch des Heraklitus beym Diogen. Laert. IX. 1. und eine nachdrückliche Stelle des Isokrates in der Lobrede auf den Busiris c. 16.

***) Plato de Rep. II. p. 377. B. Man hatte auch in dieser Absicht Auszüge aus ältern Dichtern gemacht, die man der Jugend zum Auswendiglernen in die Hände gab. Plato de Legg. VII. p. 811. A.

Alterthums heilig war, und die es doch gegen den Vorwurf anstößiger Widersprüche und Ungereimtheiten schützen wollten, flohen in diesem Gedränge der Allegorie zu, die nie ohne Hülfe läßt; was, wie es scheint, wenigstens zu Plato's Zeit, ein vorzügliches Geschäft der eleusinischen Hierophanten war*). Dem Sinne Plato's gemäß verlangt auch der fromme und redliche Plutarch**) beym Unterrichte der Jugend das, was ihm giftiges Unkraut schien, in dem Garten der Dichtkunst auszurotten, und immer der Täuschungen eingedenk zu seyn, mit denen jene Sphinx den Sinn der Menschen verwirre. Nach Anführung einiger Fabeln dieser Art von den Göttern, fährt er fort: „Gegen solche Dinge müssen wir uns gleich vom Anfange an dadurch rüsten, daß wir bedenken, die Poesie kümmere sich nicht viel um Wahrheit***); was aber in diesen Dingen wahr sey, werde nur mit Mühe selbst von denen gefun-

*) Plato de Rep. II. p. 378. A. S. Villoison zu St. Croix Récherches sur les Mystères. T. II. p. 209. ff. Bey Plato selbst fand diese Methode keine Billigung. S. Corn. Anne de Tex de Vi Musices p. 121. f.

**) Plutarch. T. II. p. 16. D.

***) Plato de Justo. p. 374. A. Cratyl. p. 408. C.

den, welche die Erforschung der Wahrheit zu ihrem eigensten Geschäfte gemacht haben."

Abgesehen von den Abirrungen menschlicher Triebe und Leidenschaften in dem mythischen Leben der Götter, die größtentheils in den Formen der poetischen Sprache gewurzelt, von dem Anthropomorphismus unzertrennlich waren, dringt auch schon bey den ältesten Dichtern die Idee eines höchsten, für Recht und Gerechtigkeit eifrigen Gottes mit großer Klarheit durch. Der homerische Zeus ist so von allen Göttern der Mächtigste, daß die Macht der Andern gegen die seinige zu Nichts wird; auch der weiseste ist er und der gerechteste, der abhold dem Frevel, jedes Gesetz der Menschlichkeit schützt, und die Verletzung der heiligen Rechte des Blutes, des Gastrechtes, der Bündnisse und des Eides mit unerlaßlichen Strafen züchtigt. Nicht aber in der Person des Zeus allein, auch in andern Göttern herrscht diese würdige Idee. Auch sie sind Verwalter der Gerechtigkeit, strafen Gewaltthaten, und ehren die Frömmigkeit *). Darum waren denn auch die sittli-

*) Odyss. XIV. 83. Vergl. Thudichum zum Sopho-

chen Gebote, auf denen die Erhaltung und das Heil der bürgerlichen Gesellschaft beruht, bey den Hellenen gleichlautend mit denen, die den Israelitischen Nomaden als göttliches Gesetz eine Grundlage sittlicher Ordnung wurden, und nicht weniger auch bey ihnen als Gebot der Gottheit oder als der Ausfluß des ewigen Gesetzes geachtet, auf das alle bürgerliche Ordnung und der Bau der Staaten zurückgeführt werden müsse*). Mit dem Gebote der Achtung und Ehrfurcht gegen die vaterländische Religion, und ihre durch Herkommen und Ueberlieferung geheiligten Gebräuche fingen auch ihre Gesetztafeln an; und die Ehrfurcht

kles 1. Theil. S. 241. ff. und Welcker in den Prometheen S. 99. f. Klearchus bei Xenophon (Anab. II. 5, 7.) spricht nur die alte Gesinnung aus, wenn er sagt, er kenne keinen Ort, wohin sich ein Mensch vor dem Zorne der Götter flüchten, keine Finsterniß, in die er sich hüllen könne; denn Alles sey den Göttern unterworfen, und über Alles herrschten sie." Ein englischer Ausleger vergleicht hier Psalm 139. mit der Bemerkung, wie nüchtern doch der Ausdruck der attischen Muse in Vergleichung mit der Beredsamkeit des gottbegeisterten Psalmisten sey; wobei er nicht bedachte, daß die Rede eines Soldaten nicht den Schwung eines hebräischen Psalms verträgt; ja, daß dieser nicht einmal in der Predigt eines Bischofs der hohen englischen Kirche Statt finden würde.

*) S. Sophocl. Oedip. Tyr. 846. Antigon. 450. Xenoph. Me-

gegen die Eltern, die Achtung des Eigenthums, die Heiligkeit der Ehe, des Eides und jedes gegebnen Wortes, und was sonst noch der Dekalogus enthält, war den heidnischen Hellenen nicht weniger als dem Volke Gottes geboten. Diese Gebote standen unter der Obhut der Götter fest; und der Glaube an ihre Heiligkeit hat durch die Sophistik einiger moralischen Atheisten eben so wenig zerstört werden können, als in der christlichen Welt die Versuche einer gefälligen Casuistik die Strenge des Sittengesetzes zu Gunsten der Sünde zu umgehn, die Ueberzeugung von dem, was wahr und recht ist, zerstört haben. Die Eltern lehrten die Kinder, nicht was sie in den poetischen Theogonien vorfanden, sondern was die Gesetze forderten; das Leben selbst verstärkte diese Lehre, und eh' es Schulen gab, bestanden Einrichtungen, die dem Gesetze zur Befestigung dienten. Denn nie hat man in Griechenland von dem todten Buch-

mor. IV. 4, 19. Diesem ewigen Gesetze waren, nach Pindar's Ausspruch (Platon. Gorg. p. 484. B.), selbst die Götter unterworfen. S. Pindari Fragm. n. 151. Tom. II. P. II. p. 640. wo Böckhs reichhaltige Anmerkungen zu vergleichen sind.

stalten allein die Herrschaft über die Gemüther erwartet. Der Mord war in der ältern Zeit, wie überall, wo kein geordnetes Gemeinwesen besteht, so auch in Griechenland, ein gewöhnliches Uebel; aber auch der unvorsetzliche Mord trieb den Thäter aus dem Vaterlande: und um von vorsetzlicher Blutschuld gereinigt zu werden, war es nicht genug die Blutrache abzukaufen, sondern es wurden Reinigungen religiöser Art gefordert, die das Gemüth zugleich mit einem heilsamen Schrecken erfüllten und über die Folgen der That beruhigten. Denn überall trat die Furcht vor den Göttern als Stütze der Gesetze ein, und wenn auch kein Kläger das begangene Verbrechen verfolgte, so blieb dennoch, dem allgemeinen Glauben gemäß, die Strafe eines höhern Rächers nicht aus, welcher oft spät erst, aber mit sicherer Hand den Frevelnden ergreift*). Von denen, welche ihre kindliche Pflicht verletzten, die väterlichen Gebote verachteten, die Ehrfurcht vergassen, die sie den Eltern schuldig waren, wendeten sich die Götter

*) Euripides beym Plutarch Tom. II. p. 549. A.

ab, verschlossen ihr Ohr gegen ihr Gebet, und entzogen ihnen den Segen, ohne den es kein Gedeihen gibt *). Und wie unerbittlich der Fluch der Eltern an den Kindern gerächt wird, lehrt Homer **), und mehr als eine Geschichte der Heroenzeit. Das Gesetz befiehlt, sagt Menander ***), die Eltern wie die Götter zu ehren; und nach Plato †) achtet die Nemesis selbst auf leichte

*) Hesiodus Op. et D. 188. 329. Plato de Legg. XI. p. 931. B.

**) Ilias IX. 453. Vergl. Aeschyl. VII. c. Theb. 680. ff.

***) Fragm. Incert. CXIV.

†) de Legg. IV. p. 717. C. D. Wie zu Athen über diesen Gegenstand geurtheilt wurde, erhellt aus dem Gespräche des Sokrates mit seinem Sohne beym Xenophon (Memor. II. 2.) wo es am Schluße heißt: „Weißt du nicht, daß sich die Stadt um andere Arten der Undankbarkeit nicht bekümmert, und die, welche empfangene Wohlthaten nicht vergelten, unbeachtet läßt; wenn aber einer die Eltern nicht ehrt, ihn zur Strafe zieht; und nicht zur Würde eines Archonten zuläßt, überzeugt, daß Opfer, die ein solcher Mann für die Stadt bringt, den Göttern nicht für fromm gelten, und daß er auch sonst nichts anders auf eine löbliche und gerechte Weise thun könne. Ja noch mehr. Wenn jemand die Gräber der verstorbenen Eltern nicht schmückt, so wird auch dieß bei der Prüfung der Archonten gerügt. Wenn du also weise bist, so wirst du die Götter bitten, dir, was du gegen deine Mutter gefehlt hast, zu verzeihen, damit dir diese nicht, weil sie dich für undankbar halten müssen, ihre Wohlthaten entziehn; in Rücksicht auf die Menschen aber verhüten, daß sie dich nicht alle verachten.

und beflügelte Worte der Kinder gegen ihre Eltern, und zeigt sie der Gerechtigkeit (Dike) zur Rüge an. Mit welchem Abscheu endlich das Alterthum den Ehebruch verfolgte, lehrt, wenn wir auch Anderes nicht kennten, doch die alte Tragödie, die kein Verbrechen unerbittlicher züchtigt; so daß sich auch hieraus ergibt, daß die Alten mit tief religiösem Sinne die Wohlfarth des Staates auf die Gesittung des Hauswesens, das Hauswesen aber auf die fromme Scheu vor den Göttern des Stammes und Geschlechtes gegründet haben*).

---

wenn sie bemerken, daß du deine Eltern vernachlässigst."

*) Die in dem Obigen angeführten allgemeinen Gesetze erwähnt Xenophon (Cyrop. I. 2, 2.) als etwas, das sich von selbst versteht, indem er sagt: „Die Staaten verbieten ihren Bürgern zu stehlen und zu rauben, mit Gewalt in ein Haus einzubringen, Jemanden widerrechtlich zu schlagen, die Ehe zu brechen, der Obrigkeit ungehorsam zu seyn, und was dergleichen mehr ist," aber er findet weder das Gebot, noch die auf seine Uebertretung gesetzten Strafen hinreichend, um dem Bösen Einhalt zu thun; vielmehr verlangt er, daß die Erziehung den Menschen so bilde, daß sie nicht nach dem Bösen und Schändlichen trachten. Hierinne hat er ohne Zweifel Recht. Aber er hat Unrecht, das, was in dieser Rücksicht in Hellas wirklich geschah, zu übersehn, weil es auf eine andere,

Die allgemeinen Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, zu denen wir auch den Gehorsam gegen die Obrigkeit rechnen müssen, hingen also auf das innigste mit der Religion zusammen, nicht nur weil sie als ein Ausfluß der göttlichen Weisheit geachtet wurden, sondern auch weil die Gunst der Götter an ihre Befolgung geknüpft war*). Dieß war Glaube des Volks. Höher stiegen die Weiseren auf, indem sie als Bedingung des göttlichen Wohlwollens Reinheit und Heiligung des Gemüthes forderten. In diesem Sinne sagt Zaleukus in dem Eingange seiner Gesetze: „Jeder muß sich bemühen, seine Seele vom Bösen rein zu erhalten. Denn Gott wird nicht von einem schlechten Manne geehrt, noch ihm durch Aufwand und Prunk gedient, sondern durch Tugend und durch das Streben nach schönen und gerechten Thaten. Daher jeder, der von Gott geliebt seyn will, sich bemühen muß nach Kräften gut zu

als die von ihm ersonnene und den Persern beigelegte Weise geschah.

*) Wer gerecht ist, ohne der Nothwendigkeit Zwang, dem wird der Segen nicht mangeln; nie wird er in Verderben untergehn. Aeschyl. Eumen. 490. f.

seyn, sowohl durch Thaten als durch Bestrebungen." Weiter hin erinnert er diejenigen, die sich zur Ungerechtigkeit neigen, nicht zu vergessen, daß es Götter gebe, welche die Ungerechten bestrafen, und sich die Zeit vor Augen zu stellen, wo sie von dem Leben scheiden müssen. Denn in der Nähe des Todes fährt er fort, ergreift jeden die Reue über seine Ungerechtigkeit, und ein Verlangen, daß er in Allem das Rechte gethan haben möchte. „Wenn aber einen ein schlimmer Geist zum Unrecht treibt, so gehe er zu den Tempeln, den Altären und Hainen, und flehe die Götter an, ihm die Ungerechtigkeit entfernen zu helfen *)." Dieselbe Bedingung göttlicher Gnade aber stellt nicht nur einer, sondern viele der Alten **); und mit Hinzufügung eines würdigen und frommen Grundes der Erklärer der goldenen Sprüche des Pythagoras ***). „Aller Prunk, sagt dieser, der den Göttern dargebrachten Gaben ehret sie nicht, wenn sie nicht mit einem von dem Gött-

*) Stobae. Tit. XLIV. p. 279. Diodor. Sic. XII. 20.
**) Stellen dieses Inhaltes s. gesammelt in Friedemanns Paränesen S. 155. f.
***) Hierocles in Aurea Carm. p. 24.

lichen durchdrungenen Sinne dargebracht werden. Gaben und Opfer der Unverständigen sind eine Nahrung für das Feuer, und ihre Weihgeschenke werden Räubern zur Beute; ein frommer fest-begründeter Sinn aber verbindet mit Gott. Denn das Gleiche wird von dem Gleichen angezogen." Und weiterhin: „Nur der ist ein rechter Priester, der sich selbst zum Opfer darbringt, und seine Seele zu einem Tempel Gottes weiht, indem Gott auf Erden keinen ihm eigenthümlichern Wohnsitz hat, als eine reine menschliche Seele. In welchem Sinne auch der pythische Apollo in einem seiner Orakel sagt:

Wie der erhabne Olymp mich erfreut, so der
Sterblichen Frommseyn."

Man hat also Unrecht zu behaupten, die Heiden hätten nicht nach Heiligung gestrebt; und man hat nicht weniger Unrecht, ihr Streben nach Tugend von dem Glauben an Gott zu trennen. Wie Pindar sagt*), daß dem Menschen weise Gesinnung aufblüht durch Gott, und wie jeder

*) Olymp. X, 10.

alte Dichter alles Große und Würdige, was er singt, mit voller Ueberzeugung von den Göttern zu empfangen glaubt; so wird auch der Besitz der Tugend als eine Gabe der Gottheit erkannt. „Verachte Alles, sagt ein alter Philosoph*), was du nach der Trennung von dem Leibe nicht mehr bedarfst, und übe das, was du dann bedarfst, und zu dieser Uebung rufe dir die Götter als Gehülfen herbey." Ein anderer**) fleht am Schlusse eines seiner Werke zu Gott, ihn nie des sittlichen Adels vergessen zu lassen, dessen er von ihm gewürdigt worden, und ihm beyzustehn in der Reinigung der aus dem Körper und dem Vernunftlosen stammenden Triebe; ihm zu helfen in der Vervollkommnung seiner Vernunft, in der Einigung mit dem was wahrhaft ist, durch das Licht der Wahrheit. „Endlich, setzt er als das Heilbringendeste hinzu, flehe ich Dich an, o Herr, gänzlich die Finsterniß von den Augen meiner Seele zu nehmen, um, nach dem Ausdrucke Homers, den Gott und den Menschen (das

*) Beym Stobae. Tit. V. 30. p. 65.

**) Simplicius Comm. in Enchir. Epict. T. IV. p. 586.

Göttliche und Irdische) deutlich zu erkennen.“ In einer Abhandlung über das Königthum nennt Sthenidas Gott, welcher der Könige Muster ist, den Schöpfer und Lehrer alles Schönen*); denn, nach dem Glauben der Meisten und Besten, kömmt nur das Schöne und Gute von den Göttern, das Böse von den Menschen**). Daß die Gesetze des Rechts, die in der Brust des Menschen ruhn, von Gott stammen, war uralter Glaube: wie denn Gott überhaupt einigen Sterblichen den tüchtigen Sinn verleiht, von welchem viele gewinnen (Ilias N. 732.), und die Gesinnung fördert, die auf das Gute gerichtet ist. Von diesem Gedanken voll betet Sokrates im Phädrus***), zu den Göttern, ihm zu verleihen in seinem Innern schön zu seyn, und ihm den Reichthum zu geben, den nur der Gute und Weise tragen und mit sich führen könne; und dasselbe, nur mit genauerer Bestimmung des Einzelnen, schreibt Juvenal in einer bekannten

*) Stobae. Tit. XLVIII. 63.

**) Cicero de Nat. Deor. II. 34. III. 39. Ast ad Platon. de Rep. II. 18. p. 433.

***) p. 279. B. C.

Stelle den Betenden vor*). — So war also das Wohlwollen der Gottheit durch Tugend und reinen Willen, die Tugend und der Wille selbst aber hinwiederum durch das Wohlwollen der Götter bedingt.

Wer von den Alten über Erziehung der Jugend geschrieben, oder auch nur gelegentlich über diesen Gegenstand gesprochen hat, erkennt die sorgfältigste Bewahrung der Unschuld in den jugendlichen Gemüthern als das erste Erforderniß, wovon nicht bloß die Sitten, sondern auch die Freyheit abhängig sey. Aristoteles kömmt in mehrern seiner Werke hierauf zurück. Alles Sittenlose und Schaamverletzende soll aus der Nähe der Kinder verbannt seyn**). „Hat der Gesetzgeber, sagt er, irgend etwas aus dem Staate zu verbannen, so sind es gewiß schandbare Reden. Sie führen zu

*) Sat. X, 356. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.
Fortem posce animum, mortis terrore carentem,
Qui spatium vitae extremum inter munera ponat
Naturae, qui ferre queat quoscunque labores,
Nesciat irasci, cupiat nihil, et potiores
Herculis aerumnas credat saevosque labores
Et Venere et coenis et pluma Sardanapali.

**) Polit. VII. 5. p. 313.

ähnlichen Handlungen. Wer sich Zoten erlaubt, werde durch Ehrlosigkeit und Schläge bestraft. Eben so halte man die Jugend von unanständigen Gemälden und Schauspielen entfernt. Bringt irgend ein Cultus etwas mit, das gegen die allgemeinen Begriffe des Geziemenden verstößt, so lasse man nur Bejahrtere Theil daran nehmen. Erst in dem Alter, wo den Jünglingen vergönnt ist, sich beym Mahle zu lagern (statt, wie früher, neben dem Vater zu sitzen) und beym Trunk nach dem Schmause zu bleiben, dürfen sie Jamben hören, und Komödien besuchen. Dann wird die genossene Erziehung allem daraus entstehenden Nachtheile wehren *)."

An die Aufnahme in die Mysterien, die für den Eintritt in ein gottgeweihtes Leben galten, war auch die Bedingung der Sittlichkeit geknüpft. Schwere Verschuldungen schlossen davon aus; der Aufzunehmende mußte ein gutes und gerechtes Leben geführt haben **). Diese Forderung aber

*) Nach Casp. von Orelli's Uebersetzung in den Philologischen Beiträgen. 1. S. 89.

**) Celsus beym Origenes. III. p. 147. Vergl. Liban. Tom. IV. p. 356.

wurde nicht bloß in der Verborgenheit des Tempels ausgesprochen; sie ward durch öffentlichen Ausruf unzähligen Menschen bekannt*); so daß es wohl mit Recht als ein Grundsatz hellenischer Religiosität angesehen werden darf, daß, um der nähern Gemeinschaft und des Wohlwollens der Götter gewürdigt zu werden, reine Sitten gefordert wurden.

Wenn die weisesten Menschen unter den Alten sagen „Hochbeglückt sey der Sterbliche, der als Theilnehmer jener Weihungen in den Hades wandre; denn ihm allein werde dort Leben zu Theil**)," sollen wir da***) nur eigennützigen Priestertrug der Hierophanten sehn, und in die Meinung des Cynikers einstimmen, welcher spottend fragte, ob wohl der Dieb Patäkion, weil er geweiht sey, ein besseres Loos haben werde, als Agesilaus und Epaminondas? oder müssen wir nicht vielmehr annehmen, daß das, was jene Hof-

---

*) S. Lobeck de Mysterior. grad. I. p. 3.

**) Sophocles ap. Plutarch. T. II. p. 21. F. und daselbst Wyttenbach p. 220. f.

***) mit Valckenaer ad Eurip. Hipp. 25. p. 163. B. Vergl. Plutarch a. a. O. Diog. Laert. VI. 39.

nungen erregte und stützte, eben die innere Heiligung war, welche durch die Weihung gefordert wurde? So verstand es gewiß Cicero, wenn er zum Atticus redend*) sagt: „Vieles Ausgezeichnete und Herrliche scheint mir dein Athen erzeugt zu haben, nichts Besseres aber als jene Mysterien, durch die wir aus einem wüsten und rohen Leben zur Menschlichkeit gebildet worden sind, und in denen wir, ihrem Namen (initia) gemäß, in der That den Beginn des Lebens erkannt, und nicht nur den Weg froh zu leben, sondern auch ein Mittel gefunden haben mit bessern Hofnungen zu sterben." — Ferner aber ist für unsern Zweck auch dieses bemerkenswerth, daß man den Zustand nach dem Tode den Thaten des irdischen Lebens gemäß setzte; so daß diejenigen, die sich bemüht hatten, den Göttern nachzueifern**), nach dem Tode wieder zu ihnen zurückkehrten***), die Bösen und Lasterhaften aber von der Gemeinschaft der Götter entfernt würden. Auch Pythagoras, dessen

*) De Legg. II. 14.

**) Qui essent in corporibus humanis vitam imitati deorum. Cicero Tusc. Qu. I, 30.

***) Plat. in Phaedon. p. 68. F.

ganze Schule auf religiöse und sittliche Reinigung gerichtet war, hat an einem Verhältnisse des künftigen Lebens und der in dem gegenwärtigen bewiesenen Sittlichkeit nicht gezweifelt *).

---

7) Ueber das Klima von Hellas und seiner verschiednen Districte s. vornemlich F. A. Ukert Gemälde von Griechenland S. 61. ff. und Krusens Fragen über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältnisse im heutigen Griechenland S. 27. ff. Was Aristides **) von Attika vorzugsweise sagt, daß sein Klima alles Nachtheilige entfernt halte, und an allem Guten Antheil habe, indem die Temperatur der Luft zwischen Hitze und Kälte gleichsam wie abgewogen schwebe, dieß kann im Allgemeinen von ganz Griechenland in Beziehung auf die Länder gesagt werden, zwischen denen es liegt. Diese schöne Mischung rühmt Herodot (III. 106.), und mehrere nach ihm ***);

*) F. Heinr. Ritter Geschichte der Pythag. Philosophie. S. 219. f.

**) Panathen. p. 100.

***) S. Aristot. Polit. VII. 6. p. 280. f. ed. Schn. Wachsmuth hellenische Alterthumskunde. 1. Th. Einl. §. 8. S. 20. Thudichum z. Sophokles. 1. Th. S. 284.

und von Attika insbesondere sagt Plato*), daß die Weisheit der Pallas ihrem geliebten Volke eine Gegend zur Wohnung ersehen habe, die wegen der glücklichen Mischung ihres Himmelsstriches am meisten zur Hervorbringung kluger und ausgezeichneter Menschen geeignet sey**). Daß aber, außer den Einflüssen des Himmels und der natürlichen Beschaffenheit des Landes, auch die durch Erziehung bewirkte Gewohnheit, so wie nicht weniger die Verfassung, und überhaupt Alles, was man zu den moralischen Ursachen rechnen kann, die Eigenthümlichkeit eines Volkes bestimme, haben die Alten nicht übersehn***); und der Einwirkung des Klima in dem ausgebildeten Character eines Volkes nur eine untergeordnete Wichtigkeit eingeräumt.

---

8) „Ein Maximum von Reizbarkeit ist das Princip der hellenischen Bildung, der Geist ihrer

*) Timae. p. 24. C. D.

**) Vergl. Coray Discours prélim. sur le Traité d' Hippocrate des Airs, des Eaux et des Lieux. p. CXXIX. und K. O. Müller in Grubers und Ersch Encyclopädie. 6. Th. S. 218.

***) Vergl. Strabo II. p. 103. Vol. I. p. 273. ed. Siebenk.

Geschichte. Nicht nur ihre Tugend und Größe, sondern auch ihre Schwächen und Laster entspringen aus einer äußersten Elasticität und Zartheit des Gemüthes, die nicht nur unsern Glauben, sondern auch die Grenzen unsrer Einbildungskraft übersteigt, und doch der feste Leitfaden des griechischen Alterthumsforschers ist." Mit diesen Worten Fr. Schlegels*) könnte dasjenige in Verbindung gesetzt werden, was de Pauw in seinem paradoxienreichen Werke über die Griechen**) sagt, daß die Einwohner von Attika einer besondern Krankheit ausgesetzt gewesen, die mit der Nympholepsie verwandt, von ihnen Misanthropie und Misogynie genannt worden sey. Was er aber für diese Behauptung anführt, begründet sie nicht. Die Misanthropie des Timon war sicherlich keine endemische Krankheit, sondern wie der Menschenhaß auch edler Menschen der modernen Zeit aus den moralischen Quellen entstanden, die Plato***), ohne auch nur von Fern an eine

*) Ueber die Diotima. S. 304.

**) Récherches sur les Grecs. Tome I. p. 130. f.

***) Phaedo p. 89. D. vornemlich aus den Täuschungen, die das gutmüthige arglose Vertrauen bey Einigen

physische Ursache zu denken, genügend entwickelt hat. Was Aristophanes*) von einem Melanion als alte Fabel erzählt, stimmt mit den Fabeln von Hippolytus überein, welcher nach Jägerweise**) lieber im Walde unter Thieren, als mit Weibern und im Genusse städtischer Freuden lebte, nur mit dem Unterschiede, daß der Mythus der Tragödie, seinem Zwecke gemäß, die vorübergehende Neigung in eine dauernde Leidenschaft verwandelt, und sie mit der Religion in Beziehung setzt. Auch Euripides war, nach de Pauw, mit allen diesen Uebeln behaftet, weil er nach einer gewissen Sage***), seine Tragödien in einer Höle

---

erfahren hat, die er als Freunde seiner Tücke fähig hielt.

*) Lysistrata v. 784. ff.

**) Manet sub Jove frigido venator, tenerae conjugis immemor. Horat. 1. Od. 1.

***) Philochorus refert in insula Salamine speluncam esse tetram et horridam, quam nos vidimus, in qua Euripides tragoedias scriptitarit. Mulieres fere omnes in majorem modum exosus fuisse dicitur. Gellius XV. 20. Die Beschuldigung des Weiberhasses untersucht und bestreitet Lenz in einer besondern Abhandlung in der N. Bibl. der sch. Wissensch. Th. 58. S. 195—215. und F. G. Welcker vermuthet in der Abh. über die Frösche des Aristophanes (S. 248. f.), daß die Beschuldigung des Weiberhasses nicht seine Person, sondern seine Kunst,

zu Salamis dichtete, und voll von Weiberhaß war; etwa wie J. J. Rousseau, der seine Heloise in einer Grotte der Eremitage ausspann, und allerdings mit Menschenhaß behaftet war, den aber wohl niemand auf die Rechnung klimatischer Einflüsse setzen wird.

---

9) Riedesel in der Reise nach der Levante sagt, Griechenland gleiche einem Greise, der in seiner Jugend ein Held gewesen, im Alter aber kindisch geworden, und von den Launen einer Magd regiert werde. Heldenmuth, Vaterlandsliebe und Seelenstärke sey erloschen, aber man finde noch auf den Inseln, zu Athen und überhaupt fern vom Throne und der Hauptstadt lebendigen Geist, Scharfsinn, zartes Gefühl, einen sichern Tact, gereinigten Geschmack und Urbanität; aber es fehle ihnen an Thätigkeit, um ihre Anlagen zu entwickeln.*) — Die neuste Zeit hat

---

und die dem alten Stile der Tragödie widersprechende Darstellung sittenloser Weiber treffe.

*) „Im Allgemeinen, sagt Ukert in dem Gemälde von Griechenland (vom Jahr 1810), sind die Griechen lebendig, gewandt und von der Natur mit vielen An=

zur Genüge dargethan, daß auch Heldenmuth, Liebe des Vaterlandes und Stärke der Seele bey diesem Volke nur mit der Asche bedeckt war, welche Jahrhunderte der schmachvollsten Unterdrückung, die von Römern begonnen, von christlichen Despoten fortgesetzt, und von ausländischen Horden vollendet wurde, über seine Tugenden geworfen hatte. Wie aber in den Tagen unsrer Väter alte Städte aus dem Schutte von siebzehn Jahrhunderten wieder hervorgetreten sind, so tritt vor unsern Augen die alte Herrlichkeit des griechischen Volkes wieder auf, und erneuert, unter

lagen ausgestattet. — Das Feuer des Südens zeigt sich in ihren Gebehrden, in ihrer Sprache, und wo sie nur können, überlassen sie sich ihrem Hange zu rauschenden Freuden. Sie sind fröhliche Gesellschafter. — Bei ihrer lebhaften, raschbeweglichen Phantasie ist ihre Sprache reich an Gleichnissen, an Bildern, an Figuren, und den Bewohnern des Nordens fällt es auf, wie sie in ihren Schilderungen, und ihren Erzählungen so wenig das Maaß zu beobachten suchen. — Meistentheils sind sie gute Väter, gute Ehemänner, so wie ihre Weiber der Pflicht getreu bleiben. Sie können Anstrengungen ertragen, leben mäßig, wenn es seyn muß u. s. w. Fast auf gleiche Weise urtheilt ein Augenzeuge, der Philhellene G. Müller in Krusens Fragen S. 26. über sie, und noch günstiger der geistreiche Prinz von Ligne (Oeuvres. Vol. 2.), welcher in mehrfache Berührung mit ihnen gekommen war.

den feindseligsten Verhältnissen, die glorreichen Tage von Thermopylä und Salamis. Die Anstrengungen, die in diesem denkwürdigen Kampfe gemacht werden, bezeugen — was auch immer sein letzter Erfolg seyn mag — mehr als irgend ein andrer, welche Kraft ein Volk aus einer ruhmvollen Vergangenheit ziehe, und daß die Thaten großer Ahnen den Zähnen jenes thebanischen Drachen gleichen, aus denen, wenn die Zeit kömmt, neue Geschlechter großer und glorreicher Thaten aufsprießen.

Ich erlaube mir hier Bruchstücke einer Schrift einzuschalten, die im dritten Jahre nach dem Ausbruche des Aufstandes im Namen eines Griechen entworfen, aber durch eintretende Hindernisse mehr als einmal unterbrochen, nicht zur Vollendung gediehen ist. Einiges davon wird hier an seiner Stelle seyn.

„Griechenland kämpft um die Freyheit, oder, da das vieldeutige, oft gemisbrauchte Wort ein Stein des Anstoßes geworden ist, um ein menschliches Daseyn. Durch den Anblick freyer Völker mit einer heilsamen Schaam erfüllt, durch alte

Erinnerungen entflammt, greift das Volk nach dem eingerosteten Schwerde und drängt seine Dränger."

„Ohne Ehre, ohne Recht, ohne Bildung, von seinen Tyrannen gemisbraucht und verhöhnt, ging der Grieche mit gesenktem Blicke über einen Boden, aus dem in alter Zeit Weisheit und Wissenschaft, Kunst und Recht aufgeblüht, und wie die Geschenke der Demeter, Ruhm und Segen bringend, von Land zu Land, von Volk zu Volk getragen worden sind. Die Erinnerung jener glorreichen Zeit war nicht erloschen; aber die Namen der Gauen, wo der Baum der Freyheit von den edelsten Händen gepflanzt, mit dem reinsten Blute getränkt worden, und die Namen der Männer, die seit Jahrtausenden wie unvergängliche Sterne über ihnen leuchten, schwellten nicht mehr, wie vormals, ihre Brust mit edelm Stolze, sondern trieben der entwürdigten Jugend die Gluth der Schaam auf die Wangen, und Thränen der Verzweiflung aus dem zornglühenden Auge."

„Einige Jünglinge edlerer Sinnesart, verlie-

ßen, von Wißbegierde gespornt, ihr Vaterland, und kamen in Gegenden, die von ihren Ahnherrn nicht gekannt, oder als Wohnsitze roher Barbaren, als scythische und cimmerische Wüsten gemieden und verachtet waren. Hier fanden sie, unter einem oft trüben und rauhen Himmel, wohlgeordnete Staaten, eine weise Freyheit, tiefgreifende Bildung, und wie bey den Unbegüterten und Schwachen, so bey den Mächtigen und Reichen, Achtung der Gesetze, des Rechtes und der Zucht. Der Handel ging sicher von Land zu Land; die Religion war geehrt, und in ihren verschiedensten Formen geschützt. Keiner erkühnte sich, keinem fiel ein, den andern einen Ungläubigen zu schelten, oder darum zu hassen, weil er das Kreuz anders schlug, als er es gewohnt war, oder weil er es gar nicht schlug. Große Verbrechen waren selten, und wurden mit menschlicher Mäßigung gestraft. Grausamkeit war verabscheut. Selbst dem Volke hatte sich jene Milde der Sitten mitgetheilt, die das Werk bürgerlicher Ordnung ist, und nicht selten mit Bildung und Wissenschaft vereinigt war. Ueberall fanden sie Anstalten des Unterrich-

tes, höhere und niedere Schulen für jede Stufe der Gesellschaft, und für jedes ihrer Bedürfnisse. Hier sahen sie nicht ohne freudiges Erstaunen in den Händen der hyperboreischen Jugend die Werke ihrer grossen Ahnherrn, die sie selbst nicht mehr verstanden, und hörten von fremden Zungen das Lob der Thaten preissen, die sich einst, in den Tagen der Freyheit, innerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes begeben hatten."

„Voll von dem, was sie gesehen und erfahren hatten, kehrten sie in die Heimath zurück. Sie erkannten jetzt das Unglück ihres entwürdigten Vaterlandes noch mehr als vordem, und liebten dieses noch inniger, weil es so unglücklich war; aber auch die Schaam über seine Entwürdigung flammte noch heftiger auf. In den Fesseln der Knechtschaft sannen sie auf Freyheit, und auf die Wiedereroberung des entrissenen Rechts. Aber das Höchste lag allzufern; der Weg dazu war nicht gebahnt, und der Funke hoher Gesinnungen war nur erst im wenigen Herzen geweckt. Ein anderes, edles Ziel lag näher, die Jugend zu erfüllen mit der alten Weisheit; sie durch den

reinen Gesang der alten Sprache zu gewinnen; und, wie es in allen Ländern Europa's und selbst jenseit des Meeres geschah, durch das Lesen ihrer unsterblichen Werke den Bessern von den Ketten der Unwissenheit und des Aberglaubens zu befreyn. Dieser Wag war sicher, aber lang; und es geschieht selten, daß große Dinge auf die Weise, wie sie entworfen worden, zur Ausführung gebracht werden können. Der Bergstrom, der sich von Regengüssen aufgeschwellt in die Ebne herabstürzt, sucht nicht das sichre Bett, das ihn gefahrlos aufnehmen würde; und wenn der Funke der Entrüstung in ein brennbares Gemüth schlägt, bricht die Flamme des Zornes oft zur Unzeit aus. So begann in Griechenland der Aufstand, ehe man gerüstet, ehe die sittlichen Vorbereitungen geendigt waren, und seitdem ist der wunderbare Kampf mit mannichfaltigem Wechsel geführt worden. Große Thaten sind vollbracht, große Greuel verübt worden; diese von beyden Theilen, jene von den Griechen allein."

„Ohne Hülfe von Außen, ja von Außen auf mannichfaltige Weise gehemmt, hat ein kleines,

getheiltes, niedergetretenes Volk, das kein gemeinsames Gesetz, keine Hauptstadt vereinigt, gegen einen Herrscher gekämpft, der an die Pforten von zwey Welttheilen gestellt, mit unbeschränkter Willkühr über die Kräfte, das Gold und die Schwerder zahlloser Knechte gebietet, und sicher in seiner Residenz, hinter dem Walle unzugänglicher Gebirge, mit unermeßlichen Heeren und Flotten den Aufstand der verachteten Slauren leicht zu unterdrücken hoffte. So fürchteten Viele. Aber seine Siege haben sich auf gefahrlose Mordthaten beschränkt; seine Heere werden geschlagen; seine Schiffe verbrannt; und während die Fahne der Freyheit auf der Akropolis weht, wüthet das Haupt der Gläubigen gegen seine trotzige Leibwache. Mit klopfendem Herzen sieht Europa dem wunderbaren Kampfe zu. Große Hofnungen erwachen. Alle Wünsche werden neu belebt, und es gibt kein edles Herz, das nicht den verhaßten Schimmer des halben Mondes verdunkelt wünscht."

„Solche Wünsche sollten wir meinen, sind menschlich, und auf keine Weise unchristlich, ob wir schon weit entfernt sind, einen Kreuzzug zu

wünschen, um das heilige Grab von den Greueln zu befreyen, die leider nicht seine Feinde, son= dern seine Verehrer an ihm begehen. Aber eine Parthey, die sich vorzugsweise im Besitze des Chri= stenthums und seiner Erkenntniß zu seyn wähnt, hat sich zur Bundesgenossin des türkischen Padischa aufgeworfen, und führt einen unblutigen, aber darum nicht minder folgereichen Krieg gegen die Freunde der hellenischen Sache. Der Name der Freyheit reizt ihren Zorn, und da die Griechen um dieses Gut kämpfen, schelten sie dieselben Rebellen, die nicht mit dem Sclavenbrode ge= nügt sind, das jenen ihre rohen Vögte zu ess[en] gestatten. Wir gestehen gern zu, wie es die Wahr= heit gebietet, daß der türkische Despot seinen grie= chischen Unterthanen noch mehr als dieses gestat= tete; daß sie sich durch unermüdliche Thätig[keit], kluge Benutzung der Umstände, Kenntniß des Seewesens und Handels bereichern durften; ohne zu erwähnen, daß der erworbene Reich[thum] auf den Wink eines habsüchtigen oder Pascha ihm mit dem Kopfe sei die Füsse fallen konnte, so sind

daß es im Leben noch etwas Höheres gebe, als
eine wohlbesetzte Tafel, ein Ehrenpelz und die
Erlaubniß die schwüle Luft an den Stufen des
Thrones zu athmen. Voll dieser Meinung, und
s Erben altväterlicher Gesinnungen, wünschen
r der Sache der Griechen den glücklichsten Er-
gs; der Türkischen aber alles Unglück, das ihre
heit, ihr Blutdurst, ihr hartnäckiger Wider-
nd gegen die Cultur des Landes, das sie seit
ger als drey Jahrhunderten als Fremdlinge
oohnen, verdient. Wir scheuen uns nicht die-
Wunsch auszusprechen; ja, wir setzen hinzu,
wir uns glücklich schätzen würden, unser Leben
lange gefristet zu sehn, bis das unverbesserliche
lk, mit seinem Despoten voran, wie einst
rres, über den Bosporus zu den Gebirgen zu-
fflöhe, die es ausgeworfen haben, um nie
e Blicke zu der Stadt zurück zu wenden, die
bessere Bestimmung hat, als der Wohnsitz
ffer, roher und wollüsti[illegible] ...ten zu seyn.
edenklich und oh[illegible] ... Phan-
eines europäi[illegible] ...
auch diesen W[illegible] ...ben

wünschen, um das heilige Grab von den Greueln zu befreyen, die leider nicht seine Feinde, sondern seine Verehrer an ihm begehen. Aber eine Partey, die sich vorzugsweise im Besitze des Christenthums und seiner Erkenntniß zu seyn wähnt, hat sich zur Bundesgenossin des türkischen Padisha aufgeworfen, und führt einen unblutigen, aber darum nicht minder folgereichen Krieg gegen die Freunde der hellenischen Sache. Der Name der Freyheit reizt ihren Zorn, und da die Griechen um dieses Gut kämpfen, schelten sie diejenigen Rebellen, die nicht mit dem Sclavenbrode vergnügt sind, das jenen ihre rohen Vögte zu essen gestatten. Wir gestehen gern zu, wie es die Wahrheit gebietet, daß der türkische Despot seinen griechischen Unterthanen noch mehr als dieses gestattete; daß sie sich durch unermüdliche Thätigkeit, kluge Benutzung der Umstände, Kenntniß des Seewesens und Handels bereichern durften; aber, ohne zu erwähnen, daß der erworbene Reichthum auf den Wink eines habsüchtigen oder erzürnten Pascha ihm mit dem Kopfe seines Besitzers vor die Füsse fallen konnte, so sind wir der Meinung,

daß es im Leben noch etwas Höheres gebe, als eine wohlbesetzte Tafel, ein Ehrenpelz und die Erlaubniß die schwüle Luft an den Stufen des Thrones zu athmen. Voll dieser Meinung, und als Erben altväterlicher Gesinnungen, wünschen wir der Sache der Griechen den glücklichsten Erfolg; der Türkischen aber alles Unglück, das ihre Roheit, ihr Blutdurst, ihr hartnäckiger Widerstand gegen die Cultur des Landes, das sie seit länger als drey Jahrhunderten als Fremdlinge bewohnen, verdient. Wir scheuen uns nicht diesen Wunsch auszusprechen; ja, wir setzen hinzu, daß wir uns glücklich schätzen würden, unser Leben so lange gefristet zu sehn, bis das unverbesserliche Volk, mit seinem Despoten voran, wie einst Xerxes, über den Bosporus zu den Gebirgen zurückflöhe, die es ausgeworfen haben, um nie seine Blicke zu der Stadt zurück zu wenden, die eine bessere Bestimmung hat, als der Wohnsitz schlaffer, roher und wollüstiger Autokraten zu seyn. Unbedenklich und ohne Besorgniß für das Phantom eines europäischen Gleichgewichtes, sprechen wir auch diesen Wunsch aus, ob wir schon sehr

gut wissen, daß er vielleicht für dieses Jahrhundert noch, in die Classe der frommen Wünsche gehört. Aber was unsern Augen zu sehn nicht vergönnt ist, werden unsre Kinder sehn, und dann mit Unwillen der Zeit gedenken, wo Mißgunst und Eifersucht das Daseyn übermüthiger Barbaren eines fremden Himmels allzu lange gefristet hat."

„Es ist leider nur allzu wohl möglich, daß die Sache des Rechtes unterliegt, daß das vorbedeutende Zeichen eines bessern Tages noch einmal vor dem Symbol asiatischer Barbarey erblaßt, und daß die Hofnung derer triumphirt, denen die Statuten der Ungerechtigkeit, wenn sie nur mit alten Zügen geschrieben sind, für Orakel des Rechtes und der Wahrheit gelten. Es kann geschehn, daß der Boden von Hellas noch einmal seine rechtmäßigen Eigenthümer verschlingt, und über dem öden Grabe nur die Tugend, wie über Ajax Asche*), trauert; aber das Urtheil der

*) Griechische Blumenlese 2tes Buch:
Bey dem Ajantischen Grab, am rhöteischen Meeresgestade,

Bessern wird durch die launenhaften Lüfte des Erfolges nicht verändert werden. Wohl möchte man wünschen, das Glück nie anders als im Bunde mit dem Rechte zu sehn; aber auch da, wo sich beydes scheidet, bleibt dem einen wie dem andern seine eigenthümliche Geltung; und wie die Alten von den dreyhundert Männern des Leonidas sagen, daß es Frevel seyn würde sie besiegt zu nennen, ob sie gleich dem Tode anheim gefallen, so wird auch die Nachwelt für das Griechenland unsrer Tage — wenn es sich treu bleibt — zeugen, und das von neuem verödete Land wird ein Denkmal ihres Ruhmes seyn. Der Boden, in welchem ihre Gebeine ruhn, ist geheiligt; und es wird die Zeit kommen, wo der Funke, den ihre Asche bewahrt, zur Flamme wird, und die sorglose Rotte knechtischer Herrscher, und herrschender Knechte verzehrt."

„Trotz seiner Herabwürdigung ist Griechenland

Sitzet die Tugend und klagt kummerbelasteten Sinns,
Sonder Gelock, und in Trauer gehüllt, weil nach der Pelasger
Urtheil tückische List, aber nicht Tugend gesiegt.

noch immer das Land der Begeisterung. Eine unsterbliche Seele ist in seinen Werken lebendig, und wer sie zu rufen versteht, dem gibt sie sich freudig kund. Auch seine Trümmern sprechen zu dem Gemüth, und eine lange Reihe glorreicher Erinnerungen knüpft sich an jeden Stein, den die Hand der Kunst oder der Geschichte beschrieben hat. Wenn dann das Bild der alten Zeit aus den Tiefen der Seele aufsteigt, so erhebt sich zugleich aus dem verödeten Boden die Götterschaar unsterblicher Thaten und ruhmvoller Beyspiele. An diesen Erinnerungen hat sich die Flamme derer entzündet, die jetzt für die Freyheit kämpfen, und mit dem Schwerde in der Hand die Schatten der Sieger bey Marathon heraufbeschwören. Erliegen sie im Kampf, und flieht die Tochter des Himmels, wie Asträa einst, in ihre Heimath zurück, und tönt aus der tiefen Nacht, die das Grab der Tugend bedeckt, nicht einmal der Laut der Wehklage mehr: so wird doch auch dann der übermüthige Sieger, wenn er die Asche der Unterdrückten betritt, wie jener höhnende Phrygier*) zürnende Stimmen vernehmen,

*) Philostr. Heroica p. 682.

die ihm zurufen: „Die Rache der Götter zögert oft; aber auch am Ziele des Siegs holt sie den Frevler ein. Als der Sieger Eurer Hauptstadt den verödeten Pallast der Kaiser betrat, sagte er mit dem Persischen Dichter: „Die Spinne webt ungestört ihr Netz in den goldnen Sälen königlicher Pracht, und der Nachtruf der Eule tönt von den Zinnen ihrer verwaisten Palläste! Dieses Schicksal erwartet auch Euch. Der leise Fußtritt der Zeit, die ungehört über die Erde geht, wird die mürben Bollwerke Eurer Macht niederwerfen; Euer Andenken wird verschwinden, wie das dürre Gras, wenn der Wind darüber fährt; denn kein Denkmal, das Ihr errichtet, wird Euren Ruhm verkündigen; und nur die von Euch zerstörten Werke einer bessern Zeit werden zu Eurer Schmach von Euch zeugen."

„Einer jener griechischen Jünglinge, von denen wir oben gesprochen haben, der an dem Fuße des hercynischen Waldes die Beeiferung wissenschaftlicher Männer um die Werke des hellenischen Alter-

thums gesehn, und selbst von ihrer Begeisterung ergriffen, mit den unsterblichen Denkmälern der Dichtkunst und Beredsamkeit seines Vaterlandes befreundet war, sprach eines Tages, als er die philippischen Reden des Demosthenes zum dritten- und vierten-male gelesen hatte, zu einem seiner Lehrer folgendermaaßen: „Ihr gebt uns die glorreichen Werke unsrer Ahnherrn zurück, und richtet ohn' Unterlaß unsre Blicke auf die glückliche Zeit, wo die Sonne in Hellas nur auf freye Völker sah. Ihr wendet unsägliche Mühe an, diese Werke zu vervielfältigen, sie von dem Schmutze der Zeit zu reinigen, und mit allen Mitteln ausgebreiteter Gelehrsamkeit aufzuklären. Diese Mühe mag bey der Jugend, die Ihr unterrichtet und erzieht, wohl angewendet seyn; aber wir, die wir kaum noch den Namen der Hellenen führen dürfen, sollen wir Euch dafür danken? oder sollen wir in Euch auch Peiniger sehn, die ohne es zu beabsichtigen, unser Daseyn verbittern? Gedankenlos wandelten wir ehedem unter den Trümmern einer untergegangenen freyen Welt; mit offnen Augen sahen wir nicht, und die ver-

stümmelten und entstellten Namen der alten Zeit schlugen an unser Ohr, ohne uns zu schmerzlichen Erinnerungen aufzuwecken. Träumend gingen wir durch das Leben; nur die Noth des Tages bewegte unsre Herzen, oder das Drohen unsrer Zwingherrn, oder die sparsam zugemessne Lust ungewisser Genüsse. Der Gedanke eines bessern Zustandes lag fern von uns; der Schutt von Jahrhunderten bedeckte die Gestalt der Freyheit; und wenn sie einem der Bessern im Traum erschien, so zerrann der Traum vor dem blutiggefärbten Lichte des schwülen Tages. Aber bald nicht mehr. Die Zeit jenes dumpfen, bewußtseynlosen Brütens schwindet dahin; befruchtet von dem Saamen, den die Werke unserer Ahnherrn bewahrt haben, geht sie mit neuen Ereignissen schwanger; herbe Schmerzen verkündigen ein neues Leben oder vielleicht Vernichtung alles irdischen Daseyns für uns. Nicht vergebens hallen schon die Schulen von Chios, Larissa und Athen von dem Ruhme der Helden wieder, die, wenn sie vernahmen, daß die Schlacht gewonnen und der Schild gerettet sey, lächelnd ihr Leben aus den offnen Wunden ausbluteten. Schon geben

die Reden, mit denen sie die kleine Schaar gleichgesinnter Mitstreiter entflammten, wieder von Mund zu Mund; manches feurige Aug sucht den Feind; und manche Hand schärft das Schwerd, während von den Lippen die Hymnen des Tyrtäus oder Kallinus summen. Die Heiterkeit des Leichtsinns ist dahin; ein schweres Gewölk lastet auf der Gegenwart; nur das blasse Gestirn einer ungewissen Sehnsucht bricht hier und da aus der finstern Nacht, die Finsterniß nicht verscheuchend, sondern kund machend."

Dieser Jüngling kehrte in seine Heimath zurück, und um ihn sammelten sich mehrere seines Alters, die von gleichen Gefühlen beseelt, sich vergebens bemühten, den Druck der Gegenwart durch das Bild der großen Vergangenheit zu mindern. Eines Abends, als sie zusammen die Akropolis bestiegen hatten, unter ihnen die armseligen Hütten der Stadt lagen, vor ihnen das blaue Meer mit dem Piräus, zur Rechten Salamis im Glanze der Abendsonne, und in weiter Ferne der düstere Flecken von Aegina, bedackte Glykas, nachdem er die Blicke lange auf das Meer geheftet hatte,

sein Gesicht mit beyden Händen, und häufige Thränen rollten über seine Wangen herab. Was ist dir, Freund? fragten die Andern. Hat dich das Andenken an deinen Bruder von neuem ergriffen? Bekämpfe doch endlich diesen Schmerz, nachdem du ihm so viele Thränen zum Opfer gebracht hast. — — Es ist nicht das, sagte Glykas, was jetzt meine Seele bewegt, ob schon nie meine Blicke auf dieses feuchte Grab meines Kleanthes fallen, ohne daß mir sein zürnender Schatten zuwinkt. Jetzt aber ward mir dieses Bild durch andre Erscheinungen verdunkelt. Kann man denn die Augen auf diese Ufer richten, ohne daß sie sich mit den Schatten der Helden beleben, die hier die Tropäen des Ruhms und der Freyheit mit ihrem Blute beschrieben haben? Da wurde es mir nun wie einem, der in einem festummauerten Gefängnisse durch eiserne Gitter das blaue Gewölbe des Himmels, und den Spiegel des Himmels, das freye Meer, erblickt, wilde Sehnsucht ihn ergreift, daß er an den Gittern reißt, und nach fruchtlosem Wüthen auf das armselige Lager zurücksinkt, an das er gekettet ist. Oder sind wir nicht

alle diesem Unglücklichen gleich? und gibt es ein Mittel, diesen Kerker zu durchbrechen, an dem Jahrhunderte der Gewalt gebaut haben, und den wir selbst unter den Streichen unsrer Dränger befestigen müssen?

Von diesem Gefühle wurden auch die andern Freunde ergriffen. Vieles wurde darüber gesprochen; und indem Jeder zu dem Gemälde des gemeinsamen Elendes einen neuen Zug und neue Schatten hinzufügte, trieb der Unmuth seine Wurzeln immer tiefer in ihre zerrissenen Herzen.

Nachdem dieses eine Weile gedauert hatte, nahm Aristodemus, der von Allen der Erfahrenste war, das Wort und sagte: Wozu, ihr Freunde, kann es dienen, die Stacheln einer entmannenden Traurigkeit zu schärfen? Haben unsre Vorfahren uns nur darum das Gedächtniß ihrer Thaten in begeisternden Worten überliefert, um es mit fruchtlosen Thränen zu benetzen, und wie Klageweiber den Leichnam des Vaterlandes für den schnöden Lohn eines dunkeln und ruhmlosen Daseyns zu begleiten? Den Sohn des Neokles riefen die Tropäen des Miltiades von dem Lager der

Ruhe zu Thaten auf: sollen für uns die Beyspiele verlohren seyn, die nah und fern, aus alter und neuer Zeit zu uns sprechen?

Mit Staunen habt ihr vernommen, was vor wenigen Jahren im Westen von Europa geschah. Ich war an den Ufern der Elbe, als eine große Bewegung die Völker Deutschlands von den Alpen bis an das baltische Meer ergriff, um das Joch zu zerbrechen, womit ein fremder Eroberer ihren Nacken belastet hatte. Dieses Joch schien ihnen unerträglich zu seyn, ob sie gleich, mit wenigen Ausnahmen, von ihren eignen angestammten Herrn nach eigenen Gesetzen regiert wurden, und mitten im Kriege, das Recht gehandhabt, die Wissenschaft gefördert, der Gewerbfleiß begünstigt und angefeuert ward: aber es empörte das Gefühl des mit Recht stolzen Volkes, daß es seine Kraft für den Ruhm eines Fremden, wie bewundert er auch seyn mochte, verschwenden sollte. Lange Zeit hatte sein edler Zorn im Verborgnen geglüht; ein frischer Hauch von Osten her, der zum erstenmal den Glauben an Cäsars Glück wankend machte, blies ihn zur Flamme an: die umgestürzten Altäre

der Freyheit erhoben sich wie durch ein Wunder; und die Jugend wie das Alter schaarte sich mit den Waffen in der Hand um die reine Flamme, die sich auf ihnen erhob. Kein Stand blieb zurück; die Erde selbst schien Krieger zu gebähren, um die Bürde des fremden Siegers von sich zu stoßen. Gleichwol waren die ersten Erfolge der ruhmvollen Anstrengung zweifelhaft. Aber um die Hofnung zu nähren, war es genug keine Niederlage erlitten zu haben; und die Entschlossenheit, mit der die ersten Versuche gewagt worden waren, verhieß, wenn die Ausdauer nicht mangelte, einen gewissen Sieg. Diese Hofnung wurde nicht getäuscht. Der größte Feldherr des Jahrhunderts, er, der die erstaunte Welt eine Reihe von Jahren hindurch mit dem Ruhme seines Namens und zahlloser Siege erfüllt hatte, und mit ihm ein Heer, das, wo es erschien, Schrecken verbreitete, wich der Begeisterung der erwachten Völker, und sah sich bald, nach dem tapfersten Widerstande, auch in der Heimath bezwungen. Ganz Europa aber hallte von Jubel wieder; denn der Tag, an welchem der Thron der Willkühr zertrümmert ward,

wurde für den Geburtstag der Freyheit gehalten. Ich habe diesen Jubel gesehn und getheilt; ich habe den Triumph der Fürsten gesehn, die in die Fülle ihrer Macht zurückkehrten; ich habe die Freude der Völker getheilt, die in den grosmüthigen Verheissungen, die sie von ihren Fürsten empfingen, die Rückkehr der Asträa und den Anfang glücklicherer Zeiten sahen. Unter diesem Jubel des Entzückens, bey dem Glanze der Siegesfeuer, die von dem Rheine bis zur Weichsel alle Höhen erleuchteten, gedacht' ich meines Vaterlandes. Da erglühte mein Angesicht vor Schaam, und die Brust wurde mir zu eng, um den schwellenden Unwillen darinne zu herbergen. Ist denn, dachte ich, die heilige Flamme nicht blos auf dem Heerde der Prytaneen erstorben? leuchtet sie auch in hellenischen Herzen nicht mehr? Hat die ungerechte Gewalt selbst die Sehnsucht nach Freyheit erstickt? oder schläft nicht vielmehr in jeder hellenischen Brust das Gefühl, das jetzt die meinige durchglüht? Was sind denn die Drangsale, über deren Ende jetzt Europa jauchzt, gegen die Schmach, die Griechenland täglich erfährt? Was ist aller

läßt mich glauben, daß der Tag nahe sey, wo sich die Söhne von Hellas um das Panier der Freyheit sammeln, und durch kühne Thaten die Schmach der vergangnen Jahrhunderte austilgen werden.

Mit dieser Hofnung im Herzen laßt uns mit geschärftem Auge die Zeichen der Zeit beachten, und die Gelegenheit fassen, wenn sie erscheint. Als die entmuthigten Bewohner der Hauptstadt an dem verhängnißvollen Tage der Eroberung dem Sieger nichts mehr entgegen zu setzen hatten, als ihre Furcht und die Mauern der Sophienkirche, wähnten sie, daß ein Engel vom Himmel kommen, und mit feurigem Schwerde die Feinde unaufhaltsam bis in die Gebirge von Asien zurücktreiben würde. Kein Engel erschien; aber der Feind drang ein, erschlug und fesselte die entmannte Schaar. Gott hilft denen, die sich selbst helfen. Ermannen wir uns, so wird auch der Bote des Himmels nicht fehlen. Das Recht, das vom Himmel stammt; das Vertrauen auf Gott und die Güte unsrer Sache; die Verachtung der Gefahr — das sind die Götter, die mit uns in die Schlacht ziehen werden. Welcher Gott aber steht unsern Feinden bey? Ich sehe

vor ihren wilden Horden die Furien ziehn, die aus dem Blute ihrer Opfer, aus Riga's reinem Blute, aufgestiegen, die düstern Fackeln schwingen, um sie unsern Lanzen und dem Verderben entgegen zu führen." —

Aristodemus, von den Bildern, die sich in seiner Seele drängten, überwältigt, schwieg einige Augenblicke; dann fuhr er beruhigter fort:

„Ich verblende mich nicht gegen die Gefahren, die uns drohen, wenn wir unsre Fesseln brechen. Schon die äußere Gefahr des Kampfes gegen einen schonungslosen Feind, der im Besitze aller Gewalt-Mittel ist, muß groß scheinen; aber gegen die innere ist sie gering. Ich zweifle nicht, daß es rund um uns her, ja in diesem Lande selbst, Leute geben wird, die sich scheu von uns abwenden, andre, die uns fragen werden: weshalb zieht ihr das Schwerd? Ist euch nicht, wenn ihr harmlos dahin lebt, euer Daseyn gesichert? Wer hindert euch den Acker zu bauen, euer Handwerk zu treiben, und unter dem mächtigen Schutze des Herrn, den uns Gott gegeben hat, das Meer zu befahren und Reichthum zu sammeln? Was mangelt euch

denn, wenn ihr euer Kopfgeld bezahlt? Ist nicht euer Tisch mit den Gaben des Landes und Meeres bedeckt? Seyd ihr nicht köstlich gekleidet? und dürft ihr euch nicht in dem Innern eurer Wohnungen mit Saitenspiel und Tanz erfreun? Was verlangt ihr mehr? Wenn ihr keinen Antheil an der Regierung habt, weil ihr Unterthanen seyd, so seyd ihr dafür auch der Beschwerden ledig, die mit der Ausübung der Macht unvermeidlich verbunden sind, und ihr seyd für keine der Gefahren verantwortlich, die den Staat und die Regierung bedrohen können. Ihr genießt der Ruhe — des wünschenswerthesten aller menschlichen Güter — wenn ihr ruhig seyd; und wenn diese vielleicht bisweilen durch eine Aufwallung des Zornes oder eine Regung des Muthwillens unsrer Herrn gestört werden sollte; so bedenkt, daß ihr Glaube sie dazu berechtigt, und daß es, nach dem unsrigen, besser ist Unrecht zu leiden als Unrecht zu thun." —

„So werden viele sagen, und manches schwache Herz wird diesen Reden schmachvoller Feigheit Beifall geben. Aber diese Gefahr schreckt mich weniger; denn was die Zahl an denen verliehrt, die solche

Gesinnungen nähren, das gewinnt die gute Sache durch die Trennung von ihnen an innrer Kraft. Das was mir tiefere Besorgnisse verursacht, ist ein Anderes. Niemand ist thörigt genug, um zu glauben, daß der Sclave, wenn er die Thür seines Kerkers erbrochen und sich der Gewalt seiner Hüter entzogen hat, durch diese That schon zum freyen Manne werde. Seit Jahrhunderten ist unser Volk an die Galeere der Tyrannei gefesselt; es wird in seinem edeln Grimme die schmählichen Ketten zerbrechen; es wird sich von seinen Drängern befreyn! — wird es sich aber auch dadurch von allem dem Bösen befreyn, daß sich ihm in dem Dunstkreise der Knechtschaft wie ein giftiger Niederschlag angesetzt hat? und wird es sich von selbst in die Schranken der Gesetzmäßigkeit fügen, ohne die es keine Freyheit gibt? Es ist leider nur allzuwahrscheinlich, daß Ehrgeiz und Eifersucht, wie eine lang verschlossene Gluth, flammend ausbrechen, an unsren Kräften zehren, und vielleicht, was nicht minder verderblich wäre, zu strafbaren Handlungen fortreißen wird, die uns den Anklagen unsrer Feinde blosstellen können. Wird das

Volk nach langem, unmässigem Leiden, im Siege Maaß halten können? und wird nicht jedes Unrecht, dessen es sich dann schuldig macht, zu einem Beweise gemisbraucht werden, daß wir nur gemeine Aufrührer sind, die so schnell als möglich wieder in die verdienten Ketten geschmiedet werden müssen? — Dieß ist die Gefahr, die ich am meisten fürchte; sie ist die drohendeste, und für mein Gemüth von allen die schmerzlichste."

Nachdem Aristodemus geschwiegen hatte, nahm Demetrius das Wort und sagte: „Deine Besorgnisse mögen gegründet seyn; aber hüten wir uns, ihnen allzu sehr nachzuhängen. Wenn der Tag der Gnade erscheint, so laßt uns thun, was unser gutes Recht fordert; bis dahin aber ohn' Unterlaß an uns selbst arbeiten, um uns gegen die Versuchungen zu schützen, von denen unser Freund die größte Gefahr fürchtet. Wie aber der Muselman in jeder Gegend der Welt, wohin ihn der Zufall oder sein Wille geführt hat, seine Blicke beym Gebet nach der Caaba richtet, und keinen Tag den Mittelpunkt seines Glaubens vergißt; so laßt auch uns, wie es Christen geziemt, unsre Augen

auf das Kreuz heften, das zugleich das Zeichen der wahrhaften Freyheit, und eine Erinnerung an die Tugenden ist, die der Mensch im Unglück und Glück allzuleicht vergißt. Nicht auf Einer Tugend allein ruht das Heiligthum der Freyheit. Der Muth allein verheert die Welt; die Klugheit allein erfüllt sie mit Trug und List; die Frömmigkeit ist es, die jeder, auch der Gerechtigkeit die höhere Weihe gibt und jene edle Mäßigung erzeugt, die das Kennzeichen der Werke des hellenischen Alterthums und seiner treflichsten Männer ist."

Alle fanden, daß Demetrius gut und recht gesprochen habe, und gelobten sich gegenseitig, an dieser Gesinnung fest zu halten. Die Nacht hatte indeß den Himmel umhüllt; aber die Sterne glänzten durch die Finsterniß, und schienen mit Augen der Liebe auf den Bund der Freunde herab zu schaun. Nach wenigen Tagen erscholl die Kunde von den Unternehmungen der Hetäristen, und daß der Aufstand seine Fahnen im Norden des Landes erhoben habe. Sie eilten hinzu, und theilten jede Gefahr. In dem heißen Gefecht bey Thermopylä waren sie alle vereint. Mit dem Schlacht-

ruf: Leonidas und seine Schaar! drangen sie in die Feinde ein, und bahnten sich durch ihre dichten Reihen den blutigen Weg. Da drangen neue Schaaren auf sie ein. Sie wurden umringt, und fielen neben einander, wie die Jünglinge jener heiligen Schaar, die den Tag von Chäronea mit ihrem Ruhme bezeichnete.

---

10) „Von dem Saamen und Sprößlingen der Thiere und Pflanzen wissen wir, daß wenn ihm nicht die angemessene Nahrung zu Theil wird, oder die Witterung, oder der Platz, dessen jedes bedarf, es eben desto mehr Vortheile entbehren wird, je vorzüglicher es ist; denn dem Guten ist das Uebel nachtheiliger als dem Nicht-Guten. Wenn also die beste Natur bey einer unangemessenen Nahrung schlimmer fährt, als die schlechte, so dürfen wir auch annehmen, daß die von der Natur am besten ausgestatteten Seelen ausgezeichnet schlecht werden, wenn ihnen eine schlechte Erziehung zu Theil wird. Oder glaubst du, daß große Ungerechtigkeit und vollendeter Frevel aus einer schwachen, und nicht vielmehr aus einer

kräftigen, aber durch Erziehung verderbten Natur entspringe, während eine schwache Natur nichts Großes, weder im Guten, noch im Bösen hervorbringt?" Plato von der Republik 6. Buch. S. 491. D. — Die Worte unsers Textes, wie Lust und Unlust, spielen auf die bekannte Stelle im Phädon (S. 60. B. C.) und die daselbst erwähnte äsopische Fabel an.

---

11) Die Tugend kömmt, wie Plato sagt*), von Gott, und Alles, worinne die göttliche Natur sich spiegelt, führt zu ihr hin. Sie spiegelt sich aber am klarsten in der Schönheit; denn das, was in der Schönheit entzückt, ist eben die Unendlichkeit des Uebersinnlichen, die sich in sinnlicher Begrenzung offenbart. Darum wird durch sie die Idee der Gottheit in dem Gemüthe lebendig, und ein Verlangen erzeugt, die Harmonie, die in Gott ist, in sich darzustellen**). Daher ist die

*) Menexen. T. II. p. 99.

**) Nach Pythagoras war die Tugend Harmonie, worunter er ohne Zweifel die Zusammenstimmung des vernünftigen und unvernünftigen Theiles im Innern des Menschen verstand, die er durch den Gebrauch der Musik zu bewirken suchte. S. Ritter's Gesch. der Pythagor. Philos. S. 228. f.

Art der sittlichen Bildung, welche auf diesem Wege gewonnen wird, keineswegs eine blos ästhetische in dem dürftigen und beschränkten Sinne, wie dieser Ausdruck gemeinhin genommen zu werden pflegt; sondern eine wahrhaft religiöse, die dem, was in dem Ceremoniendienste der Volksreligion mangelhaft ist, zu Hülfe kömmt. Denn auch bey christlichen Völkern ist das, was in dem religiösen Theile der Erziehung wahrhaft bildend und wirksam ist, nicht die Doctrin, sondern das Aesthetische d. i. dasjenige, was das lebendige Gefühl der höchsten Erhabenheit, welche in Gott und der höchsten Schönheit, die in der von Gott durchdrungenen Natur ist, in dem Gemüthe erweckt und befestigt.

Nur eine nach diesem Ziele hin gerichtete Erziehung kann bildend genannt werden; ein Prädicat, das derjenigen, welche nur unterrichtet und lehrt, nicht beygelegt werden darf. Die Alten unterschieden beydes sehr wohl. „Weißt du nicht, läßt Dio Chrysostomus*) den Diogenes zum

*) Orat. VI. p. 151.

Alexander sagen, daß es eine doppelte Erziehung gibt, eine dämonische und eine menschliche? Die dämonische ist groß, kräftig und sicher; die menschliche klein, schwach, mannichfaltiger Gefahr und Täuschung ausgesetzt. — Die Menge nennt auch diese letztere Bildung, und wähnt, daß, wer die meisten Schriften kenne, und die meisten Bücher gelesen habe, auch der weiseste und gebildeteste sey. Und doch, wenn sie auf Menschen dieser Classe stoßen, die nichtswürdig, feig und geldgierig sind, müssen sie erkennen, daß eine solche Erziehung, so wie der Mensch selbst, der sie erhalten hat, wenigen Werth habe." — In gleichem Sinne behauptet auch Plato *), daß diejenige Erziehung, die ein von Vernunft und Tugend getrenntes Wissen fördere, illiberal und des Namens der Erziehung unwürdig sey. Deshalb ordnet er denn auch die Gegenstände, nach denen der Mensch streben müsse, um zu dem höchsten Gute zu gelangen, dessen seine Natur fähig ist, auf die Weise, daß er die erste Stelle der Mäßigung, die zweyte dem Schönen und Voll-

*) De Legibus. I. p. 643. E. 644. C. Vergl. Wilh. Herm. Blum, de Platonis educandorum liberorum disciplina. 1818.

endeten, die vierte erst der Wissenschaft, und die letzte von allen den Gegenständen schmerzloser Lust anweißt*).

---

12) Da das Kind, sagt Plato**), unter der Herrschaft der Sinne steht, so kann ihm die Liebe zur Tugend nicht durch Lehre mitgetheilt werden, sondern man muß suchen durch andre Mittel sein Gefühl von Lust und Unlust in Uebereinstimmung mit dem zu bringen, was die Gesetze und Vorschriften der weisesten Menschen fordern. Um sie also zur Liebe der Tugend und zum Hasse des Lasters zu gewöhnen, sind Gesänge und Lieder dienlich, die sich der Seele wie Zaubersprüche bemächtigen***), indem sie schöne Thaten in schönen Worten und ergreifenden Rhythmen besingen, und während sie nur ein Spiel zu seyn scheinen, zu einem ernsten Ziele führen†). — Dieser Lehre gemäß sagt ein späte-

*) S. Stallbaum Prolegg. ad Phileb. p. XCIV.

**) De Legibus II. p. 659. C. D.

***) ᾠδαὶ ὄντως ἐπῳδαί τινες οὖσαι.

†) Andere Stellen Plato's, in denen er die Bildung des Gemüthes und das Streben nach Tugend durch die Erweckung eines religiösen Schönheitssinnes zu

rer Platoniker*), nachdem er bey dem Staatsgesetze eine freye Zusammenstimmung des Volkes mit demselben verlangt hat, als ohne welche jenes nur eine todte Schrift sey: „die Seele sey gleichsam mit einer grosen und wüsten Volksmenge angefüllt, deren innere Verwaltung nur durch Zusammenstimmung mit dem Gesetze geordnet werden könne. Diese Zusammenstimmung aber könne nur durch Zuziehung gewisser Künste bewerkstelligt werden; einmal solcher, welche den Leib zu einem gehorsamen Werkzeuge der Seele machen; dann solcher, die den Geist nähren, das wilde Aufstreben der Begierden hemmen und besänftigen; die edlern Kräfte, wenn sie erschlaffen, wieder aufwecken, Muth, Freudigkeit und Trost gewähren u. s. w. — Dasselbe, nur mit beschränkterer Ansicht, meint ohne Zweifel auch Isokrates**), wenn er sagt, um die Heftigkeit der Begierden zu brechen, und das, was in ihnen wüst und

befördern gebietet, sind gesammelt von Cornel. Anne de Tex de Vi Musices ad excolendum hominem, S. 75. f.

*) Maxim. Tyr. Diss. XXXVII, a. 5.

**) Areopag. c. 17.

verworren ist, zu ordnen, hätten die Vorfahren die Seelen der Jugend mit dem Verlangen nach edeln Beschäftigungen erfüllt, und sie zu Arbeiten angehalten, die mit Lust verbunden wären. Die Lehre hatte dabey nur einen untergeordneten Rang. Denn was Schleiermacher von der Religion sagt, daß für Jeden, der sie als ein Lebendiges ansehe, der Unterricht in ihr, in dem Sinne, als ob die Frömmigkeit selbst lehrbar sey, als ein abgeschmacktes und sinnleeres Wort erscheinen müsse, kann mit gleichem Rechte von der Bildung zur Tugend gesagt werden: „Unsere Meinungen und Lehrsätze können wir andern wohl mittheilen; dazu bedürfen wir nur der Worte, und sie nur der auffassenden und nachbildenden Kraft des Verstandes: aber wir wissen sehr wohl, daß das nur die Schatten unsrer religiösen [und sittlichen] Erregungen sind; und wenn unsre Schüler diese nicht mit uns theilen, so haben sie, auch wenn sie das Mitgetheilte als Gedanken wirklich verstehn, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Besitz."

---

13) Es ist hierbey vornemlich darauf zu achten, daß, so wie die Staaten der Alten, und die hellenischen insbesondre, auf Religion gebaut waren, ihr Gedeihen von der Obhut der Götter erwartet, diese aber von den Sitten der Bürger abhängig gemacht wurde. Die Erziehung selbst beschreibt Protagoras beym Plato*), indem er darthun will, daß die Tugend gelehrt werden könne, auf eine solche Weise, daß ihre Richtung auf die Sitten nicht verkannt werden kann: „Sobald, sagt er, ein Knabe versteht, was Andre sagen, wetteifern Ammen und Mütter, der Pädagog und der Vater selbst unter einander ihn nach Möglichkeit gut zu machen, indem sie ihn bey Allem, was er thut, belehren, daß dieses recht, jenes unrecht, das eine schön, das andre häßlich, jenes gottlos, dieses fromm sey; daher er denn das eine thut und das andre läßt. Gehorcht er von freyen Stücken, so ist es gut; wo nicht, so sucht man ihn wie ein gekrümmtes und verzogenes Holz durch Drohungen und Schläge

*) Protagor. p. 325. C.

Versammlungen ihre Plätze einräumten*). An den schönsten und edelsten Jünglingen wird ihre jungfräuliche Blödigkeit gerühmt; wie sie mit gesenkten Blicken einhergingen, die Arme in den Mantel gewickelt**), wortarm in Gegenwart älterer Männer, und erröthend, wenn zu ihnen gesprochen wurde. Und aus dieser blöden Jugend erwuchsen die Männer, die den Staat im Krieg und Frieden lenkten; dem einheimischen Tyrannen und dem auswärtigen Feinde kühn in die Augen sahen, und lange Jahrhunderte durch Weisheit und Beredsamkeit, durch redende und bildende Kunst belehrt und entzückt haben. Denn während die

*) Plutarch. Vit. Lycurg. c. 17. und 19. Instit. Lacon. c. 3. u. 4. Xenoph. de Rep. Lacedaem. c. 2. u. 3.

**) Dieß war auch Sitte der Männer, die auf Anstand hielten, und der Redner, wenn sie zu dem Volke sprachen. Aeschin. Orat. c. Timarch. p. 52. ed. Reisk. Der erste, der in Athen diese Sitte zu verletzen wagte, war der in Allem ungestüme, und das Maaß überschreitende Kleon. S. Böttigers Vasengemälde. 1. Th. S. 56. Anm. **. An diese äußern Dinge war vieles Wichtige geknüpft. „Sobald in Athen, sagt Passow in Wachler's Philomathie. 3. Th. S. 277., die angebohrne Scheu vor alter heiliger Sitte überwunden war, sank mit den Bollwerken des Aristokratismus die Schätzung der Tugenden, die man bis dahin geehrt hatte, Rechtlichkeit im öffentlichen, und Reinheit im häuslichen Leben.

Erziehung und der Gebrauch des gesitteten Lebens die überschwängliche Kraft durch heilsame Schranken in sich zurück drängte, verstattete sie dem Geiste freye Entwickelung, indem sie nur die Ziele bezeichnete, nach denen sein Streben gerichtet seyn sollte. Die neuere Pädagogik hat sich dagegen bey ihren zahllosen wohlgemeinten Versuchen bisweilen bis zu einer Willkühr verirrt, die durch die milden Formen, unter denen sie sich verbarg, nur gefährlicher wurde. Die Bildung des Menschen soll nicht die Vollendung einer Maschine seyn, sondern das Werk der sich selbst vollendenden Freyheit. Das Leben ist oft mit einem Schauspiele verglichen worden: soll die Erziehung ihren Zweck erfüllen, so muß sie lehren, dieses Schauspiel mit Anstand zu vollbringen. Denn nur der kann auf Achtung und auf den Namen eines Mannes Anspruch machen, der die ihm von der Vorsehung aufgegebene Rolle mit Sicherheit, Würde und Angemessenheit durchführt, als ob er sie sich selbst vorgeschrieben habe, und so das Gesetz des Lebens, was es auch immer bieten mag, mit heitrer Freyheit erfüllt.

14) Man darf nicht meinen, daß, weil in Attika die Kunst des Lebens zur höchsten Virtuosität ausgebildet war, die Cultur anderer Völkerschaften von Hellas verächtlich gewesen sey. Selbst Böotier, wie sehr auch immer durch die politische Eifersucht ihrer attischen Nachbarn der Ruf dieses Volkes herabgedrückt worden ist*), hatten ihren Antheil daran, wenn auch nicht in dem Maaße, wie das von der Göttin der Weisheit begünstigte Volk. Ehe der Hymettus aus dem Dunkel der Zeiten hervortrat, erhob in Böotien der Helikon seinen schattenreichen Gipfel, wo in uralter Zeit der Chor der Musen dem Askräischen Sänger entgegentrat, um ihn zu ihrem Priester zu weihn. Liebe zur Tonkunst war herrschend in diesem Land. Hier tönten die Hymnen einer Korinna, und des dirkäischen Schwans, die schon allein hinreichen dürften, unser Urtheil über böotische Bildung festzustellen **). Zwar ist uns die Behauptung des

*) S. die Stellen der Alten in Wachsmuth's Hellenischer Alterthumskunde. 1. Th. S. 65. f. Vergl. O. Müllers Orchomenos S. 13. f.

**) So urtheilt auch Themistius Or. 27. S. 334. C. daß wenigstens einen Hesiodus, eine Korinna und ei-

Ephorus*) wohl bekannt, welcher sagt, daß die Böotier die natürlichen Vortheile ihrer Lage zu einer dauernden Behauptung der Herrschaft nicht hätten benutzen können, weil sie, im Vertrauen auf kriegerische Tüchtigkeit, den Geist zu bearbeiten und auszuschmücken verabsäumt hätten. Wie viel aber setzt nicht schon die Bildung eines Mannes wie Epaminondas voraus, und seines Freundes Pelopidas, die doch auch nicht allein standen, sondern von andern gleichgesinnten Edeln umgeben waren? Und wie wäre denn ohne Bildung und ohne eine Erziehung, durch die sich die Blüthe schöner Sittlichkeit entwickeln konnte, jene heilige Schaar von Jünglingen auch nur denkbar, die, dem Ausdrucke Plutarchs zu Folge**), in den siegreichen Schlachten der Thebaner Hellas belehrte, daß nicht der Eurotas allein tapfre Krieger erzeuge, sondern daß Alle den Feinden furchtbar sind, bey denen die Jugend gewöhnt wird, sich des Schändlichen zu schämen, nach dem Rühm-

nen Pindarus der Vorwurf böotischer Roheit nicht beflecke.

*) Beym Strabo IX. 401. Tom. 3. p. 388.

**) Im Leben des Pelopidas Cap. 17.

Ausbildung

innern

anklang

sämmtlich

zigen,

Wilhelm von Heusde

simul

constantia quaedam

musicis autem

temperantia, humanitas

tractabilitas, liberalitas,

et si quid vel ex illis crudi

his delicati mollisve

temperamento ad

ulla non iuvenili mente existebat acer quidam
que certus cum honesti decorique tum pulcri
tique sensus, quo nihil non magnum, prae-
n, generosum, nil non elegans, concinnum,
continuo agnoscebant, vehementique amore
ectebantur. — Wegen der edeln Wirkun-
die aus einem solchen Vereine hervorgingen,
nn auch Plato *), man dürfe wohl behaup-
aß ein Gott den Menschen die Künste der
stik und Musik verliehen habe, nicht bloß
ksicht auf den Leib oder die Seele allein —
ieses sey nur beyläufig zu beachten — son-
Beydes durch ein angemessenes Spannen
ch lassen in die vollkommenste Uebereinstim-
u setzen. — Dieser Ansicht einer sehr frü-
it, in welcher sie nur weniger zur Klarheit
elt war, ist es ganz angemessen, daß die
Mythen die Grundlagen hellenischer Bildung
em Gotte ableiten, in welchem sich die Ei-
mlichkeit der hellenischen Natur am voll-
sten darstellt. Hermes, dessen Gestalt eine
... voll-
Uebung de...

Rep. III. ...

lichen mit Eifer zu trachten, und den Tadel mehr als die Gefahr zu scheuen. — Solche Erscheinungen eröffnen, wenn von der Tugend eines Volkes und der Kenntniß desselben die Rede ist, hellere Aussichten, als die mühsame Zusammenkittung mannichfaltiger Aussprüche, die oft der Misgunst, der bösen Laune, dem Vorurtheile oder dem Streben nach Witz und Effect entfallen sind, und in ihrer willkührlichen Verbindung ein Zerrbild geben, in welchem, trotz seiner Belege, keine Spur von Wahrheit zu finden ist.

---

15) Im Kriton des Plato (p. 50. D.) wird Musik und Gymnastik als dasjenige genannt, was die ganze bildende Erziehung (παιδείαν) umfaßt; und zwar jene (nach Republ. II. p. 376. E.) in Beziehung auf die Seele, die Gymnastik in Beziehung auf den Leib. (Vergl. de Rep. III. p. 403. C. D. VII. p. 521. D. E.) Um dieser engen und innigen Verbindung willen nennt er (de Rep. III. p. 404. B.) die Gymnastik eine Schwester der einfachen Musik, welcher deshalb auch selbst Einfachheit und Anstand gezieme; und weiterhin (p. 412.

A.) sagt er: wer beyde Künste am Besten zu mischen und der Seele im rechten Maaße anzueignen verstehe, werde mit grösserm Rechte musicalisch genannt, als wer die Saiten eines musikalischen Werkzeuges in Uebereinstimmung bringe. Im Alcibiades (p. 106. E.) wird mit der Palästra Grammatik und Kithar verbunden, und als Gegenstand des jugendlichen Unterrichtes genannt. So auch beym Aristoteles (Politic. VIII. 2, 2.), wo diesen drey Gegenständen auch die Zeichenkunst zugesellt wird.

---

16) Ein wackrer und tüchtiger Mann, sagt Plato*), wird es bey der Nahrung seines Leibes und der Behandlung desselben weder auf eine sinnliche, bloß thierische und vernunftlose Lust anlegen, noch auf die Gesundheit allein; sondern Stärke, Gesundheit und Schönheit werde nur insofern von ihm geachtet werden, als ihn diese Eigenschaften zur Sittlichkeit (σωφροσύνη) führten; indem sein Streben immer darauf gerichtet seyn

*) De Rep. IX. p. 591. C. D.

werde, die harmonische Ausbildung seines Leibes mit der innern Harmonie seiner Seele in Einklang zu bringen. — Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er in einer andern Stelle *), diejenigen, die nur von der Gymnastik Gebrauch machten, würden über Gebühr rauh und wild; diejenigen aber, die sich an der Musik allein genügen ließen, würden schlaffer als es sich zieme. — Diese Ansicht erläuternd, schreibt einer der einsichtsvollsten Bewundrer der Platonischen Weisheit, Philipp Wilhelm van Heusde **): Quum e gymnicis exercitationibus, simul cum corporis robore animi etiam constantia quaedam ac fortitudo contraheretur: e musicis autem certaminibus simul cum animi temperantia, humanitate, pudore, ingenii quaedam tractabilitas, liberalitas, elegantia duceretur: et si quid vel ex illis crudi durive contrahi, vel ex his delicati mollisve duci videbatur, iusto id omne temperamento ad summam misceretur concinnitatem; ex hac utriusque artis conjunctione

*) De Rep. III. p. 410. D.

**) Specimen crit. Praefat. p. XVI.

in nulla non iuvenili mente existebat acer quidam idemque certus cum honesti decorique tum pulcri venustique sensus, quo nihil non magnum, praeclarum, generosum, nil non elegans, concinnum, suave, continuo agnoscebant, vehementique amore complectebantur. — Wegen der edeln Wirkungen, die aus einem solchen Vereine hervorgingen, sagt denn auch Plato *), man dürfe wohl behaupten, daß ein Gott den Menschen die Künste der Gymnastik und Musik verliehen habe, nicht blos in Rücksicht auf den Leib oder die Seele allein — denn dieses sey nur beyläufig zu beachten — sondern um Beydes durch ein angemessenes Spannen und Nachlassen in die vollkommenste Uebereinstimmung zu setzen. — Dieser Ansicht einer sehr frühen Zeit, in welcher sie nur weniger zur Klarheit entwickelt war, ist es ganz angemessen, daß die alten Mythen die Grundlagen hellenischer Bildung von einem Gotte ableiten, in welchem sich die Eigenthümlichkeit der hellenischen Natur am vollkommensten darstellt. Hermes, dessen Gestalt eine durch Uebung des Leibes ausgearbeitete und voll-

*) De Rep. III. p. 411. E.

werde, die harmonische Ausbildung seines Leibes mit der innern Harmonie seiner Seele in Einklang zu bringen. — Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er in einer andern Stelle*), diejenigen, die nur von der Gymnastik Gebrauch machten, würden über Gebühr rauh und wild; diejenigen aber, die sich an der Musik allein genügen ließen, würden schlaffer als es sich zieme. — Diese Ansicht erläuternd, schreibt einer der einsichtsvollsten Bewunderer der Platonischen Weisheit, Philipp Wilhelm van Heusde**): Quum e gymnicis exercitationibus, simul cum corporis robore animi etiam constantia quaedam ac fortitudo contraheretur: e musicis autem certaminibus simul cum animi temperantia, humanitate, pudore, ingenii quaedam tractabilitas, liberalitas, elegantia duceretur: et si quid vel ex illis crudi durive contrahi, vel ex his delicati mollisve duci videbatur, iusto id omne temperamento ad summam misceretur concinnitatem; ex hac utriusque artis conjunctione

*) De Rep. III, p. 410. D.
**) Specimen crit. Praefat. p. XVI.

in nulla non iuvenili mente existebat acer quidam idemque certus cum honesti decorique tum pulcri venustique sensus, quo nihil non magnum, praeclarum, generosum, nil non elegans, concinnum, suave, continuo agnoscebant, vehementique amore complectebantur. — Wegen der edeln Wirkungen, die aus einem solchen Vereine hervorgingen, sagt denn auch Plato *), man dürfe wohl behaupten, daß ein Gott den Menschen die Künste der Gymnastik und Musik verliehen habe, nicht bloß in Rücksicht auf den Leib oder die Seele allein — denn dieses sey nur beyläufig zu beachten — sondern um Beydes durch ein angemessenes Spannen und Nachlassen in die vollkommenste Uebereinstimmung zu setzen. — Dieser Ansicht einer sehr frühen Zeit, in welcher sie nur weniger zur Klarheit entwickelt war, ist es ganz angemessen, daß die alten Mythen die Grundlagen hellenischer Bildung von einem Gotte ableiten, in welchem sich die Eigenthümlichkeit der hellenischen Natur am vollkommensten darstellt. Hermes, dessen Gestalt eine durch Uebung des Leibes ausgearbeitete und voll-

*) De Rep. III. p. 411. E.

werde, die harmonische Ausbildung seines Leibes mit der innern Harmonie seiner Seele in Einklang zu bringen. — Mit noch größerer Bestimmtheit sagt er in einer andern Stelle *), diejenigen, die nur von der Gymnastik Gebrauch machten, würden über Gebühr rauh und wild; diejenigen aber, die sich an der Musik allein genügen ließen, würden schlaffer als es sich zieme. — Diese Ansicht erläuternd, schreibt einer der einsichtsvollsten Bewundrer der Platonischen Weisheit, Philipp Wilhelm van Heusde **): Quum e gymnicis exercitationibus, simul cum corporis robore animi etiam constantia quaedam ac fortitudo contraheretur: e musicis autem certaminibus simul cum animi temperantia, humanitate, pudore, ingenii quaedam tractabilitas, liberalitas, elegantia duceretur: et si quid vel ex illis crudi durive contrahi, vel ex his delicati mollisve duci videbatur, iusto id omne temperamento ad summam misceretur concinnitatem; ex hac utriusque artis conjunctione

*) De Rep. III, p. 410. D.
**) Specimen crit. Praefat. p. XVI.

in nulla non iuvenili mente existebat acer quidam idemque certus cum honesti decorique tum pulori venustique sensus, quo nihil non magnum, praeclarum, generosum, nil non elegans, concinnum, suave, continuo agnoscebant, vehementique amore complectebantur. — Wegen der edeln Wirkungen, die aus einem solchen Vereine hervorgingen, sagt denn auch Plato*), man dürfe wohl behaupten, daß ein Gott den Menschen die Künste der Gymnastik und Musik verliehen habe, nicht blos in Rücksicht auf den Leib oder die Seele allein — denn dieses sey nur beyläufig zu beachten — sondern um Beydes durch ein angemessenes Spannen und Nachlassen in die vollkommenste Uebereinstimmung zu setzen. — Dieser Ansicht einer sehr frühen Zeit, in welcher sie nur weniger zur Klarheit entwickelt war, ist es ganz angemessen, daß die alten Mythen die Grundlagen hellenischer Bildung von einem Gotte ableiten, in welchem sich die Eigenthümlichkeit der hellenischen Natur am vollkommensten darstellt. Hermes, dessen Gestalt eine durch Uebung des Leibes ausgearbeitete und voll-

*) De Rep. III. p. 411. E.

endete Schönheit zeigt, ist der Vater der Palästra, der Erfinder der Kithar, und der Lehrer wohlgebildeter und kunstvoller Rede; Eigenschaften, die der römische Lyriker mit Recht als die Mittel vereinigt, die das rohe Leben des noch jugendlichen Menschengeschlechtes gebildet haben*). So war auch Athene zugleich die Göttin des Kriegs und friedlicher Wissenschaft; kaum gebohren übt sie den Waffentanz, erfindet das Spiel der Flöte und schmückt das Leben mit mannichfaltiger Kunst. Auf gleiche Weise vereinigt sich dieses zwiefache Streben im Apollo, dem Führer des unfehlbaren Bogens, dem Erfinder der Lyra und dem Ordner der Musentänze, der auch den Diskus zu werfen versteht, den Kampf mit Herakles nicht scheut, und selbst den Ares im Faust-Kampf, den Hermes im Laufe besiegt (Pausan. V. 7, 10.).

---

17) Gegen die Behauptung einiger wenigen, die den Spartanern den Gebrauch der Musik in der Erziehung absprechen, stehen andere bestimmte

---

*) Horat. 1. Od. X. Vergl. Diodor. Sic. 1. 16.

Zeugnisse, denen wir den Glauben nicht versagen können. Lykurgus, sagt Plutarch*), mischte mit den kriegrischen Uebungen Philomusie, um durch die Mischung der kriegerischen Stimmung mit der melodischen, Harmonie und Einklang zu bewirken; wobey es dem Geiste der spartanischen Zucht angemessen war, daß sie denjenigen Melodien und Gesängen den Vorzug gaben, die das Gemüth zum Handeln anregten, und die Jugend solche Lieder lehrten, die mit Verachtung der Feigheit und schlechter Gesinnungen erfüllten. Dasselbe sagt Quinctilian**): Lycurgus durissimarum Lacedaemoniis legum auctor, musices disciplinam probavit. Daß aber die Musik bey diesem Volke weniger als bey andern der Veränderung unterworfen gewesen, erwartet man schon von selbst, wenn es auch nicht durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt würde. S. Athen. XIV. p. 624. C. und Casaubons Anmerkungen p. 899. Vergl. Plato de Legg. II. p. 660. B. Plutarch T. II. p. 238. C. Manso's Sparta 1. 2. S. 164. ff.

*) Tom. II. p. 238. A. B.
**) Instit. Or. 1. 10.

und vorzüglich die reichhaltige und gelehrte Entwickelung des ganzen Gegenstandes in K. O. Müllers Doriern II. Abth. 4. Buch 6. S. 316. ff.

---

18) Vor einseitiger Uebung der Athletik warnend, sagt Aristoteles*), daß sie der Entwickelung der Gestalt und dem gleichförmigen Wachsthume nachtheilig sey, und dasjenige, was zu edler Bildung führen solle, zum Handwerke herabwürdige; und Plato**) sagt, daß sie die Wißbegierde erstické, den innern Sinn ertöde, taub und blind mache, und die Empfindungen weder nähre noch reinige, woraus Misologie und Amusie hervorgehe. Ausführlicher haben sich andre dagegen erklärt; am heftigsten Galenus***), der indeß mehr nach der Theorie und von Hörensagen, als aus eigner Erfahrung urtheilt, und sich am meisten auf die Aussprüche des Euripides stützt, der selbst in seiner Jugend für diese Kunst erzogen, sie an mehr als einer Stelle seiner Tra-

---

*) Politic. VIII. 3. und 4.

**) De Rep. III. p. 411. C. D.

***) Protrept. c. 9—14. Tom. II. p. 9. ff. ed. Chart. Opp. Medic. Vol. I. p. 20—37. ed. Kühn.

gödien angegriffen hat. Was diese Schriftsteller von der Athletik behaupten, wendet de Pauw *) fälschlich auf die Gymnastik an, die er die verderblichste aller Künste nennt, indem er zugleich behauptet, daß sie nur von Menschen aus dem schlechtesten Pöbel und aus den ruhmlosesten Winkeln Griechenlands erlernt und getrieben worden. Wenn auch das, was Isokrates, auf dessen Zeugniß er sich beruft, von einigen Athleten sagt, allgemeiner ausgesprochen wäre, und dadurch alle Athleten insgesammt mit dem Vorwurfe der Stupidität und Rohheit belastet würden, weil sie, wie Diogenes sagte, von Schwein- und Ochsen-Fleische gleichsam aufgebaut waren, so trift doch dieser Vorwurf die Gymnastik nicht, die nur ein ergänzender Theil der Erziehung war, und ihr Ziel in der Ausbildung des Leibes zum freyen Gebrauche seiner Glieder fand. Eng hing mit diesem Zwecke die sittliche Wirkung zusammen, der feste und männliche Sinn **), Gleichmuth und Unerschrockenheit in Gefahr ***), und

*) Récherches sur les Grecs. I. S. 147. f.
**) Plato Gorgias p. 452. B.
***) de Rep. V. p. 466. E. VII. p. 537. A. III. p. [illegible]. D.

in dem gewöhnlichen Gange des Lebens jenes Gefühl von Genüge und Sicherheit, ohne das es weder Glück noch Zufriedenheit gibt*).

Auch das, was Quinctilian**) dem Jünglinge, den er zum Redner bilden will, in Beziehung auf die Palästra sagt, obgleich nach seinem Zwecke einseitig beschränkt, dürfte hier eine Stelle finden: ne illos quidem reprehendendos putem, qui paulum etiam palaestricis vacaverint. Non de his loquor, quibus pars vitae in oleo, pars in vino consumitur, qui corporis cura mentem obruerunt; hos enim abesse ab eo, quem instituimus, quam longissime velim; sed nomen est idem; iis,

---

*) Celui qui a dit qu'il n'y avait dans la vie que deux seuls biens, le bon sens et la santé (ὑγίεια καὶ νοῦς ἐσθλὰ τῷ βίῳ δύο) a dit une grande vérité. Coray Discours prélim. au Discours d'Hippocr. sur les Lieux etc. p. XLIV. Schön und wahr ist, was Fr. Thiersch in der Zueignung seines Pindarus an Jahn sagt: „Von der Bildung und Pflege, die der Grieche in ihrer Vollheit genoß, ist uns die eine Hälfte, die des Leibes, zu Grunde gegangen, und mit ihr die Hälfte der Güter, welche das Leben bieten kann. Eine halbe Gesundheit, eine halbe Kraft, ein halbes Gefühl unsrer selbst und der Freude, ein halbes Leben ist uns zurück geblieben. Nicht einmal kömmt dem Geiste zu gut, was dem Leibe entzogen wird."

**) Instit. Orat. I. 11, 15.

a quibus gestus motusque formantur. — Et certe quod facere oporteat, non indignandum est discere, quum praesertim haec chironomia — et ab illis heroicis temporibus orta sit, et a summis Graeciae viris, et ab ipso etiam Socrate probata, a Platone quoque in parte civilium posita virtutum, et a Chrysippo in praeceptis de liberorum educatione compositis non omissa.

---

19) Der Mangel an den rechten Leibesübungen, vor denen jetzt, wie es scheint, vorzüglich die höhern Stände zurückbeben, die es doch sonst für ihren größten Ruhm hielten, nicht bloß durch die Vollgültigkeit ihrer Geschlechtstafeln, sondern durch die Vollkraft ihres Leibes Turnfähig zu seyn, muß auf diese um desto nachtheiliger wirken, je mehr ihnen durch Wohlhabenheit, häusliche Gewohnheiten und reichliche Muße Mittel und Gelegenheit zur Verweichlichung geboten werden. Daher geschieht es denn, daß sich bey ihnen der Drang nach Genuß schon in einem Alter entwickelt, wo, der natürlichen Ordnung nach, die Begierden der gefährlichsten Art noch schlummern

sollten; und dadurch nicht nur der Leib geschwächt, sondern auch die Kräfte des Geistes oft auf eine unheilbare Weise angegriffen werden. Diese Versäumung der Gymnastik ist denn auch die Ursache, daß sich die höhere Abkunft der edelsten Jugend nicht mehr, wie vordem, durch einen kräftigen Gliederbau, sondern nur durch das auszeichnen, was eine bessere Nahrung und die schonendere Pflege des Körpers gewährt, das heißt, durch diejenigen Eigenschaften, die nach dem Ausdrucke der Alten, den im Schatten Erzogenen eigenthümlich sind. Dabey verschwindet denn nothwendiger Weise die wahrhafte männliche Schönheit, und weicht dem, was, als weibliches Abzeichen, den Alten verächtlich geschienen hätte. Diesen und ähnlichen Uebeln, die, um nichts Härteres zu sagen, den Sitten nicht heilsam seyn können, versprach die Turnkunst zu wehren, die sich, nach früheren leisen Anfängen, in einem glücklichen und großen Moment des deutschen Lebens, schnell und kräftig erhob, um, nach kurzem Bestand, durch ein beklagenswerthes Zusammenwirken ungünstiger Verhältnisse wieder unterzugehn. Was für diese

Kunst, deren Wiederbelebung wir von dem Fortgange der Zeit hoffen, ehe uns der Drang der Noth ihren Mangel von neuem fühlbar macht, gesagt werden kann, ist von deutschen Männern*) mit eindringender Beredsamkeit gesagt worden; vielleicht aber nie auf eine kräftigere und bündigere Weise, als in einer Verordnung des Schlesischen Consistoriums (vom Jahr 1816.), aus welcher wir die hierher gehörigen Worte, als auf die sich die eben geäußerte Hoffnung gründet, hier einschalten: „Wir empfehlen die Turnübungen als einen wesentlichen Gegenstand der allgemeinen Volksbildung, und wünschen, daß sich zu ihrer weitern Verbreitung alle mit uns vereinigen, die sich überzeugt haben, daß eine gesunde Seele auch gern in einem gesunden Körper wohnt, daß es zur vollkommnen Bildung des Menschen gehört, nicht in Schlaffheit und Weichlichkeit erfunden zu werden, sondern auch seiner leiblichen Kraft vertrauen zu dürfen, und daß wir das kunstvolle Gebilde, womit der Schöpfer unsern Geist umgeben

*) Gutsmuths, Jahn, Passow, Thiersch, Orelli u. a.

hat, auch in seiner eigenthümlichen Schönheit und Tüchtigkeit vor ihm darstellen."

Ich habe mir bisweilen die ehrenvesten Bürger Athens, die in Plato's Laches den Hoplomachos Stasilaus verspotten, der doch kein ungeübter Mann war, aber ein Geck, in die Schule eines unsrer Tanzmeister versetzt gedacht, mit welchen Gefühlen sie wohl einen solchen Pädotriben unsrer Jugend betrachten würden, der nach dem kläglichen Gewinsel einer Duodez-Violine seine zierlichen Füsse schwenkt, vorwärts und rückwärts trippelt, sich auf- und ab-schnellt oder bis zum Schwindel vorgeschriebene Kreise durchhüpft, oder eine schwächliche, schwitzende Jugend beyderley Geschlechts, deren körperliche Bildung ihm anvertraut ist, in vertrauter Umarmung um sich her hüpfen läßt. Oder wenn wir sie aus dem Staube und der Stickluft des eingeschlossnen Raumes in das Wohnzimmer eines Fräuleins führten, um dem Unterrichte des Musiklehrers beyzuwohnen, der, wenn er seine Schülerin in den gewaltsamen Springen, den wundervollen Läufen und den labyrinthischen Verschlin-

gungen einer Bethovischen Sonate mühsam geübt hat, sie zur Erholung durch einen neuen Walzer, einen englischen Tanz oder eine muntre Arie erquickt. Wenn sie nun auch dieses, nicht ohne Verwunderung, gesehn und vernommen hätten, und sie nun nach den ernstern Bildungsmitteln fragten, müßten wir sie wohl zu dem Fechtmeister führen, welcher die ihm anvertraute Jugend unterweiset, unter großem Geräusche der Füße, zwey funkelnde Klingen mit der Schnelligkeit des Blitzes gegen einander zu treiben, sie mit leichter Bewegung der Faust abzuwehren, damit der lederne Ballen, mit dem sie geschützt sind, nicht den Arm oder die Brust berühren. Wenn sie nun auch diese neue Art der Hoplomachie lächelnd beobachtet hätten, würden sie ohne Zweifel fragen, was denn diese Bruchstücke moderner Bildung eigentlich beabsichtigten, und ob man sich wohl schmeichle, den Leib zu bilden, wenn man die Fußgelenke beweglich und die Faust behende mache? wie denn auch nicht wohl abzusehn sey, wie man durch diese Art der Gymnastik, oder durch die wunderlichen Musikübungen, denen sie jetzt bey-

gewohnt hätten, auf die Gesinnung und Sitte wirke. Auf diese Zweifel müßten wir ihnen mit einigem Erröthen antworten, daß es dabey allerdings auf so hohe Dinge nicht abgesehn sey; ja, wir würden bey weiterem Nachfragen eingestehen müssen, daß wir uns nicht einmal um die Gesinnungen und Sitten der Uebungsmeister kümmerten, die immerhin gemein und niedrig seyn möchten, wenn sie nur ihre Fertigkeit hinlänglich erprobt hätten. Sie dürften übrigens keinesweges glauben, daß uns die Wichtigkeit der alten Gymnastik und ihre Einwirkung auf das Leben unbekannt sey; vielmehr werde in den Schulen oft davon gesprochen; und jeder Schüler sey überzeugt, daß das wackre und rüstige Wesen der Alten in der Palästra gehegt und genährt worden. Dabey müsse es aber auch sein Bewenden haben; denn was in so alter Zeit gut und heilsam gewesen, würde jetzt böse und verderblich seyn. Man habe dieß ganz deutlich gesehn, als einige enthusiastische Bewundrer des grauen Alterthums solche Uebungsschulen geöffnet hätten, um, nach der Weise der Alten, bey kräftiger Ausbildung des Leibes auch die Gesinnun-

gen zu stärken und zu veredeln. Kaum habe die Sache begonnen, als sie, ohne Zweifel aus gültigen, wenn gleich nicht hinlänglich bekannten Gründen, eine Furcht vor Empörung und Aufruhr erregt habe; worauf man die Uebungsplätze geschlossen, und zu der frühern Weise die Jugend geschmeidig zu machen, zurückgekehrt sey. Was die Gesinnungen und Sitten betrāfe, so glaubten wir, daß zu ihrer Bildung der Unterricht in der Heilslehre hinreiche, dem auch die Polizey mit vielen wirksamen Mitteln zu Hülfe käme. — Bey dieser Erklärung würde ohne Zweifel das Erstaunen unsers Milesias, oder Laches, oder Nikias noch höher steigen, und sie würden vielleicht fragen, was wir denn aus den Werken der grossen Männer ihres Volkes lernten, die, wie sie vernommen hätten, in unsern Schulen erklärt würden. Hierauf würden wir ihnen nun augenblicklich antworten, wir lernten daraus zuförderst die Wörter und Redensarten, deren sich die grossen Schriftsteller der hellenischen Nation zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gattungen ihrer Werke bedient hätten; dann die Regeln,

nach denen sie bey der Zusammenfügung ihrer Rede verfahren wären. Hierin, würden wir fortfahren, ist es durch unermüdlichen Fleiß und die schärfste Aufmerksamkeit so weit gebracht worden, daß wir neuern Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen die Fehler nachweisen können, die sie im Schreiben aus Unwissenheit oder aus Nachlässigkeit und Uebereilung begangen haben; ja, wir schmeicheln uns, von dem, was sie gemacht haben, oder hätten machen sollen, besser und gründlicher Rechenschaft geben zu können, als jene Männer selbst. Dabey sind wir auch gar sehr darauf bedacht, auf das genauste zu erforschen, wie es in allen Dingen bey Euch ausgesehen; so daß wir nicht nur den Markt von Athen, den Pnyx, den Keramikus, die Gymnasien und Tempel, sondern auch die Leschen, die Schoppen der Bader, die Werkstätten der Künstler und Handwerker, und die ganze Wirthschaft der Hetären so genau kennen, als ob wir mit ihnen gelebt hätten. Aber nicht bloß diese Einzelnheiten beschäftigen uns, sondern wir erheben uns auch zu den höchsten Gesichtspunkten, indem wir die Natur Eurer Staa-

ten und Eurer Gesetzgebung durchforschen; die Geschichte in ihrem weitesten Umfange und ihren kleinsten Beziehungen untersuchen; den Werth Eurer grossen Männer und ihrer Werke sorgfältig abwägen; die Geister prüfen, und in die geheimsten Tiefen der Kunst und Philosophie hinabsteigen. Wären wir denn nun einmal so im Zuge uns zu loben, würden wir vielleicht hinzusetzen: Der Eifer, welcher uns seit vier Jahrhunderten beseelt, Eure Werke nachzuahmen, hat uns auch veranlaßt, uns in Reden, Gedichten und gelehrten Schriften Eurer, noch mehr aber der lateinischen Sprache statt unsrer Muttersprache zu bedienen; und zu den Zeiten unsrer Väter war es nichts seltenes, Männer zu finden, die sich beyder Sprachen so bemächtigt hatten, daß sie sich in ihrer Muttersprache nur mit Mühe, oder nach der Weise des gemeinen Volkes darinne ausdrücken konnten; was nun freylich jetzt — wie manche behaupten zum Nachtheil der Gründlichkeit — anders geworden ist.

Auf diese und andre Reden, die zu erweitern nicht schwer fallen dürfte, möchten unsre atheniensischen Bürger vielleicht antworten: Fürwahr, Ihr

seyd ein wunderbares Geschlecht. Arbeitsamkeit, anhaltenden Fleiß und natürliche Gaben wird man Euch nicht absprechen können, wenn Alles so ist, wie Ihr uns sagt; aber nach dem, was wir bey Euch gesehen und aus Euerm Munde vernommen haben, möchten wir sagen, daß ihr Leuten gleicht, die mit großer Mühe ein Schiff erbauen, und es mit allem Zubehör ausrüsten, um das goldreiche Land des Königes Arganthonius aufzusuchen, aber ohne die Cynosura zu kennen. Ihr möget daher wohl Vieles entdecken, was zu unsrer Zeit auch gelehrtern Leuten unbekannt war; wenn ihr aber zu Eurem Ziele gelangt, so habt ihr dieß mehr dem glücklichen Zufalle als Eurer Geschicklichkeit zu verdanken. Die Tugend erwuchs in unserer Heimath aus andern Wurzeln; sie wurde in die Gesundheit des Geistes und Leibes gesetzt, und diese durch eine gleichförmige, einfache, aber in allen ihren Theilen wohl zusammenhängende Erziehung gefördert. Möchtet ihr den Muth haben, eine solche Erziehung, wie sie Eurer Zeit und der Verfassung Eurer Staaten angemessen ist, zu suchen: dann werden Euch die Götter auch das Uebrige verlei-

hen, und Deutsche Mannhaftigkeit mit hellenischer Tugend wetteifern können."

---

20) Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der alten Sinnesart, das Leben, wenn es auf die rechte Weise gestaltet ist, ohne äußere Zwecke, um sein selbst willen zu achten; zu seiner rechten Gestaltung aber gehört auch die Fähigkeit eines edeln Genusses der Muſſe. Nachdem Aristoteles in der Politik (VIII. 3.) tadelnd bemerkt hat, daß sich in seiner Zeit Einige mit der Musik nur um der Lust willen beschäftigen, die sie gewährt, setzt er hinzu: „Die Vorfahren gaben ihr eine Stelle unter den Gegenständen der Bildung, weil die menschliche Natur selbst fordere, nicht blos auf die rechte Art geschäftig, sondern auch auf eine schöne und edle Art müſſig seyn zu können. Denn dieses letztere ist das Ziel aller Thätigkeit." So urtheilten die Besten unter den Alten, und sicherlich war der ältere Scipio nicht der einzige, welcher von sich sagen konnte, er sey nie weniger müßig, als wenn er müßig, nie weniger allein, als wenn er

allein sey (Cicero de Offic. III. 1.). Auch die Fülle der Musse, die Lykurg seinen Bürgern zu verschaffen bemüht war (Plut. Vit. Lyc. c. 24.), wurde nicht gesucht, um „in leblose Trägheit zu versinken, wie diejenigen glauben, die von Jugend auf das Joch der Arbeit schleppen, von einem wahrhaften Leben keinen Begriff, und keine Sehnsucht nach einem Genusse haben, der ihnen unbekannt ist.“ (S. K. O. Müller's Dorier. II. 2. S. 397. f.)

Ueber den Zweck der Gymnastik insbesondre wird am ausführlichsten in Lukians Schrift über die Gymnasien*) gesprochen, aus welcher Fr. Thiersch in den Anmerkungen zu seiner zweyten Abhandlung über die Epochen der Kunst (nr. 186. p. 73. ff.) einen lesenswerthen Auszug gegeben hat. Hierher gehört daraus vornemlich, was zur Belehrung des Anacharsis, dem als einem Scythen und Barbaren diese Art der Erziehung seltsam und unerklärlich schien, am Schlusse einer längern Rede gesagt wird: „Dieses, Anacharsis, sind die Uebungen, die wir mit unsern Jünglingen anstellen, indem wir glauben, daß sie dadurch zu tüch-

*) Luciani Opp. Vol. VII. ed. Bip.

tigen Wächtern der Stadt gebildet werden, und uns den Genuß der Freyheit verschaffen, wenn sie die Feinde im Fall eines Angriffs besiegen, und sich unsern Nachbarn furchtbar machen können — außerdem aber werden sie auch im Frieden um vieles besser seyn, indem sie nichts schlechtes zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, noch sich aus Müßiggang zum Uebermuth und Muthwillen wenden, sondern sich mit solchen Dingen beschäftigen und darinne thätig sind."

Gymnastische Kriegsspiele waren übrigens auch den Griechen nicht fremd, und Cicero hatte in Lacedämon noch Schaaren von Jünglingen gesehn, die mit solcher Anstrengung gegen einander kämpften, daß sie den Tod einer Niederlage vorzuziehn schienen*). Mit Recht aber sagt K. O. Müller**) bey Gelegenheit dieser Spiele: „Allerdings wurde hier die Gymnastik in eine nähere Beziehung mit dem Kriege gebracht — indeß würde

*) Cicero Tusc. Qu. V. c. 27, 77. Vergl. die genauere Beschreibung beym Pausanias III. 14, 8—10. und die Erwähnung der Mantineischen Hoplomachie beym Athenäus IV. c. 41. p. 154. D. E.

**) Die Dorier II. Abth. S. 313.

man sehr irren, wenn man deshalb nur im Kriege die Oberhand zu behalten, als den Zweck aller körperlichen Erziehung bey den alten Doriern fassen wollte. Denn ist nicht der Sieg im Kriege selbst nur wieder ein Mittel zur Darstellung eines in freier Kraft und gesunder Schönheit vollendeten Lebens?"

Von der Einwirkung der Gymnastik auf die Gesundheit haben die Alten häufig gesprochen, seitdem Herodikus, ein Paidotribe, durch Lehre und Beyspiel den Zusammenhang jener Kunst mit der Arzneykunde gelehrt hatte*). Auch vom Hippokrates ist dieser Gegenstand nicht übersehen worden, und ein langer Abschnitt seiner Schrift über die Diät ist den Wirkungen der einzelnen Uebungen gewidmet**).

---

21) „Wie Schafe und andre Thiere, sagt Plato (de legg. VII. p. 808. D.) nicht ohne Hirten seyn können, so auch Knaben nicht ohne Päda-

*) S. Plato de Rep. III. p. 406. A. Die Stellen der Alten über ihn und den Ikkus sind gesammelt von C. F. Hermann ad Lucian. qu. hist. scr. sit. p. 218. f.

**) de Diaeta II. Tom. I. p. 699—705. ed. C. G. Kühn.

gogen. Kein Thier ist so schwer zu behandeln als ein Kind. Denn da sein Verstand noch nicht geordnet ist, ist es tückisch, eigensinnig, und muthwilliger als irgend ein Thier. Deshalb muß man es durch mannichfaltige Zügel bändigen; erstlich, wenn es von der Amme und der Mutter entfernt worden, durch den Pädagogen, dann durch den Lehrer." Es ist nicht zu bezweifeln, daß man bey der Wahl dieser Führer mit Sorgfalt zu Werke gegangen ist, indem man solche Sclaven dazu wählte, auf deren Character man vertrauen konnte; ja daß man ihnen selbst zu einem solchen Zwecke eine sorgfältigere Erziehung geben ließ, und sie bey ihrem wichtigen Geschäfte mit Achtung behandelte (Aristot. Oecon. I. 5. p. 279.). Dieser Annahme widerspricht dasjenige nicht, was Sokrates (in Platon's Alkibiades I. p. 122.) zum Alkibiades sagt, Perikles habe ihm den Zopyrus zum Pädagogen gegeben, welcher seines Alters wegen der unnützeste aller Sclaven sey; indem die körperliche Kraftlosigkeit des Bejahrten seine Tüchtigkeit zur Aufsicht nicht ausschließt, und überhaupt die Worte nicht allzustreng zu nehmen

die der Areopagus wachte. S. Böckh Ind. Lectt. Univers. Berolin. an. 1819. p. 7.

---

22) Uebungen des Leibes mit den Gesinnungen, und gymnastische Fertigkeiten mit der Sittigung verbunden zu denken, und jenen einen Einfluß auf diese beyzulegen, ist der neuern Zeit fremd. Den Alten schien beydes unzertrennlich. Wenn daher Pindarus in seinen wunderbaren Gesängen, die mit ihrer einfachen und tiefen Würde der modernen Ansicht ein Räthsel sind, die Sieger der gymnischen Spiele feyert, so ist es nicht die Kraft der Hände und Füße allein, die er preißt, sondern die Bildung „in welcher jene „Kraft mit Scheu vor den Göttern und Frömmig„keit, mit Mäßigkeit, mit Verschmähung des „Uebermuthes und der Ungebühr, mit Ehrfurcht „vor dem Gesetz und den Eltern, mit edler Ge„sinnung gegen Freunde und Fremdlinge, mit „weisem Gebrauche des Reichthums, lebendigem „Gefühl für Ruhm und Ehre, und mit Weisheit „und Erfahrung in den Werken der Musen und „Huldgöttinnen vereinigt, und durch alle Güter

„und Zierden griechischer Bildung geschmückt ist.“ Fr. Thiersch Zuschr. an Jahn. S. 18.

Die Spartaner, obgleich das sittsamste Volk, scheuten sich nicht bey den Leibesübungen den Gürtel abzulegen, welcher vordem die Hüften der Athleten umhüllt hatte *). Selbst Jungfrauen kämpften in Sparta nackt, und der ernste Plutarch **) trägt kein Bedenken zu sagen: „die Entblößung der Jungfraun, welche die Zucht begleitete, hatte nichts schändliches, sondern flößte ihnen einen nicht unedeln Stolz ein, daß sie nicht weniger als die Männer an Tapferkeit und rühmlichen Bestrebungen Antheil nehmen durften.“ Auch war überhaupt die Tracht der spartanischen Jungfrauen wenig von Nacktheit verschieden, indem sie meist nur mit einem Untergewande zur Nothdurft bekleidet ***), dieses selbst aber so beschaffen war, daß sich bey der Bewegung im Gehen die Hüften entblößt zeigten †). Freylich war diese

*) Thucyd. I. 6. Dion. Halicarn. Ant. Rom. VII. 72.

**) Vit. Lycurg. c. 14.

***) μονοχίτωνες. Eurip. Hec. 933.

†) Daher vom Ibykus φαινομηρίδες genannt. S. Böttiger über den Raub der Kassandra. S. 59. f.

Tracht attischen Augen anstößig, daher gegen sie und gegen die Theilnahme der Jungfrauen an gymnastischen Uebungen Peleus beym Euripides eifert (Andromache. v. 585. ff.), indem er davon, in Beziehung auf die Helena, den Mangel der Ehrbarkeit bey spartanischen Frauen ableitet; eine Ansicht, von welcher K. O. Müller*) mit Recht, wie uns dünkt, behauptet, daß sie aus einem seltsamen Vergessen der alt-hellenischen Sitte entsprungen sey, die zu Athen in der Nachahmung des orientalischen Lebens untergegangen war. Wie dem aber auch sey, an Männern gab die Nacktheit so wenigen Anstoß, daß Alexander auf dem Zuge nach Persien, als er auf der Küste von Ilium den Göttern und Heroen des Landes Opfer brachte, von Begeisterung fortgerissen, kein Bedenken trug, im Wettlaufe um Achilles Grab sich jeder Hülle zu entledigen**); um nicht an Sophokles zu erinnern, der nach dem Zeugnisse

Manso's Sparta I. 2. S. 162. f. Müller's Dorier. II. Abth. S. 262. ff.

*) am a. O. S. 262.

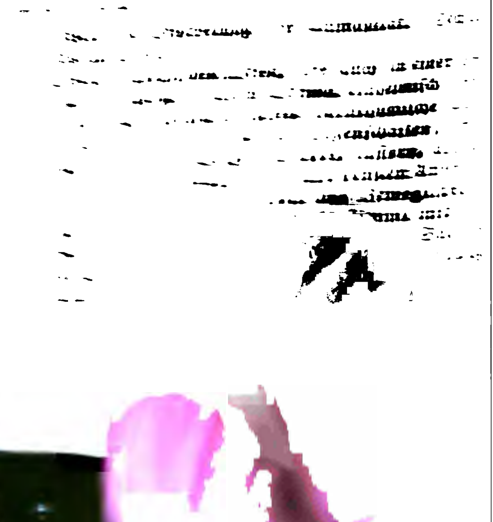
**) Plutarch. Vit. Alex. c. 15.

des Athenäus*) nach der Schlacht bey Salamis als ein Jüngling von sechzehn Jahren nackt um die Tropäen tanzte.

Die Sittsamkeit der hellenischen Jugend, so lange sie der Zucht in den Gymnasien noch nicht entwachsen war, und, wenn man einzelnen Ausnahmen nicht ein zu großes Gewicht beylegt, wohl auch später noch, ist genugsam beglaubigt. Von der spartanischen sagt Xenophon**), Lykurgus sey vor Allem bemüht gewesen, ihr Sittsamkeit und Scheu einzuflößen. „Daher gebot er ihnen, auf der Straße die Hände in dem Gewande zu halten, und still einher zu gehn, und nicht umzuschaun, sondern nur vor die Füße zu sehn.“ — „Da zeigte sich denn, fährt der jungfräuliche Xenophon mit freudiger Bewundrung fort, daß das männliche Geschlecht auch in der Sittsamkeit kräftiger ist, als die weibliche Natur. Denn minder vernähme man eine Stimme von ihnen, als von steinernen Bildern, und minder vermöchte man ihren Augen eine andre Richtung zu geben,

*) l. c. 37. p. 20. E. F.
**) de Rep. Laced. c. 3. 4.

nen und unbedeutenden Werken aus diesem Ch[illegible] racter heraustritt, muß (wenn es nicht neues Mach[illegible] werk ist) einer spätern Zeit, und dem ausgearte[illegible] Geschmacke einzelner Lüstlinge zugewiesen werd[illegible]. Da aber, nach Herders geistreicher Bemerkung nicht Alles in der Menschheit zum Gott und [illegible] den idealisirt werden kann, und sich in ihrer [illegible] [illegible] eine Faunen- und Satyrn-natur nicht [illegible] leugnen läßt, so hat die alte Kunst, da wo [illegible] Darstellung des thierischen Triebes nicht [illegible] [illegible] werden konnte, ihre Zuflucht zu jenen [illegible] [illegible] genommen, die, bey vieler [illegible] [illegible] ihre Gestalt des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Andere [illegible] [illegible]



keit und Zucht, welche Plato und Xenophon in den schönen, schweigsamen und blöden Jünglingen, die sie bisweilen in ihren Werken einführen, dargestellt haben; so daß wenn alle andern Werke der griechischen Nation sammt ihrer Geschichte untergegangen, und nur die Götterwelt ihrer Statuen aus den Fluthen der Zeit gerettet worden wäre, dieses hinreichen würde, das Daseyn eines Volkes zu bezeugen, in welchem sittliche Schönheit und sittliches Ebenmaaß die Wohlgestalt des Körpers durchdrang, und die Gewaltsamkeit der sinnlichen Natur durch fromme Scheu gemäßigt und gereinigt war.

---

24) Indem Herder*) die edeln Früchte erwähnt, die der Oelzweig, der Lohn der Sieger, dem ganzen hellenischen Leben getragen, sagt er: „Was das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es [illegible]

*) Geschichte der [illegible]
3. Th. S. 212 [illegible]

als den Augen eherner Statuen, und seltsamer möchten sie scheinen als die Jungfrauen im Frauengemache." — Nicht weniger ernst als in Sparta war zu Athen die Zucht der Jugend, ehe ihre Schranken durch die Frechheit des Alcibiades und einiger ihm Aehnlichen durchbrochen wurden*); und die Gesetzgeber zeigten in diesem Gegenstande, auf dem, ihrer weisen Ansicht gemäß, das Heil des Staates ruhte, eine Strenge, die sich nicht scheute, bis zu dem Kleinsten herab zu steigen. „Erwägt, sagt Aeschines in der für die Geschichte der Sitten wichtigen Rede gegen Timarchus (S. 32.), welche Sorge Solon, der alte Gesetzgeber, und Drako, und die andern Nomotheten jener Zeit auf die Erhaltung der Ehrbarkeit gewendet haben. Denn erstlich gaben sie Gesetze in Beziehung auf die sittliche Zucht eurer Knaben, indem sie genau bestimmten, was ein freygebohrner Knabe treiben, und wie er erzogen werden solle; dann in Beziehung auf die Jünglinge; endlich auch für die andern Altersstufen — und diese Gesetze haben sie euch überliefert, und euch zu Wächtern derselben bestellt. Zuerst was die Lehrer

*) Isocrat. Orat. Areop. c. 18.

betrifft, denen wir unsre Kinder anvertrauen, und die sich ihren Unterhalt nur bey einem unbefleckten Rufe der Sittlichkeit sichern können, so verließ sich der Gesetzgeber doch nicht auf sie allein, sondern bestimmte genau und ausdrücklich, erstlich, zu welcher Stunde ein Knabe in die Schule gehen soll; dann, mit wie vielen Knaben zugleich, und wann er wieder herausgehn soll; und er verbietet den Lehrern ihre Schulen, den Turnmeistern ihre Palästra vor Aufgang der Sonne zu öffnen, so wie er auch befiehlt sie vor Sonnenuntergang zu schließen: ferner, wer die sie besuchenden Jünglinge seyn, und welches Alter sie haben sollen; und die Obrigkeit, die über diese Dinge zu wachen hat; dann, über die von den Pädagogen anzuwendende Sorgfalt; über die Musenfeste in den Schulen, und die Hermesfeste in der Palästra; endlich, über die Zusammenkünfte der Knaben und die encyklischen Chöre u. s. w." — Mit diesen Vorschriften kann das Bild der alten, ehrenvesten Strenge verglichen werden, welches die Wolken des Aristophanes aufstellen (v. 960 — 997.), ein Stück, dem durchaus das Lob der

alten, wohlgesitteten Zeit in Gegensatze mit frevelhaften Neuerungen in der Religion und den Sitten zum Grunde liegt*). Auch dasjenige, was der oben von uns angeführte Pädagog beym Plautus**) von der strengen Einrichtung des jugendlichen Lebens, nach einem griechischen Vorbilde ohne Zweifel, sagt:

Sed tu, qui tam pro corrupto dicis caussam filio,
Eademne erat haec disciplina tibi, quum tu adolescens eras?
Nego tibi hoc annis viginti fuisse primis copiae,
Digitum longe a paedagogo pedem ut efferres aedibus.
Ante Solem exorientem***) nisi in palaestram veneras,
Gymnasii praefecto haud mediocres poenas penderes.
Id quoi obtigerat hoc etiam ad malum arcessebatur malum:

*) S. Süvern üb. d. Wolken des Aristophanes S. 26. f.

**) Bacchid. III. 3, 16. ff.

***) d. h. in der Morgendämmerung, quum sole nondum exorto jam lucet; so daß diese Worte mit der eben angeführten Stelle des Aeschines nicht im Widerspruche stehen.

Et discipulus et magister perhibebantur improbi.
Ibi cursu, luctando, hasta, disco, pugilatu, pila,
Saliendo sese exercebant magis, quam scort et saviis.
Ibi suam aetatem extendebant, non in latebrosis locis.
Inde de hippodromo et palaestra ubi revenisses domum,
Cincticulo praecinctus in sella apud magistrum assideres:
Quum librum legeres, si unam peccavisses syllabam,
Fieret corium tam maculosum, quam est nutricis pallium*).

---

23) Die Kunst der Alten ist, so weit wir sie kennen, keusch und ernst, und was von klei-

*) Also waren auch in den alten Schulen körperliche Züchtigungen, und zwar wegen Ungeschick oder Unachtsamkeit, nicht ungewöhnlich, wie uns freylich schon Horazens plagosus Orbilius, und Juvenals (I. Sat. 15.) ferula belehrt. Manches mag hierbey nach Maaßgabe der Zeit und Persönlichkeit verschieden gewesen seyn. Uns gefällt Quinctilians Ausspruch (Inst. Or. I. 3, 14.) Caedi discentes minime velim; wobey Geßner ausruft: utinam ex alta turri concionari quis omnibus, qui usquequaque sunt, paedagogis hoc posset etc.

nen und unbedeutenden Werken aus diesem Character heraustritt, muß (wenn es nicht neues Machwerk ist) einer spätern Zeit, und dem ausgearteten Geschmacke einzelner Lüstlinge zugewiesen werden. Da aber, nach Herders geistreicher Bemerkung *), nicht Alles in der Menschheit zum Gott und Helden idealisirt werden kann, und sich in ihrer Bildung eine Faunen- und Satyrn-natur nicht verleugnen läßt, so hat die alte Kunst, da wo die Darstellung des thierischen Triebes nicht vermieden werden konnte, ihre Zuflucht zu jenen Halbthieren genommen, die, bey vieler ergötzlichen Anmuth, durch ihre Gestalt des Anspruchs auf edle Menschheit beraubt sind **). Andere Kunstwerke hingegen umgibt überall die stille Sittsam-

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Sechste Samml. S. 63.

**) Diesen phantastischen Wesen, die auch in einer bekannten Gattung des alten Drama einheimisch sind, ist der, dem modernen Lustspiele eigenthümliche Harlekin verwandt. Er besitzt alle Eigenschaften, mit denen Herder die Satyrn schildert, lüstern, üppig, gutartig und aufgeweckt; dabey aller ernsten Anstrengung feind, obgleich voll Unruhe und Beweglichkeit. Auch das Ausgezeichnete seiner Tracht stimmt mit der Idee zusammen, nach welcher die Alten ihre Satyrn in menschliche Handlungen mischten, deren Darstellung jene phantastische Rolle zur Ergänzung diente.

keit und Zucht, welche Plato und Xenophon in den schönen, schweigsamen und blöden Jünglingen, die sie bisweilen in ihren Werken einführen, dargestellt haben; so daß wenn alle andern Werke der griechischen Nation sammt ihrer Geschichte untergegangen, und nur die Götterwelt ihrer Statuen aus den Fluthen der Zeit gerettet worden wäre, dieses hinreichen würde, das Daseyn eines Volkes zu bezeugen, in welchem sittliche Schönheit und sittliches Ebenmaaß die Wohlgestalt des Körpers durchdrang, und die Gewaltsamkeit der sinnlichen Natur durch fromme Scheu gemäßigt und gereinigt war.

---

24) Indem Herder*) die edeln Früchte erwähnt, die der Oelzweig, der Lohn der Sieger, dem ganzen hellenischen Leben getragen, sagt er: „Was das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüthe jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das Weib der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling

*) Geschichte der Menschheit XIII. Buch. 4. Abschnitt. (3. Th. S. 212.)

anlegte — die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus: das Band der Freundschaft, das sie unter sich, oder mit erfahrnen Männern knüpften, zog sie in eine Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte. Daher in mehrern Staaten die männliche Liebe der Griechen, mit jener Nacheifrung, jenem Unterrichte, jener Dauer und Aufopferung begleitet ist, deren Empfindungen und Folgen wir im Plato beynah wie den Roman aus einem fremden Planeten lesen."

Man darf hierbey, wie bey der Beurtheilung der alten Erziehungskunst überhaupt, nie aus den Augen lassen, daß sie ein Theil der Politik war, diese aber sich zum Zwecke setzte, den Staat stark zu machen, sowohl und vorzüglich in Rücksicht auf sein inneres Leben, als für seine Erhaltung nach Außen hin. Wie also Bestand und Dauer des Staates an der Tüchtigkeit seiner Bürger hing, so war der Zweck der Gesetzgebung tüchtige Menschen für den Staat zu bilden; also sie zur Tugend zu führen. Daher ist es auch begreiflich, daß der Tyrannei, die ihrer Natur nach Tugend und

Tüchtigkeit mit Besorgniß betrachtet, auch die Freundschaften edler Jünglinge unter einander, verhaßt waren, und sie die Gymnasien, in denen diese erwuchsen, als feindliche Bollwerke gegen ihre Burgen*) zu zerstören suchte. Ausführlich spricht hierüber Pausanias in dem Gastmale des Plato, aus dem wir die hierhergehörige Stelle weiter unten (Anm. 26.) beybringen werden. Dagegen schien den Zwingherrn eine weichliche Erziehung ein Mittel gegen die ihnen drohende Gefahr; und wie Krösus**) dem Kyrus rieth, die Lydier zu Weibern zu machen, um gegen Empörung gesichert zu seyn, so trug, aus demselben Grunde, der Bruder des Gelon, Thrasybulus, und Dionysius Sorge, edle Jünglinge zu verderben, damit sie ihnen keine Gefahr brächten (Aristot. Polit. V. 8, 19. Cornel. Nep. Vit. Dion. c. 4.).

---

25) „Die Gymnastik, sagt Fr. Schlegel***), die Frauen mochten nun Theil daran nehmen, wie

*) Athenae. XIII. p. 602. D.
**) Herodot. I. 155.
***) Griechen u. Römer. I. S. 311.

in Sparta, oder nicht, mußte eine Revoluzion in der Lage und den Sitten des weiblichen Geschlechtes verursachen. Im letzteren Falle, dem der meisten Griechischen Staaten, wo nicht aller, außer Sparta *), gewiß aber aller Jonischen, entfernte sie die Frauen von der Gesellschaft der Männer, welche nun ihren eigentlichen Sitz in den Gymnasien nahm; sie schwächte auch allmählig die Achtung derselben, und dadurch selbst ihren Werth, indem sie das weibliche Geschlecht von demjenigen ausschloß, was die höchste Blüthe des männlichen Lebens und die erste Liebe des Jünglings war: schöne Spiele und freye Thaten in männlicher Freundschaft." — Was hier der Entfernung von den Gymnasien und den männlichen Uebungen zugeschrieben wird, möchte wohl mit größerm Rechte dem Einflusse des öffentlichen Lebens beygelegt werden; denn daß die spartanischen Frauen

*) Nach Athenäus XIII. p. 566. E. sah man auch in Chios Mädchen mit Jünglingen auf der offnen Rennbahn ringen. Spartanische Pflanzstädte nahmen wahrscheinlich diese Sitte aus dem Mutterlande an. Von Kyrene wissen wir, daß auch die Frauen gymnische Wettkämpfe, vornemlich im Laufe, hielten. S. Böckh Explic. Pindar. Pyth. IX. p. 328.

eine höhere Bildung gehabt, als die Jonischen, möchte, wenn man nicht einzelnen Andeutungen eine allzugroße Ausdehnung geben will, kaum zu erweisen seyn, wenn wir nicht die Herrschaft, die sie über ihre Männer ausübten*), und die Aristoteles allerdings von ihrer Theilnahme an gymnastischen Uebungen ableitet, für einen Beweiß höherer Bildung nehmen wollen. Wenn diese, nach der Ansicht der Alten, dazu dienen sollten, den weiblichen Körper, vor dem Ehestande, hinlänglich zu kräftigen, um gesunde und starke Kinder zu gebähren; so waren sie doch weit entfernt einen Anspruch auf Achtung zu geben, oder einen seinem Zwecke nach beschränkten Vorzug an die Stelle der Tugenden zu setzen, die dem weiblichen Geschlechte eigenthümlich sind. Es würde gewiß ein großer und sonderbarer Irrthum seyn, zu glauben, die Griechen hätten zu Folge einer unerklärbaren Verkehrtheit, den Werth des häuslichen Glücks verkannt; oder, wenn man ihnen diese Verkehrtheit nicht zutraut, sie den-

*) Aristot. Polit. II. 6, 8. Plutarch Leben Lykurgs. c. 14.

noch der Achtung gegen das weibliche Geschlecht zu berauben, ohne die selbst der Schein häuslichen Glückes mangelt. Jene Achtung aber war nicht auf die Anmuth einer ästhetischen Bildung, oder auf Talente bezogen, die nur allzuoft den Liebhaber mehr erfreuen als den Mann, sondern auf weibliche Tugend gegründet. Die Würde der rechtschaffnen Hausfrau und der liebenden Mutter war unter den Griechen eben so anerkannt und geachtet, wie bey jedem Volke, und die Umwandlung der Zeiten und Sitten hat zwar die Stellung der Frauen in der Gesellschaft wesentlich verändert, jenes Verhältniß aber doch durchaus nicht aufheben können. Wie groß auch immer der Werth seyn mag, den man in der großen Welt — eine Welt, die den Alten fremd war — auf die gesellschaftliche Bildung der Frauen legt, und so erfreulich diese Bildung auch auf den tieferen Stufen der Gesellschaft ist, so wird sie doch, nach dem allgemeinen Urtheile des gesunden Publicums, nur für eine Zierde geachtet, die den Mangel der wesentlichen Tugenden der Mutter und Hausfrau auf keine Weise ersetzt. Man hat es, wie mir scheint, den Grie=

chen mit Unrecht verdacht, daß sie die Ehe für das hielten, was sie ihrer Natur und dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft gemäß seyn soll, „ein ehrbarer und gesetzmäßiger Verein beyder Geschlechter zu gegenseitiger Ergänzung, und zur Hervorbringung einer ersprießlichen und frohen Gemeinschaft" *), und, mit wenigen Ausnahmen, der

---

*) Xenophon prodidit maritale conjugium sic comparatum esse natura, ut non solum jucundissima, verum etiam utilissima vitae societas iniretur. Cicero beym Columella. Praef. ad L. XII. Wir können uns nicht enthalten, aus dieser Vorrede, die vieles Treffende über das Verhältniß von Eheleuten gegen einander und zu ihrem Hauswesen enthält, eine Stelle hier einzuschalten, die unserm Zwecke am meisten entspricht, und eine leichte Anwendung auf das gegenwärtige Zeitalter gestattet: Apud Graecos et mox apud Romanos usque in patrum nostrorum memoriam fere domesticus labor matronalis fuit, tanquam ad requiem forensium exercitationum omni cura deposita patribusfamilias intra domesticos penates se recipientibus. Erat enim summa reverentia cum concordia et diligentia mista flagrabatque mulier pulcherrima diligentiae aemulatione, studens negotia viri cura sua majora et meliora reddere. Nihil conspiciebatur in domo dividuum, nihil quod aut maritus, aut femina proprium esse juris sui diceret, sed in commune conspirabatur ab utroque, ut cum forensibus negotiis, matronalis industria rationem parem faceret. Itaque nec villici quidem, nec villicae magna erat opera, quum ipsi domini quotidie negotia sua reviserent, atque administrarent. Nunc fere quum pleraeque sic luxu et inertia diffluant, ut ne lanificii quidem curam suscipere dignentur, sed domi confectae vestes fastidio sint, perversaque cupidine maxime placeant, quae grandi pecunia et totis pene censibus

Leidenschaft keinen Einfluß auf ihre Wahl oder die Fortdauer dieser Verbindung gestatteten. Tausende haben erfahren, daß die Leidenschaft bey dieser Sache, wo es die Zufriedenheit gilt, eine untaugliche Rathgeberin ist, und, nach kurzer Befriedigung, statt der süßen Frucht einer geträumten unvergänglichen Lust, nur die Ernte einer peinlichen Reue nach sich läßt. Die Aeltern beriethen die Wahl unter einander; die Kinder nahmen an dieser Berathung Theil, und wenn die Tochter in den meisten Fällen sich nach dem Willen der Eltern bequemte, so geschah auch hierinne was die Natur der Sache und in den meisten Fällen auch der Gebrauch neuerer Völker mit sich bringt. Beym Xenophon in dem Oekonomikus, als der Schrift, die das eheliche Verhältniß eines atheniensischen Haushaltes am lebendigsten darstellt, sagt Ischomachus zu seiner Gattin, nachdem sie ihre jungfräuliche Schüchternheit so weit besiegt hatte, daß sie ihm Rede stand,

---

redimuntur: nihil mirum est, easdem ruris et instrumentorum agrestium cura gravari, sordidissimumque negotium ducere paucorum dierum in villa moram.

und auf ein Gespräch einging: „Sage mir, hast du nun eingesehn, weshalb ich dich genommen, und weshalb deine Eltern dich mir gegeben haben? — Als ich mich über das, was mir frommte, mit mir berieth, und deine Eltern über dein Bestes, welcher Genosse des Hauses und der Kinder uns beyden der ersprießlichste sey, wählte ich dich aus, und deine Eltern mich, wie es scheint, nach bester Einsicht." Nachdem er hierauf weiter über die Verwaltung des Hauses und die Erziehung der Kinder gesprochen hat, als über ein gemeinsames Geschäfte, woraus auch für beyde ein gemeinsamer Nutzen entspringen werde, und die Frau ihre Fähigkeit zu der gehörigen Mitwirkung in Zweifel zieht, richtet er sie mit den Worten auf: „Suche nur dasjenige auf das Beste zu thun, wozu dich die Götter gebildet haben, und was das Gesetz verlangt." Und dann weiter: „Die Götter scheinen mir mit großer Einsicht das Männliche und Weibliche zusammen gefügt und gepaart zu haben, damit daraus eine recht ersprießliche Gemeinschaft hervorgehe." Indem aber auf diese

Weise die Ehe als eine göttliche Einrichtung zum Besten der Menschen betrachtet, und deshalb auch mit Gebeten und Opfern begonnen wird, wobey die Braut den Göttern gelobte, zu thun, was ihr zukomme *), wird sie vollkommen von der gemeinen Ansicht gerettet, nach welcher sie bey den Griechen keinen andern Zweck als die Fortpflanzung der Geschlechter gehabt haben soll. Was etwa zur Bestätigung einer solchen Ansicht aus der Gesetzgebung einer idealen oder phantastischen Republik beygebracht werden möchte, kömmt da nicht in Betracht, wo nur von dem die Rede seyn kann, was wirklich gewesen ist. Es hat in Griechenland ohne Zweifel wie überall gute und schlechte Ehe gegeben; es würden aber alle sammt und sonders zu der zweyten Classe gehört haben, wenn, wie man anzunehmen geneigt ist, dem weiblichen Geschlechte die Achtung der Männer gemangelt hätte.

Ein Schriftsteller, welcher in einem ausführlichen Werke über die Verhältnisse beyder Geschlech-

---

*) γενέσθαι οἵαν δεῖ Xenoph. Oecon. VII. 8.

ter zu einander in verschiedenen Zeiten gehandelt hat, kömmt in seinen Betrachtungen über die eheliche Liebe der Griechen mehrmals darauf zurück, daß bey ihren Schriftstellern, vornemlich bey den Tragikern, zwar viel von der Hingebung der Frau, nicht aber auf gleiche Weise von einer Erwiederung der männlichen Liebe die Rede sey *). Hieraus auf den gänzlichen Mangel einer gegenseitigen Liebe zu schließen, würde sehr übereilt seyn. Aber der Mann fühlte sich vor Allem, wie es seine Bestimmung mit sich bringt, als den Beschützer des schwächeren Geschlechtes, und die Liebe der Frau war vor allem ihrem Beschützer gewidmet. Der Mann liebt demnach seine Frau und achtet sie — denn warum sollte er ihre Ehre und ihr Leben, selbst mit Gefahr des seinigen, beschützen wollen, wenn er in ihr nichts als ein gleichgültiges Werkzeug sähe? — und die Frau verehrt ihren Mann; gemäß dem Gebote des Apostels **), das nicht von ihm erfunden, sondern aus der Na-

*) Ramdohr in der Urania. 3. Theil. S. 59. ff.

**) Paulus an die Epheser. 5. Cap. 33. „Jeglicher habe lieb sein Weib, als sich selbst; das Weib aber fürchte den Mann.“

ist, als es vormals unter uns und in Griechenland war; ob die Männer ihre Frauen darum zärtlicher lieben und höher achten — ich weiß es nicht; aber ich würde mich nicht wundern, wenn dieser und jener Mann einer für die Gesellschaft und das große Publicum gebildeten Frau die Zeit unsrer Grosmütter zurückwünschte, die sich an ihrer Bibel, ihrem Gesangbuche und einigem Zubehör genügen liessen, ihre Kinder unterrichteten, für Küche und Keller sorgten, ihre Kisten mit selbstgesponnenen Linnen füllten, ihr Gesinde zur Ordnung und Arbeitsamkeit anhielten, und ihren Ruhm darein setzten, daß man nicht von ihnen sprach.

---

26) Da diejenigen, welche die Sitten der Griechen, und die Beschaffenheit der polytheistischen Religion anklagen *), vorzüglich die Männer-

---

*) Die Religion war bey dieser Art von Schändlichkeit außer Schuld, wenn man nicht annehmen will, daß sie durch die Griechen über alle Völker verbreitet worden, wie Herodot (I. 135.) behauptet, daß die Perser sie von den Griechen gelernt hätten, wogegen Plutarch (T. II. p. 857. B. C.) gegründete Einwendungen macht. Die uralte Geschichte von Sodom

liebe in den Augen haben, als ob neben diesem Laster — denn nur ihre dunkle Seite wollen sie anerkennen — keine Tugend bestehen könne: so werden hier einige Bemerkungen über diesen Ge-

(1. Buch Mosis. C. 19.) bezeugt das Alter dieser Unsitte im Orient; womit wir die parallel laufende, aber noch entsetzlichere Unthat der Männer von Gibea (Buch der Richter. Cap. 19.) in Verbindung bringen. Hier war Polytheismus und Heidenthum außer Schuld. Daß unter den monotheistischen Mohammedanern dieses Laster im Schwange ist, weiß Jedermann; und auch bey wilden Völkern wird es gefunden. Bey den Aleuten werden schöne Knaben ganz wie die Weiber erzogen, und in allen Geschäften der Mädchen unterwiesen. Man rauft ihnen den Bart aus, tättowirt sie, wie die Weiber um den Mund, behängt sie mit Schmuck, und läßt sie die Stelle der Beyschläferinnen ersetzen in jedem Sinn. (Langsdorf's Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. 2. Band.). Das Christenthum hat diesen Greuel nicht ausgerottet. Von dem, was Einzelne, wenn auch kund genug, verübt haben, kann hier nicht die Rede seyn; aber wohl dürfen wir an die Mariconi's erinnern, die unter einem eifrig christlich-katholischen Volke, in Peru, und vornemlich in Lima, öffentlich umhergehn, weiberartige Männer, ihrer Zwitternatur gemäß, in die Tracht beyder Geschlechter gekleidet, und eifrig bemüht in Sprache und Gebärde sich dem weiblichen Geschlechte gleich zu machen. Und mit diesen nichtswürdigen Elenden gehen junge Männer von Stand um, besuchen sie öffentlich und schmausen bey ihnen. Die Gewohnheit hat gegen diese Verirrung so abgestumpft, daß die Frauen einen wohlgekleideten feinen Mann, ohne tadelnde Absicht, mi Mariconito nennen. (S. Morgenblatt. 1823. No. 67. S. 266.)

genstand nicht an unrechter Stelle seyn. Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß die Liebe zu schönen Knaben ihren Ursprung in den Gymnasien genommen habe (Cicero Tusc. Qu. IV. 33.), was wir dahin gestellt seyn lassen, ohne in Abrede zu seyn, daß, wo die Neigung einmal erwacht war, der Anblick schöner Knaben in dem rüstigen Geschäfte der Palästra dazu beytragen mußte, einem Ausdrucke Plutarchs zu Folge (Tom. II. p. 751. F.), den männlichen Eros zu beflügeln. Mehr sagt auch Plato nicht (de Legg. I. p. 636.), wo er von dem Verderbniß des Genusses spricht, zu dem die Gymnasien beygetragen; oder die Andeutungen des Komikers in den Wolken (v. 973. ff.). Ausartung kann nicht für Regel genommen werden. Mit Recht sagt daher Athenäus (XIII. p. 561. C. D.), obgleich schon der Genosse einer entarteten Zeit, nachdem er aus den Büchern Zenon's vom Staate, die Behauptung angeführt hat, daß die Wohlfarth des Staates den Beystand des Eros fordre: „Auch ältere Philosophen kannten einen würdevollen, allem Schändlichen entfremdeten Eros, was auch daraus erhellt, daß er in den Gymna-

sien zugleich mit dem Hermes und Herakles aufgestellt war, aus welcher Vereinigung der Rede mit der Stärke Freundschaft und Eintracht entspringt, wodurch hinwieder die schönste und edelste Freyheit genährt wird." So wenigstens war der Glaube der alten Gesetzgeber und der edelsten Menschen, die diese Art von Liebe begünstigten; und bey den Verbrüderungen der heroischen Zeit, die der rüstigen Jugend Vorbild und Muster waren, fiel nur wenigen entarteten Auslegern des Alterthums ein, sie durch schimpfliche Deutung herabzusetzen*). Bey mehr als einem Stamme war

*) Es ist der Bemerkung nicht unwerth, daß die alten Epiker, welche die Geschichte des Trojanischen Krieges vor der Ilias erzählt haben, die Liebe des jüngsten jener Heldenpaare bey einem gefahrvollen Kampfe entstehen ließen, in welchem Achilles des Patroklus Muth erkannte. Ihnen folgt Pindar (Olymp. IX. 106. ff.), wenn er sagt, des Menötios Sohn habe allein mit Achilles Stand gehalten, als Telephos die Danaer nach den Schiffen trieb; wo denn der Pelide sich mit ihm verbunden habe, in dem Gedränge der Schlacht nicht von seiner Seite zu weichen. Diesen Mustern hat der keuscheste aller Dichter seinen Nisus und Euryalus nachgebildet, und dadurch seine Ansicht jener Heldenfreundschaften und ihres Adels deutlich kund gegeben. Ein Ausleger Virgils, den nichts, was sittlich Groß und Schön in seinem Dichter ist, unbewegt läßt, leitet jene Episode (Aen. IX. 176.) mit den Worten ein, womit uns diese Anmer-

diese Liebe gesetzmäßig, und wie Xenophon sagt (de Rep. Lacedaem. c. 2, 13.), ein Gegenstand der Erziehung: „denn Lykurg war der Meinung, daß wenn ein wackrer Mann (einer, der so ist wie er seyn soll) zu dem Gemüthe eines Knaben Liebe fühlte, und mit ihm zusammen zu seyn wünschte, und einen tadellosen Freund aus ihm zu machen bemüht war, er Lob verdiene, und eine solche Verbindung die schönste Art der Erziehung sey." Wenn dagegen einer nach dem Leibe eines Knaben trachtete, so erklärte er dieß für höchst schändlich; und bewirkte dadurch, daß sich in Sparta die Liebhaber der Knaben nicht weniger enthielten als die Eltern ihrer Kinder, oder Brüder sich

---

kung zu schmücken erlaubt seyn mag: episodium Aeneidis omnium facile nobilissimum, cujus suavitas summa inprimis ad sensum et affectionem amicitiae sese refert. Sed accesserunt tot alia ad animos movendos accommodata: generosa puerorum indoles; praeclara laudis cupido et virtus nullam mercedem expetens, ipso facto contenta; respectus materni amoris ac pietas; Ascanii pueri et Aletae senis benevolentia in eos. Singula explicare vel saltem magistris juventutis facile erit: sed utantur tali loco, suadeo, ad tentandas et alliciendas mentes adolescentum, qui alias seu naturae seu institutionis vitio ad poetarum delicias callo obductum palatum habent. Quem vero ne hujus quidem loci dulcedine tactum videant juvenem, eum omni liberali disciplina indignum judicent.

unter einander sinnlicher Lust enthalten.“ Diesem und ähnlichen Zeugnissen gemäß durfte Aelian (Var. Hist. III, 13.) behaupten, daß bey den Spartanern die Männerliebe das Schändliche nicht kenne; daher denn auch Entehrung eines Knaben, wenn sie ja vorkam, an dem Liebhaber, und ehrlose Hingebung an dem Geliebten selbst mit Verbannung, oder auch, nach den Umständen, mit dem Tode bestraft wurde. — Bey einer solchen Verbindung war das Bestreben des Bejahrteren, den Geliebten gegen körperliche und sittliche Gefahren zu schützen, und Alles von ihm entfernt zu halten, was einen Schatten auf seinen Ruf werfen konnte, so daß auch dem Bejahrteren die Fehltritte seines jungen Freundes zur Last gelegt wurden. „Der Liebhaber, sagt Plutarch (Vit. Lycurg. c. 18.), theilt Ehre und Schande des Knaben, den er liebt; und man erzählt, daß als einst einem Knaben in der Schlacht ein feiges Wort entschlüpft sey, der Liebhaber deshalb durch die Obrigkeit bestraft worden.“ Da auf diese Weise die Liebe, nach dem Ausspruche einiger Philosophen (Plutarch. Comp. Thesei et Rom. c. 2.) ein von

den Göttern verliehenes Mittel zur Wohlfarth der Jugend war; so ist es wohl begreiflich, daß es bey den Kretensern für einen Schimpf galt, wenn ein wohlgebildeter Knabe keinen Liebhaber hatte, weil hieraus auf Mangelhaftigkeit der Zucht und Bildung geschlossen wurde *); und eben so begreiflich, daß es des Liebhabers eifrigstes Streben seyn mußte, sich dem Geliebten, dessen Bildung ihm oblag, selbst nie anders als mannhaft, edel und weise zu zeigen. So waren diese Verbindungen, weit entfernt Quell und Folge nichtswürdiger Begierden zu seyn, von beyden Seiten zur Beförderung der Tugend wirksam, und vornemlich im Krieg und in der Schlacht von einer solchen Kraft, daß wir uns nicht wundern dürfen, sie von den Alten als etwas religiöses und göttliches behandelt zu sehn. In der That lag in dem begeisterten Streben der durch Liebe vereinigten, sich dieser Vereinigung durch Verachtung der Gefahr würdig zu zeigen, etwas dämonisches **), worinne die Wirkung des Eros erkannt wurde, dem die Spar-

*) Vergl. K. O. Müller in den Doriern. 2. Th. S. 292. ff.

**) Maxim. Tyr. Diss. XXIV, 2.

taner vor dem Beginnen der Schlacht zu opfern pflegten; und die aus Liebenden durch Epaminondas *) gebildete heilige Schaar, welche die Schlacht bey Leuktra entschied**), gab, nach dem Urtheile eines alten Schriftstellers***), durch ihre Zusammensetzung schon die Würde des Gottes kund, der sie gelehrt hatte, einem schimpflichen Daseyn rühmlichen Tod vorzuziehn. Diese Gesinnung war es denn auch ohne Zweifel, die sie unbesiegt erhielt bis zu dem Tage, wo die Freyheit von Hellas der Obmacht des makedonischen Königes unterlag. Man weiß, wie freudig dieser Fürst, der in dem Hause des Pelopidas griechische Sitte zu achten gelernt hatte†), den Anspruch dieser Schaar auf ihren Namen anerkannte, als er beym Anblicke der von den makedonischen Lanzen niedergeworfnen Dreyhundert, voll Bewundrung ausrief: Wehe dem, der von diesen Treflichen argwohnen kann, daß sie je etwas Schändliches gethan oder

*) Andre nennen den Gorgidas. Plutarch. Vita Pelopid. c. 18. 19.

**) Dio Chrys. Or. XXII. p. 510.

***) Athen. XIII. p. 561. F.

†) Dio Chrysost. Or. XLIX. p. 248.

geduldet haben könnten! — Wer von uns möchte nun wohl an schändliche Wollust denken, wenn er hört, daß einer der frömmsten und edelsten Dichter sein langes ruhmvolles Leben in den Armen seines Lieblings beschlossen*), nachdem er die Schönheit desselben in feierlichen Tönen gepriesen hatte**); oder daß Epaminondas, einer der edelsten Menschen Griechenlandes, den Knaben Asopichus liebte, der in der leuktrischen Schlacht den Ruhm des Sieges mit seinem Freunde theilte***); und späterhin den Kaphisodorus, der in der Schlacht bey Mantinea neben ihm kämpfte, an seiner Seite starb, und an derselben Stelle mit ihm begraben wurde †)? In einem Zeitalter der Entartung, wo sich doch die alte spartanische Tugend noch hier und da in tiefen Wurzeln verbarg, lesen wir von Kleomenes, daß er in seiner Jugend vom Xenares geliebt worden, und selbst, als er später Gut und Blut daran setzte, sein in Knecht-

*) Plutarch. T. II. p. 109. A. Valer. Max. IX. 12, 15. und Schneiders Leben Pindars.
**) Athen. XIII. p. 601.
***) Athen. XIII. p. 605. A.
†) Plut. T. II. p. 761. D.

schaft gesunkenes Vaterland zu retten, den Panteus liebte, welcher der schönste Jüngling in Sparta war, und sich im Kriege als den muthigsten bewiesen hatte. Als nun seine edeln Aufopferungen ohne Frucht blieben, und sein kräftiger Wille an der Uebermacht Makedoniens und andern feindseligen Verhältnissen gescheitert, und nach der letzten, schmählich getäuschten Hofnung auf fremden Beystand, nichts übrig geblieben war als der Tod, befahl er seinem Geliebten, sich selbst nicht eher zu tödten, als bis alle die Andern gefallen wären. Da nun dieses geschehen war, ging Panteus bey ihnen umher, und berührte Jeden mit der Spitze des Schwerdes, um zu sehn, ob noch Leben in ihm sey. Als er auch an seinen Freund kam, und bey ihm dasselbe that, sah er, daß Kleomenes das Gesicht verzog. Da setzte er sich an seine Seite, küßte ihn, und wartete, bis er völlig todt war. Dann umarmte er den Todten noch einmal, und stieß sich selbst das Schwerd in die Brust. Dieser Mann war seit Kurzem mit einer Frau von großer Schönheit und edler Gesinnung verheirathet, die ihm freywillig in's Elend gefolgt

war, und auch jetzt in den Tod folgte; so wie auch Kleomenes selbst mit einer edeln Frau verbunden war*).

Bey solchen Verhältnissen, und bey der Oeffentlichkeit, deren diese durch die Gesetze gebilligten Verbindungen genossen, an ein zur Sitte gewordenes Laster zu denken, verbietet Jedem, wie auch ein geistreicher Forscher des Alterthums urtheilt**), sein gesunder Sinn. Wenn nun aber diese Sitte, wie unleugbar ist, mit der Tugend und einem edeln Leben nicht bloß bestanden***), sondern sich selbst als ein beförderndes Mittel der Tugend bewährt hat, so wird sich die von der

*) Plutarch Leben des Kleomenes. C. 37. 38.

**) K. O. Müller in den Doriern. 2. Thl. S. 295.

***) In dieser Ueberzeugung trägt Pindarus an seiner Stelle, wo er ausdrücklich diejenigen verdammt, die von den Himmlischen Böses sagen, kein Bedenken, ihnen Liebe zu schönen Knaben beyzulegen (Olymp. I. 63. ff.). Unsrer Ansicht gemäß sagt F. G. Welcker in seiner treflichen Schrift über die Sappho S. 52. „In der Geschichte der menschlichen Bildung wird es immer als eine ausgezeichnete Thatsache feststehn, daß ein nicht kleiner Theil der Griechen fähig gewesen, auf dem jähen Rande, wohin Gefühl und Vernunft durch Leidenschaft und Beyspiel in diesem Verhältniß geführt werden konnten, ohne zu gleiten mit Sicherheit und Freyheit sich zu bewegen."

Männerliebe hergenommene Anklage der griechischen Sitten sogar in ein Lob umwandeln müssen, indem es ja einen hohen, ja den höchsten Grad sittlicher Stärke voraussetzt, in einem Verhältnisse, wo der Misbrauch so nah lag, und bey dieser Brennbarkeit der Natur, wie sie bey den Griechen unleugbar war, dennoch ohne Vorwurf zu lieben, und den Wahnsinn des Eros mit der Nüchternheit einer weisen Sophrosyne zu vereinigen. Hier wird nun keineswegs geleugnet, daß wie bey allen menschlichen Dingen, so auch bey dieser Art der Liebe die Sinne ihr Recht behaupteten, und, wie in dem Verhältnisse der beyden Geschlechter, Schönheit die Vermittlerin der Liebe ist, so auch die Liebe der Männer durch Vorzüge der Gestalt entzündet und befestigt wurde. Wer nun, wie die Menge zu thun pflegt, aus diesem Grunde, und um der Verirrungen willen, denen oft auch die keuscheste Liebe nicht entgeht, in der Neigung zu dem Weibe nichts als Unzucht und schlüpfrige Absichten erblickt, und diesem natürlichen Verhältnisse Reinheit, Würde und Adel abstreitet; der mag auch fortfahren, die Männer

liebe der Griechen in eine Anklage zu verwandeln, die Zeugnisse der edelsten Menschen dafür zu verhöhnen, und nur den Stimmen der Gegner zu glauben, die als Feinde des zerrütteten und ausgearteten Heidenthums überall nur die Gebrechen ihrer eignen Zeit sahen, und, in dem gewöhnlichsten Falle, zugleich Ankläger und Zeugen in eigner Sache waren.

* * *

Bey einem für die Beurtheilung der alten Sitten so wichtigen Gegenstande dürfen wir uns wohl ein längeres Verweilen gestatten.

Das Urtheil darüber irre zu führen, möchte die schon oben erwähnte Stelle Cicero's (Tusc. Qu. IV. 33.) am meisten geeignet seyn. Indem er, nach den Grundsätzen der stoischen Schule, den Leidenschaften überhaupt den Krieg erklärt, und die Liebe, welche sie auch sey, verdammt, insbesondere aber diejenigen Philosophen bestreitet, die der ehrbaren Liebe das Wort reden, sagt er: „Was ist denn diese Liebe der Freundschaft? Warum liebt Niemand einen ungestalten Jüngling, oder einen schönen Greis? — Und um die

weibliche Liebe mit Stillschweigen zu übergehn, welcher die Natur eine größere Freyheit gestattet hat, wer zweifelt wohl, was die Dichter mit dem Raube des Ganymedes gemeint haben? oder wer versteht nicht, was Lajus beym Euripides sagt und wünscht? oder was die gebildetesten Männer und die größten Dichter über sich selbst in ihren Gedichten sagen? Was schreibt nicht ein tapferer, in seinem Vaterlande wohlbekannter Mann, Alcäus, von der Liebe der Jünglinge? denn Anacreon's Poesie ist durch und durch der Liebe geweiht, und aus den Gesängen des Ibycus erhellt, daß er vor Allen von Liebesgluth entzündet gewesen. Bey allen diesen war die Liebe eine Begierde nach sinnlichem Genuß."

Hier dürfen wir wohl zuerst fragen, mit welchem Rechte der römische Philosoph dasjenige, was in einigen der von ihm angeführten Fälle Statt gefunden haben mag, auf Alle ausgedehnt habe, um in jedem begeisterten Preisen männlicher Schönheit eine Begierde nach sinnlichem Genusse zu sehn? Ferner dürfen wir überhaupt die Absicht und Richtung dieser ganzen declamatio

senilis, wie Cicero diese Tusculanischen Untersuchungen selbst nennt, nicht aus den Augen lassen, noch vergessen, daß er in diesem Buche alle Leidenschaften als Krankheiten der Seele behandelt, die ihren Ursprung in dem Körper und in ungemäßigtem Streben nach Befriedigung haben. Endlich müssen wir uns auch erinnern, daß, wie der Verfasser der Urania (3 Th. 1. S. 297.) richtig bemerkt, in dem alten Rom die Männerliebe immer nur als eine Ausgelassenheit des wilden Triebes betrachtet worden, und, weit entfernt einen edlern Character zu zeigen, stets die Rüge der Gesetze und ernster Männer auf sich gezogen hat. Da uns hier an der Bemerkung genügt, daß Cicero in der angeführten Stelle theils als Stoiker, theils als Römer urtheilt, so kann uns die Untersuchung der Ursachen jener Verschiedenheit griechischer und römischer Ansicht hier nicht beschäftigen. Aber soviel scheint uns gewiß, daß die größere Kälte der römischen Natur, wie der angeführte Schriftsteller meint, nicht unter diese Ursachen zu rechnen ist.

In Beziehung auf die von dem Römer ange-

führten Beyspiele möchte es kaum der Bemerkung bedürfen, daß die Dichter, indem sie eine Sitte oder Vorstellung in das höchste Alterthum hinaufrücken, den Mythus nach ihrer Absicht modeln. Die Entführung des Ganymedes „durch die Götter“, wie Homer sagt (Il. XX. 232.), war ursprünglich wohl nichts weiter, als eine zum Mythus ausgebildete Figur, durch die nichts weiter beabsichtigt wurde, als der Schönheit zu huldigen, die der Sterblichkeit entrückt, und den Göttern beygesellt zu werden verdiene; alles Uebrige von einem besondern Verhältnisse des schönen Knaben zum Zeus, ist in einer spätern Zeit theils aus den Worten des alten Epikers, theils aus etymologischer Deutung des Namens, zum Theil von scherzenden und muthwilligen Dichtern ausgesponnen*). Homer kannte, so viel wir ein-

*) Die Geschichte des Chrysippos, der wie Pelops sein Vater, zu den Lieblingen der Götter gezählt wird (Clem. Alex. Protr. p, 21, A. Arnobius adv. Gent. IV. p. 145.), hat vielleicht den nemlichen Gang genommen. Die Tragiker aber bildeten sie ihrem Zwecke gemäß, nach dem in der ganzen Geschichte der Pelopiden herrschenden Character so aus, daß sich auch in ihr Liebe und Haß durchdringt, und das Anmuthige zu einem Bestandtheil des Schrecklichen wird. Derselbe Mythus ist

sehen können, die Männerliebe nicht; das Verhältniß Achills zu seinem Freunde, so wie zum Antilochos, erscheint bey ihm vollkommen rein, und wir sehen keinen hinreichenden Grund, mit dem scharfsinnigen Vertheidiger der Lesbischen Sappho (S. 34.) anzunehmen, daß Homer der herrschenden Vorstellung durch die in den alten Dichtern nicht seltne Polemik des Schweigens und durch geschickte Umbildung dessen, was ganz zu umgehn nicht mehr möglich gewesen, entgegen getreten sey. Vielmehr scheint es uns, daß Spätere die Sitte ihres eignen Zeitalters dem heroischen aufgedrängt haben. Aeschylus, welcher die Männerliebe, von deren Vorwurf er doch, so viel wir wissen, für seine Person frey war, seinen Werken öfterer einmischte, hatte, wie es scheint, zuerst vom Achilles gesagt, daß er den Patroklus nicht blos als Freund geliebt habe; wogegen Phädrus beym Plato (Gastmal c. 7. p. 180. A.) den Achilles vielmehr für den Liebling des ältern Pa-

zu einem ähnlichen tragischen Zwecke mit der Geschichte des Lajos in Verbindung gesetzt. S. Welckers Trilogie S. 354. wo es uns doch schwer fällt, dem über den Namen des Lajos Gesagten beyzupflichten.

troklus erklärt. Treuer der homerischen Ansicht behauptet der jungfräulich-züchtige Xenophon *), welcher demohngeachtet der männlichen Liebe überall und bey jeder Gelegenheit huldigt, Achilles habe den Tod des Patroklus nicht als Liebender sondern als Freund gerächt; und auf gleiche Weise werde Orestes und Pylades, Theseus und Pirithous nebst vielen andern der Trefflichsten unter den Heroen nicht darum gepriesen, daß sie neben einander geschlafen, sondern daß sie sich gegenseitig bewundert, und die größten und schönsten Thaten gemeinschaftlich ausgeführt haben **).

Der philosophischen Declamation des Römers wollen wir die Aussprüche einiger Griechen entgegen setzen, die uns das, was sie täglich vor Augen hatten, geschildert haben; Aussprüche, in denen eine solche Kraft liegt, daß der Verfasser der

*) Conviv. c. 8, 31.

**) S. Heyne zur Ilias XI. 786. Tom. VI. p. 259. f. Bornemann zu Xenoph. Conv. p. 206. Von den Heldenverbindungen der alten Welt, so wie von den Freundschaften der Männer überhaupt, ist vor allen die dem Lucianischen Toxaris beygegebene Abhandlung unsers gelehrten Freundes F. S. Jacob nachzusehn. Die Verbindungen der Scandinavischen Helden hat schon Welcker in der Sappho S. 45. verglichen.

der Mann würde sich vor keinem Andern so scheuen seinen Platz zu verlassen, oder die Waffen von sich zu werfen, als vor seinem Geliebten, und statt dessen lieber tausendmal sterben wollen. Und gar den Liebling in der Gefahr zu verlassen, oder ihm nicht Beistand zu leisten, da ist keiner so feig, daß ihn nicht Eros selbst zur Tugend begeistern sollte, so daß er dem gleich wird, der von Natur der Tapferste ist. Und was Homer sagt, daß Gott einigen der Heroen Muth und Kraft einhauche, eben das läßt Eros den Liebenden angedeihen. Nur Liebende haben den Muth für einander zu sterben, nicht nur die Männer, sondern selbst Weiber. Hievon zeugt die Tochter des Pelias Alkestis, indem sie allein für ihren Gemahl sterben wollte, der doch noch Vater und Mutter hatte. — Darum vergönnten ihr auch die Götter, was sie nur wenigen zugestanden, aus dem Hades zurückzukehren. — Eben so ehrten die Götter auch den Achilles, und schickten ihn in die Inseln der Seligen, weil er, trotz seiner Vorkenntniß von dem ihm drohenden Tode, dennoch den Patroklus rächte und für ihn starb.“ — Nachdem der Redende bey

diesem Beyspiel verweilt, und das Verdienst Achills in Beziehung auf seine Liebe gepriesen hat, schließt er, wie er begonnen, mit der Behauptung, Eros sey der älteste und ehrwürdigste, und für die Beförderung der Tugend und Glückseligkeit wichtigste Gott.

Pausanias folgt dem Phädrus in der Reihe der Redenden. Auch er lobt, wie man von dem Liebhaber des Agathon erwarten mußte, die männliche Liebe, indem er behauptet, daß edle Menschen, denen die Seele und Sitte ihrer Lieblinge werther sey als Schönheit des Körpers, sich zu dem männlichen Geschlechte wenden, weil es das stärkere, und seine Liebe die sinnvollere sey; daß aber diese Liebe durch rohe, nach sinnlichem Genusse strebende Menschen in übeln Ruf gebracht werde. Hierdurch sey das Edelste verdächtig, und die Bestrebung der Liebenden erschwert worden. Bey einigen Völkern, wie bey den Böotiern und Eleern, die sich auf das Reden nicht verstehen, und die Mühe scheuen, werde die Begünstigung eines Liebhabers nicht für schändlich gehalten; bey Andern aber, die, wie die Jonier, einem Despoten unterworfen sind, gelte es dafür, und werde eben

so, und aus demselben Grunde gehemmt, wie die Gymnastik und das Studium der Philosophie. „Denn den Herrschern, setzt er hinzu, ist es nicht zuträglich, wenn die Beherrschten grosse Gesinnungen hegen, oder feste Freundschaften unter einander schliessen, wie dieß die Tyrannen von Athen erfahren haben, deren Herrschaft durch die Liebe des Harmodius aufgelößt wurde.“ — Aus diesem Allen zieht er die Folge, daß, wo es allgemein für schändlich gelte, einen Liebenden zu begünstigen, dieses der Feigheit und Schlechtigkeit der Gesetzgeber; wo es allgemein erlaubt sey, der Trägheit der Menschen zugeschrieben werden müsse. Daher billigt er am meisten die mitten inne stehende vaterländische Sitte, die es nicht table, sich um die Liebe eines edeln Jünglinges zu bewerben, und dabey dem Liebenden demüthiges Flehn, selbst Eidschwüre und freywillige Knechtesdienste zu gut halte; während auf der andern Seite Eltern und Pädagogen strenge Wache halten, und das Zusammenseyn des Liebenden mit dem Geliebten erschweren. Diese Art der Liebe, sagt er weiter, sey ohne Einschränkung weder schön noch häßlich zu nennen.

Häßlich sey die, welche mehr den Leib als die Seele liebe; auch habe diese keine Dauer, indem sie sich auf einen vergänglichen Gegenstand beziehe; schön aber sey die, welche ein edles Gemüth und edle Sitte liebe, weshalb sie denn auch während des ganzen Lebens bestehe. Dieses sey der von der Urania stammende himmlische Eros, gleich wichtig für das Gemeinwesen und die Einzelnen, indem er den Liebenden wie den Geliebten nöthige, vielfache Sorge auf die Tugend zu richten."

Um denselben Gegenstand bewegt sich ein grosser Theil der Gespräche, die bey dem Gastmale vorfallen, das Kallias seinem Geliebten Autolykus nach einem an den Panathenäen gewonnenen Siege gibt, und Xenophon in einem seiner anmuthigsten Werke beschrieben hat. Mit künstlerischer Absicht und in besonderer Beziehung auf den Inhalt der Reden, die wir zu erwarten haben, wird gleich im Anfange dieser Beschreibung der Blick des Lesers auf den schönen Knaben gelenkt, dem zu Ehren das Fest gegeben wird, und der, während die übrigen Gäste ihre Plätze nach dem Zufall genommen hatten, neben seinem Vater Lykon sitzt.

„Hier konnte man nun, sagt Xenophon, sogleich sehn, daß die Schönheit von Natur etwas Königliches ist, besonders wenn sie, wie damals, mit Sittsamkeit und Tugend vereint gefunden wird. Denn so wie ein Licht, wenn es in der Nacht erscheint, aller Augen auf sich zieht, so zog auch damals die Schönheit des Autolykus die Blicke an; und dann war keiner, der nicht etwas für ihn in seinem Innern fühlte: so daß einige schweigsamer wurden, andre sich gewissermaßen in die Brust warfen.“ Nach dieser Beschreibung von den Wirkungen der Schönheit fügt Xenophon die Bemerkung hinzu, daß zwar jeder Begeisterte einen sehenswerthen Anblick gewähre, diejenigen aber, die eine keusche Liebe begeistere, sich nicht wie die, welche von andern Göttern beherrscht würden, durch Furchtbarkeit des Blickes und der Stimme bemerklich machten, sondern vielmehr ihren Blicken mehr Freundlichkeit, ihrer Stimme einen mildern Ton, ihren Bewegungen eine edlere Haltung zu geben suchten. Alles dieses habe man damals an Kallias, dem Liebhaber des Autolykus, wahrgenommen; und es habe während dem Essen bey

Allen eine Stille geherrscht, als wäre dieses von einer höhern Macht geboten gewesen.

Nach einigen erheiternden Zwischenspielen wird die Frage aufgeworfen, worauf sich wohl ein jeder von ihnen am meisten einbilde; und als Antisthenes diese Frage auch an Lykon thut, antwortet dieser: Wißt ihr es etwa nicht alle? Auf diesen meinen Sohn. — Und da einer der Gäste sagt: und dein Sohn ohne Zweifel auf seinen Sieg? erwiedert Autolykus erröthend: „Nein bey Gott nicht.“ — Indem sich nun alle freuen, die Stimme des Knaben zu hören, und ihre Blicke auf ihn richten, fragt ihn einer: Nun, worauf denn sonst, Autolykus? antwortet er „Auf den Vater *)“, und schmiegt sich an ihn. Da ruft Kallias begeistert aus: Weißt du wohl, Lykon, daß du der reichste aller Menschen bist? Und als Lykon antwortet: Bey Gott, davon weiß ich nichts! sagt Jener:

*) Ramdohr (Urania 3 Th. 1. S. 155.) hat diese Stelle unrichtig verstanden. Weiske Xenoph. Opp. V. p. 122.) vermißt, recht nach moderner Weise, eine ausführlichere Erklärung der Gründe aus dem Munde des Jünglings. Jedes Wort wäre dabey zu viel gewesen.

Nach einigen Zwischenreden führt Sokrates das Gespräch wieder auf die Liebe zurück, weil es sich schlecht ziemen würde, den Eros zu vergessen, dessen sie Alle voll wären; und indem er sich von den Andern zum Kallias wendet, sagt er: Ich habe dich immer hoch geachtet, aber jetzt ist diese Achtung noch mehr gestiegen, da ich sehe, daß du nicht einen erschlafften und weichlichen Jüngling liebst, sondern einen, welcher Stärke, Ausdauer, Mannhaftigkeit und Sittsamkeit zeigt. Denn eben aus der Trefflichkeit des Knaben, und dadurch, daß du seinen Vater zum Zeugen Deines Umgangs mit ihm nimmst, erhellt, daß du dem himmlischen Eros huldigst, dessen Mutter Urania mit einer begeisterten Liebe zu der Seele und zu schönen Thaten erfüllt. — Indem er nun ferner das Wesen einer solchen edeln Liebe entwickelt, bemerkt er, daß nur dann Gegenliebe erwartet werden könne, wenn der Liebende den Geliebten zu bilden, nicht aber ihn zu verderben bemüht sey; und nur eine solche Liebe sey von Nachtheilen frey, während aus einer schaamlosen Gemeinschaft vieles Verderbliche und Ruchlose entspränge.

Endlich sagt er in demselben Sinne: „Du hast Ursache den Göttern zu danken, daß sie dir Liebe zum Autolykus eingeflößt haben. Denn das ist ja offenbar, daß einer, der keine Mühe und die schmerzhaftesten Anstrengungen nicht scheut, um als Sieger im Kampfe ausgerufen zu werden, voll Ehrgefühl ist. Wenn aber sein Streben ist, nicht bloß sich und seinem Vater Ehre zu bringen, sondern sich geschickt zu machen, auch seinen Freunden durch Tapferkeit wohl zu thun, und das Vaterland zu erhöhen, wenn er im Kampfe gegen die Feinde siegt, und dadurch unter Hellenen und Barbaren Ruhm erlangt, glaubst du nicht, daß er dann den der größten Ehre werth halten wird, den er für den kräftigsten Theilnehmer zu einem solchen Zwecke hält? Wenn du ihm also gefallen willst, so mußt du erwägen, durch welche Kenntnisse Themistokles in den Stand gesetzt wurde Hellas zu befreyn; was den Perikles zum besten Berather seines Vaterlandes gemacht; durch welche Art von Weisheit Solon fähig geworden, der Stadt die besten Gesetze zu geben, und durch

welche Uebungen die Lakedämonier den Ruf gewonnen haben, die besten Heerführer zu seyn."

Nach diesen Reden steht Autolykus auf, um sich zu entfernen, wie es seine Zeit mit sich brachte, und sein Vater folgte ihm. Ehe dieser aber die Gesellschaft verließ, wendete er sich noch einmal zum Sokrates mit den Worten: Bey Gott, Sokrates, du scheinst mir ein edler und treflicher Mann zu seyn.

So wollen wir denn auch von denen, die das hellenische Alterthum wegen ihrer Tugenden und des Adels ihrer Gesinnungen rühmt, darum nicht schlechter denken, weil sie, der Sitte ihres Landes und dem Geiste des öffentlichen Lebens gemäß, einer Liebe gehuldigt haben, die in vielen Staaten Griechenlandes ohne allen Zweifel einen Adel gehabt hat, von der die neuere Welt, in der sie, bey gänzlich veränderten Verhältnissen, nur als Laster und schimpfliche Ausartung erscheint, kaum eine Vorstellung hat.

Einer solchen Liebe redet auch noch in später Zeit, wo römische Ansichten vorherrschend zu werden anfingen, und an die Stelle bürgerlicher Tugend und Sitte

nur der leidende Gehorsam der Unterjochung getreten war, Lukianus *) das Wort. Nachdem hier Kallikratidas den sittsamen, an Körper und Geist ausgebildeten Jüngling geschildert hat, fährt er fort: „Wer möchte nicht der Liebhaber eines solchen Jünglings seyn? Möchten mir doch die Götter verleihn, ohn' Unterlaß einem solchen Freunde gegenüber zu sitzen, seine süßen Reden zu hören, ihn zu begleiten, und in jeder Sache mit ihm Gemeinschaft zu haben! — Stirbt er endlich, so werde ich auch nicht länger leben, und mein letzter Auftrag an meine Freunde wird seyn, beyde in ein gemeinsames Grab zu legen, unsre Gebeine zu mischen, und selbst die gefühllose Asche beyder nicht zu sondern." — Damit man sich aber nicht über die Art seiner Liebe irre, und ihr unedle Absichten unterlege, verweilt er bey dem Beyspiele des Orestes und Pylades „die gleichsam auf Einem Nachen durch das Leben geschifft" und ihre heroische Freundschaft in dem edelsten Wettstreite bewährt hatten; und führt zuletzt ausdrücklich die

*) Amores. Tom. V. p. 291.

dem der, welcher im Kampfe für das Vaterland starb, für glücklicher geachtet wurde, als der König, der mit allen Gütern der Macht und des Reichthums umgeben war, wo Freyheit mit Armuth höher galt als die glänzendeste Knechtschaft, konnte der Unglaube an eine edle und uneigennützige Liebe wohl auch laut werden, aber nie konnte er so tiefe Wurzeln schlagen, um, wie ein wucherndes Unkraut, den bessern Glauben gänzlich zu ersticken.

Diese Anführungen aus den Alten wollen wir mit einer Stelle aus der Rede des Aeschines gegen den Timarchus beschließen, welche beyde Seiten der vielbesprochnen Sache beleuchtet, und deshalb ihre wahre Beschaffenheit in das hellste Licht setzt. Indem der Redner in der Anklage eines sittenlosen und von Jugend auf feilen Mannes die sophistische Rechtfertigung seiner Laster verwirft, deren sich seine Vertheidiger bedient hatten, fährt er*) ohngefähr auf folgende Weise fort: „Ich tadle weder eine gerechte Liebe, noch behaupte ich, daß ausge-

*) Or. c. Timarch. c. 55. p. 94. ff.

zeichnet schöne Jünglinge der Verführung sich Preis gegeben, noch leugne ich selbst der Liebe gehuldigt zu haben, und ihr noch jetzt zu huldigen. — Ich behaupte aber, daß schöne und sittsame Jünglinge zu lieben, das Gefühl eines milden und wohlgesinnten Gemüthes zeigt; für Geld aber mit einem Gedungenen zu schwelgen, kann, nach meiner Ueberzeugung, nur bey einem frech-ausschweifenden und ungebildeten Manne Statt finden. Rein und unverführt zu lieben, ist schön; durch Lohn gereizt sich hinzugeben, schändlich. Wie weit beydes auseinander liegt, will ich weiter hin zu zeigen suchen. Als eure Väter Verordnungen machten über die Lebensweise und das Gute und Böse der natürlichen Bedürfnisse, verboten sie den Sclaven das, was sie für das Recht freyer Leute hielten. Der Sclave, sagt das Gesetz, soll keine Gymnastik treiben, noch sich in der Palästra salben; ohne hinzuzusetzen: der Freye aber soll sich salben, und Gymnastik treiben. Denn indem die Gesetzgeber in Erwägung der schönen Wirkungen der Gymnasien den Sclaven die Theilnahme daran untersagten, glaubten sie durch dasselbe Gesetz die Freyen

zu diesen Uebungen anzutreiben. Ferner sagt derselbe Gesetzgeber: der Sclav soll einen freyen Knaben nicht lieben*), noch ihm nachgehen, außerdem soll er öffentlich funfzig Streiche mit der Geißel bekommen. — Den Freyen aber hindert er nicht zu lieben, und Umgang zu pflegen, und nachzufolgen, und er glaubte, daß dieses dem Knaben keinen Nachtheil brächte, sondern seine Sittsamkeit bekräftigte. Da aber der Knabe noch nicht im Stande ist, den wahrhaft Wohlgesinnten von dem zu unterscheiden, der es nicht ist, so hält er den Liebenden zur Sittsamkeit an, und hebt die Lehren der Freundschaft für das gereiftere und verständige Alter auf; dem Knaben aber nachzugehn, und ein Aug auf ihn zu haben, hielt er für das beste Bewahrungsmittel der Sittsamkeit. So hat denn auch die weise und gesetzmäßige Liebe — oder soll ich es vielmehr Sitte nennen? — jene Wohlthäter der Stadt, jene durch ihre Tugenden so hoch emporragenden Bürger, Harmodius und Aristogiton, zu solchen Männern

*) Vergl. Plutarch. T. II. p. 251. B.

gebildet, daß die Lobredner ihrer Thaten mit ihren Worten weit hinter dem, was jene vollbracht haben, zurückzubleiben scheinen."

Da die Vertheidiger des Timarchus unter andern das Beyspiel des Achilles und Patroklus angeführt hatten, verweilt Aeschines hierbey, um zu zeigen, wie weit diese Liebe von den Ausschweifungen des Angeklagten entfernt sey, und nachdem er noch Anderes aus andern Dichtern beygebracht hat, kehrt er von dieser Abschweifung mit folgenden Worten zu seinem Gegenstande zurück:

„Damit ich in der Anführung der Dichter nicht zu weit ausschweife, will ich die Namen von Bejahrten und Euch wohlbekannten Männern, Jünglingen und Knaben anführen, von denen einige wegen ihrer Wohlgestalt viele Liebhaber gehabt haben, einige der Jüngern aber auch jetzt noch haben; von denen keiner je den Tadel erfahren hat, dem Timarchus unterliegt; und hinwiederum die Namen derer, die sich auf eine schändliche und offenkundige Weise Preis gegeben haben, um Euch durch diese Erwähnung in den Stand zu setzen,

dem Timarchus die ihm gebührende Classe anzuweisen." — Nach dieser Ankündigung nennt der Redner zuerst die Bejahrteren, „die zu ihrer Zeit die schönsten, nicht nur zu Athen, sondern unter allen Hellenen gewesen, und viele ehrbare Liebhaber gehabt, und doch nie einen Tadel erfahren hatten;" dann die Jüngern: worauf er beyden Classen diejenigen entgegensetzt, die, weil sie sich der Verführung Preis gegeben, verdiente Schande eingeerntet hatten.

Diese Stelle ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von der entschiedensten Wichtigkeit. Es ist nicht ein Dichter, der um einer unregelmäßigen Leidenschaft einen Schimmer von Rechtlichkeit zu geben, fabelhafte Namen von Göttern und Heroen aufführt; noch ein Begeisterter, der unter Freunden beym Wein, ohne Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, seine Rede mit unverbürgten Sagen schmückt; sondern ein Redner, der vor dem ganzen Volke, ohne alle dringende Nothwendigkeit, indem er in der Anklage eines berüchtigten Cinäden, sich selbst als einen Freund der Männerliebe bekennt, eine Reihe lebender, allen

bekannter Bürger namhaft macht, die der männlichen Aphrodite mit entgegengesetzter Sinnesart, und deshalb auch mit entgegengesetztem Rufe geopfert hatten. Soll uns dieses nur zu einem Beweise für die Schaamlosigkeit der Hellenen dienen, die auf der Rednerbühne sogar selbst das Schändlichste mit eben der Rücksichtlosigkeit enthüllt hätten, mit der in den großen Städten des neuern Europa die zügellose Jugend ihre schmutzigen Abentheuer in den Winkeln feiler Wollust erzählt? oder müssen wir nicht vielmehr, wenn wir gerecht seyn wollen, eingestehn, daß jene Sitte, eben so wie die Liebe zu dem andern Geschlechte, alle Elemente des Edelsten und des Nichtswürdigsten, der Tugend und des Lasters, des Besten und des Schlechtesten in sich enthielt, und, wie der aus dem Schooße der Erde aufsteigende Nahrungssaft nach Beschaffenheit des Gefäßes, welches ihn aufnimmt, hier die edle Traube schwellt, dort ein verderbliches, Wahnsinn oder Tod bringendes Gift bereitet. Ein französischer Gelehrte *) sagt bey

*) Athan. Auger Oeuvres complètes de Démosthène et d'Eschine, Vol. II. p. 534.

dem Timarchus die ihm gebührende Classe anzuweisen.“ — Nach dieser Ankündigung nennt der Redner zuerst die Bejahrteren, „die zu ihrer Zeit die schönsten, nicht nur zu Athen, sondern unter allen Hellenen gewesen, und viele ehrbare Liebhaber gehabt, und doch nie einen Tadel erfahren hatten;“ dann die Jüngern: worauf er beyden Classen diejenigen entgegensetzt, die, weil sie sich der Verführung Preis gegeben, verdiente Schande eingeerntet hatten.

Diese Stelle ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von der entschiedensten Wichtigkeit. Es ist nicht ein Dichter, der um einer unregelmäßigen Leidenschaft einen Schimmer von Rechtlichkeit zu geben, fabelhafte Namen von Göttern und Heroen aufführt; noch ein Begeisterter, der unter Freunden beym Wein, ohne Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, seine Rede mit unverbürgten Sagen schmückt; sondern ein Redner, der vor dem ganzen Volke, ohne alle dringende Nothwendigkeit, indem er in der Anklage eines berüchtigten Einäden, sich selbst als einen Freund der Männerliebe bekennt, eine Reihe lebender, allen

bekannter Bürger namhaft macht, die der männlichen Aphrodite mit entgegengesetzter Sinnesart, und deshalb auch mit entgegengesetztem Rufe geopfert hatten. Soll uns dieses nur zu einem Beweise für die Schaamlosigkeit der Hellenen dienen, die auf der Rednerbühne sogar selbst das Schändlichste mit eben der Rücksichtlosigkeit enthüllt hätten, mit der in den großen Städten des neuern Europa die zügellose Jugend ihre schmutzigen Abentheuer in den Winkeln feiler Wollust erzählt? oder müssen wir nicht vielmehr, wenn wir gerecht seyn wollen, eingestehn, daß jene Sitte, eben so wie die Liebe zu dem andern Geschlechte, alle Elemente des Edelsten und des Nichtswürdigsten, der Tugend und des Lasters, des Besten und des Schlechtesten in sich enthielt, und, wie der aus dem Schooße der Erde aufsteigende Nahrungssaft nach Beschaffenheit des Gefäßes, welches ihn aufnimmt, hier die edle Traube schwellt, dort ein verderbliches, Wahnsinn oder Tod bringendes Gift bereitet. Ein französischer Gelehrte*) sagt bey

*) Athan. Auger Oeuvres complètes de Démosthène et d'Eschine, Vol. II. p. 534.

dem Timarchus die ihm gebührende Classe anzuweisen." — Nach dieser Ankündigung nennt der Redner zuerst die Bejahrteren, „die zu ihrer Zeit die schönsten, nicht nur zu Athen, sondern unter allen Hellenen gewesen, und viele ehrbare Liebhaber gehabt, und doch nie einen Tadel erfahren hatten;" dann die Jüngern; worauf er beyden Classen diejenigen entgegensetzt, die, weil sie sich der Verführung Preis gegeben, verdiente Schande eingeerntet hatten.

Diese Stelle ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von der entschiedensten Wichtigkeit. Es ist nicht ein Dichter, der um einer unregelmäßigen Leidenschaft einen Schimmer von Rechtlichkeit zu geben, fabelhafte Namen von Göttern und Heroen aufführt; noch ein Begeisterter, der unter Freunden beym Wein, ohne Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, seine Rede mit unverbürgten Sagen schmückt; sondern ein Redner, der vor dem ganzen Volke, ohne alle dringende Nothwendigkeit, indem er in der Anklage eines berüchtigten Cinäden, sich selbst als einen Freund der Männerliebe bekennt, eine Reihe lebender, allen

bekannter Bürger namhaft macht, die der männlichen Aphrodite mit entgegengesetzter Sinnesart, und deshalb auch mit entgegengesetztem Rufe geopfert hatten. Soll uns dieses nur zu einem Beweise für die Schaamlosigkeit der Hellenen dienen, die auf der Rednerbühne sogar selbst das Schändlichste mit eben der Rücksichtlosigkeit enthüllt hätten, mit der in den großen Städten des neuern Europa die zügellose Jugend ihre schmutzigen Abentheuer in den Winkeln feiler Wollust erzählt? oder müssen wir nicht vielmehr, wenn wir gerecht seyn wollen, eingestehn, daß jene Sitte, eben so wie die Liebe zu dem andern Geschlechte, alle Elemente des Edelsten und des Nichtswürdigsten, der Tugend und des Lasters, des Besten und des Schlechtesten in sich enthielt, und, wie der aus dem Schooße der Erde aufsteigende Nahrungssaft nach Beschaffenheit des Gefäßes, welches ihn aufnimmt, hier die edle Traube schwellt, dort ein verderbliches, Wahnsinn oder Tod bringendes Gift bereitet. Ein französischer Gelehrte*) sagt bey

*) Athan. Auger Oeuvres complètes de Démosthène et d'Eschine. Vol. II. p. 534.

dem Timarchus die ihm gebührende Classe anzuweisen." — Nach dieser Ankündigung nennt der Redner zuerst die Bejahrteren, „die zu ihrer Zeit die schönsten, nicht nur zu Athen, sondern unter allen Hellenen gewesen, und viele ehrbare Liebhaber gehabt, und doch nie einen Tadel erfahren hatten;" dann die Jüngern: worauf er beyden Classen diejenigen entgegensetzt, die, weil sie sich der Verführung Preis gegeben, verdiente Schande eingeerntet hatten.

Diese Stelle ist für den Gegenstand, den wir behandeln, von der entschiedensten Wichtigkeit. Es ist nicht ein Dichter, der um einer unregelmäßigen Leidenschaft einen Schimmer von Rechtlichkeit zu geben, fabelhafte Namen von Göttern und Heroen aufführt; noch ein Begeisterter, der unter Freunden beym Wein, ohne Anspruch auf historische Glaubwürdigkeit, seine Rede mit unverbürgten Sagen schmückt; sondern ein Redner, der vor dem ganzen Volke, ohne alle dringende Nothwendigkeit, indem er in der Anklage eines berüchtigten Cinäden, sich selbst als einen Freund der Männerliebe bekennt, eine Reihe lebender, allen

bekannter Bürger namhaft macht, die der männlichen Aphrodite mit entgegengesetzter Sinnesart, und deshalb auch mit entgegengesetztem Rufe geopfert hatten. Soll uns dieses nur zu einem Beweise für die Schaamlosigkeit der Hellenen dienen, die auf der Rednerbühne sogar selbst das Schändlichste mit eben der Rücksichtlosigkeit enthüllt hätten, mit der in den großen Städten des neuern Europa die zügellose Jugend ihre schmutzigen Abentheuer in den Winkeln feiler Wollust erzählt? oder müssen wir nicht vielmehr, wenn wir gerecht seyn wollen, eingestehn, das jene Sitte, eben so wie die Liebe zu dem andern Geschlechte, alle Elemente des Edelsten und des Nichtswürdigsten, der Tugend und des Lasters, des Besten und des Schlechtesten in sich enthielt, und, wie der aus dem Schooße der Erde aufsteigende Nahrungssaft nach Beschaffenheit des Gefäßes, welches ihn aufnimmt, hier die edle Traube schwellt, dort ein verderbliches, Wahnsinn oder Tod bringendes Gift bereitet. Ein französischer Gelehrte *) sagt bey

*) Athan. Auger Oeuvres complètes de Démosthène et d'Eschine. Vol. II. p. 534.

und nur ihre häßliche Ausartung ist zurückgeblieben, die mit vollem Rechte der Abscheu der Wohlgesinnten ist, am häufigsten aber bey solchen angetroffen wird, die, in Schlaffheit versunken, von der kräftigen Weise einer hellenischen und gymnastischen Erziehung am allerweitesten entfernt waren.

---

27) Es ist oft wiederholt worden, daß es bey der Bildung der Jugend weit weniger auf das ankomme, was man lerne, als auf die Art, wie es gelernt wird, und daß das Hesiodische „die Hälfte sey oft besser als das Ganze" hier eine Anwendung leide. Anhäufung des Wissens um des Wissens willen bringt keinen Segen; und jede Erziehung, bey welcher die Eitelkeit das Zepter führt, verfehlt ihren Zweck. Nicht Alles soll die Jugend lernen, was sich künftig einmal zum Gebrauche anbietet (wobey man wohl, wie Aristoteles*) scherzend bemerkt, auch zur Kochkunst herabsteigen müßte); sondern nur Einiges, was

*) Polit. VIII, 5.

den Geist nach allen Seiten hin anregt, den Verstand schärft, die Einbildungskraft belebt, und das Gemüth wohlthätig bewegt. Es ist nicht blos in wissenschaftlicher, sondern auch ganz vorzüglich in sittlicher Rücksicht wichtiger, Einer Sache mächtig, als mit vielen oberflächlich bekannt zu seyn*). Wissen stärkt; Vielwisserey bläht auf; gelehrte Aufgeblasenheit aber ist wohl die unseligste Mitgabe, die ein Jüngling aus der Schule in das Leben bringen kann. Sie ist schon darum verhaßt, weil sie gemein ist. Gemeinheit aber in Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst herrscht überall bey denen, die von dem Baume der Erkenntniß weder die Wurzel noch den Gipfel kennen.

Unserer Ansicht ist dasjenige ganz gemäß, was John Russel in seiner Geschichte der englischen Regierung und Verfassung in folgender Stelle sagt, deren Kenntniß wir dem treflichen Werke unsers Freundes Fr. Thiersch über gelehrte

*) Die Nachtheile, welche die Eitelkeit der Vielwisserey für das Leben hat, und der Gegensatz einer vernunftmäßigern Erziehung ist von uns in der Schule der Frauen 6ter Theil. S. 136. ff. dargestellt worden.

Schulen (S. 437.) danken: „Oft schon, sagt der englische Geschichtschreiber, haben Männer von umfassender Einsicht den Gedanken gefaßt, daß man der Jugend mehr Kenntniß mit weniger Unmanierlichkeit beybringen könnte, als in den öffentlichen Englischen Schulen an sie ausgespendet wird. Sie beschlossen daher ihren Söhnen eine Privaterziehung zu geben. Statt in zwey Wissenschaften ließen sie dieselben in zehen unterweisen, und bewachten ihre Sittsamkeit und Gesundheit bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre. Wie oft aber hat man solche vielversprechende Blüthen welk gesehn und abgestorben, als die Zeit kam, wo die Frucht hätte gereift seyn sollen. Der Hauptirrthum in solchen Fällen scheint zu seyn, daß man die Erziehung bloß auf Ausstattung des Geistes, nicht auf Bildung des Characters abzweckend glaubt. Wenig hat es zu sagen, wenn ein Knabe von Mineralogie schwatzt, und von botanischen Namen überfließt, während er zu ungeschickt ist den Kreisel zu drehen, und nicht Lebhaftigkeit und Muth genug zum Ballspiel hat. Die öffentliche Schule stellt den Knaben dahin,

wo er nur soviel gilt, als seine wirklichen Kräfte und Talente werth sind. — Wenn die öffentlichen Schulen bey uns (in England) manchen Fehler erzeugen, so bewältigen sie auch den Stolz, die Sehnsucht, die Anmaaßung; sie wecken Nacheifeung, Freundschaft und männliche Geistesstärke."

---

28) Warnung gegen Uebermuth ist häufig in den Siegeshymnen des Thebanischen Dichters, ohne den wir kaum eine genügende Vorstellung von der Begeisterung haben würden, deren Herold er ist. Ihm erscheint der Olympische Sieger als ein Gottbegünstigter, der die Säulen des Herakles erreichte, von wannen weiter vorzudringen Sterblichen verboten ist*); und die Höhe, auf die sein Sieg ihn stellt, als ein gefahrvoller Standpunkt, auf dem sich gegen den Schwindel des Uebermuthes zu schützen Weisheit fordert**). Dieser Ansicht entsprachen die Worte jenes Lakedämoniers zum Diagoras, welcher selbst in den olympischen Spielen gesiegt, und auch Kinder und Enkel hatte

*) Olymp. III. 75. ff. Vergl. Nem. III. 25. Isthm. VII. 58.
**) Nem. IX. 16.

stiegen sehn: Stirb, Diagoras; denn zum Olymp steigst du doch nicht*). — Mehreres über die Bedeutsamkeit dieser Kampfspiele hier zu sagen, würde unnütz seyn nach dem, was Fr. Thiersch darüber in der Zueignung seines Pindar S. 9. und an mehrern Stellen der Einleitung S. 124. 126. ff. gesagt hat. Merkwürdig aber ist, daß auch über dem Grabe des untergegangenen Hellas der Ruhm dieser Spiele noch hell genug leuchtete, um die nichtswürdige Eitelkeit Nero's zu reizen. Bey ihrer Würdigung zur Zeit der hellenischen Blüthe ist nicht übersehen worden, daß sie ein heiliges Band waren, das die getheilten Stämme Griechenlandes an ihre Verwandschaft erinnerte. „Bey diesen festlichen Zusammenkünften, sagt Isokrates**), vergaßen sie ihre Feindschaften, um sich zu gemeinsamen Gebeten und Opfern zu vereinigen, altes Gastrecht zu erneuern, neue Verbindungen anzuknüpfen, und auf diese Weise Saaten des Wohlwollens für künftige Zeiten auszustreuen. Auch erfreuten sich auf gleiche Weise Kämpfer und

*) Plutarch Leben des Pelopid. C. 34.
**) Panegyr. c. 12.

Nichtkämpfer: jene, indem sie ihr Glück den Augen von ganz Hellas zeigten; diese, indem sie die Kämpfenden bewundern konnten *)."

Bemerkungswerth ist bey diesem Gegenstande das tiefe Gefühl der Hellenen für das, was in der Tugend unschätzbar ist; ein Gefühl, das sich eben in der Geringfügigkeit der Kampfpreise und andrer das Verdienst ehrenden Gaben zeigte. „Eine Ehrenbezeigung, sagt Plutarch **), soll nicht ein Lohn, sondern ein Zeichen seyn, um sich einer eben so langen Dauer zu erfreuen, als das Verdienst der Tugend selbst. Denn der sicherste Schutz solcher Gaben ist ihre Geringfügigkeit. Grosse, übermäßige und in's Gewicht fallende Belohnungen, stürzen leicht um, wie unsymmetrische Standbilder."

„Keine Waare, läßt Xenophon den Simonides zum Hiero sagen ***), ist wohlfeiler, als was die Menschen durch Siegespreise erkaufen." Denn das, was diese Preise erzeugen sollten, war das

*) Vergl. St. Croix des Gouvernemens Fédératifs. p. 136.
**) Tom. II. p. 820. F.
***) Hier. c. 9, 11.

Streben nach denjenigen Tugenden, die man für die edelsten hielt, lange Mühen, Anstrengungen und Dauer, selbst bey Schmerzen und Gefahr. Wie Athen nach der Schlacht bey Marathon dem Retter von Griechenland lohnte, ist aus dem Nepos bekannt, dem hier, was ihm sonst selten begegnet, der hohe Sinn des Alterthums eine Bemerkung entreißt *). Auch in Sparta herrschte diese Einfachheit, und die Sitten waren schon ausgeartet, als man geringe Belohnungen nicht mehr für genügend hielt (Plutarch. Vit. Agesil. c. 33.). Man darf hierbey auch nicht unbemerkt lassen, daß die Religion zur Mäßigung des Ehrgeizes beytrug. Großer Ruhm schien, wie die Tugend selbst, aus der er entsprang, von den Göttern zu kommen, und wendete sich wieder zu seinen Urhebern zurück;

*) Vita Miltiad. c. 6. cujus victoriae non alienum videtur quale praemium Miltiadi sit tributum, docere, quo facilius intelligi possit, eamdem omnium civitatum esse naturam. Ut enim populi nostri honores quondam fuerunt rari ac tenues, ob eamque caussam gloriosi; nunc autem effusi atque obsoleti: sic olim apud Athenienses fuisse reperimus. Namque huic Miltiadi, qui Athenas totamque Graeciam liberarat, talis honos tributus est in portica, quae ποικίλη vocatur, quum pugna depingeretur Marathonia, ut in decem praetorum numero prima ejus imago poneretur. Vergl. Plutarch. Vit. Cimon. c. 7.

daher sich die empfangenen Ehrenzeichen gemeiniglich in Weihgeschenke umwandelten, und in dieser Gestalt, bisweilen mit wenigen bedeutsamen Worten verbunden, den Namen und das Andenken des Siegers zugleich mit seiner frommen Gesinnung auf die Nachwelt brachten. Einige der Alten meinten auch, man habe nicht ohne Absicht den Siegern in den feyerlichen Spielen Zweige unfruchtbarer Bäume zum Preis gegeben, um anzuzeigen, daß dem Sieger kein Gewinn außer dem Ruhme zu Theil werden solle*). Wie hell aber auch dieser leuchtete, und wie erfreulich einem ganzen Volke der Sieg eines seiner Mitbürger erschien, so blieb doch dabey jede Anforderung der Gleichheit unverletzt, und weder der Sieg in den Kampfspielen, noch selbst auf dem Schlachtfelde, schützte gegen die Anwendung des Gesetzes, das immer unbestechlich über dem Leben schwebte. Die Geschichte nennt mehr als ein Beyspiel von solcher strengen Handhabung der Gesetze gegen hochverdiente Männer; hier wird es an Ei-

*) Schol. in. Pindar. Vol. II. P. II. p. 794. ed. Heyn. Vergl. Lucian. de Gymn. c. 36. Tom. VII, p. 199.

nem genug seyn. Als vor der Schlacht bey Mantinea Epaminondas in Sparta eindrang, warf sich Isadas, ein Jüngling von großer Schönheit, welcher sich eben zu den gymnastischen Uebungen mit Oel gesalbt hatte, unbekleidet und ohne Schild, nur mit Lanze und Schwerd bewaffnet, den Feinden entgegen, und kehrte nicht eher um, als bis die Stadt von dem feindlichen Heere geräumt war. Dafür beschenkten ihn die Ephoren mit einem Kranze, straften ihn aber zugleich um eine Summe Geldes, weil er sich, den Gesetzen zuwider, ohne Waffen in Gefahr gegeben hatten*).

---

19) Durch das Wort Musik wurde nach Hesychius (T. II. p. 625.) jede Kunst, nach Photius (Lexic. p. 277.) selbst die Wahrsagerkunst, am gewöhnlichsten aber die Poesie**), und Philosophie, außer der eigentlichen Tonkunst, bezeichnet; und wegen der alten Verbindung der Weisheit mit der Musik, war unter den Göttern der die Leyer len-

---

*) Plutarch. Vit. Agesil. c. 34.

**) Musici erant quondam iidem qui poetae. Cicero de Orat. III. 44.

kende Apollo, unter den Heroen Orpheus zugleich der weiseste *). Da Sokrates durch Träume aufgefordert wurde, Musik zu treiben, glaubte er dieser Ermahnung durch sein tägliches Geschäft Genüge zu thun, weil eben Philosophie die vorzüglichste Musik sey. Hierbey wurde auf die Wirkung von beyden in Hervorbringung einer vollkommnen Harmonie, nicht bloß der Töne, sondern des ganzen innern Wesens Rücksicht genommen **). Daß Musik aber nach dem Begriffe der Alten, der zweyte nothwendige Theil einer freyen Erziehung sey, ist oben (Anm. 15. und 16.) gezeigt worden; womit noch dasjenige verglichen werden kann, was Plato (de Legg. VII. p. 809. E. 812. C. D.) über die Pflicht des Lehrers sagt, um durch Musik zur Tugend zu lenken.

---

30) „Die Erziehung in der Musik, sagt Plato (de Rep. III. p. 401. D.), ist deshalb die wesentlichste, weil Rhythmus und Harmonie am meisten

---

*) Athenae. XIV. p. 632. C.

**) S. Wyttenbach ad Plat. Phaedon. p. 127. Stallbaum ad Plat. Dialog. Select. P. II. p. 34.

„Worte in künstliche Maaße gefügt, ohne Tonbegleitung, Melodie aber ohne Worte zu hören gab *);“ was aber diesem Weisen eitel Amusie und Gaukeley zu seyn schien **). Bemerkungswerth ist hier auch in Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des hellenischen Geistes, daß diejenigen, die aus der Musik ein eignes Geschäft machten, den Handwerkern zugezählt wurden. Denn nach dem Urtheile des Aristoteles (Polit. VIII. 7. p. 332.) beschäftigt sich, wer diesen Zweck hat, nicht zur Beförderung eigner Tüchtigkeit mit ihr, sondern um andern ein Vergnügen damit zu machen; und oft ein gemeines. Der Zweck also, für den sie arbeiten, ist schlecht; denn gemeine Zuhörer bewirken gewöhnlich auch eine Veränderung der Musik, und wirken dadurch nachtheilig auf die Sittlichkeit des Künstlers selbst, der nach ihrem Beyfall strebt. Daher will auch derselbe Philosoph bemerkt haben, daß die dionysischen Künstler meist schlechte Menschen sind, die, unbekümmert um das Studium der Weisheit, entweder in Ausschweifungen

*) de Legg. II. p. 669. D.

**) ἀμουσία καὶ θαυματουργία de Legg. p. 670. A.

oder in Mangel versinken, was hinwiederum zur Schlechtigkeit führt*). Diese edle Ansicht war, auch selbst in Beziehung auf die ernsten Wissenschaften bey den Alten vorherrschend, ob sie schon, nach F. H. Jacobis Ausdrucke, gemeinen Seelen nicht bloß übertrieben, sondern geradezu als fanatisch und wahnwitzig erscheint. (S. oben Anmerk. 2. und Wolf im Museum der Alterthumskunde. I. 1. 67. f.).

32) Die verderbliche Wirkung der Musik, welche der Text erwähnt, ist von den Alten sehr wohl bemerkt worden. Unter andern sagt Plato**), „wer der Musik verstatte, die Seele unablässig durch die Ohren zu schmelzen, was vornemlich durch süße, weichliche und wehmüthige Melodien bewirkt werde, und sich so sein Leben hindurch vermittelst der Töne zu Freud' und Leid stimmen lasse, der erweiche zwar den muthartigen Theil seiner Seele, und könne ihn von untauglicher

*) Aristot. Problem. XXX. 10. Vergl. Orelli in den philolog. Beyträgen. I. S. 109. f.
**) de Rep. III. p. 411. A. B.

Sprödigkeit und Härte (wie das Eisen) befreyen; wenn er aber damit fortführe, so werde er endlich allen Muth ausschmelzen, und die Seele gleichsam um ihre Sehnen bringen. Sey einer von Natur unkräftig, so erfolge dieß schnell; sey er aber kräftig und muthvoll, und werde auf diese Weise geschwächt, so werde er jähzornig, reizbar, und endlich bis zur Unleidlichkeit mürrisch.“ Vielleicht sah Kant*) mehr auf die verderblichen Wirkungen der Musik bey ihrem Misbrauche, als auf ihre anregende und belebende Kraft, wenn er ihr in Rücksicht auf die Cultur des Gemüths den untersten Rang in den Künsten zugesteht; wogegen sich Herder**) mit Unmuth erhebt, ohne doch eben viel mehr nachzuweisen, als daß, was auch Kant keineswegs leugnet, die Musik eine Kraft besitze auf das Gemüth zu wirken. Die Heilsamkeit dieser Wirkung erkennt Plato, wie an mehrern Stellen, so auch im Timäus (p. 47. D.) an, wenn er sagt, die Harmonie sey wegen ihrer Verwandschaft mit den Bewegungen der Seele, wenn

*) Kritik der Urtheilskraft. S. 218.
**) Kalligone. 2. Th. S. 178. ff.

sie nicht bloß zu vernunftloser Lust, sondern mit Sinn angewendet werde, überaus nützlich, und sey den Menschen von den Göttern verliehn, um die ungeregelten Bewegungen der Seele zur Ordnung zurückzuführen, und ihre Zusammenstimmung zu bewirken *). In unsrer Zeit ist die physische Kraft der Musik von psychischen Aerzten zur Sprache gebracht worden. Schon der Kretenser Thaletas heilte Krankheiten durch Musik; und was Homer (Ilias I. 472. ff.) von der Feyer Apollo's durch Gesang sagt, wurde von einigen auf ärztliche Wirksamkeit der Musik gedeutet **).

---

33) Die Schule des Chiron auf dem waldigen Pelion, wo Jason und Asklepius, Telamon und Peleus, Theseus und Achilles, in jeder ritterlichen Kunst, selbst in der Arzneikunst ***), unterwiesen wurden, genoß im Alterthum einen ausgezeichneten Ruhm †). Auch Herakles hatte vom

---

*) Vergl. Dio Chrysost. Or. XXXII. p. 681.

**) Pausan. I. 14. Plutarch. T. II. p. 1146. C. Vergl. Millin Diction. des Beaux Arts. Tom. II. p. 508.

***) auch in der Gerechtigkeit. Plutarch. T. II. p. 1146. A.

†) S. Pindar. Nem. III. 41. und daselbst Dissen's Com-

reich sagt, „den goldnen Mischkrug," in welchem, nach Pindarus Ausdrucke, der Gesang gleich dem Thaue des Weinstocks rauschte; und aus dem das hellenische Alterthum jene Begeistrung trank, die das Leben der Alten durchdringt, und durch ihre Werke auf ferne Zeiten und Völker übergegangen ist. „Die Götter, sagt Plato (de Legg. II. p. 653. f.) haben aus Mitleiden gegen das von Mühseligkeiten gedrückte Menschengeschlecht die ihnen geweihten Feste als Erholungen von ihren Mühen angeordnet, und ihnen die Musen und den Führer der Musen Apoll, nebst dem Bacchus, als Genossen der Festlichkeit gesandt, um die erhaltene Erziehung zu verbessern. — Diese Götter haben dem Menschen das, was den Thieren mangelt, ein mit Lust verbundenes Gefühl für Rhythmus und Harmonie gegeben, wodurch sie uns in Bewegung setzen, und zu Gesängen und Tänzen vereinigen." Daher er denn weiter behauptet, die Menschen empfingen ihre erste Erziehung von den Musen und Apoll. Nach Lukianos (de Saltat. c. 15.) waren die Weihen in alter Zeit, und zu Delos jedes Opfer mit

Musik und Tanz verbunden, wozu eigne Hymnen gedichtet waren, die eben davon Hyporchemata genannt wurden. Desgleichen sagt Plutarchus (T. II. p. 1140. D.), in älterer Zeit habe die Musik gleichsam in den Tempeln gewohnt, und sey der Verherrlichung der Götter und dem Ruhme wackrer Männer geweiht gewesen; und es sey dieß ihr erstes und schönstes Geschäfte, sich den Göttern für ihre Wohlthaten dankbar zu erweisen; das zweyte, die Seele zu reinigen und ihr eine harmonische Stimmung zu geben (ebendas. p. 1146. C. D.). Deshalb will Korai in der Ermahnung an seine Landsleute (Vom alten und neuen Hellas. Uebersetzt von C. Iken. S. 80.), daß man die Musik wieder in den Unterricht der Jugend aufnehme, und auch die ärmern Kinder darinne unterweise. „Aber solche Wohlthaten, fährt er fort, müssen wir erst von der Vermehrung und vollkommneren Einrichtung unsrer Schulen erwarten; wir müssen sie erwarten, wenn auch wir eine so vorzügliche Unterrichtsanstalt zur Erziehung der Armen, wie das berühmte Fellenbergische Institut, und Lehrer haben, die Fellenbergs Menschenliebe besitzen. Dieser sokra-

tische Erzieher armer Kinder lernte aus Erfahrung, daß die Musik für alle Kinder ein kräftiges Mittel zur Civilisation und zur Geselligkeit sey, ein zweckmäßiges Mittel, um sie an eine gewisse Lebensregel, an ein ruhiges und harmonisches Zusammenarbeiten zu gewöhnen, ein Mittel, um die ungeregelten hitzigen Begierden zu mäßigen, die Empfindungen des Herzens zu läutern, und die Seele zu hohen Gesinnungen zu erheben. Sie dient insbesondre gar sehr dazu, die Leidenschaften zu besänftigen, das Herz auf eine würdige Art zu erfreuen, das rauhe Naturell besonders derjenigen Kinder weicher zu machen, die er aus der Klasse der Bettler in seine Schule aufnahm u. s. w.“

---

35) Nicht bloß zu Sparta wachte Gesetz und Obrigkeit über die Erhaltung der alten Musik*),

*) S. Athenae. XIV. p. 632. F. 633. A. XIV. p. 628. B. Plutarch. T. II. p. 238. C. 1144. E. Vergl. Heinrich über den Streit der alten und neuen Musik in Griechenland in dem Anhange zum Epimenides. S. 170. ff. Manso's Sparta I. 2. p. 171. ff. K. O. Müllers Dorier 2te Abth. S. 320. ff.

sondern auch in Athen. Eigene Vorschriften geboten auch hier jeder Art von Musik ihre bestimmte Anwendung, und das Collegium der Agonotheten zog die Uebertreter zur Rechenschaft*), ohne doch dadurch, wie sich von selbst erwarten läßt, die Unveränderlichkeit dieser eben so tiefsinnigen als leichtbeschwingten Kunst erzwingen zu können. Schon Plato (de Legg. III. p. 698. B. 701. A.) weist die Abweichung von der alten Musik in Attika nach; und wie hieraus, seiner Behauptung nach, ein Dünkel von Weisheit und Wissenschaft, und aus diesem Frechheit und Gesetzlosigkeit entsprungen war, so trägt er kein Bedenken, die Rückkehr der Titanenzeit, welche Zucht und Gesetz verschmähte zu weissagen. Ganz in gleichem Sinne klagt auch Aristophanes in den Wolken (v. 965. ff.) über die Abweichung von der alten Strenge, bey welcher es keinem Lehrlinge einfallen durfte, durch muthwillige Verkünstelung die Würde der Musik zu verletzen; und ein anderer Komiker**),

*) Plutarch. T. II. p. 1133. B. Plato de Legg. III. p. 700. C. Hesych. in ἀγωνοθέτης.

**) Pherekrates. S. über das merkwürdige beym Plutarch (Tom. II. p. 1141. D. E.) erhaltene Bruch-

läßt die gemißhandelte Musik die Namen der Frevler nennen, die ihr, durch mannigfaltige Veränderungen Schmerzen und Wunden geschlagen hatten. Was diese von Athen sagen, dehnt Dio Chrysostomus (Orat. XXXIII. p. 28.) auf alle Hellenen aus, bey denen aber doch schwerlich die Umstaltung der musikalischen Rhythmen, als ein für das Ganze gefährlicher Frevel, den allgemeinen Unwillen erregt haben mag, den der Redner zu vernehmen glaubt; ob wir schon gar nicht zweifeln, „daß die Weiseren eine Erschlaffung der Harmonie allerdings für eine Vorläuferin schlaffer Sitten" gehalten haben. Ihrem Urtheil spricht Cicero (de Legg. II 15.) nach, wenn er sagt, die Sitten mehrerer Städte Griechenlands wären zugleich mit der Musik verweichlicht worden; und Maximus Tyrius (Dissert. XXXVII. 4.) folgt ohne Zweifel solchen Auctoritäten bey der Behauptung, daß die sicilischen Dorier, nachdem sie die einfache und ländliche Musik, die sie vordem bey ihren Heerden geübt, mit sybaritischen Melodien

---

stück Heinrich am ang. Orte. S. 188. ff. Wieland im Attischen Museum. 2. Th. S. 110. ff.

vertauscht hätten, auch in ihren Sitten zügelloser geworden. Dieser wohlbegründeten Meinung von der sittlichen Kraft der Musik trat auch der besonnene Polybius bey, den schwerlich Jemand der Schwärmerey bezüchtigen wird, wenn er (IV. 20.) sagt, die Musik zu üben sey allen Menschen nützlich, keinem Volke aber nothwendiger gewesen als den Arkadiern. Weil nun diese den Einfluß dieser Kunst auf die Sitten wohl eingesehn, hätten sie ihr eine solche Achtung bewiesen, daß nicht nur die Kinder schon Hymnen und Päanen sangen, sondern auch die Jünglinge noch bis zum dreyßigsten Jahre darinne geübt wurden; und dieses trug, nach der Ueberzeugung dieses Schriftstellers, wesentlich zur Milderung der Härte und Rauheit ihrer Natur bey; während die Kynäther durch Entfernung von dieser Sitte so verwilderten, daß in keiner hellenischen Stadt mehrere und größere Verbrechen begangen wurden. Diese Behauptung hat der kecke Widerspruch des Canonicus von Xanten*) nicht entkräftet. Daß es aber auch im Al-

*) de Pauw Récherches sur les Grecs. Tom. II. p. 133. ff.

terthume Ungläubige gegeben habe, welche die sittliche Kraft der Musik leugnen, erhellt aus der Stelle des Polybius selbst, die gegen den Ephorus von Kumä gerichtet ist, der die Musik für ein Werk trügerischer Ergötzung erklärt hatte. Hierinne stimmte die Schule Epikurs mit ihm zusammen*), und wohl auch die Römer größtentheils. Auch bey diesen erhielt sich die Musik nicht immer auf derselben Stufe, aber ihre Umwandlung scheint mehr in künstlerischer Rücksicht getadelt zu werden, als daß sie Besorgniß wegen der Sitten erregt hätte**). Doch mag Quintilian hiervon eine Ausnahme machen; wiewohl schwerlich mehr nach eigner Ansicht, als nach hellenischer***). Solchen Führern folgt auch Bodin

---

*) Strabo. I. 28. B. Sext. Empir. adv. Mathem. p. 356.

**) Cicero de Legg. II. 15. illa quidem (theatra) quae solebant quondam compleri severitate jucunda Livianis et Naevianis modis, nunc ut eadem exsultant! ut cervices oculosque pariter cum modorum flexionibus torquent! Graviter olim ista vindicabat vetus illa Graecia, longe providens, quam sensim pernicies illapsa civium in animos, malis studiis malisque doctrinis repente totas civitates everteret. Horat. Ep. ad Pison. 211. Accessit numerisque modisque licentia major. — Sic etiam fidibus voces crevere severis.

***) Instit. Or. I. 10, 31.

(de Rep. IV. 2. p. 643. ed. Francof. 1591.), wenn er der Musik einen so großen Einfluß auf die Sitten der Franzosen zuschreibt, daß er meint, diese Kunst allein habe sie ihre bisherige Verfassung ertragen lassen*). Johannes Müller, welcher an diese Stelle erinnert (Werke. 8 Th. S. 430. f.), wirft die Frage auf, in wie fern wohl durch die Veränderungen, welche die französische Musik seit etwa hundert Jahren erhalten habe, eine Umstimmung des Characters der Nation hervorgebracht worden sey. Es ist mir nicht bekannt, ob diese Frage irgend wo von einem Kenner beachtet worden ist. Eine Schrift, aus deren Titel man so etwas vermuthen könnte (Essai sur les révolutions de la Musique en France. Paris 1776.) ist mir nicht näher bekannt.

36) Nach Plato (de Rep. III. p. 398. und 399.), mit welchem Aristoteles (Politic. VIII. 6, 4. und 5.) zusammen gehalten werden kann.

*) Etwa wie Beaumarchais am Schlusse der Folle journée von dem franz. Volke sagt:

Qu'on l'opprime, il peste, il crie,
Il s'agit en mille façons,
Tout finit par des chansons,

Von der dorischen Tonart, welcher die Alten bey dem Gebrauche in der Erziehung den Vorzug gaben, sagt K. O. Müller in der Gesch. der hellenischen Stämme 3 Th. S. 319. „Daß der Name der Tonart nicht etwa bloß in dem äußern Vorwiegen des Volkstammes seinen Grund hat, dafür bürgt auch die innere Uebereinstimmung des Characters derselben mit dem Dorismus überhaupt. Die Alten, die das Ethische in der Musik unendlich bestimmter verstanden, als es bey unserer in's Formlose und Unendliche verschwimmenden Tonkunst möglich ist, maßen derselben durchaus etwas ungemein Ernstes, Festes und Männliches bey, geeignet Ausdauer zu geben zur Bestehung großer Gefahr und Mühseligkeiten, zugleich das Gemüth zu stählen und zu stärken gegen innerlichen Sturm; sie fanden in ihr feierliche Hoheit und einfache Großartigkeit, sich hinneigend nach der Seite des Strengen und Harten, und entgegenstehend dem Unsteten, Leidenschaftlichen, Schwärmerischen: alles Ausdrücke, die fast eben so gut die Religion, die Kunst, die Sitte der Dorier zu bezeichnen gebraucht werden konnten. Die Strenge und

Härte dieser Musik, die schon den spätern Alten als düster und anmuthlos erschien, und unsern verweichlichten Ohren noch mehr so erscheinen würde, hat etwas Auffallendes, verglichen mit dem anmüthigen, milden und heitern Character, der damals schon lange in der epischen Poesie herrschte; sie belehrt uns ohne Zweifel am meisten über den Unterschied der Asiatischen, und der aus den Gebirgen Nordgriechenlands stammenden Hellenen, die auf angeborne Hoheit der Gesinnung und Kraft der Seele stolz, noch wenig durch Berührung mit Fremden gesänftigt waren."

Vergl. Thiersch in der Einleitung zum Pindar S. 76.

---

37) Den bessern Weg zum Gebrauche der Tonkunst in der Erziehung und Bildung des jüngern Geschlechtes haben diejenigen eingeschlagen, die in neuern Zeiten Singschulen errichtet, und in diesen vornemlich die Uebung des einfachen Gesanges berücksichtigt haben. Denn daß die Bildung von Singvereinen für sich allein noch kein vollgültiger Beweis sey, daß man die Idee des schönen

Gesanges hinlänglich gefaßt, oder seine sittliche Wirksamkeit begriffen habe, darinn stimmen wir mit einem Gelehrten in Jahns Jahrbüchern (1828. 2 Band. S. 294.) zusammen, wo uns aus einer dort beurtheilten Schrift *) die richtige Bemerkung mitgetheilt wird, daß der Gesang vor vielen andern Bildungsmitteln geeignet sey, dem Menschen auf eine Stufe der Bildung zu verhelfen, wo er in einer eigenthümlichen Blüthe der Humanität steht.

---

38) In dem Gespräche von den Gymnasien läßt Lukian **) den Solon sagen: „Wir fachen die Thätigkeit der Seele zuerst durch Musik und Arithmetik an, und lehren Buchstaben schreiben, und diese laut und vernemlich aussprechen; bey weiterm Fortgange aber sagen wir den Knaben

*) J. G. Hientzsch über den Musikunterricht, besonders im Gesange, auf Gymnasien und Universitäten. Breslau 1827. Derselbe Gegenstand ist behandelt in J. A. G. Heinroths Schrift über die Vernachlässigung des Gesanges. Göttingen 1818. J. Kabath's Abhandlung über den Gesangunterricht auf gelehrten Schulen. Glatz 1820.

**) Vol. VII. p. 178. ed. Bip.

die Denksprüche weiser Männer, alte Thaten und nützliche Reden vor, die, um sich dem Gedächtnisse besser einzuprägen, in Verse gefaßt sind. Hören nun die Knaben Thaten der Tapferkeit und gesangwürdige Handlungen, so streben sie allmählig selbst darnach, um dereinst von der Nachwelt in Liedern gepriesen zu werden." Nachdem er dann weiterhin von der Belehrung und Bildung gesprochen, die dem erwachseneren Jünglinge bey dem Eintritte in das bürgerliche Leben theils durch die Gesetze, theils durch den Umgang mit wackern Männern zu Theil wird, so daß er lernt, nach dem Schönen zu streben, das Schändliche zu fliehn, und sich gewaltsamer Thaten zu enthalten, fährt er fort: „Auch durch Tragödien und Komödien bilden wir die Jugend, indem wir sie in das Theater führen, um durch den Anblick der Tugenden und Fehler der Männer des Alterthums zu lernen, von diesen sich abzuwenden und nach jenen zu streben. Wir verstatten auch den komischen Dichtern Spott über diejenigen auszugießen, von denen sie schändliche oder unwürdige Dinge wissen, theils um Jener selbst willen — denn sie werden durch den Tadel gebes-

sert — theils um der Menge willen, die sich scheuen wird in gleichen Tadel zu verfallen." — Diese Ansicht war alt. Ihr gemäß bezieht Aeschylus beym Aristophanes (in den Fröschen v. 1080.) die Kunst, welche er trieb, vornemlich auf die sittliche Bildung, indem eine mannhafte Poesie mannhafte Gesinnungen befördere, eine schlaffe und weichliche Kunst hingegen die Sitten verderbe. Vom ersten Beginn an, sagt er, hat sich das Geschlecht der Dichter nutzbar bewiesen; Orpheus hat heilige Weihen gelehrt; Musäus Göttersprüche aufbewahrt, und Seuchen zu heilen gewiesen; Hesiodus aber den Landbau:

Doch der göttliche Sänger Homeros
Wodurch hat er Ehr' und Ruhm sich geschafft, als daß Brauchbares er lehrte,
Schlachtreihn, Kriegsmuth und Wapnung des Heers? —
Nachbildner deß hat auch mein Geist viel Tugenden edel geschildert,
Patrokl', und Teukr' und Thymoleon', auf daß ich höbe den Bürger,

Gleich jenen sich auch zu dehnen empor, wenn einst
die Drommett' er vernähme.

Nachdem er hierauf dem Euripides die von ihm dargestellten schlaffen Sitten vorgerückt hat, und dieser sich zu rechtfertigen sucht, fährt er fort:

Bergen ja muß Bösartiges wer ein Poet ist,
Und nicht vorziehn, noch zeigen dem Volk. Denn
sieh, unmündige Knäblein
Zu verständigen, sind Lehrmeister bestellt; den Erwachsenen aber der Dichter.
Ja durchaus liegt nutzbares Reden uns ob.

Endlich entläßt Pluto den großen Dichter zur Rückkehr in die Oberwelt mit den Worten (v. 1500.):

Nun, froh des Gedeihns zeuch, Aeschylos, hin,
Und in Wohlfahrt lenk' uns unsre Stadt
Durch sinnige Red', und züchtige scharf
Die bedachtlos sind; und das sind viel.

(nach Voß).

Den großen Beruf „durch sinnige Rede die Menschen zu lenken, und die Erwachsnen zu belehren,“ hatten die großen Dichter der blühenden

Zeit alle vor Augen, und auch Euripides, obgleich wegen Schlaffheit mit Strenge getadelt, hatte diesen Zweck. Das Verdienst der ältern Lyriker in dieser Rücksicht kann nach dem Verluste ihrer Werke zweifelhaft scheinen; aber der, welcher ihre Reihe als Dichter auf eine so rühmliche Weise beschließt, ist auch als weiser Lehrer der Menschheit vollkommen geeignet, diese Gattung der Poesie gegen Verunglimpfung zu schützen. „Wie in Anordnung und Behandlung des Epischen, sagt ein geistreicher Kenner des Pindar *), so zeigt der Dichter sich in dem Ethischen groß und neu, im Stande das Gemüth durch eben so einfache als erhabene Weisheit zu erheben und zu reinigen, unvergleichlich besonders in jenen einfachen Sätzen, die eine Hauptsumme der Erfahrungen oder des Nachdenkens über menschliche Dinge einfach darlegen. — Ueberall stehn jene Sprüche ihm zur Ermahnung, zum Trost, zum Urtheil über das Erzählte, über menschliche Bestrebungen, Schwäche und Tugend, und über das Walten der Götter in

*) Fr. Thiersch in der Einleitung zum Pindar. S. 134. und 139.

den irdischen Dingen zu Gebote, oder als Sprichwörter, die er aus dem Munde des Volks, als Lehren, die er aus den Werken der alten Meister und aus seiner eignen Erfahrung geschöpft hat. Dazwischen erhebt er nicht selten das Gebet an den die Spiele lenkenden, oder den Sieger beschirmenden Gott, daß er: „durch Gesang erquickt sich ihm und der Heimath auch in Zukunft gnädig erweisen möge." Weiterhin sagt derselbe Schriftsteller: „Betrachtet man im pindarischen Gesange das Verhältniß des Epischen und Ethischen zu einander, so ist man auf den ersten Anblick geneigt, die Erzählung als das Vorwaltende zu betrachten, und die Betrachtung, die Lehre, den Spruch, welche daran geschlossen und daraus gezogen werden, mehr als Einfassung und Ergänzung, die zur Würdigung und Vollendung von jenem hinzukommen; doch ist auch die Erzählung von dem Ethischen gleichsam durchdrungen; der Dichter stellt es überall unter seine Ansicht, und unterwirft es, wenn gleich oft mit ehrfurchtvoller Scheu, seinem Urtheil, so daß dadurch das scheinbare Uebergewicht des einen vor dem andern verschwindet,

und durch die sich ganz durchdringende Vermischung von beyden, nach welcher das Ganze, als aus der besondern Betrachtungsweise des Darstellers hervorgegangen, ihr unterworfen und von ihr bedingt erscheint, ein neues, eigenes Gepräg gewonnen, der Gesang lyrisch wird."

Daß die Gnomen des Theognis, und ähnliche, der Lehre ausdrücklich gewidmete Gedichte, die mit dem gehaltvollen Gedanken, Schönheit der Form und Sprache verbanden, auswendig gelernt wurden, wie in unsern Schulen die Sprüche der Bibel, ist bekannt*). Dasselbe sagt Kritias in Plato's Timäus (p. 21. B.) von Solon's Versen. Viele Lehrer ließen ganze Gedichte auswendig lernen; andere wählten einzelne Hauptstücke**). Mit Recht konnte man also die Dichter Väter der Weisheit und ihre Führer nennen***);

*) S. Welcker ad Theogn. p. LXXII.
**) Plato de Legg. VII. p. 810. E.
***) S. Platon. Lysis p. 214. A. Horat. Ep. ad Pison. 396. Fuit haec sapientia quondam, Publica privatis secernere, sacra profanis; Concubitu prohibere vago, dare jura maritis; Oppida moliri, leges incidere ligno: Sic honor et nomen divi-

weshalb denn auch Strabo (I. p. 28.) der Behauptung des Eratosthenes, daß es bey der Poesie nur auf Ergötzung abgesehn sey, die Meinung der Alten entgegen setzt, welche die Poesie für die erste Philosophie erklärten, die von Jugend auf in das Leben einführe, und Sitten und Thaten mit Ergötzung lehre*). Indem also die Griechen schon zu den Uebungen im Lesen den Homer und andre verehrte Dichter gebrauchten, befolgten sie Haman's Lehre**), beym Unterrichte der Kinder Mittel zu wählen, die, bey großer Einfachheit, einen Reichthum von Wirksamkeit in sich schließen. „Sobald, sagt er, Kinder lesen gelehrt werden, sollte man Muster wählen, wodurch sie Licht im Verstande und Tugend im Herzen empfingen, nicht das erste beste Buch, und

---

nis vatibus atque Carminibus vedit. Vergl. Plutarch. T. II. p. 402. E.

*) Vergl. Heinze de pueritiae gentilis institutione ad religionem in dem Syntagmate Opuscul. [illegible] 42. ff. Heyne de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina in den Opuscul. Tom. I. p. 166. ff. Von den Griechen nahmen auch die Römer den Unterricht aus den Dichtern in ihre Erziehung auf: Os tenerum pueri balbumque poeta figurat: Mox etiam pectus praeceptis format honestis. Horat. II. Epist. I. 126.

**) Haman's Werke. 1. Th. S. 159.

blos des Lesens wegen; sondern das Lesen selbst, wenn es die Hauptabsicht ist, muß als eine Nebenabsicht angesehn werden, wodurch der Gebrauch der sinnlichen Aufmerksamkeit, eine Oefnung und Aufklärung der Begriffe, eine Erweckung guter Empfindungen und Vorbildung guter Neigungen zubereitet wird.“ Aehnliche Lehren gibt auch Quincthlian Instit. Orat. I. 1. 35. 36.

---

39) „Schon für sich erweckt die Bekanntschaft mit den frühern Schicksalen des Vaterlandes innigern Antheil an demselben, eben so, wie schon auf einer niedrigern Stufe der Gesellschaft der heimatliche Boden, weil in ihm die Gebeine der Väter ruhn, heiliger geachtet wird; und was schönes und rühmliches in der Vergangenheit eines Volkes ist, die ihm eben so gut angehört als seine Gegenwart, verstärkt die Theilnahme und fordert auf, entweder das Erworbene zu schützen, oder das Verlohrne wieder zu erlangen; überhaupt nicht unwerth der Besten unter den Vorfahren zu seyn.“ Fr. Roth über den Nutzen der Geschichte S. 12.

---

40) Wenn man die Größe Homers auch im Ethischen und Religiösen — so weit dieses in seinem Zeitalter entwickelt und ausgebildet war, gehörig fassen will, muß man es, wie der treffliche Uebersetzer des Sophokles, Georg Thudichum *), richtig bemerkt, in dem Ganzen seiner Werke erkennen, nicht aus Einzelheiten, poetischen Zuthaten, oder solchen Stellen, wo auch ihn die Bildung seiner Zeit beherrscht. In diesem hohen sittlichen Geiste, der, wie eine belebende Seele, durch seine Werke weht, und, nach dem Urtheile des genannten Gelehrten, für ihre Einheit bürgt, liegt die Kraft, die nicht nur die unbesonnenen Angriffe gemeiner und oberflächlicher Tadler alter und neuer Zeit überwunden hat, sondern auch für jedes Zeitalter die Unsterblichkeit der homerischen Gedichte verbürgt. Mit gefühlter Begeisterung sagt Johannes Müller **) von der Heldenpoesie der Griechen vornemlich in Beziehung auf Homer: „Das Glück dieser Gesänge gab der ganzen Menschheit eine neue Seele, großen Män-

*) Th. 1. S. 240.
**) Werke. Th. 8. S. 4.

nern die zweyte Unsterblichkeit, und endlich aller Welt eine andre Form, und erhob ganze Nationen aus dem Range redender Thiere zu gesitteten Menschen, einige der letztern über alle Menschen. Denn als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falschheit erhabne Achilles nach achthundert Jahren noch nach dem Trojanischen Kriege im Gedächtnisse der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieser Minute unsers Lebens, deren Verlängerung unmöglich ist, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bey seinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken seines Namens zu stiften." Derselbe Schriftsteller sagt an einer andern Stelle von den Gedichten Homers *): „Sie sind unter allen Gedichten, auch meinem Gefühl nach, das herrlichste. — Ein großer Sinn athmet überall; bald sieht man die verderblichen Folgen der Gewaltthätigkeit und Unordnung, bald die Macht der Mäßigung und Vernunft; Gehorsam und Freyheit, Heldenmuth und Kriegszucht werden empfoh-

*) Allgem. Gesch. 1. Th. S. 47.

len. Die Menschen erscheinen wie sie sind. Alles ist in Handlung, nichts müssig. Wir werden hingerissen; wir werden, ohne es zu merken, belehrt." Daß die Alten von dieser sittlichen Kraft der homerischen Heldenpoesie überzeugt waren, leidet keinen Zweifel. Darum hatte, wie beym Xenophon*) erzählt wird, des Nikeratus Vater seinen Sohn, um einen tüchtigen Mann aus ihm zu machen, die sämmtlichen Verse Homers auswendig lernen lassen, und dieser vermochte, seiner Versicherung nach, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Gedächtnisse herzusagen. Dieser Ansicht ist es denn auch gemäß, daß, beym Dio Chrysostomus**), Alexander dem Philippus auf die Frage, warum er so ausschließend den Homer bewundre, und andre Dichter vernachlässige, zur Antwort gibt: weil ich glaube, daß nicht jede Poesie, so wenig wie jede Kleidung einem Könige zieme. — Andre Gedichte, fährt er fort, mögen vielleicht volksmäßig seyn, indem sie, wie die Verse des Phokylides und Theognis, Privatleuten guten Rath und Er-

*) Sympos. 3, 5.
**) Orat. II. p. 78.

mahnungen geben; uns andern aber können sie wenig nützen. Dagegen finde ich die Poesie Homers allein in Wahrheit edel, großartig und königlich, daher sich ihr Jeder, der über andre herrschen will, vor allen andern zuwenden muß*)."

Bey demselben gelehrten und geistvollen Redner**) behauptet Demokritus, Homer habe allerdings eine göttliche Natur empfangen, und nur durch sie sey er im Stande gewesen so schöne und weise Gedichte zu verfertigen. In dem Sinne dieses Philosophen sagt er an einer andern Stelle

*) Ganz anders lautet freylich das Urtheil eines Theologen, welcher aus frommer Absicht, wie wir nicht zweifeln, gemeint hat, das Heidenthum in allen seinen Richtungen nicht tief genug herabsetzen zu können, um die Würde des Christenthums zu sichern: „Homer war der Rathgeber für alle Fälle des Lebens. Homer war der Lehrer der Jugend, der Erquicker des Alters. Welche Einflüsse mußten aber aus dieser Vergötterung Homers für die Sittlichkeit hervorgehn! Keiner hat alle Laster, und insbesondere die Wollust (?) reizender zu schildern gewußt als er; keiner die Bedeutung des Lebens niedriger (?) aufgefaßt." A. Tholuck über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums, besonders unter Griechen und Römern, mit Hinsicht auf das Christenthum; in Neanders Denkwürdigkeiten aus der Gesch. des Christenthums. 1. Band.

**) Orat. LVIII. p. 247.

(p. 227.): „es habe ohne ein göttliches Geschick unmöglich eine so hohe, so wundervolle und süße Poesie entstehen können, die nicht nur Völker derselben Zunge und Sprache so lange Zeit gefesselt habe, sondern auch Barbaren." Weit entfernt waren die Alten von dem Wahne, der sich in der neuern Welt nur allzuoft hat geltend machen wollen, daß ein schlechter Baum gute Früchte tragen, und würdige und erhabne Werke aus einem wüsten Geiste erwachsen könnten. Die Alten glaubten hingegen, Göttliches könne nur aus einer göttlichen Seele kommen*), und nach ihrer Denkungsart, welche das Leben außer Verbindung mit der höhern Welt zu denken nicht gestattete, pflegten sie dieses so auszudrücken, daß edle Werke nur durch den Einfluß höherer Wesen entständen. Aus diesem Glauben an den Zusammenhang der

*) Von diesem Grundsatze war auch Milton durchdrungen, wenn er schrieb: I was confirmed in this opinion, that he who would not be frustrate of his hope to write well hereafter in laudable things, ought himself to be a true poem; that is, a composition and pattern of the honourablest things; not presuming to sing high praises of heroic men, or fomous cities, unlest he have in himself the experience and the practice of all that which is praise worthy.

Kunst mit höhern Naturen entsprang die verwandte Ueberzeugung, daß Niemand den Künsten abgeneigt sey, als nur ein Feind der Götter, oder, wie Pindar sagt*): „wen Zeus nicht liebt, der bebe vor dem Gesange der Pieriden zurück.“ Amusie war daher wenig verschieden von Gottlosigkeit, und Plato**) schildert den Feind der Kunst und Wissenschaft***) mit eben den Zügen, mit denen Cyklopen, Centauern und ähnliche, der Humanität entfremdete Unholde geschildert werden „daß er nur der Gewaltthätigkeit fröhne, dem Thiere gleich, und ohne Takt und Anmuth in Unwissenheit und Verkehrtheit das Leben dahin bringe.“

---

41) In dieser Beschaffenheit der modernen Welt liegt wohl der Grund, weshalb sich ihre Poesie so oft von der Darstellung des Objectes auf die des darstellenden Subjectes zurücklenkt. In der Poesie des Alterthums, so wie meist in allen ihren großartigen Erzeugnissen, verschwindet

---

*) Pythic. I. 25.
**) de Republ. III. p. 313.
***) Den ἄμουσον καὶ μισολόγον.

das Subject; wir sehen das Wunder einer reichen und vollendeten Schöpfung; aber der Schöpfer verbirgt sich unsern Blicken; und wie er sich selbst bey der Erzeugung seines Werkes vergaß, so will er, daß auch wir ihn unter dem freudigen Genuß seines Erzeugnisses vergessen sollen. Der Gipfel der Kunst ist, wie der Gipfel des Montblanc, das Ziel der Eitelkeit und Neugier, edler Wißbegierde, und eines begeisterten Strebens nach der Nähe des Himmels. Der Eitelkeit genügt es nicht ihn erklimmt zu haben; sie muß zurück in das Thal, um ihre That zu verkündigen; und so gibt uns mehr als ein Dichter der modernen Welt außer seinem Werke auch die Geschichte des Werkes, und schreibt seine Denkwürdigkeiten, indem er fremde Thaten darzustellen scheint. Daß Homer stumm ist über sich selbst, und weder seinen Namen nennt, noch sein Vaterland ahnden läßt, ist etwas Besseres als eine der Großartigkeit des Alterthums fremde Bescheidenheit; es ist der kunstergebne und kunstfrohe Sinn, durch den er „wie ein Dollmetscher der Götter aus dem In-

nersten ihres Heiligthums spricht*). So sang er die Thaten seiner Heldenwelt mit demselben Sinne, mit dem die Heroen selbst sie vollbrachten:

— Orlando a far l'opere virtuose
Più ch' a narrarle poi sempre éra pronto;
Ni mai fù alcun de' suoi fatti espresso
Se non quando ebbe testimoni appresso.

Das Stillschweigen der Alten über sich selbst und ihre Enthaltsamkeit in der Aeußerung ihrer Gefühle über das, was sie erzählen und darstellen, hat ihnen bisweilen den Vorwurf der Gefühllosigkeit und Kälte zugezogen**). Weil sie der Wahrheit und Kraft der Sache, und dem gesunden Blicke und Gefühle der Zuschauer vertrauend, dem Bilde keine Ueberschrift gaben, wurden sie gefühllos genannt. So darf man auch dem Fabulisten den moralischen Sinn streitig machen, wenn er, wie Aesop, seine einfachen Geschichten ohne die sogenannte Moral aussendet, die sich bey seinen modernen Nachfolgern oft zu endlosen Betrachtungen ausbreitet.

Odysseus wird von einer Göttin in Banden der

*) Dio Chrysost. Or. LIII. p. 278.
**) S. vermischte Schriften. 1. Th. S. 515.

Liebe gehalten. Aber die verheissene Unsterblichkeit von sich weisend, mischt er, am Ufer von Ortygia sitzend, seine Thränen mit den Wellen des Meers, das an seinen Füßen spielt, zufrieden, wenn er nur einmal noch den Rauch aufsteigen sähe von seinem steinigen Ithaka. Da erbarmen sich seiner die Götter, und gebieten der Nymphe seine Entlassung; und kaum hat diese ihm den Beschluß der Himmlischen kund gethan, so schreitet er rüstig zur That, und überläßt sich auf dem selbstgezimmerten Nachen allen Schrecknissen des Elementes, dessen Gefahren er jetzt nicht zum erstenmal erfährt. Durch diese That bewährt er die Liebe zur Heimath und zu dem zurückgelassnen Sohn. Weil aber der Dichter, der das Alles mit tiefem Gefühl erfand, nicht in bewundernden Wörten ausbricht, und dem Leser nicht vorfühlt, nennt man ihn kalt! Und doch ist es dieser Dichter, von dem man mit Recht gesagt hat, er könne nicht einmal das Absterben eines Baums ohne Mitgefühl sehn*).

*) Liban. Vol. III. p. 337.

Wortreiche Prahlerey mit Gefühl, welche von Thaten loskaufen möchte, ist ein Gebrechen der modernen Welt. Und wie oft zerrinnen diese Gefühle selbst in der Fülle der Worte! Wie sich die Römer der Kaiserzeit beym Jahreswechsel statt der frühern soliden und wirklichen Gaben, gegenseitig mit den papiernen Titeln derselben beschenkten, so schreiben wir nur allzuoft die Gefühle auf die Lippen, und bieten sie uns, mit gegenseitiger argloser Uebereinkunft, in eitelm Tauschhandel dar.

Die Alten rühmen sich weder ihrer Gefühle noch ihrer Tugenden, die aus der Tiefe ihrer Seele bewußtlos quollen, wie man ein äußeres Glied gebraucht ohne daran zu denken, und ohne ihm daraus ein Verdienst zu machen. Die Neuern hingegen, aus dem Wege der Natur herausgeworfen, dichten sich Gefühle an, weil sie wissen, daß es schön ist Gefühl zu haben, und machen sich breit damit, als mit einem Verdienst, so daß es kein Wunder ist, wenn sie reicher daran zu

seyn scheinen, als die thatenreichen, wortkargen Alten.

Nachdem Kyrus den König der Armenier besiegt, und dessen Gemahlin und Kinder gefangen hatte, fragt er den Tigranes *), seinen Sohn, welcher seit kurzem verheirathet war, und seine Gemahlin außerordentlich liebte: was würdest du geben, um deine Frau wieder zu erhalten? Worauf dieser antwortete: ich würde sie mit meinem Leben von der Dienstbarkeit loskaufen. Da gibt sie ihm Kyrus zurück. Nachdem dieser auch den König nebst den Seinigen frey gegeben, und Alle nach Hause reisen, und nur vom Kyrus die Rede ist, von seiner Weisheit, seiner Enthaltsamkeit und Sanftmuth; auch einer und der Andre die Höhe seines Wuchses und seine Schönheit erwähnte, fragte Tigranes seine Gemahlin: Schien Kyrus auch dir schön? Ich habe ihn nicht darauf angesehn, antwortete sie. Wen denn sonst? fragte Tigranes weiter. — Den, erwiedert sie, der zu ihm sagte, er wolle sein Leben geben, um mich

*) Cyrop. 3, 1. 36.

von der Dienstbarkeit loszukaufen. So erzählt Xenophon; und nachdem er dieses zarte Wort weiblicher Sittsamkeit niedergeschrieben, setzt er zur Vollendung der Scene die einfachen Worte bey: „Hierauf ruhten sie, wie zu erwarten, bey einander *).“

---

42) In den blühenden Zeiten der alten Freystaaten las man weniger als man sprach; und selbst in den Schulen war der Unterricht gegenseitig. Erst als die Wirksamkeit des öffentlichen Lebens verschwand, und die Verwaltung des Gemeinwesens, als der vornehmste Gegenstand der Theilnahme, und das wirksamste Mittel der Belehrung, den Blicken des Volkes entzogen wurde, wuchs die Zahl der Schriftsteller mit unglaublicher Schnelligkeit an; der Leser wurden mehr, und die begeisterte Liebe der Kunst, welche früher durch mündliche Mittheilung entzündet wurde,

*) Schneider, der sonst selten bey dem Ethischen seines Autors verweilt, kann sich bei dieser Stelle doch nicht des Ausrufs enthalten: Talia si quis hodie historiae gravi insereret! Quantum a naturae et majorum nostrorum simplicitate recessimus!

wandelte sich in den Cellen der Museen in eine philologische Theilnahme um. So ging das in Erfüllung, was, nach Plato's Zeugnisse*), Thamus, der weise König Aegyptens, dem sinnreichen Theut von der Erfindung der Buchstabenschrift weißagte: „Du bringst deinen Schülern den Wahn der Weisheit, nicht aber die Weisheit selbst; sie werden vielkundig scheinen, wiewohl sie unwissend sind, und nicht Weise, sondern Scheinweise werden sie seyn.“ Die tief liegenden Quellen der Erkenntniß, die allein das Gemüth mit Weisheit befruchten, öffnen sich der Rede ohne Zweifel leichter als der todten Schrift; daher da, wo die lebendige Rede vernachläßigt, und Alles oder das Meiste vom Lesen erwartet wird, der Geist größerer Anstrengung und längerer Zeit bedarf, um zum hellen Erwachen zu kommen. Nur allzuhäufig beschränkt sich die Wirksamkeit eines anregenden Buches darauf, eben wieder ein Buch zu erzeugen, ein nachahmendes oder ein beurtheilendes; ein lobendes oder ein bestreitendes; gleichviel — aber immer ein

*) Phaedr. p. 274. F.

Buch. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern; auch unsre Zeit oder unser unberedtes Vaterland dürfen wir deshalb nicht anklagen, es ist die Wirkung der Umstände, der Strom der Dinge, der nun einmal seinen Lauf bis zur Erschöpfung vollenden muß, und nun eben diese unermeßliche Lesegier, und durch sie eine gleichfalls unermeßliche Fülle von Schriften erzeugt, die, wie das Laub, schnell entstehn und verwelken. Diesem Uebel — wenn es wirklich ein Uebel ist — kann nichts abhelfen, als vielleicht eben sein Uebermaaß; aber alle Rastlosigkeit der Feder kann die Uebung der Rede nicht ersetzen. Es ist keines der geringsten Gebrechen unsrer Erziehung, daß wir auf diese Uebungen so wenigen Werth legen, und Mangel der Redefertigkeit selbst an denen dulden, welche öffentlich zu lehren berufen sind. Aber auch hier läßt die Zukunft Besseres erwarten. Der höhere Geist, welcher unsre Schulen beseelt, wird auch diesem Mangel abhelfen, und unsre Jugend befeuern, über die Hindernisse, die unsre Sprache der freyen Rede entgegen setzt, obzusiegen, und, nicht zufrieden mit Gelehrsamkeit und Einsicht,

nach dem Ruhme zu streben, das richtig Gedachte, in reiner, schöner und kräftiger Rede geltend zu machen.

---

48) Ueber die Kosten des Theaters und anderer Feyerlichkeiten in dem an Festen überschwenglichen Athen (Xenoph. de Rep. Athen. 3, 8.) belehrt am besten und vollständigsten Böckh in der Staatshaushaltung der Athener (1 Th. S. 224. ff.), wo er im Eingange sagt: „Die Feier der Feste erzeugte im attischen Staate frühzeitig eine Verschwendung, welche eben so unbegrenzt war, als der Aufwand prachtliebender Fürsten für ihre Hofhaltung; aber sie war edler und schöner, weil sie zur Verherrlichung des Ganzen diente, und alle Bürger, nicht bloß einzelne Auserwählte, an diesen Feyerlichkeiten Antheil hatten; weil sie an das theuerste Kleinod der Menschheit, die Religion, geknüpft war, und durch die Spiele, welche mächtig auf die Volksbildung wirkten, der Gemeinsinn eben so wohl als der Geschmack und das feinere Kunsturtheil erweckt und befestigt wurden. Freisinnig war es, große Summen auf die Künste zu verwenden, die an den Festen der Götter in höchster Vollendung erschienen; auf kostbare, aber dau-

ende Geräthe, Gewänder, Teppiche; auf Chöre und musische Spiele, auf ein vollendetes Theater, gleich vortreflich im Scherz und Ernst; fromm war es, den Göttern nicht Knochen zu opfern, wie in Sparta, und das Irdische verschmähend auf die Verehrung der Himmlischen zu wenden, was sie den Sterblichen gegeben hatten. Auch war es natürlich, daß der Opfernde an dem Opfermale Theil nahm; daß aber endlich das Volk die besten Einkünfte des Staates verschmauste, so daß die Opfer nicht mehr der Götter, sondern der Menschen wegen eingeführt schienen, damit das Volk vom gemeinen Wesen ernährt werde, war niedrig zugleich und unklug, weil, um dieses durchzuführen, nothwendig jene Bedrückung der Bundesgenossen erfolgen mußte, welche den Untergang des Staates vorbereitete."

---

44) Das was der Tragödie von ihrem Entstehen an den eigentlichen Character der Großartigkeit aufgeprägt hat, ist ihre enge Verbindung mit der Religion, indem sie, als ein Mittel der Verehrung der Götter, eine Würde behauptete,

die kein Aufwand der Kunst einem Gegenstande geben kann, der sich nur als geistreiche Unterhaltung geltend machen will. Nicht nur bereiteten feyerliche Reinigungen der Bühne, Gebete und Opfer *) die Aufführung vor, sondern die ganze Handlung war auf die Darstellung jener tiefbegründeten Idee der Gerechtigkeit gerichtet, deren Gesetze, ewig wie die Natur, von den Göttern gehandhabt werden**), und oft in der Geschichte ganzer Geschlechter ihre furchtbare Macht äußern ***). Der herrschende Glaube forderte Zusammenstimmung des menschlichen Lebens mit dem göttlichen Willen, und jedes tragische Unglück erschien ihm als ein Verkennen des Sinnes der Götter, gleich viel ob verschuldet oder unwillkühr-

*) Plutarch. Vit. Cimon. c. 8.

**) Dieser Gegenstand ist in einer besondern Abhandlung de Justitia fabulosa ad rationem Tragoediarum graecarum philosophicam atque politicam pertinente von Bouterweck ausgeführt. S. Commentat. Soc. reg. Scient. Gottingens. recentiores. Vol. II. ad an. 1811—1813.

***) Siehe hierüber Süvern's treffliche Abhandlung über den historischen Charakter des Drama, vornemlich S. 33. f. wo in der Geschichte der Pelopiden die aus strenger Handhabung der religiösen Gesetze entspringenden Gegensätze bis zu ihrer endlichen Auflösung entwickelt sind.

sich, oder als die Folge übermüthiger Erhebung menschlicher Abhängigkeit über die Macht, die das Leben nach unwandelbaren Gesetzen lenkt*). Daher ist denn die alte Tragödie von Religion durchdrungen, und es ist bekannt, wie aufmerksam die Zuschauer gerade auf diese ihre Richtung waren, und mit welcher Lebhaftigkeit sie sich gegen Alles empörten, was die Heiligkeit der Religion zu verletzen schien**). Daher war auch dieser Theil der öffentlichen Festlichkeit, so wenig als irgend ein andrer, dem Zufalle anheim gegeben, sondern Richter darüber gesetzt, welche weit entfernt, das Urtheil der Menge für die Stimme Gottes zu halten, ohne Zweifel mehr nach sittlichen als nach ästhetischen Gründen entschieden. „Wenn ein solcher Richter, sagt Plato***), seine Pflicht erfüllen will, darf er sich nicht durch das Getöse der Menge betäuben lassen; denn er soll nicht der Schüler, sondern der Lehrer der Zuschauer seyn, und denen entgegenarbeiten, die den Zuschauer

*) Süvern am a. O. S. 13.
**) S. Plutarch. T. II. p. 19. E. Seneca Epist. CXV. 15.
***) De Legg. II. p. 659. B.

nicht auf die gehörige Weise ergötzen. Dadurch, fährt er fort, daß man der Menge gestattet, den Sieg gleichsam durch Stimmenmehrheit zu entscheiden, werden die Dichter, und mit ihnen die Quellen des Vergnügens verdorben. Statt daß die Zuschauer etwas Besseres als ihre eignen Sitten vernähmen, und ihre Neigungen veredelten, geschieht dann gerade das Gegentheil."

Diejenigen, welche in der alten Tragödie nur die architektonische Kunst bewundern, und ihre Wirksamkeit theils von der materiellen Beschaffenheit ihres Inhaltes, theils von der Art der Behandlung desselben ableiten, ohne auf ihre religiöse Grundlage und ihre Beziehung auf die göttliche Weltregierung zu achten, gleichen dem gelehrten Reisenden, welcher die Säulen der Tempel zählt, und ihre Verhältnisse mißt, aber nicht an die Gottheit denkt, der er erbaut ist, und von deren Daseyn und Gegenwart er seine Weihe empfängt. Nimmt man diese höhere Beziehung hinweg, welche die alte Tragödie in allen ihren Theilen durchdringt, so bleibt wenig Anderes übrig, als das Schreckliche, oft Grausenvolle der Begebenheit, das, wie

sehr es auch immer das Interesse der Neubegier erregen, oder durch Außerordentlichkeit das Gemüth erschüttern mag, weder bildend noch sittlich ist. Nach dieser Ansicht muste Rousseau in seinem berühmten Briefe über das Schauspiel, wobey er die religiöse Richtung der griechischen Tragödie gänzlich übersieht, allerdings wohl behaupten, die Alten hätten die grausenden Begebenheiten ihrer Bühne als Darstellungen des nationalen Alterthums geduldet, welchem Zwecke auch das Verhaßteste zu Statten gekommen wäre; ein Zweck, der bey dem Trauerspiele der Neuern nicht Statt findet. „Wie kann, fährt er fort, die Tragödie, von solchen Motiven, von einem solchen Interesse entblößt, Zuschauer finden, die im Stande sind, die Gemälde, die sie darbietet, die Personen, die sie handeln läßt, zu ertragen? Der eine tödtet seinen Vater, heirathet seine Mutter, und erkennt seine Geschwister in den Kindern dieser Ehe. Ein andrer nöthigt einen Sohn seinen Vater zu ermorden; ein dritter läßt einen Vater das Blut seines Sohnes trinken. Man schaudert bey dem bloßen Gedanken an die Greuel,

mit denen man die französische Bühne schmückt, um das sanfteste, um das menschenfreundlichste Volk auf Erden zu ergötzen. Nein — die Schlachterey der Gladiatoren war minder barbarisch, als diese gräßlichen Schauspiele! Man sah dort Blut fließen; es ist wahr; aber man befleckte seine Einbildungskraft nicht mit Verbrechen, vor denen sich die Natur entsetzt."

Der von uns behaupteten religiösen Richtung der griechischen Tragödie könnte man vielleicht Beyspiele solcher Handlungen entgegensetzen, die dem herrschenden Glauben zu verletzen scheinen. In einigen Fällen kann dieses vielleicht nur Schein seyn, der in der wandelbaren Beschaffenheit des Götter-Mythus seine Entschuldigung finden kann; aber bey dem Prometheus des Aeschylus drängt sich doch allerdings die Frage auf, wie der Dichter des tyrannischen Zeus der öffentlichen Ahndung habe entgehen können*). Aber auch dieses Beyspiel hebt unsre Behauptung nicht auf. Prome-

*) Ueber die mannichfaltigen Versuche der Auflösung des Räthsels, das uns in dem Prometheus aufgegeben ist, belehrt man sich am Besten aus Welcker's Prometheen. S. 90—114.

theus steht als tragische Person, was auch immer sein Verhältniß zu den ältern Göttern gewesen seyn mag, dennoch dem Herrscher der Götter und Menschen gegenüber, dessen Herrschaft er selbst freywillig anerkannt hat, auf Einer Stufe mit jedem menschlichen Wesen, und weder seine Abkunft, noch seine Einsicht, noch weniger die Verdienste, die er sich um die Menschen erworben hat, berechtigen ihn zum Widerstande gegen die oberste Macht. Dieser faktisch begründeten Macht unterliegt er, und er unterliegt ihr, nach den Ansichten der alten Religion mit Recht, obgleich das Gefühl jedes Zuschauers für ihn spricht, und seine Vertheidigung führt, wie etwa die des Orestes bey seiner Unthat aus Pflicht. Die Niederlage des Titanen ist einem Siege gleich; denn ungebeugt duldet er die endlose Züchtigung. Genügt aber auch diese Art des Siegs dem sittlichen Gefühle als Schluß der Handlung, so genügt sie doch dem religiösen Sinne nicht, welcher in dem Herrscher der Welt, auch wenn er sich in dem Verhältnisse einer tragischen Person eines Theils seiner Majestät begeben durfte, neben der Macht gerechter

Gesinnungen zu ehren begehrt. Es ist wahrscheinlich, daß diese Befriedigung durch ein späteres Werk gegeben worden, welches die Befreyung des Titanen darstellte. Hier löst Herakles, als Wohlthäter der Menschen dem gleichgesinnten Prometheus verwandt, seine Fesseln; die feindlichen Parteyen nähern sich; Zeus empfängt aus dem Munde des Titanen die geheime Warnung, die er ihm durch Gewalt nicht entreißen konnte, freywillig; der Friede ist hergestellt, und die Obergewalt des höchsten der Götter von allen Seiten gesichert.

Auf den gefesselten Prometheus und die Eumeniden bezieht sich ohne Zweifel der Ausspruch Friedrich Schlegels*) über des Aeschylus Weltansicht: „Der Untergang der alten Götter und Titanen, sagt er, und wie ihr erhabenes Geschlecht durch ein jüngeres, schlaueres Geschlecht von geringerm Werth besiegt und verdrängt worden sey, das ist der beständige Gegenstand, wohin alle seine Darstellungen und Klagen zielen; also

*) Geschichte der alten und neuen Litteratur. 1. Th. S. 39.

die ursprüngliche Erhabenheit und Größe der Natur und des Menschen, und wie beyde allmählig in Schwäche und Gemeinheit versinken." Ich kann in diesem Ausspruche keine Wahrheit finden. Allerdings sprach die Größe der Titanenwelt das Gemüth des Dichters an, der selbst an einem Riesenkampfe Theil genommen hatte; daß er aber diese Geschöpfe dichterischer Phantasie, die entweder nie, oder doch nur in unbeschränkten Grenzen, göttliche Verehrung genossen hatten, den allgemein verehrten Olympiern vorgezogen, und ihr Dahinschwinden beklagt habe, kann ich nicht finden. Ihm erscheint die Herrschaft des Zeus als der nothwendige Erfolg der höchsten Rathschlüsse; und Prometheus selbst trägt kein Bedenken seinen Sieg zu befördern, und durch eignen Beystand das unbeugsame Titanengeschlecht in den Tartarus einzuschließen. Die Schuld ihres Unglücks liegt in dem trotzigen Uebermuthe, der taub gegen guten Rath, alles der Gewalt, nichts der Klugheit verdanken will; und das Mitleiden, das ihnen dennoch zu Theil wird, ist das Gefühl, das der Sturz der Macht und große Unfälle, wenn gleich ver-

schuldet, jederzeit fordern. Von einer Klage des Dichters über den Untergang jener Götter kann daher im Ernste nicht die Rede seyn; vielmehr möchte man mit grösserm Rechte behaupten dürfen, daß Aeschylus dasjenige, was von dem Glauben an die furchtbaren Gottheiten der alten Zeit erhalten worden, mit den Gesinnungen und Sitten eines mildern Zeitalters in Einklang zu bringen bemüht war. Ein solches Streben ist in den Eumeniden nicht zu verkennen. Denn so wie in diesem wunderbaren Trauerspiel die alte, immer neu aufsprossende Schuld der Pelopiden durch Vergleich getilgt wird, so wandeln sich die blutdürstigen Göttinnen der Rache in wohlthätige Dienerinnen der Gerechtigkeit um; aus den Erinnyen werden Eumeniden; und nach der Umwandlung ihres Sinnes erscheinen sie werth Nachbarinnen der Pallas, Bürgerinnen des attischen Landes zu seyn.

Ueber die Religiosität des Sophokles, in so fern sie aus seinen Tragödien erkannt wird, herrscht kein Zweifel. Da wir in der Folge über diesen Dichter in einer besondern Abhandlung zu sprechen

gedenken, so begnügen wir uns, die gegenwärtige Anmerkung mit den treflichen Bemerkungen unsers gelehrten Freundes, Wilh. Ed. Weber zu schmücken, die wir aus den Berlin. Jahrbüchern der Wissenschaftl. Kritik (1828. Januar.) entlehnen: „Sophokles, heißt es hier, hat das Thun und Treiben der Sterblichkeit mit einer Klarheit und Tiefe, einem Eindringen in die Harmonie des Nothwendigen mit der Freyheit einer religiösen Ergebung erfaßt, wie kein Heide; und wie man mit Recht aus den zarten und frommen Gesinnungen, die besonders im Oedipus von Kolone zur Aeusserung kommen, ihm eine schöne Annäherung an christliche Betrachtungsweise zuschreibt, darf man wohl den ganz einzigen und ihm eigenthümlich zugehörenden Gedanken, wie er den thebanischen Dulder aus der lebendigen Reihe verschwinden läßt, als ein Document aufstellen, daß er in dieser Reinheit und Tiefe gottheitvoller Ahndung selbst noch über Sokrates steht, da des letztern Erhebung über den Volksglauben im Ganzen mehr sittlicher, die seine aber religiöser Natur ist. Die edeln Geister der antiken Litteratur, die

man sonst noch in dieser Hinsicht dem Sophokles nah stellen kann, insbesondre seine dichterischen Zeitgenossen, Pindar und Aeschylus, erheben sich wohl auch nicht selten zu einer in ihrer Art höchst würdigen Religiosität, ja bewegen sich in solcher als ihrem vorzüglichen Elemente; es geht aber diese nicht über den Begriff jener Adrastea hinaus, die in der ganzen Kette der Menschenschicksale einen durchgehenden Zusammenhang, eine Wechselwirkung voraussetzend, zwar eine heilige Scheu vor dem Frevel einzuprägen strebt, zunächst aber, indem sie auf Belohnung und Strafen als nothwendige Folgen der menschlichen Handlungen hindeutet, das Gewissen für Erduldung doch immer zu entschädigen, für Vergehung doch immer zu schrecken beflissen ist. In Sophokles hat sich diese Abrechnungslehre gemildert, und zu einer innigern Ansicht veredelt. Ein Prüfungsleben, ein Durchgang ist die Sterblichkeit, bey dem auch allenfalls darauf gezählt werden muß, daß die Gottheit Leiden und Trübsal ohne vorhergehende Verschuldung verhängt, dagegen aber auch den Frommergebnen auf unerwarteten Wegen herrlich

zum Ziele führt, und am Ende der mühsamen Laufbahn in eigenthümlicher Weise erquickt und stärkt. Hier ist unbedingte Unterwerfung unter der Gottheit Hand, ein Verhältniß des Vertrauens und der Liebe; doch Vertrag, Rechtsverhältniß, Selbstgenügen der Menschenkraft, so weit sie sich nur vor Fehltritten zu wahren wüßte. — Während aber nun von der einen Seite sich in Sophokles die entschiedenste Demuth vor dem Göttlichen zeigt, die nur zu wohl erkennt, wie geringen Bestand und wie leidigen Trost die Erdengüter haben, sobald ein ungeheures Schicksal der Schuld oder Prüfung eintritt; wird denselben auf der andern Seite ihr Werth innerhalb eines mäßigen und bescheidenen Lebens vollkommen zugestanden, ja, der Reiz und die Lust desselben mit allem Farbenglanze einer reichen und wohlgestalten Phantasie ausgeschmückt; in welcher zarten und anmuthigen Mischung ernster, strengergebner Weisheit mit elegisch lieblichen Empfindungen wir jene Süße suchen, welche die Alten als Haupteigenschaft der Sophokleischen Dichtungen rühmen, ohne daß sie den Neuern sonderlich klar geworden wäre."

45) Die Stellen aus den Komödien des Aristophanes, die das, was über diesen, an einem andern Orte ausführlich von mir behandelten *) Gegenstand, im Texte gesagt wird, bestätigen, sind von Welcker in den geistreichen Bemerkungen zu den Fröschen des Komikers (S. 246. ff.) zusammengestellt, und dann nach der Ansicht dieses Dichters, welcher überall den Neuerungen einer erschlaffenden Sophistik mit dem feurigsten Ernste entgegentritt, die Mangelhaftigkeit der Euripideischen Poesie in folgenden Worten zusammengefaßt: „Alles, was in den Fröschen gegen Euripides zielt, läßt sich unter den Einen Gesichtspunkt zusammenfassen, daß er die Idealität aufgegeben, und mit der Kunst allzusehr zu dem Leben seiner Zeit herabgesunken sey, zu ihren Interessen, Gedanken, Empfindungen und Formen, die durch Bildung und Verbildung vervielfältigt, verflochten und verdorben, nicht blos von der Höhe der künstlerischen oder idealischen Natur, sondern selbst von

*) S. Charaktere berühmter Dichter. 5. Theil. S. 335. ff. Vergl. Fr. G. Bohtz de Aristophanis Ranis Dissertatio. 1828.

der Tugend und Einfachheit der vorigen Generation sehr stark abstachen. Wie viel seine Vorgänger durch die Zeit gehoben, wie viel er durch die seinige, die keinen Aeschylus mehr ertrug, herabgezogen worden sey, darauf hätte die Ergründung, nicht die Darstellung des Phänomen's Rücksicht zu nehmen. Wem die vielen einzelnen Schönheiten des Euripides, seine, wenn nicht erhabene und starke, doch gutartige Seele, und sein herrliches Talent eine gewisse Liebe zu seiner Person eingeflößt haben, der möge immerhin die Aussetzungen, die an ihn zu machen sind, mit dem Drange der Zeitbildung entschuldigen, der Kritik aber erlauben, die Zeit in dem Menschen zu richten. Dieser Entschuldigung könnte vielleicht auch eine Klage gegen über gestellt werden gegen das große Talent, das den Zeitgeist allzu gefällig begünstigt, seine gefährlichen Evolutionen beschleunigt, und sich auf das hereinbrechende Schicksal aufdrückt." Der letzte, etwas zu sehr im Dunkel gehaltene Gedanke ist ohne Zweifel derselbe, den wir bey Jacobi*) finden: „Jedes Zeitalter

*) F. H. Jacobi's Werke 4r Band. 1 Abth. S. 236.

hat, so wie seine eigne Wahrheit — so auch seine eigne lebendige Philosophie, welche die herrschende Handlungsweise dieses Zeitalters in ihrem Fortgange darstellt. Wenn dieses wahr ist, so folgt, daß die Handlungen der Menschen nicht so wohl aus ihrer Philosophie müssen hergeleitet werden, als ihre Philosophie aus ihren Handlungen; daß ihre Geschichte nicht aus ihrer Denkungsart entspringe, sondern ihre Denkungsart aus ihrer Geschichte. — Hiermit aber bin ich keinesweges in Abrede, daß Dichter und Philosophen, wenn sie selbst von dem Geiste ihrer Zeit durchdrungen sind, diesen Geist mächtig unterstützen. Menschengeschichte entsteht durch Menschen, wo denn der eine mehr, der andre weniger zu ihrem Fortgange beyträgt."

Daß in der Tragödie nicht die sentimentale Rührung über irdische Noth, wie gehäuft diese auch seyn mag, sittlich wirkt, sondern die Erhebung des Gemüths über das Dunkel und die Verworrenheit des Lebens, erkannten die Alten sehr gut, als sie dem Phrynichus eine Geldstrafe

auferlegten, da er das Unglück von Miletus auf eine so rührende Weise dargestellt hatte, daß die Zuschauer beym Anblicke seines Trauerspiels in Thränen zerflossen*). Um die sittliche Richtigkeit solcher Rührungen zu zeigen, erinnert Rousseau in dem Briefe an D'Alembert, treffend genug an die Geschichte des Valerius Asiaticus**), den Messaline in dem Augenblicke zum Tode verurtheilte, wo sie ihre Thränen über seine Vertheidigung abtrocknete***). Das Beyspiel des Alexander von Pherä ist hinlänglich bekannt.

---

46) Das Bedürfniß der menschlichen Natur die willkührlichen Schranken der gesellschaftlichen Ordnung auf eine harmlose Weise zu durchbrechen, thut sich überall in dem Scherze kund, der den Schein an die Stelle des Wirklichen setzt, und schon mit den ersten Regungen bewußter Freyheit in dem Leben der Kinder hervortritt. Wie aber

*) Herodot. VI. 21. Aelian. Var. Hist. XIII. 17.

**) Tacit. Annal. XI. 2.

***) Rousseau setzt mit herber Bitterkeit hinzu: Je ne vois pas au spectacle une de ces pleureuses de loges si fières de leurs larmes, que je ne songe à celles de Messaline pour ce pauvre Valerius Asiaticus.

jeder Trieb und jedes Gefühl durch Verbreitung auf Andre und die Theilnahme Mehrerer auf eine wunderbare Weise erhöht wird, so erfliegt auch der Scherz sein höchstes Ziel da, wo ihn grosse Massen von gleichgestimmten Menschen theilen. Die alten Gesetzgeber, die jeden menschlichen Trieb als etwas Heiliges achteten, unterstützten auch das Bedürfniß der Völker sich zu freuen d. h. sich mit dem lebendigsten Gefühle der Freyheit zu bewegen, und selbst durch den scheinbaren Umsturz der willkührlichen Schranken des gesellschaftlichen Lebens den Scherz bis zum Muthwillen zu erhöhen. Und nicht bloß das leichte Blut der Hellenen forderte diese Unterbrechungen des geregelten Lebens; auch der Ernst der Römer hatte seine Saturnalien, wo unter der Sanction des gefeyerten Gottes das Gebot der Convenienz vergessen, ja umgekehrt wurde. Da gebot der Sclave dem Herrn, der Herr gehorchte dem Sclaven; kein Scherz wurde verübelt und kein Spott; so wie auch beym Triumphe dem siegreichen Heere gestattet war, sich an dem Feldherrn, in der Stunde seiner größten Ehre, durch spottende Lieder für

den Zwangdienst im Feld und Lager harmlos zu rächen. Und wie in solchen kurzen Perioden scherzenden Uebermuthes die Menschen, auf welcher Stufe des Ranges sie auch stehen mochten, dem Spotte Preis gegeben waren, so auch die Götter selbst. Denn daran zweifelte man nicht, daß die Götter, die es nicht verschmähten, sich unter die Sterblichen zu mischen, den ergötzlichen Muthwillen, als eine Art der freudigen Begeisterung, die von ihnen selbst und der festlichen Feyer ausging, mit Wohlgefallen sähen, und auch wenn er sich gegen sie selbst wendete, doch an der schnell vorübergehenden Kurzweil einen humanen Antheil nähmen. Der alten Komödie, die gleichsam die höchste Blüthe jenes Muthwillens ist, ist der alte Glaube an die Götter und die altväterliche Verehrung derselben ein heiliger Gegenstand, dessen Verletzung sie mit unerbittlicher Strenge rügt; aber wie nun einmal die mythische Legende dieser Götter gestaltet ist, lockt sie unausbleiblich zu kurzweiligen Scherzen, die eine Fluth des Lächerlichen über den Olymp ausgießen, ohne doch seinen Glanz zu ver-

dunkeln *). Was aber die Götter mit Ergötzen duldeten, dazu konnten auch Menschen, wenn der Spott sich gegen sie richtete, nicht scheel sehen **).

---

47) Das im Texte über Aristophanes ausgesprochene Urtheil steht demjenigen entgegen, welches Wieland über ihn fällt, der ihn an einer Stelle ***) für einen Söldling der Aristokra-

---

*) Selbst die Mysterien sind gegen diesen Spott nicht gesichert, und in den Fröschen wird der Aufzug der Eingeweihten unbedenklich parodirt, gerade wie in dem berühmten Eselsfeste die Messe durch burleske Nachbildung und Profanation des Altars.

**) Beym Lucian (Piscat. §. 14.) verweißt die Philosophie den Gegnern des Schriftstellers ihren Zorn mit den Worten: „Wie könnt Ihr zürnen, wenn Euch jemand lästert, da Ihr doch wißt, wie arg mir die Komödie an den Dionysien mitspielt, und wie ich sie doch für meine Freundin gehalten, sie nicht vor Gericht gezogen, noch über sie geklagt habe. Ich gestatte ihr nach der Weise und Sitte des Festes zu scherzen, weil ich weiß, daß der Spott eine Sache nicht schlechter macht, sondern im Gegentheil das, was wirklich schön ist, dadurch wie das Gold von Schlacken gereinigt und glänzender wird." Auch weiterhin (§. 25.) rechtfertigt Diogenes den Spott, den einige von ihnen erfahren, mit der an den Dionysien gestatteten Freiheit, „da ja der Spott ein Theil des Festes zu seyn scheine, und der Gott selbst als ein Freund des Lachens sich daran ergötze."

***) Attisches Museum. 2. Th. p. XII.

ten, an einer andern*) für einen eiteln, leichtfertigen und wespenartigen Menschen erklärt, der gleichgültig gegen Wahrheit und Lüge schlau genug gewesen sey, durch Verhöhnung der Staatsmänner auf der einen, und durch wohlangebrachtes Schmeicheln des Volkes auf der andern Seite, eben durch das die größte Popularität zu gewinnen, was dem Anscheine nach das Gegentheil hätte bewirken sollen**). Diesen harten Anklagen haben vorzüglich die Angriffe dienen müssen, die an mehr als einer Stelle der aristophanischen Komödien, vor-

*) Ebendas. 3. Th. S. 81. f.

**) Auf eine für den Dichter ehrenvollere und gerechtere Weise wird über die politische Beziehung der aristophanischen Komödie von Fr. Schlegel (Gesch. der A. u. N. Litter. 1. Th. S. 53.) geurtheilt: „Sehen wir auf den Gebrauch, den er als Mensch und besonders als Bürger von jener ihm nach der Sitte des Alterthums und der Verfassung seines Vaterlandes als Dichtervorrecht gestatteten Freyheit machte, so läßt sich auch hier vieles zu seiner Rechtfertigung sagen, und manches anführen, was ihm unsere Achtung erwerben muß. Am vortheilhaftesten erscheint er als Patriot, wo er alle Mängel des Staates rügt, und schädliche Demagogen mit einem in demokratischen Staaten und anarchischen Zeiten gewiß sehr gefährlichen und verdienstlichen Muthe, der selten gefunden wird, schonungslos angreift.“ Vergl. Welcker [illegible] der Beurtheilung der Wolken in der Uebers. derselben (Giessen 1810.) S. 249.

nemlich aber in den Wolken, auf den weisen Sohn des Sophronískus gerichtet sind; wie ihn denn eben darum ein Geschichtschreiber der Wissenschaften *) der bösartigsten Leichtfertigkeit beschuldigt, ohne zu bedenken, daß Sokrates gar nicht Allen in dem günstigen Lichte erschien, in das ihn uns Xenophon und Plato gestellt haben **), und zu dessen Verstärkung wahrscheinlich auch die Art seines Todes nicht wenig beygetragen hat. Gerechtere und tiefer eindringende Beurtheiler haben in der jüngsten Zeit die dem Komiker gemachten Beschuldigungen von neuem untersucht; und einer unter ihnen vornemlich ***) hat nicht nur die Anklage der Bosheit in Beziehung auf Sokrates durch siegreiche Gründe entkräftet, sondern auch überhaupt die Richtung der aristophanischen Komödie auf das, was wahrhaft gut, recht und heilbringend ist, in ein günstigeres Licht gesetzt. Nach der Aufstellung dieser bessern Ansicht dürfen wir mit Recht

*) Meiners Gesch. der. Wiss. 2. Th. S. 476. f.

**) S. Luzac Lect. Attic. p. 112. ff.

***) Süvern über Aristophanes Wolken. 1826. Vergl. Th. Rötscher's Aristophanes und sein Zeitalter. 1827.

hoffen, jene eben so ungerechte als ungeschickte Kritik auf immer verbannt zu sehn, welche die Komödien des Aristophanes nach dem Maaßstabe des neuern Lustspiels maß, das aus einem ganz andern Boden erwachsen, und in einer andern Luft aufgeblüht ist. Daß sich schon Plutarch in seiner Vergleichung des Aristophanes und Menander dieser Ungerechtigkeit schuldig gemacht hat, gereicht ihr nicht zur Rechtfertigung*); aber wundern dürfen wir uns nicht, wenn sich das, was der Auffassung des belesenen Chäroneers schon zu fern lag, den Blicken der meisten Spätern gänzlich entzog. Abgelöst von dem athenienfischen Volksleben, von seiner Demokratie und Demagogie, von der dionysischen Festlichkeit und der Religion überhaupt, ist die alte Komödie ein aberwitziges Räthsel, und Aristophanes ein Possenreißer, welcher in reiner attischer Sprache zierliche Verse gemacht hat**). Stellt man dagegen diese Dich-

*) Vergl. Rötscher a. a. O. S. 21. f.
**) Man kennt Voltaire's Urtheil (Quest. sur l'Encycl. Athée): ce pöete comique qui n'est ni pöete ni comique, und in den Remarques sur les Discours de Corneille, wo ein Ausspruch des Aristoteles angeführt wird,

tungen auf ihren eigenthümlichen Boden und in die rechten Umgebungen, so erscheinen sie als ein blühender und frischer Zweig der alten Kunst, die auch durch geistreichen Muthwillen das innere Leben zu erregen weiß. Ihre Wirkung ist aber um desto gewisser, je höherer Ernst dem Scherze zum Grunde liegt, und je mehr die bunten und wechselnden Farben, die der Muthwille mischt, von einer edeln, würdevollen Gesinnung gehoben werden.

---

48) Die im Texte ausgesprochene Aeusserung war vor zwanzig Jahren manchem Zuhörer anstößig; sie ist es wahrscheinlich jetzt weniger, da der Geist des Alterthums auch von dieser Seite immer besser erkannt wird. Da wo die Männer gewohnt sind unter einander zu leben, in Republiken und bey einem mannichfaltig bewegten öffentlichen Leben ist die Sittsamkeit nach einem andern Maaß-

---

der die Komödie eine Darstellung niedriger und verschlagner Menschen genannt hatte: apparement Aristote était seduit par la réputation qu'avait usurpée ce bouffon d'Aristophane, bas et fourbe lui-même, et qui avait toujours peint ses semblables.

stabe zu messen, als da wo das weibliche Geschlecht in der Gesellschaft herrscht. Während es hier nur der Kunst gilt, die Oberfläche des Lebens rein und ungetrübt zu erhalten, wie auch immer die Tiefe beschaffen seyn mag, und mit den linden Lüften anmuthiger Worte über den glatten Spiegel wegzugleiten, ohne Anstoß zu geben oder zu nehmen; so sind dort Kämpfe der Parteyen unvermeidlich, und der Sturm, der in der Tiefe wühlt, bringt auch das Verborgenste an das Licht. Was auch immer die Quellen des Hasses seyn mochten, mit denen man sich gegenseitig anfeindete, edel oder unedel, immer ging er darauf aus, trügerischen Schein zu zerstören, falsche Würde und erheuchelte Tugenden in ihrer Blöße zu zeigen, und das, was sich scheu den Blicken der Welt verbirgt, geheime Sünden und den Schmutz verbotener Lüste, aufzudecken. Was hat sich nicht in solcher Rücksicht Demosthenes, was hat sich nicht Cicero erlaubt; die doch beyde die sittsamsten Männer waren? Gleiche Freyheit nahm sich der Haß der satyrischen Dichter vom Archilochus an bis zum Juvenal herab; und manche meinten, wie der jüngere Plinius

(VI. Epist. XIV.), daß Hendekasyllaben ohne Frechheit weder Salz noch Anmuth hätten.

Ehe sich das gesellschaftliche Leben auf die Weise gestaltete, wie in dem achtzehnten Jahrhundert geschehn ist, war der Ausdruck in Rücksicht auf Gegenstände des Geschlechtstriebes bey weitem freyer, ohne daß darum die Sitten schlechter waren. Diese Freyheit artet bey den ältern Schriftstellern oft in Zügellosigkeit aus, ohne dafür irgend einen der Gründe zu haben, die den attischen Komiker rechtfertigen. In dem Decamerone besteht die versammelte Gesellschaft aus den ehrbarsten Frauen. Und mit welcher Unbefangenheit hören diese die oft bedenklichen Geschichten! so daß sie auch bey den immer frechen Erzählungen Dioneo's doch nur insgeheim lachen und ihre erröthenden Gesichter hinter dem Fächer verbergen, aber ohne seiner Zunge Einhalt zu thun. Von Beaumont und Fletcher sagt A. W. Schlegel (Vorlesungen 2 Th. S. 296.): „Was sich diese Dichter von Seiten der Unanständigkeit erlauben, das übersteigt alle Vorstellung. Die Zügellosigkeit in den Reden ist das geringste; viele Auftritte, ja ganze

Verwickelungen sind so angelegt, daß schon der blose Gedanke davon, geschweige der Anblick, die Sittsamkeit auf das gröbste beleidigt. Aristophanes ist ein verwegener Dollmetscher der Sinnlichkeit, aber nach der damaligen Sittenlehre beurtheilt, ist er weit unanstößiger."

Ein geistreicher und scharfsinniger Beurtheiler des attischen Dichters*) bemerkt über diesen Gegenstand unsrer Ansicht gemäß, die aristophanische Komödie zerlege die niedrigsten Triebe der menschlichen Natur, durch welche dieselbe in Wahrheit als nur Natürliches erscheine, auf eine Weise, wodurch dem Sinnlichen aller Liebreiz genommen werde. Es erhalte daher hier durchaus nicht den Character des Unsittlichen, der erst dann dem Sinnlichen beywohne, wenn es über seine Sphäre erhoben mit dem Anspruche auftrete, für etwas andres zu gelten, als es seiner Wahrheit nach ist. Diese Bemerkungen, in denen auch der Gegensatz der Frivolität richtig entwickelt wird, schließt derselbe Beurtheiler mit den Worten: „Ein wahr-

*) Rötscher Aristoph. u. sein Zeitalter. S. 38—43.

haftes Studium der Werke des A. gewährt die befriedigende Einsicht, daß die Sinnlichkeit als solche ihm nie Zweck gewesen, noch auch der Hefe des Volkes zu gefallen seiner Gesinnung zugesagt; daß sich vielmehr auch in dem bunten Gemisch und den mannichfachen Ausführungen sinnlicher Triebe und Bedürfnisse die Ader des Ernstes und seine tiefe sittliche Natur aufthut."

---

49) In einem von den Biographen des Komikers erhaltenen Distichon, das ohne Widerspruch dem Plato beygelegt wird (S. Br. Analect. Tom. I. p. 171. XI. Anthol. Pal. Append. nr. 63. Vol. II. p. 780.). Ihm stimmt ein späterer Dichter, Antipater von Thessalonike (Anthol. Pal. Lib. IX. 186.) bey, dem aber die Charitinnen des Aristophanes, nicht, wie gewöhnlich, nur mit Reiz und Anmuth geschmückt, sondern, weil er Alles Schlechte und Nichtswürdige mit unerbittlichem Hasse verfolgt, auch mit Furcht und Schrecken gerüstet scheinen:

Werke von göttlicher Art, Aristophanes Blätter!

Acharnä's

Epheu schüttelt auf euch säuselnd das grüne
Gelock.
Sieh, wie erfüllet das Blatt vom Bromios; tönend
von Wohlklang
Jegliches Wort, und von Reiz schreckender
Chariten voll!
Sey mir, muthiger Sänger gegrüßt, der helleni-
schen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister im Lachen
und Spott!

---

50) Zu dem, was wir schon oben*) über die Schule des Pythagoras gesagt haben, setze man hier noch das, was Meiners in der Geschichte der Wissenschaften (1 Theil. 3 Buch), vielleicht dem gründlichsten Abschnitte seines Werkes, über diesen Gegenstand zusammen getragen hat. Hier mag das Ergebniß seiner Untersuchungen über die Ascetik dieser Schule stehn: „Nach den Ordensregeln, die Pythagoras für sich und seine Freunde entwarf, konnte in denen, die darnach lebten,

*) Anmerk. 1.

keine Kraft und Anlage unentwickelt, keine Unnatur oder Gebrechen unbemerkt und ungeschwächt bleiben. Vermöge dieser Regeln wurden alle Theile des Körpers und alle Fähigkeiten der Seele durch die angemessensten, beständig anhaltenden Uebungen bis zur dauerhaftesten Gesundheit, höchsten und schnellsten Wirksamkeit und männlichsten Stärke ausgebildet, und Tugenden wurden nicht durch Vorschriften oder Beweise und Ermahnungen, sondern durch Beyspiel und Gewohnheit gelehrt. In ihnen war Alles vereinigt und verbessert, was Pythagoras in den Satzungen seines Volkes und fremder Nationen Nützliches und Heilsames beobachtet hatte, und sogar die Heiligkeit der Religion und gottesdienstlicher Gebräuche, und das Ehrwürdige herrschender Vorurtheile war meisterhaft genutzt, um ihren Beobachtern und Verehrern ein desto grösseres Ansehn zu verschaffen. Das Gesetzbuch des Pythagoras, wenn ich mich so ausdrücken darf, war so vollständig, daß nach ihm keine Stunde des Lebens, das man wachend zubringt, unausgefüllt, keine Handlung ungeregelt, keine Pflicht unbestimmt, und kein Gut

oder Vergnügen unabgewogen blieb." — Wenn Meiners hier sagt, die Religion sey von Pythagoras zu seinen Zwecken benutzt worden, so bedient er sich eines schielenden Ausdruckes, welcher der Sache kein Genüge thut. Der Pythagoreische Bund war ganz und gar auf Religion gebaut; ja, der neuste Geschichtschreiber desselben hat wahrscheinlich gemacht, daß Pythagoras einen priesterlichen Charakter behauptet, und seine Satzungen, nach dem Beyspiele andrer Männer des Alterthums durch das delphische Orakel bestätigen ließ. „Das Hauptstreben des Pythagoras, sagt dieser Gelehrte *), ging wohl darauf eine Schule zu stiften, durch welche er nicht bloß seine philosophische Lehre, wenn man ihm eine solche zuschreiben darf, sondern auch seine Kenntnisse, und seine religiösen, sittlichen und politischen Ansichten verbreiten könnte. — Wir müssen unter dem Namen seiner Schule und seines Bundes nicht bloß eine philosophische Schule verstehn, sondern ein Convolut von mancherley Bestrebungen, die hauptsächlich auf die geistige Förderung des

*) Heinr. Ritter Gesch. der Pythagor. Philos. S. 38.

Menschen ausgingen." — Alle Zeugnisse stimmen darinne überein, daß die Gemeinschaft an dem Bunde durch tadellose Sitten bedingt, und auf Heiligung des Gemüthes gerichtet war; wofür auch die Ueberbleibsel pythagoreischer Schriften, der Männer wie der Frauen, selbst die, welche für verdächtig gelten, aber doch gewiß in dem Geiste der Schule abgefaßt sind, Zeugniß geben. Da in dieser Schule das Streben nach sittlicher Veredlung vorherrschend war, so ist es kein Wunder, daß die Alten es bisweilen, ohne der philosophischen Verdienste des samischen Weisen zu gedenken, ganz allein erwähnen; daher der gedachte Gelehrte (S. 52.) es für das Sicherste hält, sich über die Frage, ob Pythagoras philosophirt habe, des Urtheils zu enthalten, und ihn nur als einen Mann zu betrachten, welcher durch den wissenschaftlichen, religiösen und sittlichen Einfluß, den er auf die Gemüther gewann, in seiner Schule auch zu philosophischen Untersuchungen anregte.

---

51) Eben so urtheilt Gray über die Philosophen des Alterthums in einem Briefe an Mylord

Oxford (Works. Vol. 5.): „Sie entliefen der Gesellschaft nicht aus Furcht vor ihren Versuchungen; sie lebten mitten unter ihr; Unterhaltung war ihr Geschäft; sie übten die Kunst der Rede, um den Menschen ihren wahren Vortheil zu zeigen, was in vielen Fällen mit einem Erfolge geschah, über den man sich nicht wundern darf; denn sie zeigten durch ihr Leben, daß ihre Lehren ausführbar waren, und daß der Genuß nur für die eine Versuchung ist, die von den damit verbundenen Nachtheilen keine deutliche Vorstellung haben." Nicht anders dachte sich Pascal das Leben der griechischen Weisen, wenn er sagt: C'étaient d'honnêtes gens qui riaient comme les autres avec leurs amis: et quand ils ont fait leurs Loix et leurs Traités de Politique, ça a été en se jouant et pour se divertir. C'était la partie la moins philosophe et la moins sérieuse de leur vie. La plus philosophe était de vivre simplement et tranquillement. Allerdings lehrten die ältesten Weisen nicht durch Schriften, so wie sie auch nicht ein ganzes System in einem Zuge vorzutragen pflegten: sondern statt nur die Fülle

ihrer Ansichten, und das was ihnen Wahrheit schien, in das Gemüth zahlreicher Schüler zu verpflanzen, genügte es ihnen in fortgesetztem Umgange den wissenschaftlichen Sinn zu wecken, und die Richtung zum Ziele zu bezeichnen. Das Uebrige, die gegebne Anregung zu verfolgen, war der freyen Thätigkeit des Schülers vorbehalten; und so sehen wir bisweilen ein ganzes Zeitalter durch den Geist Eines Mannes befruchtet, und aus der Wurzel Einer Schule mannichfaltige Zweige in divergirenden Richtungen sich entwickeln.

Mit dieser freyen Behandlung des Unterrichtes hing auch die Art und Weise zusammen, mit der er ertheilt wurde. Da wo Corays von demjenigen Theile der Arzneikunde spricht, welche die Erhaltung der Gesundheit beabsichtigt*), setzt er hinzu: Les Anciens calculaient mieux les avantages de cette partie de médécine. — Pour instruire l'homme, ils n'allaient pas ajouter aux maux physiques qui résultent nécessairement de l'application

*) Discours préliminaire au Traité d'Hippocrate de l'air etc. p. XLVI.

de l'esprit, les maux d'un local naturellement malsain, ou qui devient tel par le concours d'un grand nombre de disciples: c'était dans les champs, dans les bois, au milieu d'un jardin, en se promenant dans de longues allées d'arbres, en réspirant un air frais et balsamique que les philosophes donnaient leurs leçons. Cette instruction ambulante était bien autre chose que celle que nous recevons dans nos chétives salles qu'on appelle écoles, académies ou universités.

---

52) Als durch die Ausartung der Verfassung, welcher keine Republik entgeht, durch Anarchie beym Einflusse der macedonischen Uebermacht, und durch knechtische Unterwürfigkeit unter der römischen Herrschaft, das öffentliche Leben erstarb, die Tüchtigkeit des Volkes sich minderte, und die Sitten immer mehr ausarteten, ward auch die Philosophie immer mehr zur blossen Wissenschaft, ihre sittliche Wirksamkeit nahm ab, und in dem Leben der Philosophen und ihrer Lehre wurden die Widersprüche häufiger und schreyender. Da galt

denn, was einer der komischen Dichter (Anaxippus)*) sagt:

Weh, weh! philosophirst du? die Philosophen sind,
So viel ich sehn kann, nur in ihren Worten klug;
In That und Werk hingegen voll von Unverstand.

und noch mehr die Klage Ciceros**): quotus enim quisque philosophorum invenitur, qui sit ita moratus, ita animo ac vita constitutus, ut ratio postulat? — Videre licet alios tanta levitate et jactatione, iis ut fuerit non didicisse melius, alios pecuniae cupidos, gloriae nonnullos, multos libidinum servos, ut cum eorum vita mirabiliter pugnet oratio. Bestimmter noch ist Quinctilian's Anklage der eignen Zeit***): Ac veterum quidem sapientiae professorum multos et honesta praecepisse, et ut praeceperunt etiam vixisse, facile concesserim: nostris vero temporibus sub hoc nomine maxima in plerisque vitia latuerunt. Non enim virtute ac studiis ut haberentur philosophi laborabant, sed vultum et tristitiam et dissentientem a ceteris habitum

*) Athen. XIII. p. 610.
**) Tuscul. Qu. II. 4, 12.
***) Instit. Orat. I. Prooem.

pessimis moribus praetendebant. Einen überreichen Commentar zu diesen Worten bieten die Schriften Lucians dar, welcher die Hörsäle der Philosophie mit Männern besetzt sah, die nicht wie Anaxagoras oder Demokritus dem Reichthum entsagten, um der Weisheit zu leben, sondern auf alle Weise nach Gold und Wohlleben trachteten, und durch alle Künste der Schmeicheley um die Gunst der Reichen buhlten, deren Vorsäle sie bevölkerten, um Abends an ihrer Tafel die stolzen Lehren ihrer eignen angelernten Weisheit Lügen zu strafen. Zwar ist auch den ältern Weisen manches Schlimme nachgesagt worden, nachdem man anfing die Schmähsucht der Rednerbühne in die Geschichte überzutragen, und die verschiedenen Schulen sich gegenseitig noch mehr durch gehässige Beschuldigungen als durch Gründe bekämpften. Die heillose Anekdotenkrämerey, die vornemlich in dem Zeitalter der Ptolemäer in die Gelehrsamkeit eindrang, trieb Wahres und Falsches, wenn es nur auffallend, seltsam und wenig bekannt war, aus allen Winkeln zusammen; und Alles, was der Muthwille eines komischen Dichters, oder die Feindseligkeit

eines persönlichen Gegners von einem der berühmten Männer besserer Zeiten erfunden hatte, wurde sorgfältig in Schriften eingetragen*), die zunächst der Schadenfreude des lesenden Publikums zur Nahrung, späterhin den Lehrern der christlichen Kirche als Magazine ihrer Angriffe auf das Heidenthum dienten**).

---

53) Nach Plato***) sind es die Götter, die aus Mitleid mit dem belasteten Geschlechte der Sterblichen ihm durch ihre Feste Erholung von seinen Mühseligkeiten angeordnet haben, und Plutarch†) sagt: „Die Achtung gegen die Götter ist bey vielen Menschen mit Furcht gemischt; aber die Fülle der Hofnung und Freude hat dennoch die Oberhand. Denn kein Ort und keine Zeit ist so voll Freude und Genuß als die Tempel und Festtage; keine Schauspiele angenehmer als die feyerlichen Umgänge, die Tänze und Opfer. Dann ist alle Traurigkeit, alle Niedergeschlagenheit, aller

*) S. Plutarch. T. II. p. 1086. D.
**) S. Luzac Lect. Attic. p. 126. und p. 184 ff.
***) de Legg. II. p. 653. D.
†) Tom. II. p. 1101. D.

Mismuth verbannt: und wo man den Gott am meisten gegenwärtig glaubt, da wird Traurigkeit, Furcht und Sorge am meisten entfernt, und das Gemüth überläßt sich der Lust und dem Scherz. Bey Opfern und Festen fühlt nicht nur der Greis sich neu belebt, nicht nur der Arme und der Privatmann, sondern selbst Sclaven und Knechte fühlten sich von Freude begeistert. Die Reichen und Könige feyern wohl auch Gastmäler und geben Cocagnen; aber die feyerlichen Opfer, wenn man sich der Gottheit mit den Gedanken am meisten zu nähern glaubt, gewähren, mit den Gefühlen der Achtung und Ehrerbietung vereint, einen ganz ausgezeichneten Genuß." — Diese Heiterkeit, die ursprünglich ein Eigenthum des Lebens der Götter, von ihnen den Sterblichen an festlichen Tagen gegönnt wurde, blieb auch dann noch in dem Gottesdienste der Griechen vorherrschend, als geheime Weihen, blutige Sühnungen und mystische Gebräuche aller Art, meist von fern her, in Hellas eindrangen, wo jedoch der eigenthümliche Character der Nation über die fremdartige Beymischung obsiegte. Man würde sich aber wesent-

lich irren, wenn man diese Heiterkeit mit Leichtsinn verwechseln wollte, von dem sie gänzlich verschieden war, ob sich gleich weder das Heidenthum, noch auch selbst eine andere, tiefer begründete Religion gegen den Leichtsinn ihrer Anhänger hat schützen können. Auch die Religion der Alten hatte eine sehr ernste Seite. Auf dieser stand die würdevolle Gestalt der Nemesis mit ihrem hemmenden Zügel und dem warnenden Maaße, die strafende Adrastea, und die unversöhnlichen Eumeniden, welche jeden, der die ewigen Gesetze der Götter, durch Uebermuth, Meineid, Undank und Frevel verletzte, schonungslos bis über die Grenzen des Lebens hinaus verfolgten *). Wir scheuen uns nicht zu sagen, daß diese Vorstellung von Gottheiten, die als Diener des höchsten Wesens und der Gerechtigkeit, die göttliche Würde umschirmen, in philosophischer und religiöser Beziehung, um die ästhetische Rücksicht unerwähnt zu lassen, bey wel-

*) Vergl. über diese Lehre Solons Verse in Br. Poet. Gnom. Fr. V. 25—32. Hesiodus Op. et D. 122. Lusac. Exercitat. Academ. Spec. III. Fr. Roth über den Nutzen der Geschichte. 1822. Süvern über den histor. Charakter des Drama. S. 14.

dem vorzüglicher ist, als jenes Pandämonium hoher, aber auf eine unbegreifliche Weise von Gott abgefallener Geister, deren ganzes unseliges Daseyn das Bestreben ausfüllt, das Reich Gottes zu schmälern, die Menschen durch Ränke aller Art zur Sünde zu locken, und die für ihr dunkles Reich Gewonnenen zum Lohne ihrer Willfährigkeit endlos zu quälen. Dieser Glaube, der zu keiner Ruhe kommen läßt, und selbst das Leben der Frömmsten und Gottesfürchtigsten mit Schrecken umgibt, lag den Alten fern, und wo er sich etwa zeigte, erschien er ihnen als eine Krankheit die nicht viel von Wahnsinn verschieden sey*). Gesunde Menschen glaubten mit Seneca (Epist. XLVII.), die Gottheit verlange Ehrfurcht und Liebe, und dieses genüge ihr; und so wie die Religion der Menschen ihr angenehm sey, so werde sie durch den Aberglauben beleidigt und verletzt**). Hier mögen auch die Worte des verständigen Strabo eine Stelle finden, welcher in seiner Abhandlung

*) Plutarch. T. II. p. 165. E. F.
**) Religio deos colit, superstitio violat. Epist. CXXIII.

von den Kureten*) sagt: „Es ist dieses den Hellenen wie den Barbaren gemein, die Opfer bey festlicher Muße zu begehn; einige mit Enthusiasmus, andre ohne denselben; einige mit Musik, andre ohne Musik; einige auf geheimnißvolle Weise, andre öffentlich; und diese Verschiedenheiten liegen in der Natur. Die Feyer zieht den Sinn von menschlichen Beschäftigungen ab, und wendet ihn der Gottheit zu; der Enthusiasmus scheint dem Gemüthe eine göttliche Begeisterung einzuhauchen, und sich der weissagenden Kraft zu nähern; die mystische Verborgenheit macht das Göttliche ehrwürdig, indem es die Natur desselben nachahmt, die der sinnlichen Wahrnehmung entflieht; die Musik endlich, welche Tanz, Rhythmus und Gesang vereinigt, vereinigt uns durch die damit verbundene Lust und Schönheit der Kunst mit den Göttern auf folgende Weise. Man sagt nemlich ganz recht, die Menschen ahmten den Göttern am meisten dann nach, wenn sie Wohlthaten erzeigen; noch richtiger würde man sagen:

*) Buch X. p. 467. Tom. IV. p. 164.

wenn sie glücklich sind. Dieses geschieht aber, wenn sie sich freuen, Feste feyern, philosophiren und Musik üben. Denn wenn auch die Musik durch die Schuld der Tonkünstler ausgeartet ist, so darf dieses darum der Sache selbst nicht zur Last gelegt werden."

---

54) Nicht unmittelbar aus dem Glauben an die Götter, wie sie in dem poetischen Spiele der Phantasie webten und lebten, oder aus der Nachahmung ihres Lebens, so wie sich dieses in dem aus mannichfaltigen Elementen zusammengeflossenen Chaos der Mythologie gestaltet hatte, sondern aus dem unvertilgbaren Glauben an das Göttliche erwuchs den Alten das, was im bessern Sinne Religion zu heißen verdient. Wie untauglich auch immer jeder ihrer Götter seyn mochte, um als Muster zu dienen, so war es doch ganz und gar nicht unmöglich, daß die leuchtende Idee göttlicher Allmacht und Herrlichkeit die Hülle des mythischen Körpers durchdrang, und so einen Weg in das innerste Gemüth der Bessern fand. An äußern Anlässen, jene Idee zu beleben und das reli-

giöse Gefühl zu wecken mangelte es nicht. Dieses Gefühl, und die mit ihm verbundene Ueberzeugung von der Einwirkung der Gottheit auf das Gedeihen der Staaten und Geschlechter, wurde die Grundlage der Gesetzgebung und der öffentlichen Sitten, die erst dann verfielen, als die religiösen Motive, theils durch äußere Veranlassungen theils durch die, in dem Fortgange der Zeit immer mehr an das Licht tretende innere Mangelhaftigkeit der mythischen Religion selbst ihre Kraft verlohren hatten. Einmal erschüttert durch die Philosophie, die hierbey weit mehr einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, als frevelndem Uebermuthe folgte, starben die Wurzeln allmählig ab, aus denen der Volksglaube seine Nahrung gezogen hatte, und alle Bemühungen, die offengelegten Wunden zuzudecken, oder ihn durch allegorische und mystische Ausdeutungen mit der bessern Einsicht in Uebereinstimmung zu bringen, blieben ohne Erfolg. Dennoch erhielt sich die äußere Gestalt des Cultus noch Jahrhunderte hindurch vermittelst der Macht der Gewohnheit und des jedem Ceremoniendienste inwohnenden Reizes;

wenn sie glücklich sind. Dieses geschieht aber, wenn sie sich freuen, Feste feyern, philosophiren und Musik üben. Denn wenn auch die Musik durch die Schuld der Tonkünstler ausgeartet ist, so darf dieses darum der Sache selbst nicht zur Last gelegt werden."

---

54) Nicht unmittelbar aus dem Glauben an die Götter, wie sie in dem poetischen Spiele der Phantasie webten und lebten, oder aus der Nachahmung ihres Lebens; so wie sich dieses in dem aus mannichfaltigen Elementen zusammengeflossenen Chaos der Mythologie gestaltet hatte, sondern aus dem unvertilgbaren Glauben an das Göttliche erwuchs den Alten das, was im bessern Sinne Religion zu heißen verdient. Wie untauglich auch immer jeder ihrer Götter seyn mochte, um als Muster zu dienen, so war es doch ganz und gar nicht unmöglich, daß die leuchtende Idee göttlicher Allmacht und Herrlichkeit die Hülle des mythischen Körpers durchdrang, und so einen Weg in das innerste Gemüth der Bessern fand. An äußern Anlässen, jene Idee zu beleben und das reli-

giöse Gefühl zu wecken mangelte es nicht. Dieses Gefühl, und die mit ihm verbundene Ueberzeugung von der Einwirkung der Gottheit auf das Gedeihen der Staaten und Geschlechter, wurde die Grundlage der Gesetzgebung und der öffentlichen Sitten, die erst dann verfielen, als die religiösen Motive, theils durch äußere Veranlassungen theils durch die, in dem Fortgange der Zeit immer mehr an das Licht tretende innere Mangelhaftigkeit der mythischen Religion selbst ihre Kraft verlohren hatten. Einmal erschüttert durch die Philosophie, die hierbey weit mehr einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, als frevelndem Uebermuthe folgte, starben die Wurzeln allmählig ab, aus denen der Volksglaube seine Nahrung gezogen hatte, und alle Bemühungen, die offengelegten Wunden zuzudecken, oder ihn durch allegorische und mystische Ausdeutungen mit der bessern Einsicht in Uebereinstimmung zu bringen, blieben ohne Erfolg. Dennoch erhielt sich die äußere Gestalt des Cultus noch Jahrhunderte hindurch vermittelst der Macht der Gewohnheit und des jedem Ceremoniendienste inwohnenden Reizes;

Griechenland gegeben hat, so waren es solche, denen der Glaube an die Phantome der Mythik nicht genügte; reine Begriffe von Gott hingegen finden sich überall in großer Menge seit der ältesten Zeit und unter allen Classen von Schriftstellern.

Schon in dem Obigen haben wir zu zeigen gesucht, daß bey den Griechen die Verfassung der Staaten, die Gesetzgebung, die Poesie von Religion durchdrungen war; ja, man kann sagen, daß bey ihnen auch das Geringste und Unscheinbarste mit religiösen Gefühlen in Verbindung gesetzt ist*). Daß die Geschichtschreiber in der Beziehung der menschlichen Begebenheiten auf die Macht der Götter nicht hinter den Dichtern zurückgeblieben sind, läßt sich zum Voraus erwarten. Beym Herodotus ist sie am sichtbarsten. Der Hauptgegenstand seiner Geschichte, der Kampf eines kleinen, aber frommen Volkes

*) Der Wahrheit gemäß sagt ein Gelehrter in den Göttinger Anzeigen 1818, 48. St. S. 466. „Das bloß practische und auf den Nutzen gerichtete Thun wird bey den Griechen dergestalt von Gefühlen durchdrungen und erfüllt, daß es selbst ein ideelles Leben wird.“

gen eine Macht, die sich für unüberwindlich elt, hatte seine Seele mit dem grosen Gedan n der göttlichen Uebermacht erfüllt, gegen die le menschliche Gröse nichtig erscheint; und sei n Blick für eine Erscheinung geschärft, die sich dem Leben der einzelnen Menschen nicht weni er als in der Geschichte der Völker zeigt. Eine Menge von Episoden seines historischen Epos spre hen diesen Gedanken aus. Ueberall läßt er das Wohlwollen der Götter gegen die erscheinen, die s durch Frömmigkeit und Demuth verdienen; ber auch unerbittlichen Zorn gegen die übermü thigsten Verächter ihres Rathes und göttlicher Warnungen. Wie das Leben selbst ein schnell verwelkendes Gut ist, so sieht er auch in dem äußern Glück, von dem es etwa umgeben seyn mag, vor allen Dingen die Hinfälligkeit desselben. Nur in dem Mittelmaaße der Macht und der Glücksgüter, so wie in der freyen Beschränkung der Begierden, findet er eine Hofnung dauernder Zufriedenheit, nicht sowohl aus Gründen einer gewöhnlichen praktischen Weisheit, als wegen der Ueberzeugung, daß die Götter Alles hassen, was das Maaß über-

schreitet, so daß sie, wenn Uebermacht gegen Schwäche kämpft, ihr eigenes Gewicht in die Wagschale der Ohnmacht legen. Aus dieser Ansicht ist der mehr als einmal von ihm ausgesprochne Satz hervorgegangen, daß die Gottheit misgünstig sey; ein Satz, der uns weniger wegen seines Inhaltes, als um des Ausdruckes willen anstößig scheint. Ein ewiges Gesetz scheidet Götter und Menschen. Die menschlich gestalteten Götter fühlen auch menschlich; sie können nicht dulden, daß der Mensch sich ihnen gleich stelle; daher ihre Macht jeden Versuch solchen Uebermuthes bestraft. Dieselbe Ansicht liegt dem uralten Mythus der Genesis zum Grunde *). Auch hier ist Gott menschlich gedacht; er schafft den Menschen nach seinem Ebenbilde; er ruht, wie der Mensch nach vollbrachter Arbeit aus; er bedeckt die Blöße des Menschen mit Kleidern, die er ihm selbst verfertigt und anlegt. So fühlt er auch menschlich. Nachdem also der Mensch von dem Baume der

*) Aus demselben Gesichtspunkte hat ihn, wie ich jetzt sehe, auch Buttmann im Mythologus, vornemlich S. 142. betrachtet.

Erkenntniß genossen, und die Augen ihm aufgethan sind, daß er Gutes und Böses unterscheiden kann, zürnt er ihm. Warum er ihm zürnt, spricht er mit klaren Worten aus: „Siehe, Adam ist worden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baume des Lebens, und esse, und lebe ewiglich. Da ließ ihn Gott aus dem Garten Eden — und trieb Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden den Cherub mit einem bloßen hauenden Schwerd, zu bewahren den Weg zu dem Baume des Lebens."

Dieß ist was man die Geschichte des Sündenfalls nennt.

---

55) Von den beyden Orakeln, die das hellenische Alterthum am längsten verehrt hat, dem zu Dodona und dem delphischen, ist uns das letztere, das seit dem siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung der Mittelpunkt der hellenischen Verehrung wurde, am vollkommensten bekannt. Diese Anstalt beurtheilt Ephorus am

richtigsten, wenn er sagt*), Apollo habe es mit der Themis zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes gegründet; diesen Nutzen aber darein setzt, daß es milde Sitten beförderte, und die Menschen durch Gebote und Warnungen besserte, oder auch dadurch, daß es sie gänzlich von sich wies**). Die berüchtigte Zweydeutigkeit der Orakelsprüche war ursprünglich nicht auf Betrug abgesehn, wie es die spätern ungläubigen Zeiten auslegten***); sondern es schien dieser Räthselstil, wie er überhaupt im Alterthume einheimisch war, so auch der göttlichen Natur vorzüglich angemessen, theils, weil sie dadurch zu

---

*) Beym Strabo IX. p. 422. Tom. III. p. 519. In dem homerischen Hymnus auf Apollo V. 124. zieht Themis den Knaben Apollo auf, ohne Zweifel, weil er ein Förderer des Rechtes und der Gerechtigkeit ist.

**) „Wie großen Nutzen, sagt Herder (Ideen zur Gesch. der Menschh. 3. Band. S. 211.) hat das delphische Orakel in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme aus, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte; nicht minder hat es viele Unglückliche gerettet, Rathlose berathen, gute Anstalten mit göttlichem Ansehn bekräftigt, Werke der Kunst und Muse bekannt gemacht, und Sittensprüche sowohl als Staatsmaximen geheiligt."

***) Lucian. D. D. XVI. 1.

weiterm demüthigen Forschen nöthigte *), theils vielleicht auch darum, weil man glaubte, daß die Götter ihr höheres Wissen dem untergeordneten Geschlechte nie ohne einiges Widerstreben offenbar machten. Bisweilen lag auch in der Dunkelheit der Orakel jene Ironie, die sich auch in dem alten Testamente findet, und der Misbilligung des Unrechts eine schärfere Schneide gibt. Von dieser Art war das zweydeutige Orakel, das die Pythia den Lacedämoniern ertheilte **), als sie ungerechter Weise nach dem Besitze von Arkadien geizten. Hier belehrte der unglückliche Erfolg zunächst über den Misverstand in der Erklärung des Sinnes; und sie begriffen zu spät, daß man sich fremden Gutes enthalten müsse, auch wenn der Schein einer göttlichen Begünstigung für die Ungerechtigkeit sprechen sollte. Die Würde dieser Ironie zeigt sich am schönsten und klärsten bey Gelegenheit einer Befragung, wo es der Heiligkeit des Wortes und der Aufrechthaltung des Eides galt, in dem Orakel, welches Glaukus, des

*) Herodot. I. 91.
**) Herodot. I. 66.

Epikydes Sohn, ein Spartaner, zu Delphi erhielt. Diesem wegen unbefleckter Redlichkeit auch in der Ferne berühmten Manne war eine Summe Geldes von einem Milesier anvertraut worden; und da dieselbe nach Verlauf einer langen Zeit von den Kindern des Fremden zurückgefordert wurde, verfiel jener in Versuchung, und befragte den delphischen Gott, ob er sich durch einen Eid in den Besitz des anvertrauten Gutes setzen dürfe. Da antwortete der Gott:

Glaukus Epikydide, für jetzt wohl bringet es Vortheil
Obzusiegen durch Eid, dir Anderer Habe zu eignen.
Schwöre! Es rafft ja der Tod auch treue Bewahrer der Eidschwurs.
Aber es gehet ein Sohn von dem Eide um, weder mit Händen,
Noch mit Füßen begabt, und namlos; aber er weilt nicht,
Bis er ergriffen das ganze Geschlecht, und das Haus ihm zerstört hat.
Aber der Saame des Mann's, der das Wort hält, blühet hinfort auch.

Auf diese Worte ging Glaukus in sich, und bat den Gott, das Gesagte zu verzeihen; worauf die Priesterin antwortete, den Gott zu versuchen und die That zu begehn, sey sich gleich. Glaukus gab nun das empfangene Geld zurück, aber sein Stamm erlosch nach kurzer Zeit bis auf den letzten Zweig.

Auf diese Weise förderten die Orakel die Achtung gegen die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit, und stützten die Grundsäulen der bürgerlichen Wohlfahrt durch Aussprüche, die, mit einigen beschränkten Kirchenlehrern für Eingebungen böser Dämonen zu halten, fast nicht weniger als Gotteslästerung ist*). Richtiger und christlichen Gesinnungen angemessener sagt Hamann**) in Beziehung auf diese Anstalten, daß sie den Ausspruch der Apostel (Apostelgesch. 14, 17.) bestätigten, wie sich Gott auch unter den Heiden nicht unbezeugt gelassen habe.

Daß diese Anstalten, wie alles Menschliche,

*) Einige der vornehmsten Beyspiele der Obhut, welche die Orakel über göttliche und menschliche Rechte ausübten, sind zusammengestellt in Böttiger's Archäologie der Malerei. S. 337. f.

**) Hamanns Werke. 2. Theil. S. 31.

(Cicer. Orator. c. 3.); und man überredete sich leicht, daß die hohen Gestalten gelungener Kunstwerke durch eine göttliche Offenbarung empfangen worden. Ein Dichter der griechischen Anthologie (Anthol. Pal. IV. 81.) sagt in Beziehung auf den Olympischen Zeus des Phidias:

Zeus kam selbst vom Olympus herab, dir zu zeigen sein Antlitz,
Phidias: oder du stiegst ihn zu beschauen hinauf.

Und beym Philostratus (Vit. Apollon. VI. 19. p. 256.) wird die Frage aufgeworfen, ob Phidias und Praxiteles zum Himmel emporgestiegen, und sich dort die Gestalten der Götter eingeprägt hätten; oder ob sie dieselben durch die Kraft der Phantasie empfangen?

Der Behauptung des Textes von der Keuschheit der alten Kunst, und ihrer Kraft die Gemüther der Beschauenden zu erheben und zu reinigen, tritt ein Gelehrter entgegen, welcher dem Christenthume durch Herabwürdigung der heidnischen Völker und ihrer Religion zu dienen glaubt. Nachdem dieser

Gelehrte behauptet hat*), daß das Streben der Griechen nicht auf das Schöne der Heiligkeit gerichtet gewesen, fährt er fort: „Statt dessen nährte sich die griechische Kunst, welche für die Gebildetern an die Stelle der Religion getreten war, nur den Sinn für die schönen Formen, bey deren Bewunderung das Wesen oft ganz unbeachtet blieb. Ja nicht nur dies, auch dieses Anschaun war keineswegs immer ein reines. Die Heiden berichten uns selbst, daß es vorkam, daß Männer mit den nackten Statuen der Göttinnen, von wilder Lust entbrannt, Unzucht trieben, so einer mit dem Bilde der Göttin von Gnidus (Plin. 36, 5.), andre mit andern Götterbildern (Athen. XIII. c. 84. Lucian. Amor. c. 15.). Und wie wenig Reinheit des Herzens selbst bey dem Künstler Praxiteles Statt fand, zeigt uns die Nachricht des Plinius (35, 10.), daß er zu seiner Ergötzung wollüstige und unzüchtige Gemälde entwarf.“ Wir wollen hier nicht rügen, daß der Verfasser dem Bildhauer Praxiteles aufbürdet, was Plinius dem

---

*) In Neanders Denkwürdigk. 1. Th. S. 76.

des Ausruhens; das Spiel aber ist um des Ausruhens willen da, und durch den Genuß, den es gewährt, schafft es der Seele Erholung. Die Musse aber hat den Genuß in sich, und die Eudämonie, und das Leben in Seligkeit. Dieses findet aber nicht bey dem Geschäftigen Statt, sondern bey dem Unbeschäftigten." — Diesen Grundsätzen gemäß, die in dem Munde des arbeitsamsten aller griechischen Weisen ein eigenthümliches Gewicht haben*), gibt Aristoteles für die Musse eigne Lehren, und bestimmt ihr eigne Künste, welches, wie man schon von selbst erwartet, nicht die Künste des Bedürfnisses und Nutzens, sondern die freysten und edelsten sind. Ob diese Lehre auch noch jetzt und bey der gegenwärtigen Gestaltung des Lebens, der Anhäufung der Bedürfnisse, dem fortreissenden Strome des Beyspiels, der Verwickelung des Staatskörpers und den Forderungen, die er zu

*) Es bedarf hier kaum einer Erinnerung, daß die vom Aristoteles empfohlene Musse (σχολή) nicht der träge Müssiggang (ἀργία) sey. Der letztere war zu Athen ein Gegenstand gesetzmäßiger Rüge, weil man wußte, daß der Müssiggang Dürftigkeit, Dürftigkeit aber Schlechtigkeit erzeugt (Isocr. Areop. c. 17.).

ſeiner Aufrechthaltung macht, Anwendung leidet, weiß ich nicht; aber es ſcheint, als ob die Kunſt der Muſſe immer ſeltner und ſeltner werden müſſe. Ein Staat, welcher ſeine Diener, ſo lange es ihre Kräfte geſtatten, zu ſeinen Zwecken in ununterbrochner Thätigkeit erhält, ſo daß ihnen nur ein Ausruhn beym Spiel und ſinnlichen Genüſſen übrig bleibt, würde nothwendig die Kraft, die der Erhaltung des maſchinenmäßigen Ganzes allein zugewendet wäre, der höhern Bildung entziehn, die nur durch freygewählte geiſtige Thätigkeit gefördert wird, in deren Beſitz aber das Glück und der Ruhm eines Volkes beſteht.

Das Verhältniß der Anſprüche, die das Gemeinweſen an jedes ſeiner Glieder zu machen berechtigt iſt, zu dem, was Jeder ſich ſelbſt ſchuldig iſt, berühren in der Leichenrede des Perikles (beym Thucydides II. 40.) folgende Worte: „Auch darinne verdient dieſer Staat Bewunderung, daß wir das Schöne lieben mit Einfachheit, und uns dem Nachdenken widmen ohne Verweichlichung. Des Reichthums bedienen wir uns mehr zu Thaten, als zur Prahlerey. Es gilt nicht für ſchimpf-

lich, Armuth zu gestehn, wohl aber ihr nicht durch Thätigkeit abzuhelfen. Unter uns kann einer zugleich für sein Hauswesen und für den Staat sorgen, und indem er seinen eignen Geschäften nachgeht, doch auch eine hinlängliche Kenntniß des Gemeinwesens haben. Denn bey uns herrscht vorzüglich die Meinung, den, welcher gar keinen Theil an dem Gemeinwesen nimmt, nicht so wohl für einen stillen und friedlichen, als für einen unnützen Mann zu halten."

---

58) Das delphische Orakel, das große Männer selten verkannte, begrüßte den Gesetzgeber von Sparta als einen Freund des Zeus und aller Götter, ungewiß sogar, ob es ihn nicht selbst eher für einen Gott als einen Sterblichen halten solle (Herodot. I. 65.); und nachdem er eine Zeit lang in Delphi verweilt hatte, verkündigte er seinen Mitbürgern, daß ihnen Apollo eine Verfassung und Gesetze gäbe*), an die er die Wohlfahrt künftiger Zeiten knüpfe**). Auch von andern

*) Plutarch. Vit. Lycurg. c. 5.
**) Polyb. X. 2.

Gesetzgebern herrschte der Glaube, daß, wenn sie sich in der Einsamkeit, gewiß nicht ohne Anwendung religiöser Gebräuche, zu ihrem hohen Berufe vorbereitet hatten, sie hier den Umgang der Götter und ihre Offenbarung genössen, und es ist wahrscheinlich, daß sie selbst an eine solche Gemeinschaft geglaubt haben. Vom Minos sagt Homer, Zeus habe ihn traulicher Unterredung gewürdigt *), indem er lange in einer Grotte des Ida verweilte, und hier die Gesetze empfing, die er in Kreta einführte **); und Zaleukus behauptete, die Gesetze, die er den Lokriern ertheilte, den Eingebungen der Pallas zu danken ***). Von dem Umgange des römischen Gesetzgebers mit der weisen Egeria sind die Erzählungen des Livius und Plutarch †) bekannt; wo aber der Unterschied der Ansichten des religiösen Griechen, und des Römers, welcher lieber politische Klugheit muthmaßt, nicht

*) Od. XIX. 179.

**) Strabo X. p. 476. Eustath. ad Odyss. p. 690. 5.

***) Aristotel. in Schol. Pindar. Ol. X. 17. Neumann Aristot. Rerumpubl. reliquiae p. 134. s. Plutarch. T. II. p. 543. A.

†) Plutarch. Vit. Num. c. 4. Liv. I. 19.

unbemerkt bleiben darf. An Moses Aufenthalt auf dem Sinai, von wo er seinem Volke Gesetze brachte, denkt ohnehin Jeder von selbst.

Von den mannichfaltigen Sanctionen, deren sich die alten Gesetze erfreuten, sagt Wachsmuth in seinem gelehrten Werke der hellenischen Alterthumskunde S. 209. der Wahrheit gemäß: „Politisch durch die Furcht vor bürgerlicher Strafe und durch den Gemeingeist, ethisch durch Gewöhnung des sittlichen Lebens an das Gesetz und durch sittliche Schaam; religiös durch Ehrfurcht gegen den göttlichen Hort der Staatsordnung gestützt, konnte das Gesetz, an die Stelle der einst mit der Fülle persönlicher Ausstattung waltenden Fürsten gesetzt, die Kraft haben, welche hellenische Patrioten ihm beylegen, und die zu aller Zeit vergebens in dem nackten Rechtsbuchstaben wird gesucht werden.“ In Beziehung auf die religiöse Sanction insbesondre sagt Plutarch*) nach seiner sinnreichen Weise: er glaube, daß man eher eine Stadt ohne Grund und Boden erbauen, als

*) Tom. II. p. 1125. E.

eine Verfassung ohne den Glauben an die Götter gründen oder erhalten könne.

---

59) Ueber die Beobachtung der Sitten, und über die Sorge, welche die Obrigkeit trug, durch Aufsicht, Ermahnung und Strafe den Keim der Laster zu ersticken, ist vornemlich Isokrates*) nachzusehn. Daß insbesondre die Sitten aller bey den Gymnasien angestellten Aufseher und Lehrer in beständiger Aufsicht gehalten wurden, versteht sich von selbst**). In den Areopagus trat keiner, der nicht erweisen konnte, seine Pflicht als Archont erfüllt zu haben; so wie auch andre Obrigkeiten Sittenprüfungen unterworfen wurden, um die Pfeiler der Verwaltung zu sichern, die auf Tugend und Gerechtigkeit ruhte***). Durch die Oeffentlichkeit des Lebens waren die Prüfungen sehr erleichtert. „Nichts, sagt Plato†), ist für den Staat heilsamer, als wenn ein Bürger den andern kennt. Denn wo über die Sitten nicht

*) Or. Areopag. c. 18.
**) Aeschin. Axioch. c. 5. p. 367. A.
***) S. Harpocr. v. δοκιμασθεὶς.
†) de Legg. V. p. 738. E.

Licht verbreitet ist, sondern Finsterniß sie umgibt, da können weder die Ehrenbezeigungen, noch die Aemter nach Würdigkeit zugetheilt, noch das Recht, so wie es seyn soll, verwaltet werden" *).

Von dem Areopagus ist noch insbesondre zu bemerken, daß, da er über Verletzung der Religion entschied, auch die heiligen Gegenstände unter seiner Aufsicht standen, vor allem aber seine Aufmerksamkeit auf die Sitten gerichtet war **). Daher knüpft Athene in den Eumeniden des Ae-

*) Wachsmuth hellenische Alterthumskunde S. 208. „Eine dem Character des Allgemeinen, den das Gesetz hat, entsprechende Erscheinung, durch den ethischen Gehalt des Gesetzes bewirkt und dasselbe durch ethischen Grund stützend, war das Oeffentliche des bürgerlichen Lebens. Die Bürger sollten einander als gesetzlich lebend erkennen, des Beyspiels sich erfreuen, Liebe, Eintracht und Vertrautheit durch offenkundige Gleichmäßigkeit der Gesinnung und Handlung bewirkt, und durch den Verkehr sittlich einander verwandter Bürger der Gemeingeist dem Gesetze zugebildet werden. Aus der richtigen Ansicht des Oeffentlichen und des Gemeingeistes ergibt sich auch die richtige Schätzung der sonst leicht zu verkennenden Verpflichtung der Bürger, über Bestehn der Gesetze zu wachen, mit Rath und That dahin zu wirken, den Feind der Gesetze anzuzeigen und zur Bestrafung zu bringen. So wie Aller tugendsame Sitte des Gesetzes Kraft nähren sollte, so Aller gemeinsame Wache ihm Sicherheit geben."

**) S. Athenae. IV, p. 168. A. B.

schylus (676) die Wohlfarth der Stadt an dieses ehrwürdige Tribunal, durch welches „die heilige Scheu und die der Scheu verwandte Furcht“ der Ungerechtigkeit wehren werde. „Wenn ihr, fährt die Göttin fort, so wie es sich gebührt, die Würde dieses Gerichtes scheut, so werdet ihr an ihm eine rettende Schutzwehr der Stadt und des Landes haben, wie kein anderes Volk.“ Leider wurde das Ansehn dieses ehrwürdigen Tribunals während der Verwaltung des Perikles und durch seinen Einfluß geschwächt, und nachdem später wiederum die ursprüngliche Ausdehnung seiner Gewalt hergestellt war*), sank es durch sich selbst, indem auch Areopagiten an der eingerissenen Sittenlosigkeit Theil nahmen. Da konnte es denn geschehn, daß in dieser Versammlung, wo früher nur Tugend und Weisheit gewohnt hatte, ein Enkel des Demetrius Phalereus, als er über seine Sitten Rechenschaft geben sollte, sich nicht entblödete, die Glieder des Areopagus selbst zur Rechenschaft zu ziehn, und jedem das Böse vorzuwerfen, das er begangen hatte.

Die Gestalt, welche die bürgerliche Gesellschaft

*) S. Boeckh Index Lectionum per Sem. hib. 1826—1827.

Ohne Zweifel kann der heutige Tag in diesem den Wissenschaften geweihten Heiligthume auf keine würdigere Art gefeyert werden, als durch das Andenken an das, was der weise und vielgeliebte König, mit dessen Namen geschmückt er unter seinen Brüdern hervortritt, mit so mildem und edlem Sinne zu dem Flore und Gedeihen der Wissenschaften auch in dem Laufe dieses Jahres gethan und gewirkt hat. Während dieser Tag in dem Umfange des ganzen Königreiches jeden Stand zu einer eigenthümlichen Freude auffordert, und deren keiner ist, der nicht mit tiefgefühlter Rührung empfangene Wohlthaten und mannichfaltige Zeichen der königlichen Huld aufzählt, darf wohl vor allen der gelehrte Stand seine Freude laut werden lassen, dem hier ein Verein gestiftet ist, wie in keiner andern Stadt des deutschen Vaterlandes, wo die Würde der Wissenschaft anerkannt, ihre Freyheit geschützt und jede ihrer Bestrebungen gefördert wird; wo keines der Mittel fehlt, deren sie zu ihrem Gedeihen bedarf; wo durch den Anblick des allgemeinen Flors und des zu-

wohnten, und die wunderbaren Gesänge sind verhallt, welche die Geschichte einer jeden Quelle, der Berge und Hayne, dem lauschenden Ohre eines freyen und empfänglichen Volkes erzählten. So ist auch ihre starke und männliche, ihre zarte und anmuthige Sprache nur noch im Abklange übrig; und sie, die vormals, fast in jeder Gestalt, Herzen und Ohren bezauberte, schleppt sich mit geschwächten Tönen, in lockern Verbindungen, durch fremde Mischung entstellt, durch weitschweifige Werke hin. Aber was das alte Land und seine niedergetretnen Bewohner nicht mehr bieten, das bietet die Erinnerung an seine glorreiche Vorzeit noch jetzt in reichlicher Fülle. Noch blühen die Thaten der hellenischen Vorwelt in allen Gemüthern; noch sind die Ueberbleibsel seiner Kunst die Freude der Welt, und ihr Besitz der Stolz der Eroberer; noch schöpfen die Edelsten aus den unversiegbaren Quellen ihrer Wissenschaft; noch werden verwandte Geister von den Flammen ihres Geistes ergriffen; und wie vormals das glaubige Volk in dem Heiligthume seiner Orakel Belehrung und Trost suchte, so sucht noch jetzt der edlere Mensch, wenn die Gegenwart seine Sehnsucht nicht stillt, Trost und Befriedigung in den stillen Asylen der hellenischen Weisheit. Hier blüht auch selbst ihre Sprache noch mit dem ewigen Reiz ihrer jugendlichen und männlichen Schönheit. Und wie überhaupt der Geist des hellenischen Alterthums über dem ganzen

Gebiete der neuern Kunst und Wissenschaft waltet, so weht auch aus seiner Sprache noch jene höhere Vollendung uns an, und ihr beseelender Hauch hat überall, wo er gefühlt ward, die Gemüther erhöht, die Blüthen der Schönheit geöffnet, und die Töne der Sprache veredelt.

Aber es ist nicht die Absicht des Redenden den Ruhm des geistreichsten und edelsten Volkes überhaupt, oder den seiner Sprache insbesondere zu preisen, oder den Einfluß zu würdigen, den das Studium des hellenischen Alterthums auf die neue Welt haben kann und soll; sondern nur an eine Eigenthümlichkeit dieser Sprache will er erinnern, die oft von der lernenden Jugend beseufzt, und von den weiter Unterrichteten nicht immer nach dem ganzen Umfange ihres Werthes geschätzt wird. Er meint den Gebrauch der verschiedenen Mundarten der Nation in vollendeten und classischen Werken der redenden Kunst. Diese Erscheinung ist einzig in der Geschichte der Völker. Zwar haben auch die Nationen des neuen Europa den Gebrauch ihrer Mundarten nicht ganz verschmäht; aber nur so lange als die Stämme für sich bestanden, und kein gemeinsames Band literarischer Cultur die ganze Nation umschlang; als sich fast alle literarische Thätigkeit auf die Ergötzung und Belehrung kleiner Volksmassen beschränkte, und nur einzelne genialische Menschen, nicht aber ein ganzer Stand, an Sitten und Bildung verschieden, über jene Masse hervorragte;

ein Stand, der sich, wie in andern Dingen, so auch in einer eigenthümlich gestalteten Sprache von der Menge schied. Denn nicht so bald hat sich unter einer Nation ein Mittelpunkt der Cultur erzeugt, nicht so bald haben sich in ihm wissenschaftlich gebildete Männer zusammengethan, als das neue begeisterte Streben auch eine neue Sprache schäfft, die, obgleich aus Einer Mundart erwachsen, doch über allen Mundarten schwebt. Bald wird diese edlere Tochter der Cultur und Begeisterung das Organ aller, die wirkliche Bildung besitzen, oder sich doch, wie die vornehme Welt, an dem Scheine derselben erfreuen; die Landessprache wird gemein, und verliehrt das Recht, sich in dem Kreise der gelehrten und vornehmen Stände hörbar zu machen. Nur der Menge bleiben die Mundarten zurück; und da sie sich nun bald meist nur in Gemeinschaft mit derber Sinnlichkeit und roher Unbehülflichkeit zeigen, und im Gebrauche immer tiefer zu sinken scheinen, je höher sich die gebildete Sprache erhebt, so scheinen sie bald nur als ein Werkzeug der Belustigung, oder höchstens als ein Organ naiver Gefühle tauglich. So bemächtigt sich eine allgemeine Sprache, die keiner Provinz, sondern der ganzen Nation angehört, der obersten Gewalt, und behauptet ein ausschließendes aristokratisches Recht auf dem Gebiete der höhern Bildung. Unter mehreren Völkern ist so das Besondere in dem Allgemeinen untergegangen;

die Werke, welche einzelnen Provinzen angehörten, sind verschwunden; nur wenige blieben in den Händen des Volks; einige verwandelten sich sogar mit dem Fortgange der Zeit in Gegenstände gelehrter Forschungen der Grammatiker und Geschichtschreiber.

Wenn nun auch in Hellas der Anfang der nämliche war, so war doch der Fortgang verschieden. Nie hat in früherer Zeit die Verfassung der einzelnen Staaten dieses Landes, deren jeder sich nach eigner Weise frey gestaltete, einer allgemeinen Sprache den Eingang erlaubt; und die Herrlichkeit des alten Griechenlandes war schon unter dem alles verkettenden Herrscherstab römischer Obmacht untergegangen, als die gebildeteste aller Mundarten allein aus den Werken der Hellenen erscholl. Und doch auch dann nicht ganz allein. Selbst in den spätesten Zeiten noch behauptete die jonische Sprechart in dem epischen Gedichte ihr Recht, und die homerische Sprache war längst in dem Munde der redenden Menschen verklungen, als sie noch in Helden- und Götter-Sagen wiedertönte. Wie aber die Epik den jonischen, so hatte sich die Lyrik den äolischen und dorischen, und die dramatische Poesie den veredelten attischen Dialect als ihr eigenthümliches Organ zugeeignet [*]).

Bey dieser Erscheinung ist nun zweierley zu erwägen: einmal, wie es überhaupt gekommen, daß sich in Griechenland mehrere Mundarten zu einer klassischen Vortrefflichkeit ausgebildet; dann

aber, welches das wichtigste ist, wie sich ihr Gebrauch in gewissen Zweigen der Kunst, auch außer ihren Grenzen und über die Zeit ihrer physischen Dauer hinaus erhalten habe.

Was nun das erstere betrifft, so ist es aus der eigenthümlichen Verfassung der hellenischen Nation erklärbar. Die Stämme, aus denen sie bestand, wie überall durch Sprache, Gebräuche und politische Einrichtungen getrennt, knüpften wohl zuweilen, auf kurze Zeit, ein politisches Band unter sich; aber nie flossen sie zu gemeinsamen Staaten zusammen. Selbst in den einzelnen Stämmen stand fast jede Stadt für sich, und nur in gemeinschaftlichen Festen und feyerlichen Spielen erkannten sie sich als Zweige des nämlichen Stamms. Da war kein Herrscher und kein Beherrschter zu finden; jedes Einzelne entwickelte sich eigenthümlich und frey; jedes gestaltete sich, wie es wollte und konnte. So geschah es, daß jeder Stamm, in dem erhebenden Gefühle seiner Unabhängigkeit sich selbst schätzend, so wohl Anderes, was ihm eigen war, als auch seine Sprache eifersüchtig behauptete, und sie als ein Recht nicht bloß in dem gewöhnlichen Verkehre des Lebens, sondern in jeder Art der Mittheilung gebrauchte. Mehr als einmal wechselte die Hegemonie unter den Staaten von Griechenland. Aber es mochte nun Sparta oder Athen, oder Thebä, später als beyde, an der Spitze der griechischen Staaten stehn, nie hat der Einfluß der politischen

erlegenheit die Rechte der Sprache gekränkt.
d so wie jene ohne Erfolg blieb, so auch,
z weit wunderbarer ist, die Ueberlegenheit
Cultur. Der Ruhm der jonischen Bildung
üllte die Welt; die Werke ihrer Poesie und
osa erfreuten jedes empfängliche Gemüth;
r dennoch blieb der freye Geist der attischen
prache, obschon der jonischen auf das engste
schwistert, ungefesselt. Sie trat mit der
ern Siegerin kühn in die Schranken, und
vann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne
ß die Kränze der Schwester verwelkten. Und
on stand der Ruhm von Athen in seiner Mit-
gshöhe, schon war die Sprache von Attica in
annichfaltigen Werken zur Bewunderung der
Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythago-
er ihre Weisheit in dorischer Mundart, und
rchytas, der edelste von allen, gab in seinen
Werken der angestammten Sprache die höchste
Vollendung.

Man würde aber durchaus irren, wenn man glaubte, daß die Unabhängigkeit der griechischen Staaten von einander allein hinreiche, das aufgegebene Problem zu erklären, oder daß die Beschränkung des Nationalstolzes allein dem Gebrauche der gebildetern Mundart den Eingang verboten habe. Herodotos, obgleich von dorischer Abkunft, faßte doch seine Geschichte in jonischer Prose ab; und in früherer Zeit hatte der Kumäische Hesiodos seine Leyer nach der Tonart Homers gestimmt. Auf gleiche Weise

schrieb auch der Dorier Hippokrates jonisch. Mehrere Beyspiele anzuführen, würde unnütz seyn*). Es ist aber hier vornehmlich das Beyspiel der Dorier wichtig, weil dieser Stamm von allen der stolzeste, und folglich am wenigsten geneigt war, das Fremde sich anzueignen.

Ehe wir indeß den Grund dieser Ausnahme aufsuchen, müssen wir noch einmal auf die erste Frage zurückkehren, welche durch die Bemerkung der äußern Verhältniße der Stämme gegen einander noch keineswegs zur Befriedigung aufgelößt ist.

Um zu diesem Zwecke zu gelangen, müssen wir auch das innere Leben der Hellenen erwägen. Zwey Dinge aber sind es, welche hier betrachtet werden müssen; erstlich, die innere Verfassung, deren erstes Element in allen Staaten Freyheit und Gleichheit war. Nur die Bürger bildeten den Staat; alle übrigen Einwohner des Landes waren seine Werkzeuge, und kamen für sich selbst wenig in Betracht. Diejenigen aber, die den Staat bildeten, waren sich gleich. Mochten immer einige Geschlechter den Vorzug des Reichthums oder einer ältern und ruhmvollern Abkunft behaupten, nie bildeten sie unter andern ächten Bürgern einen beson-

*) Diog. Laert. II. 83. erwähnt 25 Dialogen Aristipps, einige in attischer, andre in dorischer Mundart geschrieben; ob aus Laune, oder mit tieferer Beachtung gewisser Eigenthümlichkeiten, läßt sich nicht bestimmen.

dem Stand; und selbst Sparta's Könige waren nur als Feldherrn und Obrigkeiten höher gestellt; in allem übrigen war ihnen auch der Letzte der Spartaner gleich. Meist auf die nemliche Weise und durch die nemlichen Mittel gebildet, durch Religion, die ein gemeinsames Gut war; durch das Beyspiel der Alten, welches alle vor sich hatten, und durch das Leben selbst, standen die meisten auf derselben Höhe, und keine Klasse ragte über der andern empor. Und so wie die Hallen und Märkte, die Tempel der Götter und ihre Hayne, die Gesetze und Rechte allen gemein waren, dem ersten wie dem letzten, so war auch Eine Sprache allen gemein. Nur der tiefere und eindringendere Geist, die grössere Fülle der Gedanken, der vollere Fluss der Rede, die sorgfältigere Wahl der Bilder und Worte, unterschied den Tüchtigern von dem Schlechtern, aber die äussere Form der Sprache war in der Rede des einen, wie des andern, die nemliche. Und so wie noch jezt in den democratischen Cantonen Helvetiens Eine Sprache den Herrn und den Knecht vereint, und im Verkehr mit den Einwohnern seines Landes Keiner die angeerbte Sprache der Väter verläßt, ohne sich seinen Mitbürgern zu entfremden, so würde sich auch ein Bürger in den Freystaaten Griechenlands durch den Gebrauch einer fremden, wenn schon gebildetern Mundart, gleichsam als eines selbstgenommenen Privilegiums, aller Ansprüche auf Vertrauen und Einfluß beraubt haben. So ge-

schah es denn, daß, da auch die Geistreichsten und Edelsten ihre Landessprache ehrten, und sie von keiner Art des Gebrauches ausschlossen, ein jeder Stamm, so bald er sich zu geistiger Bildung erhob, seine angeerbte Sprache bis zur classischen Vortreflichkeit veredeln konnte.

Das zweyte, welches hier erwogen werden muß, ist die Beschaffenheit der öffentlichen Mittheilung in den griechischen Staaten. Sobald sich in der neuern Welt ein Stand von Schriftstellern erhob, so war damit zugleich die Nothwendigkeit einer allgemeinen Schriftsprache ausgesprochen. Das geschriebene Wort wendet sich an die Welt, die Rede an die nächsten Umgebungen. Jenes bedarf also ein allgemein geltendes Organ; diese begnügt sich mit dem, was in ihrem Umkreise verstanden wird. Nun ist aber die Schriftstellerey ein spätes Erzeugniß der griechischen Cultur. Fast fünf Jahrhunderte verflossen, ehe man die Gesänge Homers in Schriftzeichen fesselte; und auch dann gingen sie lieber, ihrer ersten Bestimmung eingedenk, von dem Munde zum Ohr. In einem Bürgerstaate, so lange die Verfassung in ihrer Reinheit besteht, pflegt auch die Mittheilung der Ideen bürgerlich zu seyn; auch der Edelste mischt sich in die Maße seiner Mitbürger; das Individuum schmilzt mit dem Ganzen zusammen; und so wie jeder sein irdisches Gut gern als ein Darlehn des Staates betrachtet, und alle Güter nur ein gemeinsames scheinen, so betrachtet er

auch seine geistige Errungenschaft als ein Gemeingut, dessen Ertrag zuerst und vor allem seinen Mitbürgern nützen müsse. So war ursprünglich alle geistige Mittheilung mündlich. Wie hätte sie also anders geschehen können, als in der Mundart des Volkes, dessen Geist und Gemüth bewegt werden sollte? wie anders als in den Tönen, in denen es seine ersten Ideen empfangen hatte, und mit denen es seine innersten Gefühle auszusprechen gewohnt war? So war also die älteste Poesie, so war die älteste Beredtsamkeit schon darum nicht sowohl national, als recht eigentlich volksmäßig. Nicht jeder Schriftsteller aber will in diesem Sinne volksmäßig seyn. Je mehr die mündliche Mittheilung an Werth und Würde verliehrt, was doch in Griechenland zum Heile der Cultur erst spät geschah, jemehr sich der bürgerliche Sinn der Ersten und Edelsten auflößt, und das Individuum sich von der Masse sondert, desto mehr sinkt auch jene Popularität, und die Anzahl derer vermehrt sich, welche sich zu vornehm dünken, mit dem Volke nach seiner Weise zu reden. Die Schrift besiegt und tödet die Rede. Die Leyer verstummt und lebt nur noch als Symbol in geschriebenen Liedern fort; der Gesang erstirbt in dem Tonzeichen; und das lehrende Wort strebt stolz und kalt über die nächsten Umgebungen nach einer fern stehenden und zerstreuten Welt, oft auch über die Gegenwart unmittelbar zu der Nachwelt hin.

Das Nächste, was uns zu erörtern obliegt,

ist die schon oben berührte Erscheinung, die mit unsern bisherigen Bemerkungen in Widerspruch zu stehen scheint; daß nämlich manche Arten der geistigen Mittheilung, wie zum Beyspiel das Epos, von dem allgemeinen Gebrauche abweichen, und unter allen Stämmen auf einerley Weise in derselben, also in einer fremden Mundart, behandelt wurden; und, was damit Eines ist, daß einige Schriftsteller in ihren Werken die Landessprache gegen eine fremde vertauschten.

Die Erklärung dieser Abweichung, wie gemeiniglich geschieht, durch das überwiegende Ansehn einiger Schriftsteller, welches Andere gleichsam unterjocht, und sie nach fremder Weise zu reden genöthigt habe, ist zwar leicht und faßlich, aber keineswegs befriedigend. Denn warum wäre das Beyspiel Herodot's in der Geschichte nicht eben so wirksam geworden, als es das Beyspiel Homers in der Epik war? oder warum hätte Pindaros den dorischen Dialect dem angestammten äolischen vorgezogen, in welchem seine Lehrerin, die trefliche Korinna, sang, und vor ihm die größten Lyriker gesungen hatten? Auch wäre in der übrigen Geschichte der griechischen Kunst eine solche Anmaaßung der Autorität durchaus ohne Beyspiel. Wenn irgendwo der freye Geist sein Recht behauptete, so war es hier, wo betretene Pfade weder mühsam aufgesucht, noch ängstlich vermieden wurden; wo man den Vorgängern nicht nachahmte, sondern nacherfand; wo nur das, was das Wesen der

Kunst und jede ihrer Arten forderte, nicht aber ihr zufälliger Schmuck stehende Form ward; wo vornemlich die redenden Künste, im ihrem weitesten Umfange, die Sprache mit einer Sicherheit und Sorgfalt wählten, welche das Joch der Autorität auf keine Weise vertrug. Schwerlich ist irgendwo der Grundsatz, daß das Reich der Kunst den Zufall ausschließe, so vollkommen anerkannt worden, wie in Griechenland, wo auch das, was der Zufall bot, wie etwa der Chor des Drama, bald mit dem Uebrigen der Handlung so innig verschmolzen ward, daß es mit ihm zugleich, wie ein organischer Theil, erwachsen schien. Und nur der Zufall, der den Sänger der Ilias unter dem Himmel Joniens gebohren werden ließ, sollte der Epopöe auf ewige Zeiten die jonische Mundart angebildet, und ein noch grösserer Zufall, etwa die Laune des Augenblicks, sollte den sinnigen Herodotos bewogen haben, dieselbe Sprache der dorischen, die ihm angebohren war, oder der attischen, die gerade damals ihre schönsten Zweige trieb, in seinem unschätzbaren Werke vorzuziehn?

Wir müssen uns also nach einem andern und befriedigerenden Grunde umsehen.

Es ist von allen, welche die Geschichte der geistigen Bildung des hellenischen Volkes mit Aufmerksamkeit verfolgt haben, anerkannt, daß sie sich, wie sonst wohl nirgend, vollkommen organisch entwickelt, und ihre höchsten Blüthen

nicht eher gezeigt habe, als bis sich jeder andre Theil des wundervollen Gewächses auf das vollkommenste entfaltet hatte. Wie in keinem andern Lande, und unter keinem andern Geschlechte, verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichsten Gang ihrer Entwickelung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Joniens. Hier erfreute sie sich des mühelosen Daseyns bey schönen Festen und in feyerlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben; und allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornemlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abentheuer und Irren die Vorwelt mit Ruhm, und wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken erfüllten. So ergriffen hier die Dichter zuerst jene Helden-Sagen als den günstigsten Stoff, und aus der Sage erwuchs allmählich das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gestaltvoll, mannichfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kund thue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege, das war das Streben des epi-

schen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt. Diesem Streben aber entsprach die jonische Mundart auf das vollkommenste. Wie der Hexameter das eigenthümliche Versmaaß der Epopöe ist und seyn muß, so kann auch der jonische Dialect als ihr eigenthümliches Organ betrachtet werden; nicht bloß, weil er den größten Reichthum sinnlicher und bildlicher Ausdrücke, sondern auch die größte Mannigfaltigkeit der Formen, im weitesten Umfange dieses Wortes darbietet [2]). Wie der Hexameter sich unter allen Versmaaßen am freysten innerhalb der Schranken des Gesetzes bewegt, so genießt auch der Jonismus schon in seiner alterthümlichen Gestalt der größten und gemüthlichsten Freyheit in seinen Auflösungen und Zusammenziehungen, so wie in der lockern Verbindung der Sätze, der freyen Bewegung seines Numerus, und selbst in der Nachlässigkeit, deren er sich als eines Rechtes bedient [3]). Das ganze Wesen desselben ist auseinandergehend, entfaltend, spielend und episodisch, wie das Wesen der Epopöe selbst, die in ihrem freyen Gange nach nichts so sehr als nach objectiver Entfaltung strebt. Nachdem nun dem empfänglichen Sinne der Griechen diese Angemessenheit einmal durch die homerischen Gesänge in ihrer ganzen Vollkommenheit kund geworden war, hat es ihnen nie einfallen können, das, was zusammen erwachsen war, von einander zu trennen, oder

einen organischen Theil mit einem andern willkührlich angebildeten vertauschen zu wollen. Von neuem aber konnte sich in einer spätern Zeit, und in einer minder sinnlichen Sprache das epische Gedicht auf keine Weise gestalten; und was in der Kinderwelt aufgeblüht war, mußte, wenn es bis zum männlichen Alter dauerte, in seiner ersten und ursprünglichen Einfalt verhärten. Daher hat es kein attisches, noch dorisches Epos gegeben oder geben können, sondern es blieb, was es in seiner Entstehung gewesen war und seyn mußte, jonisch an Geist, Klang, Sprache und Versmaaß [4]).

Hieraus aber erklärt sich auch ohne Mühe die Erscheinung der jonischen Mundart in den Musen des dorischen Herodotos. So wie die Rhapsodien Homers das Epos der Poesie sind, so ist das wunderbare und reizende Werk Herodot's das Epos der Historie. Wie dort die Irren des vielversuchten Odyßeus den ganzen Umfang der damals bekannten oder geahndeten Welt, und viel große Thaten der Helden, viele Sitten der Menschen und Völker, Länder und Städte umfaßt, so mischt auch jener in dem reichen und klaren Gemählde, das er uns aufrollt, die Thaten der ältern und neuern Zeit, den Wandel der Völker und ihrer Könige, wunderbare und anmuthige Abentheuer, weise und vielbedeutende Reden, merkwürdige Sitten und Lebensweisen der Völker, und seltne Erscheinungen der Natur und des menschlichen

Kunstfleißes. Auch hier ist alles gestaltvoll, lebendig und ausführlich. Aber diesem epischen Geiste war die dorische Mundart kein passendes Organ; und sie zu diesem Zwecke umzugestalten mochte zu jener Zeit, wo ihr Charakter schon fest stand, unmöglich scheinen. So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte, und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge, jonische Mundart auf [5]). Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen. Wer möchte die Musen Herodot's in einer andern Sprache lesen; oder wer ist alles Sinnes für Angemessenheit so beraubt, um Herodot's Jonismus, der sein ganzes Werk vom Anfang bis zum Ende durchdringt, in eine andere Mundart, etwa die attische, übersetzt zu wünschen? Denn auch hier zeigt sich, was überhaupt die griechische Kunst auf eine so herrliche Weise auszeichnet, jener wundervolle Zusammenklang des Inhalts und der Form, jenes Zusammentreffen der innern und äußern Musik, dieser ersten und nothwendigsten Bedingung zur Schönheit, die von den Neuern oft vernachläßigt, häufig verkannt, ja wohl gar mit einer, nur Barbaren zustehenden Stumpfheit des Gefühls abgeläugnet wird. Denn eben darinnen thut der Barbar sich kund, daß er, die Form vernachläßigend, nur an dem Stoffe hängt, beydes vereinzelt, und die harmonische Eintracht von beyden weder beachtet, noch würdigt.

Als nun die Periode der Kindheit von Hellas sich in das Jünglingsalter verlohr, und die

erste frische Begier nach dem Neuen und Wunderbaren gestillt war, als gleichsam der Jüngling in sich selbst erwachte und in sein Inneres zu schauen begann, da ward, durch die näher liegende, kräftig erregte Welt seiner innern Natur, der äußern Welt ein Theil ihres Glanzes entzogen, und die epische Muse trat vor der lyrischen zurück. Andere Blumen, tiefer gefärbt und von einem kräftigern Wohlgeruch, gingen jetzt in dem Garten der Dichtkunst auf. In den klangreichen Liedern einer Sappho, eines Alkäus, einer Erinna sprach sich das innerste Gemüth tiefer Gefühle aus, die Seele trat in die äußere Gestalt, und auf den Wellen des Wohllauts getragen, strömte das begeisterte Wort in die Herzen der Zuhörer über, und öffnete ihnen, indem es sie in ihren Tiefen bewegte, ihre innerste Welt. Wie nun die Lyrik den Menschen, indem sie ihn in sich hinab drängt, über sich selbst erhebt, so bedarf sie auch einer tiefern, gedrängtern und schwebendern Sprache, wie die äolische und dorische war, die eben so das eigenthümliche Organ der Lyrik wurden, wie die jonische das Organ der epischen Poesie [6]). Derselbe Character größerer intensiver Kraft, der sich in den volleren Lauten, den tiefern Tönen und den härtern Wortformen des Dorismus ankündigt, empfahl ihn auch, wie es scheint, in Verbindung mit seiner Alterthümlichkeit — denn er war von der ursprünglichen Sprache Griechenlands am wenigsten abgewichen — der pythagoreischen Schule [7]), obschon

ihr Stifter ein Jonier war; indem der hohe und begeisterte Stil dieser Schule eben so der Lyrik entsprach, wie die phantasirende Physik der jonischen Weisheit der epischen Dichtkunst verwandt war.

Aber noch waren die Tugenden dieser frühern Perioden nur eine einseitige Vortreflichkeit. Das männliche Alter kam mit dem Flore der attischen Zeit, und mit ihm schloß sich der Kreis der Kunst. Hier fanden die einzelnen Strahlen der Vortreflichkeit ihren Mittelpunkt. Die heitere Ausführlichkeit der jonischen Epik und die tiefe Fülle der dorischen Lyrik trafen im Drama zusammen, in welchem sich der epische Stoff der Zufälligkeit entledigte, und die subjective Einseitigkeit des lyrischen Gedichtes durch seine Vermählung mit dem dramatischen Stoff eine objective Allgemeinheit erhielt. So wie die Poesie in dieser ihrer höchsten Blüthe, so ward in Attica alles und jedes, was in frühern Zeiten und in andern Gegenden von Griechenland begonnen hatte, zur Vollendung gebracht. Hier trat die Prosa mit der Verskunst in die Schranken, und erfand einen eigenthümlichen Sylbentanz, durch welchen zuerst die freye Sprache zur harmonischen Rede, und die Wohlredenheit zur Beredsamkeit ward. Hier wurde zuerst die Kunst der Mittelpunkt aller Bestrebungen, und wie der Altar der Vesta alle Bürger derselben Stadt, so vereinigte der Altar der Kunst alle höhern Geister in jeder Art ihrer Thätigkeit. Hier gründete die Philosophie ein würdigeres Heiligthum, welches die Erde mit dem Himmel

verband, wo die Grazien der Ueberredung und Harmonie mit der verschwisterten Dichtkunst, den lachenden Satyrn und dem begeisterten Eros den flammenden Altar der Weisheit umtanzten. So erwuchs auch auf diesem classischen Boden die Geschichte von neuem in einer höhern und würdigern Gestalt. Wie sich die attische Tragödie zu dem jonischen Epos verhält, so verhält sich die attische Geschichte des Thukydides zu der jonischen Herodot's. Wie das Trauerspiel, so entsagt auch die attische Geschichte dem freyen episodischen Gange; sie sucht nicht die Ergötzung des Augenblicks, sondern eine tiefe Belehrung für dauernde Zeiten; sie will nicht mehr die Welt darstellen, sondern den Menschen und die Gottheit der Welt. Wenn die jonische Geschichte und Epopöe dem glatten Spiegel eines stillen und weiten Sees gleicht, dessen Tiefen ein heiterer Himmel mit seinem zarten und sonnigen Gewölk, und die mannichfaltige Natur seiner lachenden Ufer verklärt entstrahlt, so gleicht das attische Drama und die Geschichte einem mächtigen Strom, der in festen Ufern still hinabzieht, jeden Widerstand kräftig besiegt, nirgends abschweift von seinem Weg, das blühende Ufer wie das traurige mit gleicher Würde begrüßt, und sich endlich nach einem langen und ernsten Lauf mit dem Weltmeer vermischt. So wie nun in den frühern Epochen, so trachtet auch in diesem Zeitraum der höchsten Vollendung die Kunst nach einer innigen Harmonie der äußern Form mit dem innern Wesen. Die

attische Mundart vereinigte in sich alle Vorzüge der andern Dialecte, ohne ihre Mängel zu theilen. Nicht minder belebt als ihre jonische Schwester vermeidet sie ihre lockern Verbindungen, und theilt die Fülle und Innigkeit des Dorismus ohne seine Härte und Rauhigkeit. Männlich gebildet und doch jugendlich frisch, reich und volltönend, zart und schlank, gleich gestimmt zu Ernst und Scherz, schmiegt sie jeder Form sich an, und vermählt sich mit gleicher Liebe der Poesie und Beredsamkeit. Wie das attische Drama der höchste Gipfel der alten Dichtkunst ist, so ist der Atticismus die Blüthe der hellenischen Sprache, und in gleichem Verhältniß mit innerer Tiefe und äußerm Leben begabt. So mußte er nothwendig die Sprache der vollendeten Kunst werden, und es so lange bleiben, als man die Vollendung der Kunst begriff und erkannte. Aber die Lyrik bewahrte auch mitten in Attika ihre dorische Gestalt, so daß selbst in dem lyrischen Theil des attischen Drama ein gemildeterer Dorismus vorherrschend blieb. So blieb auch das Epos jonisch, und die Elegie, die den Character der verweilenden Entfaltung mit dem Epos theilt.

So ist es also geschehen, daß sich die verschiedenen Mundarten der griechischen Sprache, so weit es ihre Natur verstattete, zur classischen Vortreflichkeit ausbildeten, und mehrere neben einander, in ihrer eigenthümlichen Gattung, selbst bis über die Zeit ihrer physischen Dauer hinaus, blühen konnten. Keines von beyden



war eine Wirkung des Zufalls. Vielmehr offenbaret sich auch hier der eigenthümliche Sinn der Hellenen für die Harmonie aller Theile eines organischen Ganzen, und ihre fromme Scheu, an das Alte zu rühren, wenn es durch die Kunst geheiligt war. Fern war von ihnen die Unsitte, immer das Neuste dem Neuen, und das Neue dem Alten vorzuziehn. Formen, welche einmal glücklich geschaffen und vollendet standen, waren für ewige Zeiten bestimmt; und selbst jener Gebrauch der Mundarten in ihren eigenthümlichen Gattungen trug dazu bey, daß, indem die äußere Form festgehalten ward, auch das innere Wesen einer jeden Gattung heiliger und unverletzlicher stand.

Jener zarte und tiefe Sinn, der sich in dem hier erklärten Phänomen, so wie in allen Theilen der hellenischen Kunst so wundervoll kund thut, ist eine der herrlichen Eigenschaften, durch die sich jenes ewig merkwürdige Volk vor allen andern Völkern der Erde ausgezeichnet hat. In ihm offenbaret sich, wenn irgendwo, die höchste Blüthe des Geschmacks, der selbst wiederum die reinste Blüthe der Humanität ist. Diese zu pflücken, mit ihrem Saamen unsern Geist zu befruchten, ist uns der Garten der hellenischen Musen geöffnet. Keine andre Nation bietet ein ähnliches Beyspiel der Vollendung in so mannichfaltigen Formen dar, noch ein solches harmonisches Zusammentreffen und Durchdringen der verschiedensten Elemente in denselben Werken; selbst die deutsche nicht, die wohl in an-

rn Bedingungen zur Kunst am ersten mit den
ellenen wetteifern möchte. Aber sie ermangelt
r natürlichen Entwicklung, die den Griechen
Theil ward; und statt alle ihre Kraft auf
e Pflege des edeln Naturgewächses zu wenden,
schöpft sie den größten Theil derselben um das
remdartige abzuwehren, das sich ihr immer
n neuem anbilden will. Nichts kann daher,
i übriger Aehnlichkeit, einen stärkern Contrast
lden, als der feste Gang der hellenischen, und
r schwankende der deutschen Kunst; indem
ne nur von dem Ziele der Vollkommenheit an-
ezogen, diese hingegen jeden Augenblick durch
gend eine zufällige Annäherung in ihrem Laufe
estört wird. Darum ist es bis jetzt unmöglich
ewesen, daß sich in Deutschland der innere
Sinn für das Schöne und Vollendete auf eine
chere Weise entwickele; daher es unsern, in
iner engern Sphäre mit größerer Sicherheit
ebildeten Nachbarn in dieser Hinsicht verziehen
verden kann, wenn sie uns der Barbarey noch
icht ganz entwachsen glauben.

Wenn es aber je einen Zeitpunkt gegeben
hat, wo man hoffen konnte, den oftmals ge-
täuschten Wunsch erfüllt zu sehn, daß der Wis-
senschaft und Kunst ein sicheres Reich in Deutsch-
land gegründet, und dadurch zugleich der Sinn
für das Schöne und Große lebendiger erregt,
und ohne willkührliche Beschränkung befestigt
werde, so ist es der gegenwärtige. Die kräftige
Bewegung, die das geistige Gebiet der Wissen-
schaften in dem ganzen Umfange seiner Grenzen

erschüttert; die gegenseitige Anziehung ihrer verschiedenartigen, sonst so getrennten Elemente; das immer mehr entzündete Streben der Besten nach einem Höhern; die allgemeiner verbreitete Liebe zur Kunst — dieses und andres läßt eine vollendetere Blüthe der geistigen Bildung erwarten. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß die mannichfaltigen Unfälle, welche die Nation erlitten, ihre Elasticität, statt sie zu schwächen, vermehrt, und sie angefeuert hat, indem sie sich um das Panier ihrer Sprache fester zusammenschließt, in dem Gebiete der geistigen Welt die Lorbeern zu erobern, die ihr im Kampf um irdischen Besitz entrissen worden. In diesem Zeitpunkt öffnet ein weiser und geliebter König den schönen Musen ein Asyl in seinem Königreich; und selbst ein deutscher Mann in dem tiefsten und weitesten Sinne des Worts, ladet er deutsche Wissenschaft und Kunst in den Schatten seines Thrones ein, damit sie hier ihr frohes und gemeinnützreiches Geschäft in ungestörter Sicherheit und stillem Frieden vollbringen möge. Hier also oder nirgends kann sich ein neues Hellas bilden; und wenn einst die Geschichte die Vollendung deutscher Art und Kunst feyert, wird sie mit freudigem Entzücken den vielgeliebten Namen des Königes feyern, auf dessen erhabenes Haupt wir heute, mit seinem begeisterten Volk, alle Segnungen, die den Monarchen, den Gemahl und den Vater beglücken können, von dem Throne des Höchsten erflehen.

Anmerkungen.

1) Daß die Sprache des Volkes, sobald sie in Werken der redenden Kunst zum Werkzeuge der Mittheilung dient, nicht in ihrer rohesten Gestalt erscheinen kann, sondern schon durch die erhöhtere Stimmung des Redenden veredelt, gereinigt und verschönert wird, versteht sich von selbst. Mit Recht sagt Hermann (Opusc. Vol. I. p. 246.), daß keine Gattung der Poesie, diejenigen ausgenommen, welche das gemeine Leben darstellen, wie die Mimen und die Komödie, die reine ungemischte Sprache eines Volkes wiedergebe; daher man auch immer die Mundarten der Völker von den Mundarten der Schriftsteller unterscheiden müsse. Die Kunst theilt allem, was sie berührt, von ihrer höhern Natur mit; und sie kann ihre hohen Ziele nur dann erreichen, wenn sie die materielle Wahrheit des Lebens in

einen täuschenden Schein verwandelt. Ohne Zweifel sprach den athenienſiſchen Bürger aus den Reden der komiſchen Perſonen des Ariſtophanes die vollkommenſte Wahrheit an, ob er gleich diese Sprache in ſolcher Vollkommenheit nirgends hörte, noch hören konnte; und es iſt eben ſo wenig zu bezweifeln, daß dieſes eben ſo der Fall in den Mimen des Sophron war. In den mimiſchen Idyllen des ſyrakuſaniſchen Bukolikers iſt die Sprache von Poeſie durchdrungen, wie die Mundart der Markgräflichen Landleute in Hebels allemanniſchen Gedichten, oder in Voſſens plattdeutſchen Idyllen der Dialect des Landes Hadeln.

---

2) Godofr. Hermann. Opusc. Tom. I. p. 128. Est autem hic locus (de Graecae linguae dialectis) maximi momenti, quod sine accurata ejus cognitione nullus de Graecis scriptoribus ita, ut par est, tractari potest. Patet enim latissime, neque in formis quibusdam et terminationibus vocabulorum consistit, sed in constructione verborum, in significatione, in colore totius orationis, in metris et mensura, multisque aliis in partibus versatur, ad

quas animadvertendas illustrandasque diligentissima lectione, acutissimo judicio, saepe etiam curiosa antiquitatis et historiae pervestigatione opus est.

Ebendas. S. 132. Vetustissima omnium epica poesis est, cujus origo in ea tempora incidit, quibus formari incipiebat dialectus Ionica. Quare qui primi extiterunt epici carminis auctores, etsi propius accedunt ad eam linguam, quae postea vocabatur Ionica, plurima tamen habent, quae Doricus, vel, ut rectius dicam, communis veterum Graecorum sermo usurpabat. Nondum enim penitus apud Iones obmutuerat Dorismus. Praeterea iidem poetae, metri maxime commoditatem spectantes, alia, quae communis usus jam adspernabatur, conservabant, alia etiam nova introducebant. — Sic epica dialectus extitit, servata illa per omnes aetates, licet paullatim vel ex aliis poeseos generibus, vel e grammaticorum disputationibus, vel denique poetarum negligentia aliquid labis contraheret.

---

3) Ganz hiermit übereinstimmend sagt Wilh. Müller in der Homerischen Vorschule S. 16. indem er von der Bildung des Homerischen Hexa-

meters spricht: „Man nehme zu dieser Freyheit in der metrischen Gestaltung des epischen Verses die weiche Biegsamkeit der noch in lebendiger Bildung begriffenen Sprache, die sich durch Dehnungen, Trennungen, Verlängerungen, Abkürzungen, Mischungen und andere vielfache Umwandlungen ihrer Lauter in die rhythmische Bewegung einschmiegt, und man wird fühlen, daß der Homerische Hexameter kein Werk von künstlicher Auswahl und Zusammensetzung, sondern, so wie die Poesie, der er angehört, ein reines Naturgewächs ist. Dieser Vers mußte erfunden werden, oder vielmehr, er entstand, sobald die geflügelte Sage sich nach dem Tacte der Füsse und dem Klange der Saiten in jonischer Rede zu bewegen anfing; und der alte jonische Dialect verwuchs nun so innig mit diesem Verse, und dieser Vers hing wieder zu unzertrennlich an der epischen Erzählung fest, daß auch die spätere Kunst der Griechen ihren Verein nicht hat scheiden können. Also fällt die Bildung des alten Hexameters zusammen mit der Bildung des jonischen Dialects." Und etwas weiter hin: „So wie die Form des Hexameters sich

natürlich und nothwendig aus dem alten jonischen Dialecte und mit demselben entwickelt, so glücklich entspricht sie auch dem Geiste der epischen Poesie. — Das Unbegränzte dieses Versmaaßes, das sich ohne scharf bestimmte Abschnitte und lange Ruhepunkte, ohne strophische Wiederkehr und Ablösung fortbewegt, muß der geschwätzigen, nach allen Seiten hin ausbiegenden und abschweifenden Erzählung zusagen, und sein ruhiger Gang erhält den Sänger in der gleichmüthigen Begeisterung, welche der Vortrag fremder Thaten und Scenen verlangt. Die bunteste Fülle des Stoffs fügt sich in diese Form, welche, nach dessen verschiednem, lebhaftem, heiterm, stillem oder dunkelm Character, sich leichter oder schwerer gestalten kann, und bequemen Raum gibt für Alles, was Himmel und Erde Gesangwürdiges haben."

---

4) Nach Thiersch (Griech. Grammat. Einleit. §. 4.) ging die epische Poesie aus der dem ganzen Volke der Griechen eigenthümlichen Ursprache hervor, die sich dadurch für die frühesten Zeiten in gewissem Sinne zur allgemeinen Nationalsprache

ausbildete, und ihre Alleinherrschaft erst in dem Zeitalter verlohr, wo die einzelnen Staaten sich eine freye Verfassung gaben. Bis dahin waren neben jener epischen Sprache, die man auch von dem größten Sänger dieser Gattung die homerische nennen darf, die andern Mundarten ohne Ausbildung geblieben; jetzt aber machten sie sich geltend, da in den jungen Freystaaten eine mannichfaltige Bildung erwachte, und es für ein Zeichen der Freyheit galt, sich der Mundart, welche Abstammung oder Vereinigung mit andern zur einheimischen gemacht hatte, nicht nur im geselligen Verkehr, sondern auch in schriftlichen Denkmälern zu bedienen. — In dem, was die Uebereinstimmung der Mundarten mit den Gattungen der Rede, zu denen eine jede derselben benutzt wurde, von demselben Gelehrten a. a. O. §. 7. gesagt wird, stimmt er mit der von uns weiter unten hierüber gegebnen Ansicht zusammen.

---

5) Für den Zweck des Redners war die genauere Beachtung des Unterschiedes, welcher zwischen der epischen oder homerischen, und der spä-

tern Herodoteischen Mundart obwaltete, nicht erforderlich, und es konnte ihm genügen, das, was beyden gemeinsam war, anzudeuten. Hier mag, um Misverstand zu vermeiden, dasjenige beygefügt werden, was Thiersch a. a. O. §. 6. S. 9. hierüber bemerkt hat: „Die Ioner hielten sich in Ausbildung ihrer Dialecte näher als die übrigen Stämme an die Sprache des epischen Gesanges, so daß dieselbe selbst für ionisch gehalten worden ist. — Ionisch kann aber eigentlich nur das genannt werden, was in den von Herodot aufgezählten vier Mundarten der Ioner (I. c. 142.) eigenthümliches enthalten war. In einer jener Mundarten schrieben Herodotus und Hippokrates, deren Dialect man auch zu Folge jener Ansicht als den neuionischen dem epischen, als dem altionischen entgegen gesetzt hat. — In dem epischen Gesange ist ein großes Bestreben sichtbar, die Urformen der alten Sprache durch Vocale tonreich, und durch Umbiegungen rhythmisch wohllautend zu machen, ohne jedoch die Granze gemäßigter Kraft zu überschreiten, und in das Weichliche zu gerathen, vielmehr verschmelzt er häufig die zusammentreten-

diesen Gebrauch für eine der Ursachen des Erlöschens der Pythagoreischen Schule, weil der dorischen Mundart eine gewisse Unklarheit (ἀσαφές τι) anhänge. Hiermit muß vor Allem verglichen werden, was K. O. Müller in den Doriern (2 Abth. S. 383. ff.) über die Kraft und Kürze der Dorisch-Lakonischen Sprechart bemerkt hat.

III.

Ueber den
Reichthum der Griechen
an
plastischen Kunstwerken.

Eine Rede

am Namenstage des Königs

den 12ten Oktober 1810.

in einer

öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften

gehalten.

Als in dem Zeitalter der Antoninen Pausanias Griechenland durchreiste, fand er, bey zahlreichen Ueberbleibseln des vormaligen Glücks, eine weit größere Anzahl von Erinnerungen an erlittene Uebel. So wie, nach dem Glauben des Alterthums, die Götter den Mauern entweichen [1]), welche der Arm ihrer Bürger nicht mehr vertheidigen kann, so war durch den Zepter makedonischer Herrscher, und die härteren Ruthenbündel römischer Proconsuln die alte, göttergleiche Hoheit aus dem unvertheidigten Lande verscheucht worden. Die Kraft des vormals edeln Volkes war gebrochen; seine blühenden Fluren lagen verödet; über den Gefilden seines Ruhmes schwebte die Trauer. Megalopolis, die jüngste aller hellenischen Städte, war fast aller ihrer Zierden beraubt, und wo ehedem Tempel und Gymnasien gestanden hatten, weideten jetzt auf fetten Wiesen Heerden von Rossen und Maulthieren [2]). Das alte goldreiche Mykenä war bis auf die Spuren seiner kyklopischen Mauern von der Erde verschwunden; das stolze Thebä, die Siegerin bey Leuktra und

Mantinea, war in Trümmern zerfallen; Delos, einst einer der Mittelpunkte des hellenischen Gottesdienstes, war, bis auf die schönen Erinnerungen aus alter Zeit, den schlechtesten Felsen des Archipelagos gleich [3]). Auch die erhaltenen Städte glichen doch nur einem Schatten ihrer selbst, und in ihren vormals belebten Straßen regte sich nur ein mattes und dürftiges Leben [4]). Allerdings zwar bildete der Anblick dieses Zustandes mit der Erinnerung an die alte Herrlichkeit einen schmerzlichen Gegensatz; aber der besonnene Reisende tritt dem wehmüthigen Gefühl mit ernster Betrachtung entgegen: „Die Gottheit, sagt er [5]), hat diese berühmten Städte in Nichts verwandelt; doch wundere ich mich nicht darüber, weil ich weiß, daß das Schicksal immer Neues zu schaffen strebt, und das Schwache, wie das Starke, durch die Kraft der Nothwendigkeit umwandelt."

Diese Betrachtung, so einfach sie scheint, wird dennoch bey ähnlichen Veranlassungen von vielen vergessen. Es heißt aber das Rad der Zeit hemmen wollen, wenn man ein immer gleiches Verharren auf der Höhe der Jugend und Geisteskraft, oder der Schönheit und des Wohlstandes fordert. Es ist unfreundlich und unweise, jeder Zeit jegliches zuzumuthen; und wenn die Kunst auch bisweilen der vegetabilischen Natur ein unzeitiges Erzeugniß abzwingt, so wird doch ein ähnliches Streben auf dem Gebiete der menschlichen Freyheit immer nur

eine thörigte Gigantomachie seyn. Wie das leuchtende Gestirn des Tages, so rückt das Gestirn des Glückes und Wohlstandes aus einem Zeichen in das andere, und nur die Phantasie und der Wunsch kann zusammen fassen, was die Wirklichkeit immer getrennt lassen wird. Allerdings wäre es wünschenswerth, die Herrlichkeit des untergegangenen Alterthums mit der Errungenschaft der neuen Zeit vermählen zu können; aber umsonst würden wir die Erfüllung dieses Wunsches erwarten, und thörigt würden wir trauern über seine Vereitelung. Nicht ein Quell fruchtloser Traurigkeit soll uns die Vergangenheit seyn, sondern der Erquickung und Freude; nicht um die Wirklichkeit anzufeinden, sondern um uns an der Idee des ewig und unvergänglich Großen zu erheben, sollen wir in den Spiegel der alten Zeiten schauen, und vorzüglich in die Geschichte derjenigen Völker, die, als besondere Günstlinge des Himmels, die Welt durch edle Thaten zu erfreuen und durch Werke tiefen Sinnes zu belehren berufen waren. Es gibt aber kein Volk, dessen Geschichte in dieser Beziehung ein wiederholtes Betrachten mehr verdiente, als das hellenische.

Es möge mir also vergönnt seyn, an dem heutigen Tage, welcher unsern wissenschaftlichen Verein in der freudigen Feyer unsers königlichen Beschützers versammelt, Ihnen, meine Herrn, ein Bruchstück des großen Ganzen, auf welches sich meine Studien zunächst beziehen, vor Au-

gen zu stellen, und Griechenland als eine reiche Mutter der bildenden Kunst mit einigen, wenn auch nur flüchtigen Strichen darzustellen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn es mir gelingt, durch meine Darstellung in dem Gemüthe der einsichtsvollen Kenner, in deren Gegenwart ich die Ehre habe zu reden, heitere Erinnerungen eines frohen und festlichen Lebens zu wecken, wie dieser Tag erheischt, welcher nicht dem Tiefsinn wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern einer Erholung bestimmt seyn soll, wie sie wissenschaftlich gebildeten Männern ziemt.

Lassen Sie uns also zuerst, an der Hand des Pausanias und Strabo, zu den Küsten des gealterten und beraubten Hellas wallfahrten. Unzählige Ueberbleibsel alter Herrlichkeit und Kunst bieten sich auch da noch dem Reisenden dar: obschon nur Reste des überschwenglichen Reichthums, die dem zerstörenden Arme der Zeit, den verwüstenden Kriegen im Innern, den Einfällen barbarischer Horden, und den Befehdungen makedonischer und römischer Sieger entgangen waren. Dennoch scheinen uns auch diese Reste noch ein blendender Reichthum. Wie aber Cicero sagt [6]), daß zu Syrakus, nach der Beraubung der Heiligthümer durch Verres Hand, die, welche Reisende führten, ihnen nicht sowohl das Vorhandene zeigten, als das Entnommene aufzählten, so führt uns auch die Betrachtung dessen, was jenen Zeiten erhalten war, und was uns späterhin der geöffnete

Schoos der Erde wieder geschenkt hat, unvermeidlich zu der Erinnerung an den unendlich größern Reichthum, welcher in dem Zeitalter der Blüthe und Kraft die Städte und Fluren von Griechenland verschönert hatte.

Um aber nicht der Masse des zudringenden Stoffes zu erliegen, will ich mich auf Eine Gattung von Kunstwerken beschränken, die der neuern Welt am meisten mangelt, und deren Hervorbringung, wenn wir von den Werken der Baukunst absehn, den meisten Schwierigkeiten unterliegt, auf die Werke der plastischen Kunst. Wir wollen nicht verweilen bey den Werken der Mahlerey, die in so vielen Tempeln, Hallen und Leschen zu reichen Sammlungen aufgehäuft waren [7]; bey der Menge metallner Gefäße, von der Hand kunstreicher Toreutiker mit Bildwerk geschmückt [8]; und jener andern, für die Kunst nicht minder wichtigen, welche in Gräber versenkt, einen bewundernswürdigen Schatz von Kunstfertigkeit und Kunstgelehrsamkeit erhalten haben [9]; bey den mit reichem Bildwerke prangenden Sarkophagen, Altären und Candelabern; bey den unermeßlichen Sammlungen von geschnittenen Steinen; bey jenen Münzen endlich, deren Form ihren innern Gehalt so weit übertrifft [10]; — alle diese Gegenstände, so anziehend durch sich selbst, so einflußreich für den modernen Geschmack, so bedeutend für die Kenntniß des Alterthums überhaupt, sollen doch für jetzt unsre Augen nicht

auf sich ziehn. Nur der Bildsäulen soll hier Erwähnung geschehn, der Werke von Erz und Gold, von Marmor und Elfenbein, ein Stoff vieler Bände, wie Plinius sagt [11]), wenn man auch nur Einiges aufzählen wolle; da ja niemand Alles zu nennen im Stande sey. Weiterhin, gleichsam staunend über des Stoffes Fülle, sagt derselbe Schriftsteller [12]): „Während der Aedilität des M. Scaurus wurden in dem für eine kurze Zeit erbauten Theater dreytausend Statuen — Werke griechischer Kunst — auf die Bühne gestellt [12]). Mummius erfüllte die Stadt, nach Achajas Besiegung, mit Kunstschätzen; vieles führten auch die Lucullе zu. Dennoch hat der Consul Mucianus versichert, daß sich zu Rhodos noch dreytausend Bildsäulen befinden; und nicht weniger sollen zu Athen, Olympia und Delphi übrig seyn. Welcher Sterbliche möchte diese alle aufzählen? oder welchen Nutzen könnte es schaffen, sie zu kennen? Doch wird es ergötzlich seyn, fährt er fort, die ausgezeichnetern zu berühren, und die, welche aus irgend einem Grunde merkwürdig sind, zu nennen." Auch das wenige, was Plinius auf diese Weise ausgezeichnet hat, dünket uns unermeßlich; und doch war es nur der kleinste Theil des wirklich vorhandenen. Nicht gering fürwahr sind die Trümmer, welche die Zeit von dem Schiffbruche des Alterthums an unsre Küsten geworfen hat; vieles darunter scheint uns den Gipfel der Kunst

zu berühren, und dennoch nennen die Alten von den unzähligen Werken, die unsre Museen und Galerien schmücken[14]), kaum eines und anderes[15]). Wie Plinius, so haben auch andere Periegeten des Alterthums von vielem nur das wichtigste erwähnt; alles aufzuzählen hat wahrscheinlich keiner auch nur versucht; und wäre es, so sind diese Verzeichnisse für uns verlohren gegangen[16]).

Auch für unsern Zweck wird es vollkommen genügen, nach der Alten Beyspiel, aus Einigem auf das Ganze schließen zu lassen. Nur von wenigen Orten Griechenlands ist uns ihr Kunstreichthum, meist zufällig, bekannt geworden; aber wir dürfen behaupten, daß so wie jede griechische Stadt öffentliche Versammlungsplätze, Tempel und Säulengänge, Gymnasien und Bäder hatte, so auch der Schmuck der Statuen keiner gefehlt hat. Denn nicht bloß in den Mittelpunkten der Cultur und Wissenschaft, sondern auch da, wo des Volkes ungebildeter Geist wenig Beute erwarten läßt, überrascht uns in einzelnen, gleichsam verlohrnen Beyspielen, der Reichthum an Kunst. Als die rohen Schaaren der Aetolier Dodona, Griechenlands ältestes Heiligthum, zerstört hatten, wütheten, von Rache entbrannt, die makedonischen Krieger mit gleichem Ungestüm in Aetolien; und zu Thermon, dem Versammlungsplatze des ätolischen Bundes, wurden von ihnen mehr als zweytausend Bildsäulen umgestürzt und verstümmelt[17]). Nun

sind aber in Aetolien die Künste nie sonderlich begünstigt worden, nicht mehr als in Pamphylien, wo doch auch zu Aspendos, nach Cicero's Zeugniß [18]), ein großer Schatz der trefflichsten Kunstwerke zu finden war. Wer möchte in Epirus viele Kunstwerke vermuthet haben; und dennoch berichtet Livius, daß Ambrakia mit den seltensten Werken, mit Bildsäulen von Marmor und Erz, und mit zahlreichen Gemählden [19]) angefüllt gewesen, die bey dem Thriumphe des Fulvius Nobilior die Augen der Römer blendeten. So werden auch in vielen Städten von geringer Bedeutung, wie jedermann weiß, Werke der größten Meister nahmhaft gemacht, und es kann auch in dieser Beziehung gesagt werden, daß keine griechische Stadt ohne Götter war.

Damit aber dieser Reichthum noch mehr in die Augen falle, wollen wir einige der glücklichen Gegenden mustern, welche vorzüglich prangten von Wundern der Kunst. Zuerst ladet uns durch seinen uralten Glanz das Vaterland des Pythagoras, das fruchtbare Samos ein, wo sich, nah bey der reichgeschmückten Stadt, jener alte Tempel der Hera erhob, ein Werk des Rhökos, und zu Herodotos Zeiten [20]) einer der ältesten in Griechenland. Was die Stadt enthalten, meldet kein Schriftsteller; aber der Tempel war mit Bildsäulen angefüllt [21]), unter denen drey Kolosse von Myrons Hand die Habsucht des Triumvirs Antonius reizten [22]). Samos gegenüber lag das reiche Ephe-

fos, und in seiner Nähe Artemis wundervoller Tempel[23]), dessen Bildsäulen, nach Plinius Ausspruch, ein Stoff für mehrere Bände seyn würden[24]). In geringer Entfernung breitete sich das äolische Smyrna aus, einem gestickten Gewande vergleichbar[25]), wo sich Tempel an Tempel reihte, und Theater, Gymnasien und Bäder, deren wohl keines ohne Standbilder war, miteinander wechselten. Doch glänzte in jener Gegend unter den Wohnplätzen der alten Kunst kein Land herrlicher als das Eyland von Rhodos, jener alte Sitz des Handels und Reichthums, auf den, nach homerischer Fabel, der Sohn des Kronos des Reichthums Fülle herabgegossen[26]). Mehr als ein Hafen von prächtiger Bauart öffnete hier seine Arme den Schiffen der Phönizier und Aegypter, und in weiter Ferne schon kündigten zahlreiche Thürme einen Wohnsitz der Macht an[27]). Durch Regsamkeit im Handel und kluge Benutzung der Umstände[28]) bereichert, hatte sich die Stadt, die erst zu Lysanders Zeit ihr Haupt erhob, wunderbar geschmückt. Wenn auch die Behauptung eines rhetorisirenden Griechen[29]), daß Rhodos so viele Bildsäulen enthalte, als das ganze übrige Hellas, eine Uebertreibung scheinen möchte, so ist doch das Zeugniß des Plinius unverdächtig, welcher, in einer oben angeführten Stelle, von dreytausend Statuen spricht. Unter diesen aber befanden sich, zu Folge desselben Zeugen, außer dem berühmtesten aller

Kolosse, der ein Bild des Helios war [30]), noch hundert andere, jeder wichtig genug, um jeglichen Ort, wohin er nur gestellt würde, berühmt zu machen [31]). Und auch nach jener Erderschütterung, welche, im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, die Stadt zerstörte, blieben, nach unendlichem Verluste, wie Aristides versichert [32]), dennoch so viele Kunstwerke übrig, daß andern Städten auch schon ein Theil dieses Restes zum Glanze genügt haben würde.

Ich übergehe mehrere merkwürdige Wohnplätze der alten Kunst; jenen ungeheuern Tempel der Branchiden in der Nähe von Miletos [33]); den Tempel des Asklepios zu Kos [34]); Kyzikos, so angefüllt mit Tempeln und Götterbildern, als hätten die Himmlischen unter einander um die Beschützung der Stadt gewetteifert [35]); den heiligen Hayn Apollo's bey Antiochia, ein Denkmal üppiger und kunstliebender Könige [36]); Alexandria endlich, die reiche Grabstätte des großen und geistvollen Eroberers dessen Nahmen es führte, mit seinem königlichen Prunk und seinen festlichen Aufzügen, die der Triumph kunstverschwendender Pracht waren [37]); um meinen Weg über die Inseln des Archipelagus, jene Vorhöfe von Attika [38]), nach dem eigentlichen Hellas fortzusetzen, wo uns die Häfen von Piräeus und Munychia [39]) und die geliebte Stadt der kunstschützenden Athene erwarten.

Hier aber drängt sich die Masse des Stoffes so mächtig zu, daß eine ausgeführte Schilderung auch nur des Wichtigsten die Grenzen dieses Vortrages weit überschreiten würde. Der Geschichtschreiber Hegesias, nachdem er die Merkwürdigkeiten Athens aufzuzählen angefangen, brach mit dem begeisterten Ausruf ab: „Alles kann nicht erwähnt werden, denn Athen ist von Göttern und Heroen erbaut[40]." Der Redner Aristides aber sagt[41]: „Die Größe der Stadt und ihre Herrlichkeit entspricht dem übrigen Glück und dem großen Nahmen ihrer Einwohner. Die Kunst wetteifert hier mit der Natur; ein reiner und milder Himmel umfließt das Land; große und sichre Häfen schließen sich auf; von der Kunst aber ist es schwer zu sagen, was man als das erste und größte nennen soll; denn es sind hier die größten und schönsten Tempel, die man irgendwo finden mag, und Statuen vom ersten Rang, alte und neue. Gesetzt also, fährt er fort, man entzöge dieser Stadt ihren alten und fabelhaften Ruhm, ihre Tropäen zu Meer und Land, ihre Redner und Helden, und alles, womit sie die lange Zeit ihres Daseyns erfüllt hat, so wird sie dennoch durch das, was man vor Augen sieht, jeder andern Stadt den Rang abgewinnen." So rühmt Aristides das alte Athen unter der Regierung des zweyten Antoninus; und was sich damals, bey der Vergleichung mit andern hellenischen Städten bewährte, wird auch noch jetzt als wahr ge-

funden werden, wenn man die Ueberreste ihr blühenden Zeit mit den Resten der Kunst i andern Gegenden von Hellas vergleicht. Wenn aber auch diese Denkmäler und die Zeugnisse des Alterthums schwiegen, so würde man dennoch vermuthen dürfen, daß in dem Lande, dessen Schooße die Natur den Saamen der Kunst anvertraut hatte[42], wo mehr als irgendwo Furcht der Götter[43], Liebe des Schönen, und Achtung heiliger Sitte[44]) wohnte, die Kunst, welche die Tochter der Religion ist und die Zöglingin der Sittsamkeit, am liebsten verweilt und die zahlreichsten Spuren ihres Daseyns hinterlassen habe. Wie der Apollo zu Delos in einem sinnvollen Bilde alter Zeit dargestellt war, mit dem furchtbaren Bogen in der Rechten, und auf der Linken die verschlungenen Charitinnen, deren jede ein musicalisches Werkzeug hielt[45]); so erscheint uns Athen, zur Zeit seiner Blüthe, gleich gerüstet zum Krieg und zum Tanz. Hier ist es genug an die Bestrebungen des Kimon zu erinnern, welcher die öffentlichen Plätze der Stadt aus eigenen Mitteln verschönerte[46]), und an den Namen des Perikles, welcher eine lange ruhmvolle Geschichte glänzender Bemühungen für die Kunst umfaßt[47]). So wie hier schon in frühester Zeit alle Straßen mit Hermen angefüllt waren[48]), so verschönerten sich seit den persischen Siegen, Märkte und Hallen, Tempel und Gymnasien mit unzähligen Bildsäulen von der Hand der größten Meister[49]). Vornemlich aber hat-

en sich die Werke der Kunst auf der Akropolis so gedrängt, daß diese Höhe dem erstaunten Wanderer wie Ein Weihgeschenk, wie Ein großes Kunstgebild erschien [50]. Zu dieser Burg, gleichsam einem irdischen Olymp, führte ihn eine Riesentreppe durch die Propyläen, die sich in fünffachen Thoren öffneten, zu einer Welt von Götter- und Menschen-Bildern in den Tempeln und Hallen. Hier hatte Phidias die eherne Statue der Athene für den Tempel der Polias aufgerichtet, deren Helmbusch schon dem vom sunischen Vorgebirge aus nahendem Schiffer entgegen strahlte [51], und jene andere eherne Pallas, die den Namen der Schönen (oder auch der Lemnierin) führte, und eine dritte, die ewige Jungfrau, die Schützerin des Parthenon [52], diesen ungeheuren Koloß von Elfenbein und Gold, von vierzig Fuß Höhe [53]. Auf ihrer Rechten schwebte die Göttin des Sieges, selbst ein Bild von übermenschlicher Größe, und reichte der Göttin des Kriegs die symbolische Binde. Nach diesen Werken ist es unnütz von andern zu reden. Es mag genug seyn, anzuführen, daß Pausanias, nach so mancher Plünderung, in dem Umfange Athens noch gegen dreyhundert merkwürdige Bildsäulen namentlich erwähnt, die übrigen aber, ohne Bestimmung ihrer Zahl, nur in Masse andeutet.

Wir verlassen den Mittelpunkt der hellenischen Cultur, das kunstliebende Athen, dem seine Tugenden den Lohn eines dauernden Ruhmes erworben hat, und selbst in der Zeit seiner Er-

niedrigung Achtung gebot[54]; Athen, dessen Name noch jetzt in den Ohren aller Gebildeten, wie der Name der Humanität selbst klingt. Die zahlreichen Werke der Kunst, welche ganz Attika bedeckten, sollen unsre Schritte nicht aufhalten; auch nicht die Reste von Thebäs altem Glanz[55]; noch Thespiä, des Eros heilige Stadt[56]; noch der Helikon mit seinen uralten Haynen, seinen begeisternden Quellen und den Chören seiner Musen, deren Bilder hier, nebst den Statuen anderer Götter, von den zahlreichen Bildsäulen alter Dichter umringt standen[57]; sondern an den Ufern des Kephissos hin, wo sich der alte Sitz der Charitinnen des Eteokles[58] erhebt, wenden wir uns nach Delphi, zu „Phöbos Apollons Schatz in Pythons steinigen Fluren[59]" wo die Dankbarkeit reicher Fürsten des Auslandes[60] mit der Frömmigkeit der hellenischen Städte wetteifernd, die Schatzkammern[61] und den Umfang des Tempels mit Weihgeschenken und Bildsäulen geschmückt hatte. Schon aus der Ferne sah man hier eine zahllose Menge von Statuen der Sieger, mehrere auf Quadrigen erhöht, von schimmerndem Erz', das den raubsüchtigen Schaaren des Brennus gediegenes Gold schien[62]. Mehr als einmal hatten die Schätze dieses Tempels die Habsucht gereizt; er war mehr als einmal ein Raub der Flammen geworden[63]; dennoch fand Nero in seinen Umgebungen noch fünfhundert eherne Statuen, die ihn zur Entführung reizten[64], während er,

nebst vielen minder wichtigen, einige hundert zurück ließ, welche Pausanias der ausdrücklichen Erwähnung nicht unwerth hielt[65]).

Nicht geringern Reichthum bietet an den Pforten des Peloponnes Korinth, das, an zweyen Meeren thronend, seine Häfen den Schätzen des östlichen und westlichen Handels öffnete[66]). Vom Reichthum genährt, ward hier die einheimische Kunst groß gezogen[67]). Wie überschwenglich aber die Fülle der Kunstwerke in dieser blühenden Stadt war, gab sich erst bey ihrer Zerstörung kund. Mehrere Tage lang hatten die Flammen in Korinth gewüthet, selbst dem Sieger verderblich[68]), und dennoch überstieg die Menge der Statuen, der Gemählde und der andern Schätze, die dem Eroberer anheim fielen, fast das Glaubliche. Vieles davon ward von den römischen Kriegern vernichtet[69]), Vieles durch den römischen Feldherrn selbst in den Städten Griechenlands zerstreut[70]), anderes dem Könige von Pergamus überlassen[71]), noch anderes dem olympischen Zeus und dem delphischen Apoll als Erstlinge dargebracht[72]), mit den Ueberbleibseln aber nicht nur Rom, sondern Italien angefüllt[73]). Spät stieg Korinth wiederum aus seiner Asche empor[74]); und sogleich schlug die Liebe zur Kunst, wie eine einheimische Pflanze dieses Bodens, mit neuer Herrlichkeit aus. Und so fand sie Pausanias, nach Verlauf eines Jahrhunderts, bis zum Erstaunen, durch eine Menge von Werken großer Meister verherrlicht.

Viele Theile des Peloponneses, obschon im Ganzen weniger der Sitz der Bildung als das nördlichere Hellas, waren reich an Kunstwerken; aber wir gehen Argos vorüber mit seinem Tempel weltberühmt durch ein Standbild der Hera, von Polykletos Hand[75]; auch Epidauros, mit Asklepios altem Heiligthume, und Megalopolis[76] und Tegea[77], und das durch die unverdrossene Kunstliebe gelehrter Reisenden vor kurzem wiederum enthüllte Phigalia, um an den Ufern des Alpheus, in dem Hayne des olympischen Zeus, einen gedrängteren Schatz von Kunstwerken aufzusuchen.

Diese ganze Landschaft schien ein Garten der Götter, und ward mit Recht ein Hayn Jupiters genannt[78]. Dichte Wälder, die Sitze der Artemis und der Nymphen und Aphroditens, umschatteten helle Bäche, an blumenreichen Ufern, überall durch Tempel geheiligt, und von Hermen und Statuen umringt[79]. Olympia selbst aber schien der Mittelpunkt alles Heiligen zu seyn, so wie der Tempel des Zeus, eine bewundernswürdige Masse im größten Styl, der Mittelpunkt von Olympia war. Auf seinem vorderen Giebel schwebend verkündigte die Göttin des Sieges das Daseyn des obersten Kampfrichters in den heiligsten Spielen[80]. Zahlreiche Weihgeschenke, Thronen und Bildsäulen, eherne Wagen und Tripoden füllten den Vorhof; in dem Innern des Tempels aber überstrahlte der Koloß des Zeus von Phidias Hand, jedes andere

Werk von geringerem Werth. Dieser Koloß, bey welchem die würdige Darstellung der höchsten Majestät bey weitem die Bewunderung überbot, die bey dem ersten Anblicke seine Größe erzeugte [81]), konnte selbst wiederum für einen Verein des mannichfaltigsten Bildwerkes gelten. Auf der Rechten des Gottes schwebend, reichte die Göttin des Sieges dem Kroniden den Oelkranz hin [82]); und ihm zur Seite tanzten auf des Thrones Lehne die Horen und Charitinnen, so wie andere Siegesgöttinnen an dessen Fuß. Der goldne Mantel, welcher die Schenkel und Füße des Gottes umfloß, war mit Blumen und Thiergestalten, so wie alle Räume des Thrones mit erhobener Arbeit besät [83]). Denn auch in der Masse schmückenden Bildwerkes, womit große Werke bis in die kleinsten Theile hinab, die Schilde und Fußsohlen, die Throne, die Thüren der Tempel, die Frisen und Giebel bedeckt wurden, sprach sich die Kunstliebe des Alterthums aus [84]). Ausser dem Koloße des Zeus aber fand Pausanias noch gegen achtzehn Statuen, den armen Rest eines großen, durch Nero verminderten Schatzes. Zunächst erhob sich ein Tempel der Hera [85]), wo Pausanias noch zwanzig Statuen von Göttern fand, meist von Elfenbein und Gold und von großen Meistern. In der Altis aber, am Fuße des kronischen Hügels, standen zu jener Zeit, um vieles andere zu übergehn, eine fast unglaubliche Menge von Bildsäulen des Zeus, und unter

diesen fünf Kolosse desselben, von denen der größte sieben und zwanzig Fuß, der kleinste sechs Ellen maß; ein Verein des Zeus, der Thetis und Hemera, und zunächst ein anderer von zehn fechtenden Heroen, ein Werk des Myron; ein dritter endlich, in welchem wiederum Zeus mit der Nemea, und fünf andern Heroinen erschien. In demselben Bezirke der Altis sah man ein Gruppo von fünf und dreyßig Knaben, ein anderes von neun Heroen, welche um die Ehre des Zweykampfes loosten, und Nestor, welcher die Loose sammelte; einen Koloß des Herkules von zehn Ellen Höhe; mehrere Thaten dieses Heroen; Statuen der Amphitrite, des Poseidon, der Hestia, der Persephone, der Aphrodite, des Ganymedes, der Artemis, des Asklepios und der Hygiea, des Homeros und Hesiodos, des Bakchos und Orpheus und vieler andern von den ersten Meistern. Von Kämpfern aber zählt Pausanias in demselben Bezirke zweyhundert und einige dreißig Statuen auf, ausdrücklich erinnernd, daß er nur der merkwürdigsten Erwähnung thue [86]. Es ist leicht zu glauben, daß der minder bedeutenden keine kleinere Anzahl gewesen sey.

Nicht minder waren die zahlreichen und zum Theil mächtigen Staaten von Großgriechenland Schatzkammern der Kunst. So ward, um einiges zu nennen, Tarent von den römischen Siegern mit Bildsäulen erfüllt gefunden [87], Syrakusä nicht minder, und die meisten Städte

Siciliens[88]). Auch die Ruinen ihrer Tempel, Theater und Palläste zeugen noch laut für ein Zeitalter hoher Kunst. Der Tempel einer Juno Lacinia, ganz Kapua und Kumä, Syrakus und Enna, die Tempel von Selinus und Agrigent, noch jetzt das Wunder der Reisenden[89]), enthielten zahlreiche Bildsäulen und viele andere Weihgeschenke, welche, wie überall, der Reichthum oder die Dankbarkeit opferte.

Als nun diese Schatzkammern der Kunst in Osten und Westen in die Gewalt der Römer kamen, ist es ein Wunder, daß Rom und die lateinischen Städte und die Villen der Großen und Reichen sich in große Kunstsäle umwandelten? Früher hätte das kriegerische Rom, welches, nach Plutarchs Ausdruck[90]), keine Zierde kannte als Waffen und Spolien, dem unkriegerischen und üppigen Beschauer kein ergötzliches oder furchtloses Schauspiel dargeboten. Erz zu schmelzen und ihm die Seele der Kunst einzuhauchen, oder geistvolle Gestalten in Marmor zu schaffen, hatte der Römer nicht gelernt: seine Kunst war Regieren und Krieg[91]). Tuskische Künstler hatten ihm was die Religion forderte, aus Holz und Thon gefertiget, irdene und gerechte Götter, welche in den schlimmen Tagen der Tyrannei von geistreichen Lobrednern der alten Zeit mit verzeihlicher Ueberschätzung zurückgewünscht werden[92]). Nachdem aber Marcellus, Syrakusäs ruhmvoller Eroberer, eine Menge

von Bildsäulen, als rechtmäßige Beute des Krieges [93]) von dannen entführt, und den rohen Sinn seiner Mitbürger auch auf die Bewunderung dieser Werke gerichtet hatte, da waren alle Feldherrn bemüht, durch Werke der Kunst ihren Triumphen einen vormals unbekannten Glanz zu verleihn. So T. Quinctius Flamininus, der Besieger Makedoniens und Hellas Befreyer [94]); so M. Fulvius, welcher nach Besiegung der Aetolier, zwey hundert und fünf und achtzig eherne, und zweyhundert und dreyßig marmorne Bildsäulen aufführte [95]). Wenige Jahre darauf feyerte Aemilius Paulus einen noch herrlichern Triumph, wo die erbeuteten Statuen und Kolossen auf zweyhundert und funfzig Wagen geführt wurden [96]). Nach einem kurzen Zeitraume sah Rom in Einem Jahre die Beute von Karthago und Korinthos, und etwas später, bey der Siegesfeyer des Sylla, die Zierden des reichen Asiens zum Kapitolio führen [97]). So zogen in fast ununterbrochenen Triumphen, in dem Laufe Eines Jahrhunderts, die schönsten Werke der griechischen Kunst nach Rom, anfänglich ein Schmuck der Stadt, ihrer Tempel und Märkte [98]), bald aber, als die Tugend dem Eigennutze wich, eine zweydeutige Zierde der Häuser und Villen, wo vormals nur eroberte Waffen und die Masken der Ahnherrn den Ruhm der römischen Tugend verkündigt hatten [99]). Jetzt lernte auch der gemeine Krieger die Tempel der Götter gering zu achten,

Heiliges und Profanes zu mischen, nach Statuen und künstlichem Geräthe zu trachten[100]), und Begierden zu nähren, die ein neuer Vorwand zur Gewaltthätigkeit im Krieg und zur Bedrückung im Frieden wurden[101]). Wie nun schon in den Zeiten der Republik Lucullus und andre die Statuen griechischer Meister für den schönsten Schmuck ihrer königlichen Landhäuser hielten, dessen sie nimmer genug hatten, so auch später die Cäsarn. Auch ohne Krieg und Triumph wurden die Götter Griechenlands aus ihren Tempeln gerissen, und über das Meer entführt, dienten sie der stolzen Beherrscherin der Welt und ihren Fürsten zum Prunk[102]). Bald wohnten in Rom der Statuen so viel als der Menschen[103]); und die reichen Minen der Kunst, welche die neuere Zeit in dem Boden von Tibur und Tuskulum, auf dem albanischen Berg, bey Antium und andern Nachbarinnen Roms eröfnet hat, haben hinlänglich gelehrt, daß die Gegend umher nicht viel weniger reich war, als die Hauptstadt selbst[104]). Merkwürdig ist hierbey, daß sich unter diesem Reichthume alter und hoher Kunst dennoch nie ein tieferer Kunstsinn in Rom erzeugt, und kein römischer Künstler, von dem wir wüßten, etwas Großes hervorgebracht hat. War ihnen auch die schöpferische Kraft nicht versagt, so konnte sie sich doch vielleicht, in dem Andrange so vielen und verschiedenartigen Genusses, den die Hauptstadt der Welt bot, nicht entwickeln.

Auch nur zum Betrachten hatten die wenigsten Zeit; zum Studium fehlte die Ruhe, wie von Aussen, so bey den Meisten im Innern [196]).

Wenn wir nun unsere Blicke von dieser unendlich reichen plastischen Welt auf die unsrige richten, so scheint das, was diese hervorgebracht, in Erwägung des Umfanges aller europäischen und von Europäern bepflanzten Länder, fast unbedeutend. Während die Mahlerey in dem Laufe Eines Jahrhunderts, nachdem sie sich ohne besondere Vorbilder von neuem erzeugt hatte, den höchsten Gipfel denkbarer Vortreflichkeit erschwungen, und alle Länder Europas bis an die Grenzen von Asien hin mit ihren Wundern erfüllt hat, ist die Sculptur, obschon durch die größten Vorbilder belehrt, doch nur selten aus den Schranken der Nachahmung herausgetreten. Nicht anders als habe sich ihre zeugende Kraft in Hellas erschöpft, wird sie nur in erkünstelter Wärme mühsam fortgepflanzt. Selten gehen ihre sparsamen Werke aus dem Innern des Lebens hervor; noch seltner erweitern sie das Gebiet der Gestalten durch neue und genialische Schöpfungen. Einige, die es versuchten, neue Bahnen zu brechen, haben sich auf ihnen verirrt; die meisten, auf betretenem Pfade weilend, begnügten sich in mancherley Mischungen das Alte wiederzugeben. Endlich aber ist das, was auf die eine oder die andere Weise hervorgebracht worden, auch der Unzahl nach wenig, wenn es mit dem Alten

verglichen, und die Ausdehnung der materiellen Grenzen erwogen wird, über die sich das Streben der Kunst verbreitet hat. Diese doppelte Erscheinung ist einer Betrachtung werth, wie alles, was auf deutliche Erkenntniß der neuen und alten Welt, und ihrer Verschiedenheit führen, und uns folglich das innere Wesen von beyden in ihren Gegensätzen aufschliessen kann.

Wenn wir nun dieser Verschiedenheit bis zu ihren Wurzeln nachspüren, so müssen wir zurückgehn auf die Grundlage der Menschheit, auf die Religion. Dem jugendlichen Menschengeschlecht war die Vielgötterey eben so nothwendig gegeben, wie dem erwachsnen das Christenthum. Jene erscheint in Hellas in ihrer höchsten Potenz; und was durch das Heydenthum bewirkt werden konnte, ward in Hellas bewirkt. Die Gottheit zu erkennen in der lebendigen Kraft der Natur war kein ausschliessendes Vorrecht der Griechen; auch andere sinnige Völker haben die einzelnen Strahlen des göttlichen Wesens, abgetrennt von ihrem gemeinsamen Mittelpunkt, als Götter verehrt; und es kann in dieser Rücksicht den Griechen schwerlich ein anderer Vorzug eingeräumt werden, als daß sie bey regerer Phantasie und tieferem Gefühl, inniger als andre, in jeder kräftigen oder holden Erscheinung ein göttliches Leben gespürt haben. Das aber war ihnen eigenthümlich, daß sie unter allen Erscheinungen der Natur den Menschen als die erste

Wie nun aber die Religion Idealität der Kunst erzeugte, so erzeugte hinwiederum die Idealität der Kunst Religion. Solche Gestalten, wie die alte Sculptur auf die Altäre stellte, schienen einer höhern Welt entnommen; ihre Schönheit und Würde galt für eine Beglaubigung ihres wirklichen Daseyns, und gebot die Verehrung. Und gewiß hatte eine Kunst, die das Irdische so mit dem Himmlischen verschmolz, und, was Plato das schönste Schauspiel nennt [112]), den Zusammenklang schöner Sitten und einer schönen Gestaltung anschaulich darstellte, ein wohlgegründetes Recht, ihre Werke der Anbetung auszustellen [113]).

So hat jene Richtung der Religion auf die bildende Kunst unmittelbar, mittelbar aber zur Hervorbringung des oft bemerkten plastischen Charakters der Hellenen gewirkt. Dieser Charakter, den ihre ganze Poesie, ja die Sprache selbst und die rhythmische Bewegung der Sprache verkündigt, ist im Homer und andern alten Dichtern auch blöden Augen erkenntlich, deren Werke hinwiederum, als die allgemeine Quelle aller Bildung den plastischen Sinn bey dem Volke nährten. Aus homerischer Poesie, und späterhin aus den Werken der Tragiker [114]) ging eine Welt der Sculptur hervor. Und war nicht die ganze alte Fabel eine Galerie großer Gestalten von Göttern und Helden, die sich auch wohl größtentheils in der Kunstwelt verkörpert haben? und muß nicht unsre Kunst

täglich zu jenen Quellen wallfahrten, stillschweigend bekennend, daß es der modernen Welt, und ihrer Poesie insbesondere an gestaltvollem Leben gebricht?

So entsprang also die Plastik aus Religion, und zwar nicht aus jenem äussern Bedürfniße des Heidenthums, dem auch das gestaltlose Symbol als Gegenstand der Anbetung genügt [115]), sondern aus den tiefsten Quellen des hellenischen Anthropomorphismus. Nachdem man aber zuerst die Tempel der Götter mit den Bildern ihrer Beschützer geschmückt hatte, erweiterte sich bald der Kreis der Kunst, und nahm alles in sich auf, was nur immer die weiten Grenzen der Götterwelt berührte. Auch die Heroen traten in denselben ein, und die Sterblichen, die durch große Thaten, hohe Tugenden oder ausgezeichnetes Glück eine göttliche Natur und die Gunst des Himmels beurkundet hatten. Hier fand jedes Geschlecht und Alter seinen Platz [116]). Ja, bis an die Grenzen der Thierheit erweiterte sich dieser Kreis durch die Gestalten der Faunen und Satyrn und anderer Naturen gemischter Art [117]); und der Stoff der Kunst ward gleich anziehend durch seine höhere Beziehung und seinen unendlichen Reichthum. Es ist genug, hier, ausser der Mannichfaltigkeit des gestaltvollen Olympus selbst, an die Begleiter der Götter, an die bunte Welt eines bakchischen Aufzuges, an die mahlerische Anordnung und Ausschmückung der Feste [118]) und

den weiten Umfang der Athletenwelt zu erinnern [119]).

Nachdem nun aber die plastische Kunst auf die erwähnte Weise in dem Schoose der Religion empfangen und erzogen worden, ward sie von dem Staate aufgenommen und auf alle Weise gepflegt. Beyde waren eng vereint; doch nicht auf eine so materielle Weise, wie diejenigen lehren, welche Priesterbetrug und Staatsklugheit für Hebel der alten republikanischen Tugend halten, sondern durch engere Banden eines geistigen Vereins. Die brennende Vaterlandsliebe, dieses reiche Saamenkorn hellenischer Tugenden, war mit dem Glauben an die Wunder der alten Götter und Helden auf das engste verschwistert, als welche auf demselben Boden gewandelt und unter ihren Ahnherrn menschlich gelebt und geliebt hatten. Es war der glaubigen Nachwelt ein Bedürfniß ihren Gestalten zu begegnen an jeder heiligen Stelle, wo sie ihre Thaten gethan, wo sie gebohren, wo sie den Banden der Sterblichkeit entnommen waren. Die ganze Geschichte des hellenischen Alterthums war mit Göttern durchflochten, und der ganze Boden von Hellas war geheiligt durch alte Sagen von ihren Wundern. So öffneten und nährten ihre Gestalten das patriotische Herz. An vielen Orten, wo man sie ehrte, wirkten sie noch durch Orakel und Wunder; so daß die Stelle der Verehrung und ihr Gegenstand unzertrennlich schienen. Daher mußte denn auch

die religiöse Wirkung jener Statuen, wie des Zeus zu Olympia, wo er selbst als oberster Kampfrichter den höchsten der Preise ertheilte[120]), oder der Pallas, die von der Akropolis herab die geliebte Stadt überschaute, eine ganz andere seyn, als in einer Kunstsammlung, wo der religiöse Sinn, ohne welchen kein solches Werk hinlänglich verstanden werden kann, auf mannichfaltige Weise gehemmt und gebunden wird.

Ueber den Einfluß des Klima auf die Kunst und den Geschmack ist viel und fast mehr als nöthig geschrieben worden[121]); weniger aber hat man das Band beachtet, das den Himmel mit der Verfassung, und die Verfassung mit der Kunst vereint. Jener heitere Himmel, dessen sich Griechenland erfreut, war seiner Einwohner liebstes Obdach; die kühlenden Lüfte, das rauschende Meer, und die glänzende Sonne waren die Freude des Volks und die Lust seines Lebens. In der freyen Natur lebte es des Jahres größten Theil mühelos dahin, in dem heitern Genuß seines Daseyns und unter geselliger Mittheilung. Selbst in Athens blühender Zeit schien denen, welche nach alter Weise lebten, die Stadt nur ein Sammelplatz des Verkehrs der Geschäftigen, der eigentlich erquickliche Wohnort aber das Land[122]), und mancher Grieche sah seine Stadt ursprünglich als ein großes Gefängniß an[123]). Diese Gefängnisse aber sollten wenigstens heiter seyn. Daher war

keine hellenische Stadt ohne freye Plätze, luftige Säulengänge, weitläuftige Hallen und schattige Hayne; hier lebte das Volk, hier beging es seine Geschäfte und genoß seine Muße. Mit dem Klima hing auch die Verfassung zusammen [124]), und da auch diese dem Hange zum öffentlichen Leben zu statten kam, so ist es wohl kein Wunder, daß das Volk die öffentlichen Plätze, die sein gewöhnlicher Aufenthalt waren [125]), und wo es sich zu gemeinsamen Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten versammelte, auf alle Weise zu schmücken suchte [126]). Der den städtischen Verfassungen eigenthümliche Gemeingeist wurde durch die Oeffentlichkeit des Lebens genährt. Die Wohnungen der Privatleute, auch der angesehensten, waren gering [127]), ihr innerer Schmuck unbedeutend; so daß selbst das, was in späterer Zeit als ausschweifende Ueppigkeit getadelt wird, nur ein Beweiß von der Einfachheit des häuslichen Lebens ist [128]). Aber was man dem egoistischen Genuße entzog, dem Staate zuzuwenden; durch religiöse Feste, glänzende Schauspiele und ewige Werke der Kunst die Stadt zu schmücken, das war der Ruhm eines patriotischen Griechen [129]). Indem sich also tausend dünne Bäche in den See des Gemeinwesens ergoßen, ward es möglich mit den kleinsten Mitteln das Größte zu wirken [130]). Oefters arbeiteten patriotische Künstler ohne Lohn für die Verschönerung der Stadt [131]), zufrieden mit dem eignen Genuß, der Freude der Mit-

welt und der Hofnung des Nachruhms. Und da jedes Werk der Kunst dem öffentlichen Genuße bestimmt war, so war auch der Künstler selbst, nach Plinius Ausdruck [132]), mehr als irgendwo ein Gemeingut der Erde.

Es hatte aber noch überdieß das öffentliche Leben für die Kunst den doppelten Vortheil, erstlich, daß es absichtlos zur Betrachtung der Natur in ihren aufrichtigsten Aeusserungen führte [133]), welches für den Künstler wenigstens eben so wichtig war, als die oft bestrittenen Vorzüge der hellenischen Schönheit [134]); zweytens aber, daß es die Kunst auf einer würdigen Höhe erhielt. Auf das Oeffentliche gerichtet, nährte sie sich mit einem energischen Leben, und entfaltete ihre Schwingen in dem ihr eigenthümlichen Aether, wo sie durch keine Willkühr der Einzelnen gelähmt und beschränkt ward. So lange daher das öffentliche Leben in seiner Würde bestand, erhielt sich auch die Kunst auf ihrer heitern Höhe; und sie sank als jenes entwürdigt ward. Die makedonischen Fürsten, die in dem entarteten Griechenland den alten Wohnsitz der Tugend ehrten, liessen den meisten Städten ihre Autonomie; und doch war die Niederlage bey Chäronea der Wendepunkt der hellenischen Vortreflichkeit. Der Frohsinn des öffentlichen Lebens entwich; der freye Muth war gebrochen, der veredelnde Stolz des Bürgers gedemüthigt; nur blaße Funken der Hoffnung schlummerten noch unter der Asche alter Erinne-

rungen. Wie in dem Gemüth des Einzelnen, so lange es auf den Fittichen begeisternder Ideen schwebt, der niedrige und böse Wille keine Kraft gewinnt, sondern erst, wenn sich jene verdüstern, zur Herrschaft kömmt; so fing auch in Griechenland das verderbliche Unkraut erst dann an zu wuchern, als die Genien der Freude und erhebenden Selbstgefühls von seinen gesegneten Fluren entwichen waren. Der Umschwung war schnell. Edler Stolz ward durch nichtswürdige Schmeicheley verdrängt; die *leitenden* Gestirne der Poesie und Kunst umnebelten sich, und die Sitten, welche in ihrem Glanze erwachsen waren, verlohren, des belebenden Lichtes beraubt, Kraft und Farbe.

So hing auch das Gedeihen der Kunst mit der Blüthe der hellenischen Städteregierungen durch die engsten Banden zusammen, nicht bloß wegen der äußern Mittel, obschon auch diese unverächtlich waren, sondern vornemlich wegen des innern Lebens, das durch jene genährt und befruchtet wurde. Doch haftete auch die äußre Möglichkeit, so zahlreiche und kostbare Werke zum Schmucke der Städte aufzubringen, an dem Gemeinsinn, den die städtische Verfassung nährte. Die Bedürfniße waren gering, das Leben leicht[135], und, was mehr als alles galt, die Idee des Vaterlandes hielt die Selbstsucht im Zaume. Das gemeine Wesen war reich durch die Mäßigkeit seiner Glieder. Wie für andre seiner Bedürfnisse, so sorgten auch die

Einzelnen für die Erheiterung und den Schmuck des Lebens, und es war der Ruhm eines wackern Bürgers hiebey nicht das Nothwendigste zu thun, sondern das Möglichste. Ein edler Wetteifer befeuerte die Gemeinde, und es kann wohl nichts schöneres zum Lobe der hellenischen Bildung gesagt werden, als daß es die Beförderung der Künste war, durch die man die Gunst der Bürger gewann. Wie viel sind der Völker, auf die mit solchen demagogischen Mitteln gewirkt werden könnte, als welche Perikles brauchte? [136]).

So war also nicht eigentlich der Reichthum der Pfleger der Kunst, sondern die Bürgertugend, diese Genossin einer anständigen und weisen Armuth [137]). Der Reichthum hat durch sich selbst nie etwas Großes erzeugt; und selbst als Gehülfe ist er ohne Werth, wenn er nicht im Geleite der Tugend geht. Auch Thessalien war reich [138]). Aber wenn haben je Thessalier etwas Großes gethan? Wo haben sie je durch Pflege der Künste eine höhere Bildung verrathen?

Wie nun die Kunst eine Tochter der bürgerlichen Tugend war, so war sie auch die Belohnung derselben. Die Urheber rühmlicher Thaten, die Beförderer des vaterländischen Ruhmes im Krieg und Frieden, die Weisen und Dichter, wurden durch Werke der Kunst gefeyert, und ihre Gestalten auf die Nachwelt gebracht. Auch Handlungen der Frömmigkeit und kindlichen Liebe oder nützliche Erfindungen

auch außer der Kunstwelt in allen Erscheinungen des höhern hellenischen Lebens wiederfindet. Schon der beständige Anblick so großer und edler Werke der Kunst mußte auf das Leben wirken und diesem eine edlere Haltung geben [147]); und der höhere Sinn, aus welchem sie selbst entsprungen waren, wurde hinwiederum durch sie genährt. Daher findet sich nicht nur in ihrer Poesie, sondern auch in den Sitten der bessern Zeit, das harmonische Ebenmaas, die stille Größe, die holde Anmuth und das Gleichgewicht lebendiger Fülle und strenger Gesetzmäßigkeit, das sich in der alten Sculptur gleichsam auf seiner Spitze zeigt; und man ehrte und fühlte nicht bloß die Schönheit in der Natur und Kunst, wie sonst nirgends [148]), sondern strebte auch, die Harmonie des innern Wesens und der Form, worauf alle Schönheit ruht, durch Haltung und Anstand darzustellen, und in den gewöhnlichen Verkehr des Lebens einzuführen. So ward der Anstand ein Abzeichen des Hellenismus, indem die Achtung des innern Maaßes auch in die äußere Erscheinung trat; daher am Perikles sein ernstes Antlitz, sein gelassener Gang, der anständige Wurf seines Mantels und die ruhige Modulation seiner Stimme gerühmt wird [149]), nicht anders, als ob die stille Würde eines beseelten Kunstwerkes gepriesen werden sollte. So lange diese Achtung des Anständigen herrschend war, blühte auch die Kunst; und als man die Mäßigung im Aeu-

ßern vergaß, und durch heftige Bewegungen und vernachläßigten Anzug einen Schein von Kraft suchte, da war die Zeit des großen Stils in der Kunst, wie in den Sitten, dahin[150].

Es ist nicht nöthig ausdrücklich zu bemerken, daß diese, das Leben selbst durchdringende Liebe zur Kunst die Vermehrung ihrer Werke nicht bloß begünstigte, sondern gewissermaaßen forderte. Als aber die tiefern Quellen vertrockneten, erhielt sich dennoch, wie es zu geschehn pflegt, ihre Wirkung noch, wie das Licht eines erloschenen Gestirns den Bewohnern der Erde noch Jahrhunderte nach seinem Erlöschen leuchten würde. Nach dem Zeitalter Alexanders des Großen, dessen Kunstliebe vielleicht nur hellenisirte Selbstsucht war[151]), machte die schaffende Kunst keine weitern Fortschritte; aber der in bessern Zeiten gegebene Anstoß wirkte mechanisch weiter; die Ueberlieferung des Vortreflichen blieb; die äußere Achtung der Kunst pflanzte sich fort; die Kunstfertigkeit vermehrte sich sogar, und, da die lebendige Quelle neuer Schöpfungen versiegt war, bildete man die Werke früherer Zeiten nach[152]). Nicht ohne Eifer, wenn schon nicht mit wahrhaftem Kunstsinne, gaben die Nachfolger des makedonischen Eroberers den Künstlern Beschäftigung; und welche zahlreiche und gigantische Werke ihr Wille geboten habe, wird auf allen Blättern ihrer Geschichte erzählt[153]). So vermehrten sich die

Werke der plastischen Kunst; das Alte ward wiederholt, und die früher gezogenen Grenzen füllten sich immer mehr und mehr. Daher nehmen wir auch in so vielen spätern Werken die eigenthümliche Schönheit des Alterthums wahr; so wie auch bey den Erzeugnissen ihrer Beredsamkeit und Poesie, in dem Zeitalter ermatteter Kraft, oft bey dürftigem Stoff und mangelnder Lebensfülle, dennoch ein Anhauch des frühern Kunstsinns gespürt werden kann.

Nachdem nun die innern Ursachen[354]) angeführt worden, aus denen der überschwengliche Reichthum plastischer Kunstwerke in den hellenischen Staaten begreiflich wird, Religion, Gemeinsinn und Liebe zur Kunst, so bleibt mir noch übrig, einen flüchtigen Blick auf die moderne Welt zu werfen, um durch den Gegensatz den Sinn und Geist des Alterthums in ein helleres Licht zu setzen.

Hier scheint es nun, als ob, wenn schon manche treffliche Künstler auch in neuerer Zeit die Sculptur mit einem glänzenden Erfolge getrieben haben, dennoch die Neigung zu dieser Kunst mehr angelernt als natürlich sey. Bey allem äußern Bemühen ihr Leben einzuflößen, bey dem gründlichsten Unterricht in der Theorie und Ausübung, lebt sie doch fast nur durch den Gebrauch äußerer Mittel, sich selbst zu erhalten und fortzuzeugen allzu schwach. Mehr eine Tochter des Ehrgeizes als der Liebe, geht sie fast nur im Geleite der Macht und Herr-

lichkeit[155]); und wie sie nur selten erscheint, so ist auch die Theilnahme an ihrem Daseyn gering. So kann auch ihr Leben nicht energisch seyn. Bey den Griechen erwuchs diese Kunst, wie jede andere, aus des Lebens tiefsten Wurzeln; und wer bey ihnen die Kunst trieb, übte sie, wie man die Tugend üben soll[156]), als innersten Beruf. Diesem innern Beruf obzuliegen war Religion. So richtete sich die Kunst empor und gedieh. Aus dem vaterländischen Boden zog sie ihre Kraft, wie Antäus aus der mütterlichen Erde; aber ihre Strahlen lieh sie vom Olymp und dem Glauben an die Götter- und Heroen-Welt[157]). Genöthigt die Mittel der Bildung innerhalb ihrer eignen Grenzen zu suchen — denn was hätten ihnen fremde Völker mehr als die ersten Elemente bieten können[158])? — gestalteten die Griechen jede Wissenschaft durchaus national, und dennoch, zufolge der glücklichen Entwickelung ihrer reinen Natur, universell. Die neuere Plastik hingegen, insbesondere die deutsche, meist durch Bewunderung des schon Vollendeten nach Außen gereizt, hat keine eigenthümliche Gestalt gewinnen können. So ist ihr die edelste Nahrung an der mütterlichen Brust des Vaterlandes entgangen, und sie hat sich, meist nur nachahmend, begnügen müssen, auf der Oberfläche einen Schein des Lebens nachzubilden. Hat nun auch schon die deutsche Gemüthlichkeit manchen Schatz in die geliehenen Formen gelegt, wie in ein belieb-

tes Gefäß, so kann doch kein Kunstwerk vollkommen heißen, in welchem sich nicht die Form aus dem Stoff, die Gestalt aus der belebenden Idee erzeugt und gebildet hat. Nur diejenige Kunst gedeiht und entzündet die Gemüther der Menschen, welche hervorgeht aus Liebe und Nothwendigkeit, diesen Kindern des Zeus, welche in der Liebe zu den Ideen und dem innern Beruf überhaupt empfangen, durch die Strenge des Gesetzes geregelt und durch das äußere Leben liebend genährt wird.

Daß aber das äußere Leben, welches, wie vorhin gezeigt worden, die Kunst der Alten auf eine so mannichfaltige Weise erregte, sich in der neuern Zeit auf eine der Kunst minder günstige Art ausbildete, ist theils andern Ursachen, insbesondere aber der veränderten Religion zuzuschreiben. Hier soll nur das Nothwendigste erwähnt werden. Der plastische Sinn der Hellenen wandelte sich durch das Christenthum in einen mystischen um. Während der hellenische Heide das innere Leben der Natur vergötterte, und dieses für göttlich geachtete Leben den Sinnen wie dem Gemüth durch eine neue Schöpfung faßlich machte[159]; zog sich in der christlichen Welt die Beschauung des Göttlichen in das Gemüth zurück, und die irdischen Erscheinungen erblaßten in dem Glanze, mit dem die neue Religion den einzigen Gott des Himmels und der Erde umgab. Durch diese neue und tiefere Offenbarung schien die Erde und das Leben die

Gestalt zu verändern; jene wurde zu einem Thale der Prüfung und des Jammers; der Genuß der Gegenwart ging in der Bestrebung sich des künftigen und eigentlichen Lebens werth zu machen, oder in der Sehnsucht nach dem Tode unter, und in die Betrachtung des Unergründlichen versenkt, floh der Geist, so viel es möglich war, Alles, was ihn an das gestaltvolle Leben fesseln konnte. Es war nicht mehr die Bestimmung des Menschen, sich seines Daseyns auf Erden zu freuen, sondern des höhern, aber verscherzten Vaterlandes eingedenk, über die irdischen Fesseln zu trauern, die ihn in dem Kerker seines Leibes zurückhielten. Jetzt erschien also die Form, auch in ihrer vollendeten Schönheit, doch nur als eine Scheidewand der Erkenntniß des unendlich Vollkommenen, zu dessen Vereinigung, als dem Gegenstande unablässiger Sehnsucht, das Zerfallen dieser irdischen Schranken führte. Nur aus der Zerstörung der beschränkten Form konnte die unendliche Schönheit einer Welt hervorgehen, welche jeden Begriff überstieg; nur aus dem Staube des Grabes konnten die Blumen des Paradieses aufblühn; nur durch den Triumphbogen der Särge der entfesselte Kämpfer in sein wirkliches Vaterland einziehn. Unter den Einflüssen einer so geistigen Religion — und wie mächtig dieser Einfluß in früherer Zeit gewirkt, ist bekannt — konnte die an strenge Formen gebundene plastische Kunst nicht mehr gedeihen. Die Musik, als die geistigste Dollmetscherin des Unaussprechlichen, und am wenigsten, wie es

schien, durch irdische Banden gefesselt, stieg über alle andern Künste hinauf[160]; die Poesie aber gestaltete sich um, und in die Unendlichkeit der Mystik versenkt, strebte sie, in neuen Tönen das unbegränzte Verlangen nach dem Heiligsten, das ungesättigte Staunen über das Unbegreifliche, die tiefe Verachtung des Irdischen, das Entzücken der Anbetung und die Zerknirschung der Reue auszusprechen. Der bildenden Kunst wäre hier gar keine Stelle mehr übrig geblieben, wenn die Schwäche der Menschheit den schmalen und steilen Pfad zu dem Ewigen hätte verfolgen können, den ihr die Heiligkeit der gottbegeisterten Väter der ersten Kirche vorzeichnete. Indessen behauptete der menschliche Sinn auch hier seine Rechte, und die Liebe zu dem göttlichen Stifter der Religion kam dem natürlichen Verlangen der Menschen, die Sehnsucht durch die Gestalt des Ersehnten zu täuschen, einigermaßen zu statten[161]. Doch mußte sich die Kunst, um sich in dieser neugestalteten Welt anzubauen, auch nach neuen Gesetzen fügen. Wie der hellenische Bildner ausschließlich nach Schönheit zu trachten, wäre profan gewesen. Das nächste Ziel der christlichen Kunst mußte Belehrung und Bedeutsamkeit seyn; und da die Mahlerey dieses Ziel leichter und vollkommener erreichen kann, als die Plastik, und da sie überdieß durch geistigere Mittel wirkt, so wurde sie schon darum die begünstigte Gefährtin des sich allmählig verkörpernden Christenthums[162].

Es hat sich aber auch ferner in neuerer Zeit

die Verfassung der christlichen Völker auf eine der plastischen Kunst nicht durchaus günstige Weise verändert. Die sichtbare Gemeinde der Bürgerstaaten hat sich immer mehr in eine geistige und unsichtbare aufgelößt; die Sorge für die Erhaltung des Ganzen ist in die Hände einiger wenigen gelegt; vertrauensvoll überläßt der Bürger die Verwaltung des Staates dem ihm von Gott gesetzten Herrn, und verfolgt, der öffentlichen Sorge entbunden, seine Neigung oder sein Geschäft. Wie also dort das Interesse des öffentlichen Lebens, so wird hier das Interesse der Häuslichkeit vorherrschend seyn. Ueber dieses bringt die größere Ausdehnung unsrer Staaten, der erweiterte Gang der Geschäfte, die veränderte Art unsrer Bildung, Trennung der einzelnen Kräfte, wie der Stände, hervor; und damit sich das Ganze in Eine Spitze inniger vereinige, muß das Einzelne sorgfältiger geschieden seyn. In Griechenland war der Dichter, der Künstler, der Philosoph nicht getrennt von dem Feldherrn und Staatsmann; die Kraft eines jeden gehörte, in jeder möglichen Anwendung, dem öffentlichen Leben und der großen Familie an, deren Mitglied er war; und alles lag in einem so engen Kreise vereint, daß die Pflichten des äußern Berufs die Bestrebungen des inneren entweder beförderten, oder doch wenig störten. Indem also dort, so wie aus gleichem Grunde in den freyen Städten des Mittelalters, durch die Verfassung die einzelnen Strahlen zusammengehalten und auf das Ganze gerichtet wurden, konnte in dem Staate,

oft durch scheinbar kleine Mittel, das Größte bewirkt werden. Dagegen ist in der modernen Welt das häusliche und innere Leben, wozu schon die Religion, und in dem nördlichen Europa noch insbesondere das Klima einladet, auch durch die Verfassung zur höchsten Ausbildung gebracht. Wie der hellenische Bürger seine Stadt, so schmückt, in der modernen Welt, jeder so viel er kann sein eigenes Haus, und keine Mißgunst seiner Mitbürger trübt ihm die harmlose Freude in dem Schoose seiner Familie, oder dem engern Kreise seiner Freunde, in einer heitern und wohlgeschmückten Umgebung. Daher hat auch die Kunst in monarchischen Staaten, größtentheils einen häuslichen Charakter angenommen, und auch aus diesem Grunde ist die Mahlerey, in ihren mannichfaltigen Zweigen, die beliebteste Kunst der modernen Welt geworden.

Diese Kunst, die auch schon darum leichter gedeiht, weil sie der Mittel weniger bedarf, und bey der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Gegenstände, mehr als eine andre geeignet ist die verschiedensten Neigungen zu befriedigen, scheint der modernen Welt statt des kostbaren Schmuckes der Plastik zugetheilt zu seyn. Dieses ihr Eigenthum hat sie daher mit Eifer und Glück nach allen Seiten ausgebildet: hier wird sie ohne Zweifel auch künftig ganz vorzüglich die einzelnen Strahlen der Kunstliebe vereinigen, die sich immer lebendiger in unserm Vaterlande regt. Und doch erwartet vielleicht in dieser so tief bewegten Zeit die noch schlummernde Begeisterung auch für

einen neuen Aufschwung der plastischen und jeder andern Kunst nur den günstigen Moment. Wenn nur vor allen Dingen Jeder, der den Funken des Prometheischen Feuers in seinem Busen fühlt, dasjenige zu finden strebt, wozu ihn seine Natur berufen hat, um, wenn die rechte Zeit erscheint, ihrem Aufrufe zu genügen; so ist zu hoffen, daß, wenn auch sonst nirgends, doch in unserm Vaterlande jede Kunst ihre Beförderer, jedes Streben der Kunst seine Pfleger finden werde. Um aber dasjenige hervorzubringen, was durch inwohnenden Geist und äußere Vollendung auch der künftigen Zeit Befriedigung gebe, genügt es nicht das Vollendete nachzuahmen; auch die Zeit behauptet ein Recht, und der Charakter des Volks[163]). Jedes Volk soll ohne Zweifel das seyn, was es nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit am vollkommensten seyn kann; die moderne Zeit kann nicht in das Alterthum verfließen; noch können sich Deutsche zu Hellenen umwandeln; aber jeder Zeit und jedem Volke kann das, was einst in Vollkommenheit war, als ein Spiegel dienen, in welchem es sich besser erkennt. So sollen auch Alle, denen um tiefere Bildung zu thun ist, in die Vergangenheit des Alterthums schauen, um dort den männlichen Geist zu erfassen, ohne den nichts Großes gedeiht, und um sich selbst zu erkennen durch den Gegensatz. Bilden sollen sie sich aus dem Alterthum, aber nicht von ihm borgen; mit ihm in ernster Anstrengung wetteifern, nicht aber mühelos seine Schätze an sich reißen!

Wenn diese Wünsche einige Bedeutung haben, wo könnten sie eher auf Erfüllung hoffen, als in dieser Königsstadt, wo ererbte Liebe zur Kunst täglich an den schönsten Werken genährt, durch treffliche Anstalten befestigt, durch den Schutz des großmüthigsten der Könige gepflegt und befeuert wird; dieses gütigen und weisen Monarchen, auf den jeder mit freudiger Ueberzeugung anwendet, was ein Römer von Cäsar Augustus rühmt [264], daß er mit liebendem Herzen nicht nur das Glück der Einzelnen und des Staats Wohlfarth, sondern auch die Blüthe der Kunst fördere, damit der Staat durch ihn nicht nur mit Provinzen vermehrt, sondern auch die Majestät des Reiches durch den Flor der Wissenschaften und Künste erhöht werde? Möge er, zu dessen Namensfeyer wir uns heute vereinigt haben, sich noch lange der Saaten erfreuen, die seine Milde ausgestreut hat, möge noch lange der Oelzweig des Friedens seinem erhabenen Haupte und seinen beglückten Völkern Kühlung und Schatten geben, und möge das heitere Licht einer begeisternden Freude, welche das Glück seines erhabenen Sohnes, des Erben seiner königlichen und häuslichen Tugenden, an diesem schönen Tagen in seinem väterlichen Herzen entzündet, möge es sein ganzes Leben bis auf den späten Augenblick, der ihn der Sterblichkeit entrückt, mit erheiterndem Glanze umziehn, und möge dann eine dankbare Nachwelt jedem seiner Nachfolger zurufen: Sey so weise und gütig, sey so geliebt und glücklich, wie Maximilian Joseph war!

Anmerkungen.

1) Jedermann kennt die Aufforderung des Aeneas an die Trojanische Jugend beym Virgil Aen. II. 350. Quae sit rebus fortuna videtis. Excessere omnes adytis arisque relictis Di, quibus imperium hoc steterat. wo der Dichter, nach einer Bemerkung des Macrobius Saturn. V. 22. die Rede Apollo's in den Trojanerinnen des Euripides V. 23. vor Augen hatte. Früher schon sagt Eteokles beym Aeschylus (VII. gegen Theb. 203.), daß die Götter eroberte Städte verlassen; und Sophokles hatte in einer seiner verlohrnen Tragödien gesagt, die Götter trügen ihre eignen Bilder auf den Schultern aus Ilium, weil sie gewußt, daß die Stadt erobert werden würde. Bey der Belagerung von Jerusalem öffneten sich, nach der Erzählung des Tacitus (Histor. V. 13.), plötzlich die Thüren des Tempels; eine übermenschliche Stimme

wurde vernommen, die den Auszug der Götter verkündigte; und darauf ein lautes Getös wie von Herausgehenden gehört. Mit diesem Glauben hing der Gebrauch zusammen, bey Belagerungen auf eine feyerliche Weise den Schutzgott der Stadt herauszurufen. Plinius Hist. Nat. XXVIII. 2. s. 4. Verrius Flaccus auctores ponit, quibus credat, in oppugnationibus ante omnia solitum a Romanis sacerdotibus evocari Deum, cujus in tutela id oppidum esset, promittique illi eundem aut ampliorem apud Romanos cultum. Et durat in Pontificum disciplina id sacrum: constatque ideo occultatum, in cujus dei tutela Roma esset, ne qui hostium simili modo agerent. Gelehrte Nachrichten hierüber gibt auch Macrobius Saturn. III, 9.

2) Nach Strabo VIII. p. 388. (595. B.).

3) So klagt Antipater von Thessalonike (Anthol. Pal. IX. 421.) von den Inseln des Archipelagus:

Trümmern der Länder, ihr Inseln umher, unselig und öde,

Die des ägäischen Meers rauschender Gürtel umfängt,
Siphnos starrendem Fels, Pholegandros dürrem Gefilde
Gleichet ihr, Arme; der Glanz voriger Jahre verlosch.
Delos ward Euch Muster der Einsamkeit. Strahlend im Reichthum
Vormals, fiel ihr zuerst dieses verödete Loos.

Und ein andrer Dichter (Anthol. Pal. IX. 408.) Apollonidas:

Trieb' ich doch lieber umher vor den wechselnden Stürmen, bevor mich
Leto's Irren bewegt Wurzeln zu schlagen im Meer;
Minder betrauert' ich dann die Verlassenheit. Wehe mir Armen,
Wie viel segeln anitzt Schiffe vor Delos dahin!
Göttlich verehrt sonst, jetzo verwaißt. Solch' herbes Geschick hat
Hera's rächender Zorn über mich Arme gebracht.

4) Servius Sulpicius schreibt in seinem

Trostbriefe an Cicero nach dem Tode der Tullia (Epist. ad Familiar. IV. 5. Epist. DLVII. ed. Schütz.) Quae res mihi non mediocrem consolationem attulerit, volo tibi commemorare, si forte eadem res tibi minuere dolorem possit. Ex Asia rediens quum ab Aegina Megaram versus navigarem, coepi regiones circumcirca prospicere. Post me erat Aegina, ante Megara, dextra Piraeeus, sinistra Corinthus; quae oppida quodam tempore florentissima fuerunt, nunc prostrata ac diruta ante oculos jacent. Coepi egomet mecum sic cogitare: hem, nos homunculi indignamur, si quis nostrum interiit, aut occisus est, quorum vita brevior esse debet, quum uno loco tot oppidorum cadavera projecta jaceant!

Korinthus wurde hundert Jahre nach seiner Zerstörung unter Julius Cäsar wieder aufgebaut, und von Freygelassenen bevölkert. S. Fabricius zum Dio Cassius 1. Th. S. 377. und Animadverss. in Anth. Gr. T. II. 1. p. 394. f.

5) Pausan. VIII. 33. 1.

6) In der Rede gegen den Verres II. Orat.

IV. 59. §. 132. Iam illa, quia leviora videbuntur, ideo praeteribo, quod iste mensas Delphicas e marmore, crateras ex aere pulcherrimas, vim maximam vasorum Corinthiorum, ex omnibus aedibus sacris Syracusis abstulit. Itaque, judices, hi, qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent, et unumquidque ostendere, quos illi mystagogos vocant, conversam jam habent demonstrationem suam. Nam ut ante demonstrabant, quid ubique esset: ita nunc, quid undique ablatum sit, ostendunt.

7) Sammlungen dieser Art enthielt auf Samos der Tempel der Hera, von welchem Strabo Erwähnung thut L. XIV. S. 944. B. u. Origenes adv. Cels. L. IV. p. 196. ed. Cantabr. Der Tempel der Dioskuren zu Athen. Pausan. L. 18. §. 1. Ein Tempel des Bakchos daselbst. Ibid. I. 20. §. 2. Das Pökile. Ibid. I. 15. Vergl. Meursii Athen. Att. I. 5. Die Königshalle. Pausan. I. 3. Eine Halle der Propyläen. Ibid. I. 22. §. 6. 7. Vorzüglich reich war Sicyon, der uralte Sitz der Mahlerei, dessen Schätze Polemo beschrieben. S. Athen. Deipn. L.

VI. p. 253. B. Vergl. Plutarch Vit. Arati. c. 13. Plin. XXXV. s. 40. §. 24. Die Lesche zu Delphi. Pausan. X. 25. Syrakus. Cic. in Verr. II. Or. IV. §. 122. Neapel, wo unter andern die von Philostratos beschriebene Gallerie von Gemälden war, welche Klotz (in der Vorrede zu Caylus Abhandlungen II. Th.) ohne hinlänglichen Grund für eine bloße Erfindung des Sophisten hält. S. Heyne Opusc. Academ. T. V. p. 15. und die von Welcker und mir hierüber gemachten Bemerkungen in der Ausgabe jener Gemäldebeschreibungen S. XVII. XLI. ff. LV. ff.

8) Wie, um doch einige Beyspiele anzuführen, jener eherne Krater der Lakedämonier, der dem Krösus zum Geschenke bestimmt war, groß genug um dreyhundert Amphoren zu fassen, und von Außen bis an den Rand mit Bildwerk geschmückt. S. Herodot I. 70. oder jener herakleotische Becher, welchen Athenäus beschreibt L. XI. c. 19. T. IV. p. 215., auf welchem die Zerstörung von Troja von der Hand des Parrhasios und Mys vorgestellt war. Vergl. Caylus Abhandlungen 1. Th.

S. 235. wo auch andere Beyspiele angeführt werden.

9) Hierher gehören die Nekrokorinthen, Gefäße, die man bey der Wiederaufbauung von Korinth in der Erde fand (Strabo VIII. pag. 586. A.) theils von Erz, meist von Thon. Die große Anzahl sogenannter campanischer Gefäße, welche die neuere Zeit aus Gräbern gesammelt hat, und deren Masse sich fast täglich mehrt, ist jedermann bekannt. S. Böttiger im Journ. der Moden. 1795. Febr. 61. ff. Dess. griech. Vasengemälde. I. Th. Ueber den Kunstwerth dieser Gefäße s. die Bemerkungen von Meyer zu Winkelmann's Werken III. Th. Not. 818. S. 447. ff.

10) S. Stieglitz Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst. Leipz. 1809. 8. Den glücklichen Gedanken, der in diesem Werke ausgeführt ist, die Münzen zur Bestimmung der Kunstepochen zu gebrauchen, hatte wohl Du Bös zuerst, Reflex. sur la Poèsie T. II. p. 107 u. 118. Man vergl. Winkelmann's Werke 1. Th. S. 251. 253. Geschichte der Kunst VII. 2. §. 31. T. II. p 49. ed Fea.

11) Plin. XXXIV. s. 16.

12) Plin. XXXIV. s. 17. p. 646.

13) Um das Wunderbare dieser Angabe zu mindern, nimmt Caylus an (Abhandl. II. Th. 159. S.), daß diese ehernen Statuen nur klein gewesen, wie denn überhaupt die Griechen kleine Bronzen geliebt. Auch so bleibt die Sache immer noch merkwürdig genug. Indeß sind die Gründe, mit denen der Graf seine Vermuthung unterstützt, nicht sehr haltbar.

14) Man zählte sonst in Rom und seinen nächsten Umgebungen allein gegen sechzigtausend Statuen, die man dem Schooße der Erde abgewonnen hatte. S. Oberlin Monum. orbis antiq. p. 127.

15) Selbst von den schönsten Ueberbleibseln erwähnen die Alten nur wenige; woraus man schließen muß, daß die Masse des Schönen und Vortreflichen zu groß gewesen, um auch nur alles Vorzügliche anzuführen, nicht aber, wie einige gethan, daß das erhaltene, von den Alten nicht erwähnte, im Vergleich mit dem Verlohrnen, nur

mittelmässig zu nennen, und also gar kein Maasstab für das volle Vermögen der alten Kunst für uns vorhanden sey. S. Meyer in den Propyläen II. 1. S. 60. f.

16) Dieser Verlust ist für die Geschichte der Kunst überaus schmerzlich. Was könnten uns nicht die Werke eines Polemo lehren, welcher zweyhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, ehe die Hand der Römer an die griechischen Schätze gerührt hatte, die Kunstwerke mehrerer Städte beschrieb (S. Heyne Opuscul. Academ. T. V. p. 12.); eines Pasiteles, der, selbst Künstler, die merkwürdigsten Werke der Erde schilderte (Plin. XXXVI. s. 4. 12.); eines Heliodorus (S. Heyne antiq. Auss. II. Th. 95. S.); eines Menächmus (S. Athenae. II. p. 65. XIV. p. 635.) und so mancher andern, welche über die Kunst geschrieben haben; eines Apelles (Plin. XXXV. s. 36. 23.), Melanthius (Ibid. u. Diog. Laert. IV. 18.) Antigonus und Hypsikrates (Ibid. VII. 188.). Wie überaus wichtig und belehrend wären uns schon solche Verzeichnisse, wie das vom Cicero in Verr. II. Or. I. §. 57. erwähnte, welches P. Servilius

von allen Kunstschätzen eingegeben hatte, die jener aus Olympus entführte, und in welchem nicht nur die Anzahl, sondern auch die Grösse, Gestalt und Stellung eines jeden genau angegeben war!

17) Polyb. V. 9.

18) Actio in Verr. II. 1. §. 53. Unter diesen war jener aspentische Citharist, von welchem Cicero als von einem weltbekannten Meisterwerke spricht. Vergl. Fea zu Winkelm. Lettere T. III. p. 233. not. C. Storia T. II. p. 296.

19) Livius XXXVIII. 10. Signa aenea marmoreaque et tabulae pictae, quibus ornatior Ambracia, quia regia ibi Pyrrhi fuerat, quam ceterae regionis ejus urbes erant, sublata omnia avectaque. Hier fanden sich unter mehrern Seltenheiten die einzigen plastischen Arbeiten des Zeuxis, welche dieser Künstler verfertigt hatte. Fulvius liess sie unberührt. Plin. XXXV. s. 36. 4.

20) Herodot. III. c. 60.

21) L. Appulej. Florid. I. p. 350. ed. Elmenhorst. 1621. Gleich im Eingange dieses Tempels

standen zwey merkwürdige Statuen, welche Verres nebst vielen andern Schätzen desselben sich aneignete. S. Cic. in Verr. II. Or. I. §. 50. 61. Vergl. Fraguier Galerie de Verres dans les Mém. de l'Acad. des Inscr. T. VI. u. Fea zu Winkelm. Storia T. II. p. 295. not. 1. Ueber die Leistungen der Samier in den verschiedenen Gattungen der Kunst s. Panofka Res Samiorum p. 50. ff.

22) Strabo Lib. XIV. 944. B.

23) Eine Beschreibung des Tempels der Ephesischen Artemis, in deren Verehrung sich alle Ionischen Städte Asiens vereinigten (S. Dion. Hal. Antiqq. Rom. IV. c. 25. p. 702. Sainte - Croix sur les Gouvernemens fédératifs p. 152.), s. bey Perrault Mémoires de Littérature XXX. p. 428. Caylus Abhandlungen im 1 Theil. S. 1. Poleni Dissert. sopra il tempio di Diana d'Efeso in den Memorie dell' Academia di Cortona. Vol. I. Part. II. Ias. Windham in der Archaeologia Tom. VI. p. 67. und Thom. Falconer Ebend. Tom. XI. p. 1. vor Allem A. Hirt's Vorlesung über den Tempel der Diana zu Ephesus. Berlin. 1809. 4. und dess.

her auf das Eiland, als seine Bewohner, auf Helios Rath, der neugebohrnen Athene das erste Opfer gebracht hatten; die Göttin selbst aber verlieh dem frommen Volke die Gabe der Kunst, und so konnte man dort, nach dem Ausdrucke desselben Dichters, auf den Straßen Werke sehn, lebenden und wandelnden Wesen gleich. Man S. Böckh's Commentar S. 171. und eine Beschreibung der Geburt der Göttin, und des ihr dargebrachten Opfers auf einem Gemälde des Philostratus II. 27. nebst den Anmerkungen S. 543. ff. Schon in alter Zeit war Rhodus berühmt durch weise Gesetze und eine bey meerherrschenden Völkern seltne Mäßigung. S. Strabo XIV. p. 964. B. (Tom. IV. p. 594.)

27) Nach Strabo L. XIV. p. 964. A. (Tom. V. p. 594.) war ihr keine andere Stadt vorzuziehen, oder auch nur gleich zu setzen.

28) Livius XXXVII. 54.

29) Aristides in Rhod. T. I. p. 539.

30) S. über diesen Koloß die merkwürdige

Stelle beym Plin. XXXIV. s. 18. p. 647. Caylus Abhandlungen II. Th. 176. S. und Böttigers Andeutungen S. 199. ff. wo man alles Wissenswürdige über dieses Standbild beysammen findet.

31) Plin. XXXIV. s. 18. Merkwürdig ist, was Eustathius zu der Periegese des Dionysius 504. berichtet, daß Rhodos viele Bildsäulen von so lebendiger Darstellung gehabt, daß man sie, um ihr Entlaufen zu hindern, an den Füßen gefesselt habe. Leicht erinnert man sich hierbey an Dädalos beseelte Statuen beym Diodor. Sic. IV. 76. p. 319. wo Wesseling nachzusehen. Aber die Ursache der Fesselung war wohl keine andre, als die, um welcher willen die Ephesier ihre Artemis (Herodot. I. 26.), die Tyrier ihren Herkules fesselten (Curtius L. IV. 3.). Vergl. Creuzer über Symbol. und Mythol. I. S. 178. der 2ten Ausg. Was übrigens den Geschmack der Rhodier am Kolossalen betrifft, so ist darüber das nöthige beygebracht in den so eben angeführten Andeutungen über die Archäologie S. 199. ff., einem Werke,

das in großer Gedrängtheit eine bewundernswürdige Fülle von Gelehrsamkeit und scharfsinnigen Bemerkungen enthält. Vergl. dessen Entwurf einer Gesch. des Kolossalen im Journal der Moden. 1796. S. 190. ff. wozu Barth ad Statii Silv. I. 1. 1. p. 9. und p. 12. die ersten Striche gezogen hat. Ueber die Kolossen zu Constantinopel s. Heyne Comment. Soc. Gotting. T. XI. p. 44. und 46. Es ist übrigens wohl eine unnütze Besorgniß des Grafen Caylus (Abhandl. II. Th. 158. S.), daß die Menge der Kolossen die Stadt Rhodos möchte niedergedrückt und verkleinert haben. So fand es wenigstens Strabo nicht, und man darf wohl annehmen, daß die Rhodier diesen Schmuck an schickliche Orte, auf die weiten Marktplätze, die Kays und die Vorplätze der Tempel werden vertheilt haben. So stand auch der eherne Koloß des Zeus zu Tarent, der größte nach dem rhodischen, auf einem sehr großen Markte. Strabo VI. p. 426. B. (Tom. II. p. 285.)

32) Aristides T. I. p. 533. Das hier erwähnte Erdbeben scheint zwischen die Jahre 153 und 159 gefallen zu seyn. S. Jebb Collect. Histor. §. VI. 14.

33) Nachdem dieser Tempel von Xerxes zerstört war, bauten ihn die Milesier prächtiger wieder auf und er umfaßte den Raum einer kleinen Stadt. Eine Menge kostbarer Werke alter Künstler wurde in ihm aufbewahrt. S. Strabo XIV. p. 941. B. (Tom. V. p. 508.) Herodot. V. 96. und Larcher T. IV. p. 210. seq.

34) Strabo L. XIV. p. 971. C. 972. A. (Tom. V. p. 621.). welcher vor andern Weihgeschenken, die dieser Tempel enthielt, den Antigonus (S. Quintil. Inst. Or. II. 13, 12.) und die Aphrodite Anadyomene des Apelles erwähnt.

35) Aristides in dem Panegyrikus auf Kyzikus T. I. p. 239. Hier stand, wahrscheinlich von Hadrian erbaut, jener ungeheure Tempel, dessen Umfang dem Umfange einer Stadt glich. Aristid. Ebendas. p. 240. Jede seiner Säulen war funfzig Ellen hoch und vier Ellen dick. Dio Cass. LXX. 4. T. II. p. 1173. wo Fabricius nachzusehen, und Fea zu Winkelm. Werken. I. Th. 320. S.

36) S. Strabo XVI. p. 1089. seq. (Tom. VI. p. 303.) Libanius in der Lobrede auf Antiochia. 1. Theil p. 275. ed. Reisk. Casaubon. ad Scr. Hist. Aug. p. 64. Gibbon Hist. of the Decline of the R. E. ch. XXIII. T. IV. p. 94. ed. Basil.

37) Siehe unten nr. 153. Eine Beschreibung von Alexandria s. beym Achilles Tatius V. 1. Bonamy Déscript. de la Ville d'Alexandrie in den Mém. de l'Acad. des Inscript. IX. p. 420. Manso vermischte Schriften 1. Th. S. 241. f.

38) So sagt der Rhetor Aristides in dem Panathenaikus (S. 96.) von den Kykladischen und Sporadischen Inseln, daß sie um Attika herlägen, als ob sie das Meer geflissentlich habe aufsteigen lassen, um Vorstädte jenes Landes zu seyn. Ihr Schönes und ihr Schmuck diene auch der Stadt zum Schmuck, wie die Propyläen einer königlichen Burg. In dieser Beziehung hatte auf jenen Namen wohl vorzüglich Aegina Anspruch zu machen, das in alter Zeit durch seine Kunstschule berühmt (S. Thiersch über die Kunstepochen. 2te Abhandl. S. 36. ff.), in unsern Ta-

gen einen neuen Glanz durch die für die Geschichte der Kunst so bedeutungsvolle Entdeckung einer Anzahl ächt äginetischer Statuen erhalten hat, die gegenwärtig das Museum des Königs von Baiern schmücken. S. Wagner's Bericht über die äginetischen Bildwerke, mit Anmerkungen von Schelling. 1817. Hirt in Wolfs literarischen Analecten. 3. Th. S. 167. Cockerell über die Marmorbilder in Aegina, in der Isis. 1819. 6tes Heft. S. 529. ff. Thiersch in der Amalthea. 1. Th. S. 137. ff. — Nächst Aegina das nachbarliche Keos, seit uralter Zeit ein beliebter Ankerplatz der Schiffe, die von Asien nach Westen, oder von da nach Asien segelten, das Vaterland des Simonides und Bacchylides, und ebenfalls, seit wenigen Jahren, nach seiner ältern und gegenwärtigen Geschichte durch Bröndstedt's gelehrte und geistreiche Untersuchungen gleichsam von neuem entdeckt.

39) In Munychia war unter andern ein Tempel des heilenden Zeus, eine Schatzkammer der Kunst. Die ihn umgebenden Säulengänge wa-

ren voll von Gemälden großer Meister, und der unbedeckte Raum in der Mitte (Hypaethrus) voll von Standbildern. S. Strabo IX. p. 606. B. (Tom. III. p. 358.) Von den Ueberbleibseln der Kunstwerke in Attika, vornemlich den architektonischen, geben, außer dem bekannten Werke von Stuart und Revett, fast alle neuere Reisende Nachricht. In weiterem Umfange The united Antiquities of Attica, comprising the architectural Remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus by the Society of Dilettanti. London. 1817. fol. Ueber den Piräus hat Meursius in Piraeeo die Stellen der Alten fleißig gesammelt.

40) Beym Strabo IX. p. 607. A. (T. III. p. 360.)

41) Aristid. Panath. T. I. p. 187.

42) Mit diesem Ausdruck bezeichnet Aristides T. I. p. 101. die herrlichen Marmorbrüche dieses Landes, im Hymettos und Penthelikon, und auch noch an andern Orten, das domesticum marmor, von welchem Livius bey den Verheerungen des zweyten Philippus spricht (XXXI. 26.): templa Deûm, quae pa-

gatim sacrata habebant, dirui atque incendi jussit. Exornata eo genere operum eximie terra Attica, et copia domestici marmoris et ingeniis artificum, praebuit huic furori materiam. Xenophon de Vectigal. c. 1. führt den Marmor unter den Gegenständen des Handels an.

43) Pausan. I. c. 17. u. c. 27.

44) Pausan. I. c. 17. u. c. 29.

45) Plutarch. T. II. p. 1136. A.

46) Plutarch. Vit. Cimon. c. 4. Pausan. I. 15. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 65. dem ich noch nicht in der Behauptung beystimmen möchte, daß nicht Kunstliebe und der Wunsch, die Bürger zu veredeln, sondern Nebenbuhlerschaft und Eingebungen der Politik jene Wunder bewirkt. Immer setzt es einen mehr als gemeinen Kunstsinn bey dem Volke voraus, daß seine Führer in der Bewerbung um die Gunst der Bürger auf solche Weise wetteiferten; und wenn man jenen auch gern die Absicht, ihr Volk zu veredeln, erlassen will, so wird man doch nicht läugnen können, daß sie

durch sehr edle Mittel wirkten, und also, auch ohne Absicht, das Volk wirklich veredelten.

47) Unter diesem Führer wurden, wie Plutarchus (Vit. Pericl. c. 13.) sagt, in der kürzesten Zeit, und doch für ewige Dauer, die bewundernswürdigsten Werke aufgeführt, deren jedes, seiner Schönheit nach, gleich damals für alt gelten, der Vollendung nach aber auch noch jetzt neu scheinen konnte, gleichsam als sey ihnen ein ewig jugendlicher Geist, eine nie alternde Seele eingehaucht worden. Daß über Alles, was er in dieser Gattung unternahm, Phidias die Aufsicht führte, sagt Plutarch an derselben Stelle.

48) Herodotus L. II. 52. Thucyd. VI. 27. Pausan. IV. 33. Ueber diese Hermen und ihre allmählige Ausbildung s. Winkelmann's Werke I. Th. 10. S. mit Fea's Anmerkungen S. 271.

49) So war zum Beyspiel der ganze Säulengang um den Tempel des olympischen Zeus zu Athen, in einer Länge von vier Stadien (500 Schritte) mit Statuen besetzt. Pausan. I. 18. §. 6.

Doch gehörte diese Verschönerung einer spätern Zeit an. Aber man sehe über den Reichthum des Tholos und seiner Umgebungen Pausan. I. 5. §. 1. I. 8. §. 3. 4. 5.

50) Aristides T. II. p. 149. Heliodorus, ein Athenienser, hatte der Beschreibung der Akropolis allein funfzehn Bücher gewidmet. S. Athen. L. VI. p. 229. A. und Polemo vier Bücher den daselbst aufbewahrten Weihgeschenken. S. Schweighäusers Index Auctorum ab Athenaeo citatorum p. 178. The whole extent of the acropolis, sagt Gillies (History of Greece T. II. p. 386. ed. Basil.) above six miles in circumference, was so diversified by works of painting and statuary, that it became one continued scene of elegance and beauty.

51) Bey der Erwähnung dieser ehernen Bildsäule, die aus der Beute der Perser verfertigt war, und auf dem Schilde den Kampf der Lapithen mit den Kentauern von Mys Hand trug, sagt Pausanias I. 28, 2. „Die Spitze des Speers dieser Athene, und der Kamm ihres Helmes ist schon sichtbar, wenn man von Sunium

heranschifft." De Pauw (Récherches sur les Grecs Tom. I. p. 109.) benutzt diese Nachricht, um den Griechen eine außerordentliche Sehkraft beyzulegen; denn die Entfernung von Sunium bis zur Akropolis betrug dreyhundert Stadien, was in gerader Richtung gegen 6 deutsche Meilen seyn mögen. So wahrscheinlich es ist, daß die Sehkraft der Griechen, wie aller im Freyen lebenden Menschen, vorzüglich gewesen, so beweißt doch der Ausdruck des Pausanias dieses nicht, wenn man seine Worte, mit Heyne (Göttinger Anzeigen 1788. 2. Band. S. 872.) nicht sowohl von der Entfernung, als von der Richtung versteht. Ueber dieses Standbild, so wie über die andern Pallasstatuen des Phidias ist alles Wissenswürdige gesammelt in Böttigers Andeutungen S. 84. ff. Besondere Aufklärungen über den Dienst und Tempel der Minerva Polias gibt C. Ottfr. Müller in einer eignen Schrift: Minervae Poliadis sacra et aedes in arce Athenarum. Goettingae 1820. 4. so wie derselbe Gelehrte auch die übrigen Werke des großen Künstlers in seiner trefflichen Commentation de Vita Phidiae mit ihrem

Anhange, über die Giebelfelder des Parthenon, auf eine höchst belehrende Weise erläutert hat.

52) Dieses Meisterwerk des Phidias hat den forschenden Geist des auch mit dem praktischen Theile der Kunst wohl bekannten Quatremère de Quincy öftrer beschäftigt. Zuerst in einer besondern Abhandlung: Réstitution de la Minerve en or et ivoire de Phidias au Parthenon, woraus das Magasin encycl. 1809. Tom. IV. Jul. p. 91. einen Auszug gibt; dann wiederum in dem Jupiter Olympien, p. 226. Das Parthenon oder Hekatompedon selbst war von Außen an den Friesen mit halberhabnen, in den Giebelfeldern mit Werken in runder Arbeit geschmückt, wie dieses auch an dem Tempel des Apollo Epikurios in Phigalea der Fall war. Gleiche Bestimmung hatten die äginetischen Standbilder; und von der Familie der Niobe wird dieses ebenfalls nicht mehr bezweifelt. Wie die Entdeckung der äginetischen Werke unsrer Zeit eine bestimmte und klare Ansicht von dem Zustande der Sculptur vor Phidias verschaft hat, so haben die grosartigen Verzierungen des

Parthenon, nachdem sie durch Lord Elgin nach England gebracht, und von da durch Abgüsse und Zeichnungen in Europa verbreitet worden, ein ganz unerwartetes Licht auf die Kunst des Phidias geworfen, und das Urtheil über dieselbe festgestellt. (S. in Müllers eben erwähnter Commentation die schöne Darstellung der Eigenthümlichkeiten und Verdienste des großen Meisters §. 9. p. 176. ff.) Das Historische über Lord Elgin's Erwerbungen erzählt eine zu Leipzig 1817. erschienene Denkschrift mit einer Vorrede von Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde; und eine andere, welche den Titel führt: Die Elginischen Marmorbilder von Gelehrten und Künstlern beschrieben. Darmstadt 1826. nebst einem Atlas von LXII. Blättern, Nachbildungen des englischen Werks: The Elgin Marbles from the temple of Minerva at Athens. London 1816. fol. worüber Welcker in der Zeitschrift 1. Th. S. 295. ausführliche Nachricht gibt. Vergl. Wolfs literar. Analekten. 2. Th. S. 344.

53) Der Gebrauch des Goldes in Werken der Sculptur, in Verbindung mit Elfenbein, und

ohne dieses, ist von einigen der Neuern als geschmacklos getadelt worden. Die Alten waren nicht dieser Meinung. Die Verbindung verschiedenartiger Stoffe von mannichfaltiger Farbe ist von den größten Künstlern nicht verschmäht worden, ohne daß sie fürchteten hierdurch auf eine tadelnswerthe Weise in das Gebiet der Mahlerey einzuschreiten. Doch darf man hierbey auch nicht ganz vergessen, daß die Kostbarkeit des Materials den religiösen Werth des Weihgeschenkes zu erhöhen schien. Ueber die Menge von Standbildern, bey denen Gold gebraucht worden, s. Winckelmann's Werke 3. Th. 30. S. und Fea's Anmerk. S. 288. Martini zu Ernesti's Archäologie S. 177. f. Quatremère de Quincy Jupiter Ol. Part. III. p. 133. und 143.

64) Mit welcher Schonung der erste Philipp von Makedonien, nach der Schlacht bey Chäronea, Athen behandelte, ob es gleich den Krieg angeregt hatte, und nicht minder Alexander und andere makedonische Fürsten, weiß jedermann. Auch von römischen Gebietern wurde diese Stadt, mit we-

nigen Ausnahmen, ehrenvoll, als eine Pflegerin der Künste, geschützt. S. Aristides im Panathenaikus 1 Th. S. 183. Als unter Trajans Regierung Maximus nach Achaja geschickt wurde, um einiges in der Verfassung einzurichten, schrieb ihm sein Freund Plinius (L. VII. Epist. 24.): „Bedenke, daß du nach Griechenland gehst, wo, dem allgemeinen Glauben zu folge, Humanität, Wissenschaften und Ackerbau begonnen haben. Ehre den alten Ruhm und selbst dieses Greisenalter, das bey Menschen ehrwürdig, bey Städten heilig ist. — Behalte vor Augen, daß dieses das Land sey, welches uns Gesetze und Rechte gesendet; daß es Athen sey, welches du besuchst; Lakedämon, wo du regieren willst; welchen Städten den noch übrigen Schatten und den Namen der Freyheit zu entreißen, hart und barbarisch ist.“ Gern hört man so milde Worte der Achtung gegen alten Ruhm und vormaliges Verdienst, wenn sie schon nur der Nachhall von dem seyn möchten, was Plinius bey seinem Vorbilde (Cicero Epist. ad Quint. Fratrem I. 1. 9.) gelesen hatte, und man wünscht, daß sie nicht verlohren gewesen seyn

möchten. Leider aber erhellt schon daraus, daß Plinius diese Lehren für nöthig hält, daß sie, in seiner Zeit, so wie in der frühern, häufig vergessen worden.

55) Zu Theben fand Pausanias noch Werke des Skopas, Phidias, Kanachos, Xenokritos, Eubios, Alkamenes, Praxiteles und anderer großen Meister.

56) S. unten 145.

57) Eine wohlgerathene Beschreibung des Helikon und seiner Herrlichkeit s. in Voyage du jeune Anacharsis T. III. p. 293. Auch hier fand Pausanias Werke des Lysippus und Myron.

58) In Böotien, an den Ufern des Kephissos, hatte Eteokles, unter allen Menschen zuerst, den Charitinnen Opfer gebracht, und ihnen einen Tempel erbaut. Pausan. IX. 35. §. 1. Sie werden daher beym Theokrit Id. XVI. 104. Töchter des Eteokles genannt. (Vergl. Pindar Olymp. XIV. 1 — 5. und daselbst Böckhs Commentar S. 221.) Hier badeten sie in dem Akidalischen Quell, und an einem besondern, von ihnen bea

nannten Feste wurden sie durch musikalische und poetische Wettstreite gefeyert. S. Müllers Orchomenos S. 177. ff.

59) Homer. Il. IX. 405.

60) S. Sainte-Croix des Gouvern. fédératifs in einer besondern Abhandlung sur les richesses du Temple de Delphes p. 274. seq. Vergl. Larcher zum Herodot L. I. 50. p. 262. Was diesen Tempelschätzen einen besondern Werth gab, war der Umstand, daß hier die ältesten Versuche der Kunst und vorzüglich gelungene Arbeiten mit religiöser Achtung aufbewahrt wurden; ja auch naturhistorische Seltenheiten. Es sind daher die alten Tempel als die ersten Museen und Naturaliensammlungen zu betrachten. S. Beckmann de Histor. naturali veterum cap. V. und Dess. Geschichte der Erfindungen. II. Th. 3. S. 364. Auch Bibliotheken wurden zuerst in Tempeln aufgestellt. Leider wurde gerade das, was in früherer Zeit diesen Schätzen Heiligkeit und Unverletzlichkeit verschaft hatte, bey dem Umsturze des Heidenthums eine der Ursachen ihrer Vernichtung.

61) S. Larcher zum Herodotus I. 38. p. 208. not. 121. p. 265. seq.

62) Justinus XXIV. 7. Brennus ad acuendos suorum animos praedae ubertatem omnibus ostendebat, statuasque cum quadrigis, quarum ingens copia procul visebatur, solido auro fusas esse, plusque in pondere, quam in specie habere praedae affirmabat.

63) Pausan. X. 6.

64) Pausan. X. 7. §. 1. „Nero, sagt Dio Chrysostomus (Orat. XXXI. p. 644. ed. Reisk.), besaß eine solche Begierde nach Statuen, daß er sich weder der olympischen enthielt, noch der delphischen, und auch die meisten von der Akropolis zu Athen entführte; auch viele aus Pergamus, um andere nicht zu erwähnen. Denn ihr erinnert euch jenes Akratos, welcher bloß in dieser Absicht die ganze Erde durchreiße und fast kein Dorf vorüberging." Vergl. Lips. ad Taciti Annal. XV. 45.

65) Pausan. L. X. 9—24. wo er viele Statuen, die in Gruppen vereinigt standen, ungezählt vorübergeht.

66) Strabo VIII. p. 580. B. (Tom. III. p. 271.).

67) Strabo VIII. p. 586. A. B. (Tom. III. p. 281.).

68) Suidas V. τετηχός.

69) Ueber die Mißhandlungen, welche die Kunstwerke von dem rohen Sieger erfuhren, und ihre Zerstreuung, s. Polybius b. Strabo VIII. p. 584. B. C. (Tom. III. p. 277. ff.) Polyb. XL. 7. T. IV. p. 717.

70) Plin. XXXIV. 3. s. 6.

71) Pausan. VII. 16. §. 15.

72) Polyb. XL. 11. T. IV. p. 723.

73) Mummius devicta Achaja replevit Urbem signis. Plin. XXXIV. c. 7. L. Mummius Corintho capta non Italiam solum, sed etiam provinciam tabulis statuisque exornavit. Frontin. Strateg. IV. 3. 15. Die Alten bemerken hierbey, die einen billigend, mit Tadel die Andern, daß der Feldherr, alles Kunstsinns ermangelnd, hierbey nur den Glanz seines Sieges und den Ruhm seines Vaterlandes

vor Augen gehabt. S. die Ausleger zum Vellejus Paterculus I. 13, 4. Vergl. Dio Chrysost. Or. XXXVII. p. 123.

74) Pausan. II. 1. §. 2. Crinagoras Ep. 20. Anim. in Anthol. Gr. T. II. P. II. p. 394. seq. (Anthol. Palat. IX. p. 284.).

75) Pausan. II. 1, 2. Chandler's Travels of Greece p. 231. Eine lange Reihe von Standbildern, die Priesterinnen der Göttin vorstellend, nebst den Bildern der Charitinnen leiteten hier zu dem Kolosse der Hera, welcher an Größe und Reichthum seines Schmuckes nur dem Zeus des Phidias nachstand. S. Strabo VIII. p. 571. B. (Tom. III. p. 228.). Wo jenes Heräum gelegen, konnte der sorgfältig forschende William Gell nicht mit Sicherheit ausmitteln. S. Itinerary of Greece oder Argolis p. 45. und p. 77.

76) Hier fand Pausanias einen Koloß des Apollo von zwölf Fuß Höhe; zwey kolossale Bildsäulen der Demeter und Persephone; eine andere Persephone von acht Fuß und andre. VIII. 30—32. Was er übrigens aufzählt, gibt das Bild einer

schönen und reichgeschmückten Stadt; und dennoch sagt er: c. 33. §. 1. Megalopolis sey alles seines Schmucks und seiner Herrlichkeit beraubt. Vergl. Strabo VIII. Tom. III. p. 317.

77) Hier war unter vielem andern ein Tempel der Athene von Skopas erbaut, welcher an Größe und Pracht fast alle Tempel des Peloponneses übertraf.

78) Pindar. Isthm. II. 41.

79) Strabo VIII. p. 528. A. B. (T. III. p. 126. ff.)

80) S. die ausführlichen Beschreibungen dieses Tempels und seines Zubehörs von Völkel über den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia. Leipz. 1794 und Siebenkees. Nürnb. 1795. Vergl. Böttigers Andeutungen S. 94. ff. Von den wenigen Resten desselben s. John Spencer Stanhope Olympia or Topography illustrative of the actual state of the Plain of Olympia. London. 1824. Fol.

81) Hygin. Fab. CCXXIII. gibt ihm 60 Fuß

Höhe, welches über die Wahrheit zu seyn scheint. Den Alten war das eigentliche Maas selbst unbekannt. S. Siebenkees a. a. O. S. 100. f. Der Eindruck aber, den seine würdige Gestalt machte, ist aus der Geschichte des L. Aemilius b. Polybius XXX. 15. T. IV. p. 483. und Livius XLV. 48. abzunehmen. Vergl. Dio Chrysost. Or. XII. p. 399. ff.

82) S. außer der Beschreibung b. Pausan. I. 24. die Hauptstelle b. Arrian Diss. Epictet. II. 8, 20. p. 207. ed. Schw. und Böttiger über die Siegesgöttin, in der allgem. Lit. Zeit. 1803. II. Band. S. V.

83) Von diesem Nebenwerk nimmt Siebenkees am a. O. S. 58. Gelegenheit zu sagen, Phidias sey zwar ein groser Künstler gewesen, erscheine aber von Seiten des Geschmacks in einem minder günstigen Licht; er habe sich von dem Fehler, alles mit Zierrathen zu überladen nicht losmachen können; ja, die Beschreibung des Pausanias von dem Kunstwerk zu Olympia scheine völlig zu entscheiden, daß ihm der gute Geschmack nie zur

Seite gestanden. Bey welchem Urtheil man geneigt wird mit dem Freunde des Sokrates beym Plato (Hippias maj. p. 290. A.) zu fragen: „O du Eingebildeter, glaubst du denn, daß Phidias das Schöne nicht eben so gut gekannt habe, als du?" Oder sollte ein Urtheil, das dem ersten Künstler Griechenlands, in der Blüthe der Kunst, den ordnenden Geschmack abspricht, nicht verwegen genannt werden? Hat es etwa überhaupt den Hellenen an dem Gefühl für schickliche Anordnung gefehlt? oder haben sie nicht selbst in ausgearteten Zeiten jener Bescheidenheit gehuldigt, die ohne Ueberladung gefällt? Sobald man erwägt, daß hier von einem kolossalen Werke die Rede ist, wo das Beywerk sehr zahlreich seyn konnte, ohne der Wirkung des Ganzen zu schaden, so möchte der raschgewagte Tadel leicht zusammen fallen. Nicht anders, wie es scheint, hat über solches Beywerk an einem andern Koloß des Phidias der einsichtsvolle Quatremère de Quincy geurtheilt (S. Jupiter Olympien p. 118. ff.). Auch Lanzi (über die Sculptur der Alten S. 38.) sagt: „Phidias

behielt das Kleinliche der vorhergehenden Epoche bey, machte es aber dem Erhabnen dienstbar."

84) So finden wir die, obgleich nur idealen Schilde des Achilles und Herakles, in den Beschreibungen des Homerus und Hesiodus mit reicher Fülle mannichfaltigen Beywerks ausgestattet. An der Nemesis des Phidias zu Brauron war die Krone mit Hirschen und Bildern der Siegesgöttin verziert; in der Hand hielt sie eine Schaale, auf welcher Aethiopier gebildet waren; das Piedestal aber war rundum mit Bildern umgeben, welche auf die Helena und ihr Geschlecht Beziehung hatten. Pausan. I. 33. §. 3. u. 7. Von der sechs und zwanzig Ellen hohen Athene dieses Künstlers sagt Plinius L. XXXVI. s. 4. 4. in scuto ejus Amazonum proelium caelavit intumescente ambitu parmae; ejusdem concava parte deorum et gigantum dimicationem, In soleis vero Lapitharum et Centaurorum. In base autem quod caelavit Pandoras Genesin appellavit. Ibi Dii sunt viginti numero dona ferentes (nach K. O. Müllers glücklicher Vermuthung statt nascentes). Haec

sunt obiter dicta de artifice nunquam satis laudato: *Simul ut noscatur illam magnificentiam aequalem fuisse et in parvis.* Wie reich waren nicht manche Thronen verziert, wie der des Asklepios zu Epidaurus. Pausan. II. 27. §. 2. Der des amykläischen Apollo. (Pausan. III. 18. §. 6. seq.) Vergl. Heyne's antiq. Aufsätze I. Th. und Welckers Zeitschrift I. S. 279. und der von beyden Gelehrten erläuterte Kasten des Kypselos (Pausan. V. 17 — 19.), dessen Bildwerk der Verfasser des Jupiter Olympien (P. II. §. IX. p. 124.) wiederherzustellen versucht hat. Vergl. Welcker in der Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst I. S. 270. ff. und S. 536. wo der von dem französischen Gelehrten versuchten Anordnung eine andere, haltbarere entgegengesetzt ist. Auch die Thüren der Tempel waren häufig mit Bildwerk geziert. Von den Tempelthüren der Minerva zu Syrakus sagt Cicero Act. in Verr. II. Or. IV. §. 124. incredibile dictu est, quam multi Graeci de valvarum harum pulchritudine scriptum reliquerint. Auch der mit Bildwerk und Statuen überdeckte Katafalk des He-

phästio kann hierher gerechnet werden. S. Athen. V. c. 10 Diodor. Sic. L. XIX. 26 — 28. Caylus Abhandl. II. Th. 334. S. und das Grabmal des Mausolus.

85) Hier wurden die Bilder der Siegerinnen in den junonischen Kampfspielen aufgestellt. Pausan. V. 16. §. 2.

86) Plin. XXXIV. c. 4. s. 9. Olympiae.. omnium, qui vicissent statuas dicari mos erat; eorum vero, qui ter ibi superavissent, ex membris ipsorum similitudine expressa, quas iconicas vocant. Welche Menge von Bildsäulen mußte dies in dem Laufe mehrerer Jahrhunderte geben! Die Vermuthung von Böttiger in den Andeutungen S. 134. daß man diese Statuen durch Abgüsse vervielfältigt, und in dem Vaterlande der Sieger aufgestellt habe, unterstützt eine Stelle des Lykurgus Or. c. Leocrat. p. 154. und ein Apophthegma Alexanders des Großen über die große Menge solcher Statuen zu Miletos b. Plutarch T. II. p. 180. B. Viele Künstler, welche vorzugsweise Statuen von Kämpfern und Kriegern bildeten, macht

Plinius nahmhaft L. XXXIV. s. 19. §. 28 — 34. Von andern Veranlassungen zu dieser Art von Ehrenbezeigung handeln ausführlich Köhler in seiner Geschichte der Ehre der Bildsäule bey den Griechen. München. 1818. 4.

87) Livius XXVII. 16. argenti vis ingens facti signatique, signa tabulaeque prope ut Syracusarum ornamenta aequaverint. — Fabius interroganti scribae, quid fieri de signis vellet (ingentis magnitudinis dii sunt suo quisque habitu in modum pugnantium formati), deos iratos Tarentinis relinqui jussit. Zu diesem Statuenverein gehörte vielleicht der vierzig Cubitos hohe Jupiter, welchen Lucilius erwähnt hat (Satyr. L. XVI.) Lysippi Jupiter ista Transivit quadraginta cubita altu' Tarento. Vergl. Strabo VI. p. 426. B. und ein dreißig Ellen hoher Herkules. Ebend. u. Plutarch. Vit. Fabii Max. c. 22. Facius Vermuthung (Excerpta Art. ex Plut. p. 112.), daß ein Epigramm des Geminus nr. IV. sich auf diese Bildsäule bezöge, hegte schon Harduin ad Plin. l. c. p. 647. Vergl. Ryequius de Capitol. c. 25.

88) Ciceros Reden gegen den Verres sind voll von Zeugnissen. Von den minder bedeutenden Schätzen dieser Art, mit denen auch Privathäuser angefüllt waren, sagt er Act. II. Or. IV. §. 46. credo tum, quum Sicilia florebat opibus et copiis, magna artificia fuisse in ea insula. Nam domus erat ante istum praetorem nulla paulo locupletior, qua in domo haec non essent, etiamsi praeterea nihil esset argenti: patella grandis cum sigillis ac simulacris deorum; patera, qua mulieres ad res divinas uterentur, turibulum. Haec autem omnia antiquo opere et summo artificio facta: ut hoc liceret suspicari, fuisse aliquando apud Siculos peraeque proportione caetera; sed quibus multa fortuna ademisset, tamen apud eos remansisse ea, quae religio retinuisset.

89) Vergl. Diodor. Sic. XIII. 82. Riedesels Reisen S. 26. Winkelmanns Werke I. S. 299. und andere. Ueber Solinus S. Memorie sulle opere di sculture in Selinunte ultimamente scoperte di Pietro Pisani. Palermo. 1823. 8. Selinuntian Sculptures by Harris and Augell. H. Rein-

hujusmodi spoliationes fanorum atque oppidorum. In eben dem Sinn sagt Plinius XXXV. s. 45. wo er von der Plastik in weichen Massen handelt: elaboratam hanc artem Italiae et maxime Etruriae, Turianumque a Fregellis accitum, cui locaret Tarquinius Priscus effigiem Jovis in Capitolio dicandam ... Hae (fictiles) tum effigies Deûm erant laudatissimae. Nec poenitet nos illorum, qui tales Deos coluere. Aurum enim et argentum ne Diis quidem conficiebant, und weiterhin s. 46. fastigia (fictilia) quidem templorum etiam in Urbe crebra et in municipiis, mira caelatura, et arte aevique firmitate sanctiora auro, certe innocentiora. Vergl. Varro de Vita Pop. Rom. ap. Nonium c. VIII. §. 87. C. II. §. 714. seq. Aus andern Gründen mißbilligt Polybius die Vertauschung des Alten mit dem Neuen IX. c. 10. T. III. p. 113. seq. indem er unter andern meint, es sey besser gewesen, jene Schätze mit dem daran haftenden Neid an ihren Plätzen zu lassen, und das Vaterland durch Großmuth und Tugenden lieber als durch Bilder und Statuen zu schmücken.

93) Livius XXV. 40. Marcellus, captis Syracusis, ... ut non modo suam gloriam, sed etiam majestatem populi Romani augeret, ornamenta urbis, signa, tabulasque, quibus abundabant Syracusae, Romam devexit. Hostium quidem illa spolia et parta belli jure; ceterum inde primum initium mirandi Graecarum artium opera, licentiaeque huic sacra profanaque omnia vulgo spoliandi factum est. Vgl. XXVI. 21. u. Cic. in Verr. Act. II. Or. IV. §. 120. Das Recht, auch die Statuen der Götter aus den Tempeln der eroberten Götter zu nehmen, gründete sich auf den Glauben, daß durch die Eroberung heilige Orte profan werden. S. oben not. 1. Daher Cicero in Verr. Act. II. Or. IV. §. 122. von gewissen Gemählden: has tabulas M. Marcellus, *quum omnia illa victoria sua profana fecisset*, tamen religione impeditus non attigit. Marcellus rühmte sich, seine Landsleute zuerst gelehrt zu haben, Griechenlands Kunstwerke zu schätzen, ob ihn schon viele tadelten, daß er nicht nur Menschen, sondern auch Götter gefangen führe, und ein einfaches, kriegerisches Volk veranlaßt habe, müssig über die Kunst zu plaudern. Plutarch.

die Gaben der Länder und Meere rühmt, die in Rom zusammengeflossen.

98) Von Marcellus Betragen nach der Einnahme von Syrakus sagt Cicero rühmend, in Verr. Act. II. Or. IV. §. 120. Romam quae asportata sunt ad aedem Honoris et Virtutis, itemque aliis in locis videmus: nihil in aedibus, nihil in hortis posuit, nihil in suburbano: putavit si Urbis ornamenta domum suam non contulisset, domum suam ornamento Urbi futuram.

99) Livius X. 7. XXIII. 23. Plin. XXXV. 2.

100) Worte Sallusts von Sullas Feldzug in Asien, de Bell. Catil. c. 11. Ibi primum insuevit exercitus potare, signa, tabulas pictas, vasa caelata mirari, ea privatim ac publice rapere, delubra deorum spoliare, sacra profana omnia polluere.

101) Juvenal. Sat. VIII. 99 — 112. Vergl. Cicero Or. pro Domo ad Pontif. c. 43.

102) Plin. XXXVI. s. 4. 11. Cäsar und Augustus sammelten theils zu eignem Gebrauch, theils

zur Verschönerung der Stadt. Plin. XXXV. c. 10. Das martische Feld, das Forum Trajani und so manche andre Plätze Roms glichen Kunstsälen. S. Nibby Beschreibung des Forum Romanum und der Via Sacra, nebst den umliegenden Monumenten, übers. von Christ. Müller. Stuttg. 1824. 8. Lamprid. Vit. Alex. Severi c. 26. Nach vielen Bränden und tausendfältigen Unfällen sah Procopius noch viele herrliche Statuen von Lysippus, Phidias und Myron auf dem römischen Markt. Procop. de Bell. Goth. IV. 21. Vergl. Fea sulle Rovine di Roma p. 355. Nachdem Strabo V. p. 236. (T. II. p. 168.) von den Wegen und Wasserleitungen Roms gesprochen, fährt er fort: „Die alten Römer achteten wenig auf die Schönheit, indem sie mit größern und nothwendigeren Dingen beschäftigt waren; aber die Spätern, und vornemlich die zu unserer Zeit lebenden sind auch hierinne nicht zurückgeblieben, sondern haben die Stadt mit vielen und schönen Gaben erfüllt." Nachdem er hierauf die Herrlichkeit des Marsfeldes beschrieben, seine Porticos rund umher, seine Haine und Tempel, seine Theater und Amphitheater,

„Alles so verbunden und herrlich, daß man die Stadt selbst nur für das Nebenwerk zu halten geneigt wird;" fährt er fort: „Tritt man hingegen in sie ein auf das alte Forum, und sieht, wie sich eines an das andre reiht, und die königlichen Hallen (die Basiliken) und Tempel, das Kapitolium und die Kunstwerke daselbst, und die im Palatio und in dem Wandelgange der Livia, dann vergißt man leicht Alles, was man außerhalb gesehen hat."

103) Cassiodor. Varior. VII. 15. Has (statuas) primum in Italia Tusci invenisse referuntur, quas amplexa posteritas pene parem populum urbi dedit, quam natura procreavit. Nachdem dieser Schriftsteller die bekannten Wunder der Welt genannt, ruft er voll Erstaunens über die Herrlichkeit Roms aus: Sed quis illa ulterius praecipua putabit, quum in una urbe tot stupenda conspexerit? Habuerunt honorem, quia praecesserunt tempore... Nunc autem potest esse veridicum, si universa Roma dicatur esse miraculum. Und doch war auch damals Griechenland wohl noch nicht ganz ausge-

leert, und Konstantinopel wenigstens mit Kunstschätzen angefüllt. S. Heyne Comment. de priscae Artis Operibus, quae CPoli extitisse memorantur, in Comment. Societ. reg. T. XI. und Desselben Comm. de Interitu Operum cum antiquae tum serioris artis, quae CPoli fuisse memorantur. Ibid. T. XII.

„Als der berühmte Florentiner Poggio, Staatssecretär bey sieben Päpsten und bey der Costnitzer Kirchenversammlung zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts sein für alle Zeiten merkwürdiges Buch: Ueber den Glückswechsel der Stadt, schrieb, waren dem alles erkundenden Forscher des Alterthums in Rom selbst nur fünf Marmorbilder und eine einzige Bildsäule aus Bronze bekannt. Auf sechs Statuen war also damals die alte stolze Städtekönigin zurückgebracht." Böttiger über Museen und Antikensammlungen S. 13. und in der beygegebenen Anmerkung: „Die Stelle heißt: de varietate fortunae urbis Romae p. 20. ex innumeris ferme colossis statuisque tum marmoreis, tum aeneis — marmoreas quinque tantum, quatuor in Constantini thermis, duas stantes pone equos, Phi-

diae et Praxitelis opus; duas recubantes: quintam in foro Martis statuam, quae hodie Martis fori nomen tenet, atque aeneam solam equestrem, quae est ad basilicam Lateranensem. Vergl. Roscoe's Life of Lorenzo de' Medici. T. II. p. 197. Also kannte man damals nur die zwey Colossen von Monte Cavallo, die zwey Flußstatuen vom Nil und von der Tiber, den Marforio und den Marc. Aurel zu Pferde auf dem Capitol, und die innumerabiles, quae supersunt, statuae, die Petrarcha de remediis utriusque fortunae I. Dial. 41. p. 39. erwähnt, müssen wohl eine poetische Rhetorication, oder nicht von Rom allein zu verstehen seyn. Wie groß ist der Contrast mit dem neuern Rom und seinen Sammlungen in unsern Tagen, wo der gelehrte Lanzi in der Unterredung mit Don Carlos Andres im Jahr 1787. zu Rom so viel Köpfe der Antiken dort herausbrachte, als damals Einwohner Roms (170,000) gezählt wurden. S. Andres Reisen durch Italien. Th. I. S. 152."

104) Wie viele Schätze hat nicht die einzige Villa Tiburtina des Hadrianus den Museen gelie-

fert! In der Nähe von Capo d'Anzio ist der Apollo von Belvedere, der Borghesische Fechter und der Torso der Venus gefunden worden. S. Amalthea. 3. Theil. S. 5. ff.

105) So sagt Plinius L. XXXVI. s. 4. 7. 8. indem er von einer Statue der Venus spricht, welche die gnidische noch übertroffen habe, Romae quidem multitudo operum eam obliterat, ac magni negotiorum officiorumque acervi omnes a contemplatione talium abducunt, quoniam otiosorum et in magno loci silentio apta admiratio talis est.

106) Viele der Alten glaubten, daß es unmöglich sey, die Gottheit anders als unter menschlicher Gestalt zu denken. Cicero de Nat. Deor. I. 46. f. hält mit Herodot. I. 131. die menschliche Gestalt für das characteristische Merkmal der hellenischen Religion. Vortreflich bemerkt Creuzer in seinem gelehrten und geistreichen Werk über Symbolik und Mythologie I. 4. Cap. §. 52. S. 141. f. daß bey den asiatischen Völkern die Tempelbilder nur als Erinnerungen an das Unendliche dienen sollten, und daher mit Symbolen überladen

wurden; der Hellene hingegen die Menschengestalt als das sichtbare Gefäß göttlicher Weisheit (Dio Chrysost. Orat. XII. p. 404. ed. R.) zur Darstellung des Unsichtbaren gebrauchte, und sie geläutert und veredelt zum Gegenstand der Verehrung erhob. So war auch der Religion der Griechen jener Charakter der Naivetät aufgedrückt, den wir in ihrem ganzen Leben und in ihrer Poesie wiederfinden.

107) Aristides Orat. Platon. I. T. II. p. 27. ed. Jebb.

108) Nach Herodotus II. 142. 143. stellten die Aegypter nur die Priester der Götter, nicht die Götter selbst in menschlicher Gestalt vor. Es ist in neuerer Zeit häufig die Frage aufgeworfen worden, ob die Griechen ihre Kunst den Aegyptern verdankten. Gründe der Bejahung hat Böttiger in der Archäologie der Mahlerey S. 26. ff. Hirt in der Amalthea 2. Th. S. 42. f. zusammengestellt. Mit Recht aber sagt der erstere: „Der ächten griechischen Originalität geschieht dadurch kein Eintrag. Frey von den Fesseln des Priester-

gebotes, durch Homers und Hesiodus Götterdichtungen und eine sich frey bewegende Heroenwelt begeistert, bildete der plastische Grieche was er aus Aegypten in roher Größe empfangen hatte, bis zu den höchsten Idealen der Götterformen aus, und ward selbstständiger Schöpfer, wo seine ersten Lehrer stets unmündige Knechte der Ueberlieferung blieben." Eben so urtheilt Quatremère de Quincy im Jupiter Olympien p. 7. „Was liegt daran, von welchen Lehrern die Griechen die ersten Töne der Nachahmung stammeln gelernt, wenn das Wissen dieser Lehrer selbst immer in der Wiege geblieben ist? Man darf nur den Pausanias durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß die Griechen in dem, was man Kunst zu nennen berechtigt ist, ihre eignen Lehrer und Muster waren. Auch kann man dort alle Stufen der Kunst finden, die sie vom Jupiter Casius bis zu dem Zeus des Phidias durchliefen."

109) Pausan. II. 4. §. 5. Damit stimmt überein, was Aeschylus gesagt haben soll (Porphyr. de Abstin. II. §. 18.) als er einen von ihm gefer-

ging (S. Heinrich de Hermaphrodito.). Desgleichen auch der in Syrien verehrte Zeus Casius (S. Anim. ad Anthol. Gr. Tom. II. 2. p. 322. s.), die zu Pessinus in Phrygien verehrte Mutter der Götter, welche Attalus den Römern auf ihre Bitte überließ (sacrum lapidem, quem matrem Deûm esse incolae dicebant. Livius XXIX. 11.); auch das älteste Bild des Eros zu Thespiä, welches *ein roher Stein* war (Pausan. IX. 27, 1.); und die Charitinnen bey Orchomenos in ihrem ältesten Tempel, Steine, die vom Himmel gefallen waren (Pausan. IX. 37, 1.), und so viele andere ähnlichen Ursprungs (S. Marsham. Chronic. p. 56. ed. Lips.), auf welche die Naturkunde unsrer Zeit ein helleres Licht geworfen hat. S. Münter über die vom Himmel gefallenen Steine der Alten Bätylien genannt. Böttiger Ideen zur Kunstmythologie S. 280. Beyspiele von bedeutungsvollen Ungestalten gibt Creuzer in der oben angeführten Stelle S. 140.

116) Nicht bloß die verschiedenen Alter in verschiedenen Classen von Wesen, wie die aufgehende Blüthe der Jugend in Genien und Amorn,

die entfaltete im Bakchos, Apoll und Hermes; die männliche Kraft im Zeus und Poseidon; sondern auch oft in Einer und derselben Natur. So durchläuft der Herkules der Kunstwelt alle Stufen des Alters, und stellt die unbezwingbare Stärke von der Wiege bis zu seiner Vergötterung, also noch über die Grenzen des menschlichen Lebens, dar.

117) S. über die Bedeutung der Faunen und Satyrn in der Kunst einige geistreiche und aus dem Wesen des Hellenismus geschöpfte Bemerkungen in Herders Briefen zur Beförderung der Humanität. VI. S. 63. ff. Auch die Thiere selbst wurden bey der Darstellung der festlichen Aufzüge eines Bakchos, einer Thetis, eines Neptun und bey andern Veranlassungen in den Kunstkreis gezogen.

118) Man denke nur an die zierlich gekleideten und geschmückten Jünglinge und Jungfrauen bey religiösen Prozessionen, an die Korbträgerinnen, die geschmückten Führer der Opferthiere und die Opferthiere selbst, welche immer die auserlesensten waren. Die äussern Vortheile, welche die

123) Dio Chrysost. Or. XXX. p. 550. 18. ed. R.

124) Geordnete Demokratien haben nur unter einem gemäßigten und gleichförmigen Klima statt; nie hat sich eine solche unter einem rauhen nördlichen Himmel oder in sehr heißen Ländern gestalten können.

125) Demosth. Or. c. Aristog. p. 836.

126) Daß das herrschende Volk die Stadt für sich schmückte und zu seiner Bequemlichkeit einrichtete, sagt Xenoph. de Rep. Athen. c. II. 9. 10.

127) S. Stieglitz Archaeol. der Baukunst I. 35. III. 151. f. Dem Midias, einem reichen Manne, macht es Demosthenes (Or. c. Mid. p. 565.) zum Vorwurf, daß er zu Eleusis ein großes Haus gebaut. Von den Bürgern der alten Zeit sprechend, sagt derselbe Redner (Olynth. II.): „Sie verschönerten die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und führten so viele und herrliche Tempel auf, und schmückten diese mit so schönen Geschenken aus, daß ihren Nachkommen alle Hoffnung sie zu übertreffen, benommen ward. Als

Privatleute aber waren sie so mäßig, daß, wer von Euch die Wohnung eines Aristides, eines Miltiades und anderer damals berühmten Männer kennt, leicht sehen kann, daß sie in Ansehung ihrer Wohnungen nichts vor ihren Nachbarn voraus hatten. Denn sie verwalteten den Staat nicht zu ihrem eigenen Vortheil, sondern jeder hielt es für Pflicht, das Beste des Ganzen zu fördern." Vergl. Strabo V. p. 235. (Tom. II. p. 167.) und Böckh's Staatshaushaltung der Athener. 1. Th. S. 69. ff.

128) Bis zu den Zeiten Alexanders und seiner Nachfolger aß zu Athen jedermann auf irdnem Geschirr. Athen. VI. p. 229. Vergl. Meiners über den Luxus der Athenienser S. 53. f. S. 87. Nach griechischem Sinn urtheilt daher Plutarch (Vit. Luculli c. 39.) ganz richtig, daß es eine Schwachheit und Kinderey des Lucullus gewesen, Säulengänge und Bäder anzulegen, noch mehr aber Gemählde und Statuen zu sammeln. Auch in den reichsten griechischen Häusern hatte man keine Statuen, an die immer ein religiöser Begriff geknüpft war, der sie als Gegenstände des Luxus zu

dienen untauglich machte. Wenigstens wurden sie dann an besonders geweihten Plätzen und in Hauskapellen aufgestellt. Cicero Actio in Verr. II. Orat. IV. §. 4. Daher baute auch Hortensius für die Argonauten des Kydias eine besondere Kapelle in seinem Tuskulanum. Plin. XXXV. s. 40.

129) S. Lysias. p. 374. seq. Luciani Demosthen. c. 16. T. IX. p. 145. ed. Bip. Meiners über den Luxus der Athen. S. 67. Daß die Verschönerung der Städte als etwas religiöses betrachtet wurde, erhellt unter andern aus Cicero Act. in Verr. II. Or. II. §. 21. et 36.

130) Es wird ewig der Ruhm des Alterthums seyn, daß es Viel mit Wenigem that. Die Geschichte des ungleichen Kampfes bey Marathon, und jener unsterblichen Dreyhundert, deren Untergang ein Sieg war, wiederholt sich in unzähligen Erscheinungen der alten Welt. Die einfache Organisation ihrer Staaten, die so Großes ausführten; die anspruchlose Einrichtung ihrer Gedichte, die so mächtig wirken; die stille Ruhe ihrer Kunstwerke, die so laut zur Seele spricht; überall finden wir jene

weise Sparsamkeit, die dem grossen Genius der Natur abgelernt scheint, und eben darum das untrüglichste Kennzeichen der Genialität ist.

131) Plin. XXXV. 9. Plutarch. Vit. Cimon. c. 4.

132) Plin. XXXV. c. 10. s. 37.

133) Was Diderot (S. Propylae. II. 2. p. 35.) dem jungen Künstler zu thun räth, geschah hier von selbst und absichtlos; er lernte, wie der junge Redner, nachdem er das Dunkel der Schule verlassen hatte, auf dem Markte und vor den Tribunalen, in steter Berührung mit der regen Welt umher, das Studium der Schule zu beseelen, und dem todten Leibe der Theorie einen lebendigen Athem einzuhauchen. Vergl. Visconti in der Denkschrift S. 49.

134) Die Wahrheit möchte indessen auch hier immer noch mehr auf Winkelmann's Seite seyn, als bey de Pauw (Rech. sur les Grecs T. II. p. 71. seq.), welcher, seiner Gewohnheit nach, einzelnen Wahrnehmungen eine ungebührliche Ausdehnung giebt, auch wohl durch irrige Deutung die Facta entstellt. Gewiß waren die Hellenen ein

ausgezeichnet wohlgebildeter Menschenschlag, wie denn auch noch jetzt die Bewohner jener Gegenden zu den wohlgebildeten gehören (S. Kruser's Fragen über das heutige Griechenland S. 20. ff.); nur muß man nicht in jedem Individuum Vollkommenheit suchen.

135) Ich will hier nicht das Beyspiel des Sokrates anführen, dessen ganzes Vermögen sich höchstens auf fünf Minen (180 fl.) belief (Xenophon Oeconom. c. 2.); aber um dieselbe Zeit besaß der Vater des Redners Lysias, ein sehr wohlhabender Mann, nicht mehr als fünf und ein halbes Talent (noch nicht zwölftausend Gulden) (Lysias Or. p. 179. seq.) und alles Hausgeräthe eines Mannes, der in funfzig Jahren, zum Besten des Volkes, neun und ein Drittel Talent aufgewendet hatte, betrug nicht mehr als hundert Drachmen (sechs und dreißig Gulden) und diese Summe war größer als irgend eine, die noch aus den confiscirten Gütern eines Bürgers gelöst worden war (Lysias p. 343 u. 513.). Diese und ähnliche Beyspiele, verbunden mit vielen andern Andeutungen, zeigen, daß das Leben der Griechen (und ganz insbesondere der Athenäer)

überaus nüchtern war, und diese Nüchternheit muß zu den Ursachen ihrer Vortreflichkeit gerechnet werden (S. vornemlich Böckh's Staatshaushaltung der Athener. 1. Th. S. 110. f.). Bey der leichten Befriedigung geringer Bedürfnisse unterlag das geniale Leben des Geistes nicht leicht dem Lasten eines fälschlich sogenannten Berufes, der nur den Leib nährt, während der Geist erstirbt. Gewiß war unter den Griechen die Anzahl derer nur klein, deren Kraft, wenn sie einmal zum Bewußtseyn gekommen war, in Trübsal und Armuth erlosch. Ihr Beruf war meist ein wahrhafter und innerer, und sie durften ihm leben; während in der modernen Welt das, was man den Beruf nennt, meist nur ein Nothstand, ein Werk des Eigennutzes oder willkührlicher Bestimmung ist, also keinesweges frey. So kann uns daher auch, bey der ganzen Gestaltung unsers Lebens, der höhere Beruf, welchen Genialität verleiht, nur als eine, meist bedenkliche und gefahrvolle Nebensache erscheinen, die sich so wenig in das übrige Leben fügt, daß es Eltern nicht zu verargen ist, wenn sie vor dem Schicksale genialer Kinder zittern.

Dieser Widerstreit des innern und äussern Lebens ist auf einem milden Wege nicht mehr beyzulegen. Es würde daher ungerecht seyn, über die Halbheit zu klagen, mit welcher unter uns im gewöhnlichen Falle die Künste getrieben werden; vielmehr verdient das, was dennoch geleistet wird, unsere gröste Bewunderung.

136) Plutarch. Vit. Pericl. c. 14. Heyne's antiquarische Aufsätze. I. S. 198.

„Alles, was von schwaren oder kleinen Anfängen zu grosser Macht und Höhe herangewachsen, ist durch Begeisterung gross geworden. So Reiche und Staaten, Künste und Wissenschaften. Aber nicht die Kraft des Einzelnen richtet es aus; nur der Geist, der sich im Ganzen verbreitet. Die Kunst insbesondre ist, wie die zartern Pflanzen von Luft und Witterung, so von öffentlicher Stimmung abhängig; sie bedarf eines allgemeinen Enthusiasmus für Erhabenheit und Schönheit, wie jener, der in dem Mediceischen Zeitalter gleich einem warmen Frühlingshauche alle die grosen Geister zumal und auf der Stelle hervorrief; einer Ver-

fassung, wie sie uns Perikles im Lobe Athens schildert, und die uns die milde Herrschaft eines väterlichen Regenten sicherer und dauernder als Volksregierung gewährt; wo jede Kraft freywillig sich regt, jedes Talent mit Lust sich zeigt, weil jeder nur nach seiner Würdigkeit geschätzt wird; wo Unthätigkeit Schande ist, Gemeinheit nicht Lob bringt; sondern nach einem hochgesteckten, außerordentlichen Ziel gestrebt wird. Nur dann, wann das öffentliche Leben durch die nämlichen Kräfte in Bewegung gesetzt wird, durch welche die Kunst sich erhebt, nur dann kann diese von ihm Vortheil ziehn; denn sie kann sich, ohne den Adel ihrer Natur aufzugeben, nach nichts Aeusserem richten." Schellings philos. Schriften. 1. Band. S. 384.

137) Herodot. VII. 102.

138) Isocrat. Symmach. c. 38. T. I. p. 182. ed. Coray.

139) Wie z. B. Kleobis und Biton in dem Tempel Apollos zu Argos. Pausan. II. 20. p. 255. und wiederum als ein Weihgeschenk der Argiver zu Delphi. Herodot. I. 31. Als ein Beyspiel ande-

ner Art diene das Abbild der Brücke, welche Mandrokles über den Hellespontos geschlagen hatte, und das in dem Tempel der samischen Hera gezeigt wurde. Herodot. IV. 88.

140) Dio Chrysost. Or. XXXI. p. 575. ed. R. Vergl. Plin. XXXIV. c. 4. s. 9. Jam omnium municipiorum foris statuae ornamentum esse coeperunt, prorogarique memoria hominum, et honores legendi aevo basibus inscribi, ne in sepulcris tantum legerentur. S. vorzüglich die schon oben erwähnte gelehrte Schrift des Staatsraths von Köhler über die Ehre der Bildsäule bey den Griechen.

141) Pind. Olymp. II. 154. σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ.

142) Das was das Abzeichen der hellenischen Bildung war, innere Harmonie, ging in die Kunst über, welche ohne jene, bey allen äußern Vortheilen, dennoch nur Stümperey oder eine geistlose Copirkunst geblieben wäre. Indem aber das innere Wesen, in welchem sich männliche Kraft und jungfräuliche Scheu umfingen, in der Kunst zur Erscheinung ward, wurden die Werke dersel-

den, ohne ausgesprochne und deutliche Gesetze des Geschmacks, dennoch musterhaft, und spiegelten die innere Vollkommenheit, aus der sie erschaffen waren. Wer der Treflichkeit seiner Natur vertrauen kann, bedarf kein ästhetisches Gesetzbuch; er ist sich selbst ein Gesetz. Nachdem man aber nicht blos den mechanischen Theil der Kunst, welcher allein erlernbar ist, und keinem Künstler erlassen werden kann, sondern auch den genialen nach Regeln zu lehren versucht hat, ist der Wahn entstanden, daß durch endliche Kräfte das Unendliche, die Schönheit durch den Begriff geschaffen, und sogar auch die Bildung des innern Menschen durch äußern Mechanismus entbehrlich gemacht werden könne. Indeß mag sich die Kunst über diesen Irrwahn mit der Tugend trösten, die auf gleiche Weise nur allzuoft durch die Verkehrtheit einer Erziehung entweiht wird, welche durch äußere Mittel und ohne Tugend Virtuosen der Tugendkunst bilden will.

143) An diesem Glauben, den keine Gesetze und Strafen einpflanzen können, hängt die sorgsame Schonung der Kunstwerke, die den Alten

eine religiöse Pflicht schien *). Als Maximinus die Statuen der Götter und Heroen einschmelzen ließ, um Geld daraus zu prägen, widersetzten sich viele, und wollten lieber vor diesen Bildsäulen umkommen, als Zeugen ihrer Zerstörung seyn. Herodian. VII. 8. Wer eine Bildsäule verstümmelte, wurde als ein Tempelräuber angesehn. Dio Chrys. Or. XXXI. p. 610. Auch unter den Christen dauerte die alte Achtung noch fort (S. Fea sulle Rovine di Roma.) und gieng bisweilen in einen Aberglauben über, welcher lange Zeit die Erhaltung alter Kunstwerke befördert hat. So wurde noch in später Zeit der Rest eines Kolosses der Demeter zu Eleusis, als ein Palladium der Gegend, heilig geehrt (S. Wheler et Spon T. II. p. 165. Chandler Reise durch Griechenl. K. 2. S. 271. der Uebers.) und darum nur mit unsäglicher Mühe entführt. S. European Magazin. 1805. Mai. p. 350. Magasin

---

*) Zu Olympia waren die Nachkommen des Phidias bestimmt, das Standbild des Zeus zu reinigen, daher sie φαιδρυνταί genannt wurden, und es war ihnen dieses von den Eleern als ein Vorrecht verliehen. Ehe sie dieses Geschäfte unternahmen, opferten sie der Athene Ergane, ohne Zweifel damit es ihnen wohl gelingen möge. Pausanias V. 14. 5.

encycl. 1806. p. 393. seq. Nachdem Cicero erzählt, daß die Statuen des Verres von den erzürnten Siculern niedergerissen worden, setzt er hinzu (II. Or. II. §. 158.): novum est, judices, in Siculis quidem et in omnibus Graecis monstri simile. Non crederem hoc de statuis, nisi jacentes revulsasque vidissem: propterea quod apud Graecos hic mos est, ut honorem hominibus habitum in monimentis hujusmodi nonnulla religione deorum consecrari arbitrentur. Als Mithridates Rhodos belagerte, verletzten doch die Rhodenser seine Bildsäulen nicht: Forsitan vix convenire videtur, fährt Cicero fort, quem ipsum hominem cuperent evertere, ejus effigiem simulacrumque servare; sed tamen videbam apud eos quum essem, et religionem esse quandam in his rebus a majoribus traditam. Cf. Cicer. in Verr. II. Or. IV. §. 132. Was in vorübergehenden Aufwallungen geschah, kann nicht als Widerlegung dienen. So stürzten freylich die Athenienser, in einer Anwandlung von demokratischer Begeisterung, dreyhundert Bildsäulen des Demetrius Phalereus um, als ihnen Demetrius Poliorketes die alte Verfassung wieder gab. Vergl. Menag. ad Diog. Laert.

V. 75. Plin. XXXIV. 6, 12. Die Geschichte dieser Bildsäulen, welche nicht umgebildet, sondern neu verfertigt waren (S. Plut. T. II. p. 802.), giebt, um dieses gelegentlich zu erinnern, eine Vorstellung von der großen Fertigkeit, zu der man in der Manipulation der Erzgießerey gekommen war. S. Seize Essai sur l'Art de la fonte des Anciens. Mag. Encycl. 1806. Dec. p. 324. seq.

144) Plin. XXXVI. c. 6. s. 4.

145) Strabo IX. p. 629. B. (T. III. p. 448.) Cicero Verrin. II. Or. IV. 2. Cupidinem fecit illum, qui est Thespiis, propter quem Thespiae visuntur; nam alia visendi causa nulla est. Die Geschichte dieses berühmten Bildes s. in Manso's mythol. Abhandl. S. 361. f. und in den neuen Untersuchungen darüber von Sillig in der Amalthea. 3. Th. S. 299. f. Nachdem es Caligula entführt hatte, gab es Claudius den Thespiern wieder zurück, denen es Nero von neuem raubte. An die Stelle des Bildes kam nun eine Nachbildung des alten von Menodoros, welche Pausanias (IX. 27, 3. und 4.) daselbst sah.

146) Plutarch. Vit. Demetrii. c. 22. (Plin. XXXV. 10. s. 70. Gell. Noct. Att. XV. 3.

147) Es ist gar nicht ungereimt anzunehmen, daß bey einem Volke, wo sich alles im engsten Vereine bewegte, der beständige Anblick plastischer Kunstwerke auf die Sitten zurückgewirkt, und zur Erhaltung der stillen und edeln Größe gewirkt habe, die uns aus allen Werken und aus dem ganzen Leben der Hellenen anspricht. S. Herder's Kalligone. II. S. 135.

148) Wie schon Homer den schönsten Mann des griechischen Heeres — schön, nach heroischem Maaßstabe, wie sich von selbst versteht — nahmhaft macht, so nennt auch Herodotos (IX. §. 71. Plutarch. Vit. Aristid. c. 7.) den schönsten aller Griechen, die bey Platäa stritten, als einen Mann von eben so hoher Denkungsart als edler Gestalt. Die Werke des Xenophon und des Plato sind voll von Beyspielen eines tiefen Gefühls für die Harmonie körperlicher und sittlicher Schönheit.

149) Plutarch. Vit. Pericl. c. 5.

150) Aeschin. Or. c. Timarch. p. 264. Plutarch. Vit. Nic. c. 8.

151) Diese Kunstliebe, welche von manchen über Gebühr gepriesen worden (S. Caylus Abhandl. I. S. 95.) beschränkte sich größtentheils auf Begünstigung derer, die seine Gestalt oder die Gestalt seiner Begünstigten, am geschicktesten zu bilden verstanden. S. Plin. XXXV. c. 10. Seinen Mangel an Kunstsinn bezeugen mehrere Geschichten (S. Plin. am a. O. Aelian. V. H. II. 3.), welche nicht ganz erdichtet seyn können.

152) „Der Geist, der dem Geiste nichts mehr hinzuthun konnte, diente dem Körper. Inzwischen blieb das einmal Erfundene und Festgestellte eine glückliche Tradition der Kunstschule. Bey wie manchen fehlerhaften Werken des Alterthums schätzen wir dennoch die hohe Idee des Werks! Der fehlerhafte Künstler erfand diese nicht; sie war da, und er mußte sie, wenn auch schlecht, ausführen. Nur mit den Göttern Griechenlands und mit Griechenland selbst ging dieses Ideal, d. i. eine reine, menschliche Kunstbildung unter.“ Herder's Kal-

kygone III. S. 189. Vergl. Heyne de auctoribus formarum, quibus Dii in priscis artis operibus effecti sunt. Commentar. Soc. reg. Goetting. T. VIII. Es wird hierdurch nicht in Abrede gestellt, daß auch in späterer Zeit noch Einzelne sich durch glückliche Gaben der Natur zu dem erheben konnten, was in den Zeiten der Blüthe geleistet worden war. Daß die neuere Kunst durch die Entdeckung alter Meisterwerke einen lebendigeren Schwung bekam, ist bekannt, und auf diese Erscheinung baut Visconti die Hofnung, aus der Verpflanzung der Werke des Phidias nach Britannien dort eine neue Epoche der Kunst aufblühn zu sehn: „Wenn, sagt er in seinem bekannten Sendschreiben über die Elginischen Erwerbungen, die Bruchstücke alter Bildnerkunst, die zu Florenz in dem Pallaste der Medicis, und zu Rom im Garten Julius des Zweyten aufgestellt waren, den Geist der Italienischen Künstler des sechzehnten Jahrhunderts, Michel Angelo's und Rafaels befruchtet haben, welche glückliche Vorbedeutung für die Fortschritte der Sculptur in England möchte man dann in der Vereinigung jener köstlichen Ueberbleibsel der Kunst

vermehrtem Goldbesitz, wurde die Kunst üppiger, und breitete sich vornemlich in zusammengesetzten Werken aus. In dieser Zeit bildete Lysippus, welcher funfzehnhundert Werke verfertigt haben soll (Plin. XXXIV. s. 17.), wenigstens drey Götterkolosse von 30 bis 40 Ellen Höhe; einen großen Verein von fünf und zwanzig, ja, nach andern von vier und dreißig Kriegern (Liv. XLIV. 7. Harduin Emend. ad Plin. L. 34. nr. IV. p. 676. Facius Exc. ex Plutarch. p. 37. seq.), eine große Jagd (Plut. Vit. Alex. c. 40.), die zwölf Arbeiten des Herkules (Strabo X. p. 705. A.), einen Verein von Satyrn (Plin. XXXIV. s. 19, 6.) und vieles ähnliche.

155) Ganz recht sagt daher in Beziehung auf unsre Zeit David in den Récherches sur l'Art statuaire p. 533. Il doit être évident que l'Art statuaire ne saurait s'élever à la perfection, si ce n'est par la volonté des princes, par la faveur constante et bien dirigée des gouvernemens. L'art statuaire est en quelque sorte l'art des gouvernemens et des rois.

156) Phokylides beym Plato de Rep. III. p. 407. A.

157) Wenn David am a. O. S. 17. fragt, warum unsre Künstler die Götter und Helden Griechenlands nicht mit demselben Erfolge bilden, und warum der Geist Homers, der in dem Alterthume das Gemüth eines Phidias befruchtete, nicht gleiche Wirkung in unsern Tagen hervorbringe, so ist diese Frage leicht zu beantworten. Aus zerfallener Asche ersteht kein lebendiger Leib. Ohne Glauben gibt es keine Religion, und ohne Religion keine lebendige Darstellung ihrer Gegenstände.

158) Bey den Aegyptiern war die Kunst allerdings älter; aber, wie Aristides (T. II. p. 22.) sagt, nicht der, welcher zuerst auf die Rennbahn tritt, wird gekrönt, sondern der, welcher am besten kämpft. S. oben Note 108.

159) Dem griechischen Gemüthe gab es in der Natur nichts Unbeseeltes, und wo es Leben spürte, da erkannte es eine Regung des göttlichen Odems. Bald wurde das, worin es eine Aeusserung des Göttlichen sah, zum Gotte umgewandelt, und, zu Folge der Eigenthümlichkeit des Hellenismus, welcher dem Griechen nicht gestattete bey Fetischen stehen zu bleiben, durch die Begränzung

der menschlichen Gestalt nicht bloß, so weit es möglich war, veredelt, sondern der Neigung und Liebe näher gebracht. Daher stellte selbst die Mahlerey, die den Alten in der That eine redende Poesie war, nach Tölkens richtiger Bemerkung*), die körperlichen Gegenstände keineswegs immer nach ihren sichtbaren Eigenschaften dar, sondern setzte die beseelte menschliche Gestalt an die Stelle des Leblosen. „Mir scheint es, sagt der genannte Kenner der alten Kunst (S. 28.), als ob jene vergötternde Eigenschaft der Kunst, wenn ich so sagen darf, uns einen überraschenden Einblick in das wunderbare Wesen alter Religion und Dichtung eröffne. Alles ist Symbol, spricht, lebt, weissagt, hat Gestalt und Persönlichkeit, verleugnet aber darum durchaus nicht sein ursprüngliches Wesen. Der Uranos der Fabel ist gleichwohl der wirkliche Himmel, die Thalassa, welche die Venus als Kind im Arme trug (Pausan. II. 1.), ist gleichwohl das wirkliche Meer. Nicht als Allegorien ersann man die Fabeln, sondern als lebendige Deutungen der Wirklichkeit, oder des als wirklich Geglaubten.“

*) Ueber das verschiedene Verhältniß der antiken und modernen Mahlerey. Berlin. 1822.

160) Selbst die Musik schien glühenden und consequenten Christen doch noch zu irdisch. So klagt der h. Augustinus im X. Buche seiner Bekenntnisse, daß er bisweilen dem Gehöre mehr Ehre gebe als ihm gebühre, und sein Gemüth zärtlicher bewegt fühle beym Gesange heiliger Worte, als wenn sie blos gesprochen würden; und es schien ihm eine nicht geringe Sünde, wenn er mehr durch den Gesang als durch das Wort gerührt wurde. Von dieser Denkungsart bis zum gänzlichen Verstummen war nur ein kleiner Schritt; denn das ausgesprochene Wort der Anbetung ist doch auch ein Erzeugniß irdischer Bedürftigkeit. Die Mystik hat auch diesen letzten Schritt gethan.

Wenn schon die Musik zu solchen Zweifeln veranlassen konnte, so wird man sich nicht wundern, daß in den frühern Zeiten auch die Mahlerey sich Verurtheilung gefallen lassen mußte. Die ersten Jahrhunderte scheinen sich aller Anwendung der Kunst auf heilige Gegenstände enthalten zu haben. Im Anfange des dritten erklärte Tertullianus De Idolatria. Opp. p. 107.) die Sculptur und

Mahlerey für eine Erfindung des Satans *), und einem seiner Gegner (contra Hermogenem c. 1. Opera p. 265. C.) warf er unter andern Lastern auch die Ausübung der Mahlerey **) vor. Ein andrer Lehrer der Kirche, Klemens von Alexandria, erklärt an einer Stelle (Stromata VI. p. 687. D.), wo er den Begriff des Diebstahls entwickelt, diejenigen für Räuber, die sich durch die Künste der Plastik oder Mahlerey die göttlichen Werke aneigneten, und sich Schöpfer (ποιητάς) lebender Wesen und Pflanzen nannten. Die Kaiser Theodosius der Zweyte und Valentinianus der Dritte verboten, Bilder von Christo zu machen, und da sich dennoch der Gebrauch, die Kirchen mit Bildern zu schmücken, und diesen Verehrung und Anbetung zu widmen vermehrte, verbot endlich

*) Zunächst allerdings in Beziehung auf die Verfertigung von Götterbildern, die er christlichen Künstlern durchaus untersagt; so wie auch die Ausschmückung heidnischer Tempel durch jede Art der Verzierung. Eine andre Art religiöser Anwendung scheint man gar nicht gekannt zu haben.

**) Praeterea pingit illicite (wahrscheinlich weil er heidnische Gegenstände mahlte); legem Dei in artem contemnit (das Gebot des Dekalogus: Du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, was unten auf Erden ist).

Leo der Isaurier den Gebrauch der Bilder durch ein Edict, das den Orient beynah anderthalbhundert Jahre hindurch mit Aufruhr erfüllte. Niemand kann sich wundern, daß die Bilderscheu, die den Bekennern des Islam, und in spätrer Zeit der reformirten Kirche zusagte, den Anhängern des Christenthums des achten Jahrhunderts ganz und gar nicht angemessen war, daß die natürliche Neigung obsiegte, und die Kirchen sich um desto mehr mit Bildern anfüllten, je mehr dieser schöne und angemessene Schmuck zur Bekräftigung der Rechtgläubigkeit dienen konnte. Wenn es wahr ist, was Tholuk (in Neander's Denkwürdigkeiten 1. S. 74.) sagt, daß der Verderb der griechischen (ursprünglich reinern und geistigern) Religionslehren darin zu suchen sey, daß sie der Kunst zum Eigenthum hingegeben wurden, welche sie bald so sehr in ihr Gebiet zu ziehen wußte, daß statt des Heiligen das Schöne der Außenwelt das Leben Griechenlands beherrschte; so kann die Wirkung der sich in kirchlichen Gegenständen vollendenden Kunst der christlichen Welt, nicht wohl eine andre gewesen seyn, als daß sich das geistige und mysti-

sche Wesen des ursprünglichen Christenthums immer mehr verkörperte, jemehr die Kunst Einfluß auf den Gottesdienst gewann.

161) Dieses tief in der menschlichen Natur gegründete Gefühl miskannten unter den Alten auch diejenigen nicht, welche die Unerreichbarkeit des Göttlichen und die Unmöglichkeit es in die Schranken irgend einer Gestalt zu fassen, deutlich erkannten. So sagt Dio Chrysostomus, da wo er von menschlichgestalteten Götterbildern spricht (Orat. XII. p. 405.): „Man sage nicht etwa, daß es besser wäre, wenn man gar keine Bilder des göttlichen Wesens hätte, indem man bloß auf das Himmlische sehen solle; denn dieses ehrt wer Verstand hat, und glaubt darinne von fern die seligen Götter zu schauen; aber es liegt in allen Menschen ein heftiges Verlangen die Gottheit in der Nähe zu ehren, ihr zu nahen, sie zu berühren, zu ihr hin zu treten, ihr Opfer und Kränze darzubringen; und ganz wie die Kinder, die, wenn sie von ihren Eltern getrennt sind, aus Verlangen und Sehnsucht, die Hände nach ihnen ausstrecken, ob sie gleich nicht gegenwärtig sind; so

hegen auch die Menschen, weil sie die Götter als ihre Wohlthäter und als verwandte Wesen mit Recht lieben, ein Verlangen, auf jede Art mit ihnen zusammen zu seyn; daher viele Barbaren, bey dem Mangel an Kunst, ihre Berge Götter nennen, und unfruchtbare Bäume und gestaltlose Steine." (Vergl. Cicero de Nat. Deor. II. 17.) Zu der Zeit, in welcher die Christenheit sich wegen der Verehrung der Bilder in zwey Parteyen theilte, schrieb Johannes Damascenus, welcher ihren Gebrauch vertheidigte (in der 2ten Rede über die Bilder. Opera Tom. I. p. 382. A.), es sey zwar frevelhaft von dem unkörperlichen und unsichtbaren Gotte ein Bild zu machen; nachdem er aber, während seines Wandelns auf Erden, Gestalt, Körper und Farbe angenommen, sey es nicht unrecht, ein Bild von ihm zu machen, und so die Sehnsucht zu befriedigen, die wir nach dem Anschaun seiner Gestalt fühlen. Ja, er setzt hinzu, die Bilder zu verwerfen, wie die Gegner thaten, und, an ihrer Spitze, der Kaiser, sey eine Eingebung des bösen Feindes, welcher den Menschen die Freude misgönne, das

Ebenbild des Herrn zu schauen, und sich dadurch zu heiligen. So sehr hatte sich die Ansicht dieses Gegenstandes seit Tertullianus Zeiten geändert!

162) Bey den Griechen kam die Mahlerey, obgleich früh genug gekannt und angewendet, doch später zur Vollkommenheit als die Plastik und Toreutik (Plin. XXXV. c. 34.) und ist dieser immer, wie es scheint, untergeordnet geblieben. In der neuern Welt aber hat sich der vorherrschende Hang zur Mahlerey selbst in der Plastik gezeigt. Denn kaum war diese durch Michael Angelo wieder auf eine großartige und würdevolle Weise belebt worden, als seine Nachfolger, Algardi, Bernini u. a. die Grenzen dieser Kunst erweitern, und durch sie Wirkungen hervorbringen wollten, die nur der Mahlerey zukommen können. S. Meng's Werke I. Th. S. 274. Wie aber die genannten Künstler zum Nachtheil der Plastik ihre Grenzen durch ein unkundiges Ueberschreiten in das Gebiet der Mahlerey verwirrten, so wurde in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch eine entgegengesetzte Irrlehre die Mahlerey in die engern Gränzen der Plastik gedrängt, wodurch sie in Gefahr gerieth, das Leben einzubüßen, das nur

aus der lebenden Natur, nie aus der Nachahmung der plastischen Werke des Alterthums gewonnen worden kann. S. C. F. von Rumohr italienische Forschungen. Th. 1. S. 95.

163) Mit unsrer Ueberzeugung zusammenstimmend sagt Tölken in der vorhin angeführten Schrift S. 30. nachdem er von dem Einflusse der Religion auf die Kunst gesprochen: „Wie nun ließe dieses alles sich übertragen in unsre Zeit? Man erhielte den Leib der alten Kunst, nicht den Geist und die Bedeutung. Die Natur ist für uns nicht mehr voll Götter; aber sie hat ihr eignes Angesicht uns enthüllt; der Begriff bedarf nicht mehr des sinnlichen Kleides, um faßlich zu werden. Ein in griechischer Art poetisches Gemählde, jetzt erfunden, wäre scheinbar wahrhafter, als die der Alten selbst für uns je seyn würden. Solch Nachgeahmtes verdient eigentlich gar nicht vorhanden zu seyn, es sey denn als Uebungsarbeit der Schülerzeit; war es doch besser vorher schon da. Ja mich verdrießt es, auch nur auf Münzen die hundertmal gesehenen Gepräge der Alten wiederzufinden. Der vollen Bildung der eignen Zeit ent-

sprechen, ist die höchste Aufgabe der Kunst, die in dieser Rücksicht an Würde weder wächst noch abnimmt." Ganz in demselben Sinne schreibt Schelling in den Philosophischen Schriften 1. Th. S. 385. „Verschiednen Zeitaltern wird eine verschiedene Begeisterung zu Theil. Dürfen wir keine für diese Zeit erwarten, da die neue, jetzt sich bildende Welt — mit allen Maßstäben bisheriger Meinung nicht mehr gemessen werden kann, alles vielmehr laut grössere fodert, und eine gänzliche Erneuung verkündet? Sollte nicht jener Sinn, dem sich Natur und Geschichte lebendiger wieder aufgeschlossen, auch der Kunst ihre grosen Gegenstände zurückgeben? Aus der Asche der Dahingesunkenen Funken ziehen, und aus ihnen ein allgemeines Feuer wieder anfachen wollen, ist eitle Bemühung. Aber auch nur eine Veränderung, welche in den Ideen selbst vorgeht, ist fähig, die Kunst aus ihrer Ermattung zu erheben: nur ein neues Wissen, ein neuer Glaube vermögend, sie zu der Arbeit zu begeistern, wodurch sie in einem verjüngten Leben eine der vorigen ähnliche Herrlichkeit offenbarte" u. s. w.

164) Vitruvius Prooem. L. VII.

In der Verlagsbuchhandlung dieses Werkes sind erschienen:

Achillis Tatii Alexandrini de Leucippes et Clitophontis amoribus libri VIII. Textum ad librorum manuscriptorum fidem recensuit, latinam Hannib. Cruceii versionem, notas selectas Cl. Salmasii, ineditas Fr. Guyeti, Car. Guil. Goettlingii, C. B. Hasii et suas adiecit Fr. Jacobs. 8 maj. 1821.
Charta impress. 5 thl. 12 gr.
— — anglica impress. 6 thl.
— — anglica script. 6 thl. 12 gr.

Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum Lusus. Ex recensione Brunckii. Indices et Commentarium adiecit Fr. Jacobs. Tom. I. — XIII. 8 maj. 1794.—1814. Druckpap. 22 thl. 12 gr.

Anthologia, graeca, ad fidem codicis olim Palatini nunc Parisini ex Apographo Gothano edita. Curavit, epigrammata in Codice Palatino desiderata et annotationem criticam adjecit Fridericus Jacobs. Tom. I. — III. 8 maj. 1814—1817.
Charta angl. inglutinata 15 thl.
Charta anglica glutinata 17 thl. 12 gr.

Bion's und Moschus Idyllen übersetzt und erläutert von J. C. F. Manso. gr. 8. 1807.
Schreibp. 1 thl. 12 gr. Druckp. 1 thl. 4 gr.

Demosthenes Staatsreden, aus dem Griech. übersetzt. und mit Anmerk. versehen von Fr. Jakobs. 8, 805. 2 thl. 8 gr.

Heinrich, (C. F.) Epimenides aus Kreta. Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst 2 kleinern antiquarischen Versuchen. gr. 8. 801. 16 gr.

Manso, (I. C. F.) Versuch über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer. (Venus, Amor, die Grazien, Horen etc.) gr. 8. 794. 1 thl. 12 gr.

— Ueber die Verläumdung der Wissenschaften;

eine poetische Epistel an Hrn. Prof. Garve. 4. 795. 8 gr.

Manso, (J. C. F.) Die Kunst zu lieben. Ein Lehrgedicht in 3 Büchern, mit 7 Vignetten. gr. 8. 794. 1 thl. 12 gr.

— Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staats. gr. 8. 1r—3r Bd. 800—805. holl. Schrbp. 9 thl. 12 gr.
Druckp. 7 thl. 8 gr.

— Vermischte Schriften. 2 Theile. 801. 2 thl. 12 gr.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste: oder: Charactere der vornehmsten Dichter aller Nationen. Nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1—8ter Bd. gr. 8. 792—808. 10 thl. 16 gr.

Nazianzeni, (S. G.) binae orationes graece et latine, curavit C. F. Mathaei. 8 maj. 780. 16 gr.

Philostratorum imagines et Callistrati statuae; textum ad fidem veterum librorum recensuit et Commentarium adjecit Fr. Jacobs. Observationes, archaeologici praesertim argumenti addidit F. T. Welcker. 8 maj. 1825. Charta impr. 4 thl. 18 gr, script. 5 thl. 16 gr.

Platons Leben; nebst Bemerkungen über dessen schriftstellerischen und philosoph. Character. Aus dem Engl. übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen versehen von Karl Morgenstern. gr. 8. 797. 16 gr.

Platonis doctrina de Deo. E dialogis eius in usum scholarum, philologorum, philosophorum et theologorum excerpta in ordinem redacta auctore Ludw. Hörstel. 8 maj. 804. 1 thl.

Θεοδοσιυ γραμματικοῦ περὶ γραμματικῆς. Theodosii Alexandrini grammatica. E codicibus manuscriptis edidit et notas adjecit C. G. Goettling. 8 maj. 822. Charta impress. 1 thl. 12 gr.
— script. 1 thl. 16 gr.

Vellejus (Cajus Paterculus) Römische Geschichte. Uebersetzt von Fr. Jacobs. 8. 1793. 20 gr.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

m 410